chten

H. g. hum. 29º

<36607409860015

<36607409860015

Bayer. Staatsbibliothek

# Weihnachten,

## Ursprünge, Bräuche und Aberglauben.

---

Ein Beitrag

zur

Geschichte der christlichen Kirche und des deutschen Volkes

von

**Paulus Cassel,**
Professor und Licentiaten der Theologie.

Cassel
Weihnachten

Berlin.

Verlag von Ludwig Rauh.

(1861)
139-812 G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

# Hochwürdigen theologischen Fakultät

der

## Universität Erlangen

P.P. D.D.

Thomasius, v. Hofmann, Delitzsch, Harnack, Frank

zur

**Erinnerung an Weihnachten 1856.**

Die Sonn' im Winter ist Gott im Leid,
Ist Christ in der irdischen Dürftigkeit;
Mit ihr der Mensch glückselig vergisst,
Dass das ganze Leben eine Spanne ist.

Die Sonn' im Winter ist Christweihnacht,
Die der Noth und der Trauer den Trost gebracht,
Die ausstrahlt auf diese endliche Zeit
Den Sonnenglauben der Ewigkeit.

# Inhalt.

# Vorwort.

Weihnachten ist ein Fest des Lichtes und des Sieges. — Das erfährt Jeder, der in seinem Schatten lebt. Dieser Sieg ist gewisser als die Wiederkunft des Frühlings, auf den wir doch so sicher schon im December harren. Der Geist der Wahrheit ist ein höherer Bürge als die Creatur. Darum erquickt auch ihr unausbleiblicher Trost in Stunden, die dunkler sind, als die längste Mitwinternacht.

Von diesem Sieg des Lichtes vermag auch dies kleine Buch zu zeugen, das aus Enge, vielfachen Störungen, monatlangen Unterbrechungen, ernsten und freudigen Bewegungen erwachsen ist.

Aber es drängte mich, die Gesichtspunkte zu äußern, von denen aus es geschrieben ist. Möchten sie nur den Lesern von der gewünschten Bedeutung trotzdem erscheinen, daß die Ausführung des folgenden Buches eine mangelhafte und fragmentarische ist. Dann werden verschiedene einzelne Irrthümer und Lücken gern verziehen werden. Von diesen Gesichtspunkten möchte ich hier einige kurz hervorheben.

Es hatte allerdings einen unkritischen Schein, als die alte Gelehrsamkeit bis in's 18. Jahrhundert jede Weisheit der heidnischen Völker wie ein Plagiat aus den christlichen und biblischen Lehrgedanken ansah. Aber das völlige Gegentheil, in welches man in vielen modernen Schriften gerathen ist, kann ebensowenig gefallen. Hier entzog man dem christlichen Alterthum seine eigenthümliche Institution und Sitte und legte sie als umgewandeltes heidnisches Wesen aus. Es traf dies unter vielem Andern das schöne Fest Christi selbst — und ist es ein sogenanntes unzweifelhaftes Resultat bis in Volksbücher hinein geworden, daß Weihnachten nichts als die heidnisch umgesetzte Wintersonnenwende sei.

Nun sind unzweifelhaft die Feste des alten Bundes an die Jahresabschnitte angelehnt. Aber die Naturfeste sind in die Gedanken der göttlichen Geschichte erhoben, und Israel feierte in seinem Passah überall den Frühling seiner Freiheit, nicht den der Natur.

Das christliche Bewußtsein hat solcher Anlehnung gar nicht bedurft. Christus und seine Lehre machen zwar Alles neu, aber zumal und zuerst erneuern und heiligen sie die G e s c h i c h t e der Menschen. Das Evangelium ist durchaus die E r f ü l l u n g des im alten Bunde für Israel und die Welt verkündeten Wortes. Aus dieser E r f ü l l u n g hat sich sein kirchliches Leben gestaltet. Selbst da, wo man später Landes- und Volksbrauch annahm, hat es diesen mit der Allegorie der E r f ü l l u n g geweiht. Christus, der selbst des Gesetzes Ende und Erfüllung ist, konnte an seinem Leben dies lehrreich vor allem Volke darstellen. Das Fest,

das seine Geburt preist, muß daher aus der Erfüllung des alten Bundes im neuen erkannt werden. Die Bedeutung, welche die Lehre von der Erfüllung der Prophetie durch Christus für die Entwickelung der evangelischen Lehre hat, ist so groß, daß man z. B. für Weihnachten einen biblisch-prophetischen Grund hätte behaupten müssen, auch ohne ihn zu kennen. Es ist unten der Versuch gemacht worden, die prophetischen Stellen anzudeuten, die zu der Feier der Christnacht am 24—25. December führten. Die Analogien, welche hie und da die Zeitrechnung oder der Kalender bot, konnten dem christlichen Bewußtsein immer nur eine Bestätigung, niemals eine Begründung werden.

Synkretismen aller Art werden dadurch vermieden oder aufgelöst, daß man scharf die Grundideen sondert, welche die verglichenen oder vermischten Lehren tragen. Nur aus Mangel solch entschiedener Sonderung ist man zu dem weit verbreiteten Mißverständniß von der Jugend des Weihnachtsfestes und von der berühmten Stelle des Clemens von Alexandrien gekommen. Einführung wie Verbreitung des Christfestes ruhen so tief in den eigentlichsten christlichen Kämpfen und Arbeiten, daß sie selber ein Zeugniß der innerlichen Geschichte der Kirche werden und daher von dieser bis in ihre tiefste Dogmatik nicht gesondert werden können. Ich bedauere allerdings, daß ich diese kirchengeschichtlichen Bewegungen nur kurz berühren konnte. Auch die Beweisführung von dem kirchlichen Alter des besprochenen Festes würde durch einen breiteren Hintergrund gewon-

nen haben. Doch ist vielleicht auch so schon erkennbar, daß der Nachweis des rechten Verhältnisses von Epiphania und Weihnachten wie die Existenz eines kirchlichen Festes am 25. Tage schon im zweiten Jahrhundert von größerem Belang ist, als es äußerlich scheinen möchte. —

An die Sonderung der eigentlichen Grundideen christlicher und heidnischer Lehre durch Erkenntniß ihres absoluten Wesens muß aber noch nach einer Seite hin appellirt werden, die in neuerer Zeit sehr viele Stimmführer hat.

Wenige wissenschaftliche Bücher haben eine solche Folge gehabt, wie das große Buch von Jakob Grimm, das er „Deutsche Mythologie" nannte. Auch bei mir, seitdem ich es kannte, hat es, wie wenige neuere Bücher, Liebe und Anregung geweckt. Es ist auch von all seinen Schülern nicht übertroffen worden. Es bildet noch immer den Grundstock aller ähnlichen Forschungen. Von den neueren Sammlern wird kaum Etwas beigebracht, das er wenigstens nicht schon berührt hat. Für dieses Buch hat er nun alle deutschen Sagen, Gebräuche, Sitten und Aberglauben in Betracht gezogen. Natürlich mußte er dadurch tausendfach Bräuche berühren, die an das christliche Kirchenjahr und seinen Gottesdienst sich anschlossen. Es kam ihm darauf an, Spuren alten Heidenthums zu finden. Er hielt viele Bräuche und Aberglauben, die das christliche Volk auch in Bezug zu seinen Heiligthümern übte, für solche. Seine Schüler, vor allen Wolf, sind ihm darin mit ungemeinem Eifer nachgefolgt. Bald fiel das Meiste, was christliche Sage, Sitten und Aberglaube enthielten, ihnen zur Beute.

Ob darin Recht geschah oder nicht, jedenfalls waren diese Sitten ein Eigenthum christlichen Lebens. Das christliche Volk lebte in ihnen und sein häusliches Leben wurde nicht minder wie sein öffentliches davon bedingt. Es ist zu verwundern, daß kein Kirchenhistoriker sich der Betrachtung derselben widmete. Gerade der kirchengeschichtliche Gesichtspunkt hat den Sagen und Bräuchen des christlichen Volkes gefehlt. Der Reichthum eigenthümlich christlicher Gedanken, die Fülle von Allegorie und Symbolik in Schrift und Predigt würde daran hervortreten.*) Das Christenthum war reich und alt genug, um eigene Bräuche und Sitten zu schaffen. Es drang tief genug in das Volk ein, um seine Formen ihm ganz anzupassen. Nicht blos im Festspiel und in kirchlichen Akten und Aufzügen, sondern auch in vielen andern Bräuchen schuf es seine eigene Volksdramatik. Es mag zuweilen fraglich sein bei Bräuchen, die an das Kirchenjahr und den Gottesdienst eng herantreten, ob man sie aus dem Bild, das sie tragen, richtig deutet, aber nöthig ist es immer, bei ihrer Betrachtung als den ersten Gesichtspunkt geltend zu machen, daß sie dem christlichen Leben angehören. Das deutsche Alterthum soll nicht beraubt, aber die schöpferische That der größten Culturmacht der Welt nicht dadurch entblättert sein, daß man die schönste Kunst christlicher Lehre, sich überall mit dem Volke zu amalgamiren, alle Schichten lebendig zu durchdringen und die Gefäße jeder Nationalität

*) Dafür öffnete schon das Kirchenjahr von Fr. Strauß ein sinniges und congeniales Verständniß.

zu erfüllen, eben um ihrer so natürlichen Art gänzlich oder zum großen Theil verneint. Was bei Weihnachten, das in der Forschung beinahe nur zu einer antiken Erinnerung heruntersank, eingetreten war, hat auch bei den einzelnen Bräuchen des Festes stattgehabt. Fast Alles ist zu heidnischen Ueberresten umgedeutet. Es ist unten der Versuch gemacht worden, vielfach das Gegentheil zu beweisen. Wenn es nicht überall gelang, so dürfte dies gleichwohl nicht gegen die angewendeten Grundsätze sprechen. Denn es kann noch ferner gelingen, und jeglicher Ueberrest des Heidenthums soll nicht bestritten werden.*)

Das dritte Buch beschäftigt sich mit dem Aberglauben von Weihnachten. Es dünkt mir für die Erkenntniß des deutschen Aberglaubens vor Allem von Wichtigkeit, den Begriff desselben nicht durch irrige Erklärung von „Ueberglauben" zu erschöpfen. Der „Aberglaube" ist falscher Glaube, der, wie der rechte Glaube, immer jung ist, immer activ wirkt und sich nicht mit Ueberresten älterer Zeit begnügt, sondern immer neue Formen schafft. Daher es einen christlichen Aberglauben giebt, der nirgends als in der Entwicklung des Christenthums seine Quellen haben kann. Außerdem kommen für die Betrachtungen des deutschen Aberglaubens die Lokalitäten, in denen er gefunden wird, sehr in Betracht. Der Einfluß romanisirten Aberglaubens und Brauches aus den Zeiten der Römerherrschaft

*) Man vergl. die Einleitung von Grimm in seine Mythologie (2. Ausg.) p. XXX ꝛc. Mannhardt, Germanische Mythen, Einleitung p. IV. ꝛc.

ist im südlichen Deutschland und Frankreich ein wichtiger Punkt der Beachtung. Die romanisirten Lande haben durch ihre Bildung dem christlichen Geiste einen ganz anderen Widerstand im Volksleben entgegengesetzt, als die nördlichen Völker und die Slaven. — Spätere Untersuchungen denken die unten gegebenen Betrachtungen über Weihnachtsaberglauben zu ergänzen. Der Aberglaube hatte im Volke bereits seine Terminologie, mit der er für die verschiedenen Lebensfälle verkehrte. Man kommt daher leicht in die Verlegenheit, für die Erklärung einzelner Aeußerungen weiter ausgreifen zu müssen, als der gegebene Zweck verlangt.

Die Anmerkungen, welche dem Texte der Abhandlung nachfolgen, entsprechen nicht den Idealen, die der Verfasser für sie hegte. Sie sollten im Einzelnen die ausgesprochenen Bemerkungen belegen und vertheidigen; auch wo es nöthig war, die Principien und Thesen anderer Autoren betrachten und beleuchten. Ich bin kaum dazu gekommen, den Quellennachweis über die gesammelten Notizen zu geben. Vieles ist ausgelassen, wie auf alle Beilagen verzichtet worden. Die Literatur, die in den verschiedenen Theilen der Arbeit in Berücksichtigung kam, ist so groß, daß es nicht schwer sein wird, trotz mancher Mühe Vielerlei zu vermissen. Es ist nichts Geringes, in unsern Tagen ein Buch mit Anmerkungen beschwert hinauszuschicken. In Genf sagte mir freilich ein Pariser Gelehrter viel Schönes über die gründliche Nachweisungskraft deutscher Bücher. Ich seufzte still über die geheimen Martyrien, denen man dabei obliegt. Aber allerdings hatte er Recht, diese Genauigkeit der Quel-

lenangabe nicht auf Kosten der Lesbarkeit der Abhandlung zu verlangen. Ob ich mit meiner Ausführung vor ihm bestehen würde, weiß ich nicht.

Für uns gilt auch schon bei jedem neuen Buche die Erwägung des praktischen Nutzens. Wir stimmen darin ein. „Cui bono?“ ist eine gerechte Frage an jede literarische Arbeit.

Das Ideal christlicher Liebe ist das wahre bonum. In der Zeit des verstockten Materialismus ist ideale Wissenschaft eine sehr praktische Sache. Die Industrie der Zeit sucht nur den Vortheil des Tages und ihres Geschlechts. Praktischer ist, was die Dauer sucht. Den Staat und das Leben zerstören die Vortheile des Pfennigs und Augenblicks. Gesellschaft und Familie gedeihen durch die Lehren der ewigen Sittlichkeit und Wahrheit. Was nicht auf den Geist des ewigen Lebens gegründet ist, es mag heißen, wie es wolle, ist fadenscheinig und zwecklos. Die nächsten Geschlechter werfen es über den Haufen. Streit um Namen, Parteifirmen und Personen ist sehr unpraktisch. Das nächste Jahr wirft sie zu den Vergessenen. Das Evangelium ist voll von Licht für alle Forschung und Erkenntniß, sowohl des eigenen Herzens als von Natur und Geschichte. Die „nützliche“ Wissenschaft ist nur einer von den Strahlen dieses Lichtes. Der Mensch wird ein Mensch und kommt zu Gott, das ist ihr ungemeiner Nutzen. Es sind große Rückschritte, die die Gelehrsamkeit macht, wenn sie sich dem Evangelium entzieht. Philologie und Naturkunde sind wohl köstliche Gefäße, aber nicht der Geist selbst, der die

Leidenschaft bändigt und die Völker erzieht. Fortschritt ist allein im Geiste der Dauer; mit ihm Alles zu durchdringen, was lebt, ist Aufgabe christlicher Lehre. Denn die Liebe will erobern. Freilich erobert nicht zage Halbheit, Formelwerk der Lippen, Trägheit, die Studien und Arbeiten lieber mit dem Mantel eitler Unwissenheit zudeckt, — freilich nicht vornehme Demuth, dünkelvoller Knechtssinn, spekulirende Menschenfurcht — sondern nur kraftvoller, fleißiger, fröhlicher Glaube wirft wie Moses die zur Schlange gewordene Ruthe zur Erde, daß sie wieder zum heiligen Stab wird, der Meer und Felsen öffnet.

Weihnacht ist das Fest des Sieges. Es feiert den, von dem sein Jünger spricht: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Bildet sich das kleine Büchlein ein, an solcher Wissenschaft Theil zu haben? Ja wohl! Kühneres als die Liebe giebt es nicht. Je ärmer sie sich fühlt, desto höher wachsen ihr die Flügel zum Ewigen hinauf.

Das Büchlein will Theil haben an den Segnungen unvergleichlicher Vorgänger. Mitten unter Streit, politischem Hader, unter Leidenschaft und Begriffsverwirrung will es einzelne Freunde suchen, mit denen es friedlich verkehrt und zusammen mit ihnen die unerschöpflichen Bronnen betrachtet, die frisch und fröhlich aus stillem Denken und Forschen sprudeln. Schon ein Span von Mosis Stabe zerbricht Quadern. Man muß es erfahren haben, wie sich das Mährchen oft im Leben verwirklicht. Dem Getäuschten und Verfolgten, der nirgends einen Ausweg sieht, öffnen Felsen

ihre Thore, um ihn zu retten. Bald fühlt er sich auf Höhen, wo er unter dem Anschauen hinreißender Herrlichkeit nur der Freiheit, nicht des Schmerzes gedenkt. Freunde, mit ihnen davon zu reden, suchen meine Arbeiten. Es sind Briefe an die Unbekannten, die man im Geiste bekannt wünscht. Es sind dieselben Zwecke wie damals, als ich einem kleinen Kreise die „Ortsnamen," die „Eddischen Studien," die „Bilder und Bräuche," die „Thiersagen" u. A. darbot. Die Freunde müssen keine kosmischen Folianten verlangen. Aber zu Gedanken von Freiheit und Frieden, die nicht im Eigennutz wurzeln, bringt uns wohl auch die Rose von Jericho, die auf dem Tische vor mir steht. Winterlich dürr, wie sie ist, dehnt sie unter Erfrischung wie in einem heimathlichen Traume die Arme weit aufsprossend aus.

Anders noch öffnet sich das menschliche Herz mit dem, was es denkt und schafft, und wächst, wenn es ein Geistesthau berührt, zu göttlicher Fröhlichkeit und Erinnerung auf. Denn Weihnachten ist ein Fest des Lichtes und des Sieges!

Am Tage des Sieges der Makkabäer, des Licht- und Weihefestes, am 25. des neunten Monats (Kislew) — Berlin, den 28. November 1861.

**Paulus Cassel.**

Ein guter Christ, aber ein ganz miserabler Dichter!

# Einleitung.

1. „Nun ist aber Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung kommt. Denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden.“ (1. Cor. 15, 20—22.) In diesem Satze des Apostels ist der ganze Inhalt und Zweck christlicher Lehre ausgedrückt. Es ist eine Parallele von ebensoviel Ernst als Trost. Adam ist der Erstling des Todes für Alle, die leben, Christus der Erstling der Gerechtigkeit für Alle, die glauben. Die Menschheit Adams geht an und durch sich unter. Erst durch das Menschwerden Jesu Christi wird sie neu belebt. Daß Freiheit, Erlösung und Auferweckung aus dem Tode der alleinige Zweck von Christi Leben und Liebe gewesen ist, wird gelehrt. Ohne ihn ist in der Welt der Menschen kein Heil und Leben. Denn in Adam, dem ersten Menschen, ist alle Menschheit kraftlos zur Freiheit geworden; die Sünde haftet ausnahmslos an allen, welche geboren werden. Der Tod ist zu allen durchgedrungen (Römer 5, 12). Aber Adam ist das dunkle Abbild von dem, der keinen Makel hatte. Die Welt des Todes wird durch diesen ein Reich des Lebens. So schreckensvoll in ihrer Ausnahmlosigkeit Tod und Sünde sind,

so lichtvoll in ihrer ganzen Fülle Gnade und Liebe Gottes. Durch den ungemeinen Gegensatz von Tod und Leben aller Creatur wird der Mensch ebenso gebeugt als getröstet, oder nur darum getröstet, weil er gebeugt ist. An dem Gegensatz von Adam und Christus wird klar, wie das Werk der Erlösung nur aus Buße und Glauben kommt. Gegenüber denen, die ihre eigene Schwachheit lieben, und sich darum bald für stark genug zur Selbstbefriedigung halten oder doch für tugendhaft genug, um eine stoische Ausnahme zu bilden, wird vom Apostel in gewaltiger Lehrhaftigkeit und Deutlichkeit an Adam und Christus Armuth und Reichthum aller Welt dargestellt. Die Lebendigkeit und Wahrheit des Bildes ist so groß, daß sich die Gläubigen aller Zeiten daran erbaut haben. Für die Kirchenlehrer ist es ein ungemeines Mittel geworden zur Predigt des Evangeliums von Buße und Glauben. Den lebhaften Eindruck, den es auf das christliche Volk machte, bezeugen die mannigfaltigen und allgemeinen Vorstellungen, die davon für Sage und Tradition ausgegangen sind. Auch die Irrlehre alter Zeiten bemächtigte sich des Gegensatzes der beiden „Menschensöhne," denn aller Irrthum in der christlichen Kirche tritt an ihm hervor. Da jede Irrlehre in einer Abschwächung des Sünden-Bekenntnisses und Bewußtseins beginnt, durch welche die Selbstgerechtigkeit des Menschen wächst, das Werk Jesu Christi sich vermindert, so haben Ebioniten und Gnostiker das Verhältniß von Adam und Christus zwar nicht übersehen, aber dahin alterirt, daß die Herrlichkeit Adams bis an die von Christus wächst und das Wesen und Werk Jesu nicht sowohl eine Erlösung, als vielmehr eine Wiederholung des ersten Adam ist.[1]) Es ist der Hinblick auf solche Lehren, durch den die alte Kirche bewogen ward in Predigt und Auslegung um so mehr auf das rechte Verhältniß von Adam und Christus hinzuweisen.[2]) Beim Propheten Jesaias 43, 27. ist allerdings schon der Fall des Urvaters Adam gegenüber der Erlösung

und Versöhnung durch Gottes Gnade wie im Vorbilde des apostolischen Gedankens dargestellt. [3]) Doch ist es gerade diese Stelle des Propheten, welche, wie fruchtbar sie auch ist, minder für den erbaulichen Gewinn aus der Betrachtung des menschlichen und göttlichen Adam in Anregung gebracht ward. Jüdische Auslegungen derselben mögen dabei mitgewirkt haben. Dagegen ist seine andere Verkündung 60, 1. „Stehe auf, werde licht, denn es kommt dein Licht, die Herrlichkeit des Herrn geht auf über Dir", auch von jüdischen Auslegern auf den Messias bezogen worden. [4]) Um so mehr hatten die alten Lehrer der Kirche ein Recht das Wort des Apostels (Ephes. 5, 14.): Darum spricht er (heißt es): „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten", auf jene Prophezeiung zu beziehen. Der Apostel will allerdings seine Leser gerade an diese Stelle erinnert haben; aber er erklärt sie zu gleicher Zeit durch die christliche Wahrheit. Es giebt in dieser kein anderes Aufstehen, als von den Todten und die Herrlichkeit Gottes, welche den Aufstehenden umstrahlt, ist Christus. Er hat nicht nöthig, näher und genauer den Nachweis zu führen, an welcher Stelle des alten Bundes jene Worte sich befänden; es war eine jener Zeit wohlbekannte und angewandte Prophezeiung; die „Herrlichkeit Gottes" (kabod, δόξα) war auch nach den mystischen Deutungen der Juden niemand anders, als der Metatron und Messias. [5]) Nur ging die Vorstellung im christlichen Volke weiter. Die Anrede „stehe auf" dachte man sich an Adam gerichtet. An den persönlichen Urmenschen ergeht das Wort seines Heilandes. In die Nacht des Todes, darin er gefangen liegt, strahlt das Licht Christi hinein; seine Banden springen vor dem gewaltigen Ruf dessen, der am Kreuz die Welt erlöst. In einer Predigt des Epiphanius heißt es: „Und Christus Adam bei der Hand fassend hebt ihn auf und spricht: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten". Hieronymus hörte einen Vortrag, in welchem ein

christlicher Lehrer ganz in Weise des jüdischen Midrasch jenes Wort des Apostels auslegte. Durch das vom Kreuze rinnende Blut sei Adam berührt und erwecket worden. Man müsse darum nicht lesen ἐπιφαύσει „er wird dich umleuchten", sondern ἐπιψαύσει „er wird dich berühren". In dem sogenannten Evangelium des Nikodemus ist diese Erweckung Adams ganz lebendig vorgestellt. Noch sind Hades und Satan in Verwunderung über die Dinge, welche in ihrem dunkeln Aufenthalt geschehen, da streckt schon der „König der Ehre" die rechte Hand aus und erweckt den Vorvater Adam. Und Adam spricht: Ich danke deiner Majestät, Herr, daß du mich heraufgeführt hast aus dem untersten Hades.[6]) Daß Adam und mit ihm das Menschengeschlecht in der Tiefe der Hölle geschmachtet und der zweite Adam, Christus, ihr Befreier gewesen in aller dramatischen Lebendigkeit, war die allgemeine Ueberzeugung des christlichen Volkes. Augustin schreibt an Evodius: „Darüber, daß Christus den ersten Menschen, den Vater des menschlichen Geschlechts befreit hat, ist fast die ganze Kirche einig; und ist zu glauben, daß sie nicht vergeblich solches geglaubt habe, woher auch immer die Tradition gekommen sein mag, auch wenn eine ausdrückliche Bestätigung durch die kanonischen Bücher nicht beigebracht werden kann". Mit der gesammten Bildung des damaligen Volkes zum Christenthume war das Aufkommen solcher Vorstellungen innig verbunden. Die großartigen Abstraktionen des göttlichen Menschensohnes kamen nicht bloß zu Philosophen. Sie hatten nicht bloß die falschen Lehren abirrender Sektirer, sondern den ganzen Sauerteig alten heidnischen Aberglaubens zu überwinden. Sie mußten das ganze Leben erfüllen; das Herz mußte von ihrem Heil ergriffen werden. Das Christenthum kam nicht als Meinung, sondern als alles frisch durchdringende Wahrheit. Die Predigt des Evangeliums mußte im Volke zu so bewußter Klarheit gelangen, daß es mit seiner licht und handlich gewordenen Dogmatik Gegenwehr und Trost gegen

die Anfechtung der Widersacher bereit hatte. Es war ja offenbar, daß ein christliches Leben nie das ganze Volk ergriffen hätte, würde nur eine Seite von dem Geiste desselben berührt und nur in der Kirche von ihm gepredigt sein — während Handel und Gewerbe, Philosophie und Studium sich selbst überlassen geblieben wären. Um christlich Leben zu erzeugen, mußte alles Leben christlich sein. Das Christenthum mußte sich in alle Gestalten der Gesellschaft übersetzen. „Es ist alles euer", sagt der Apostel, wenn nämlich Alles Christi ist. Christus ist ganz ein Mensch gewesen, damit der ganze Mensch zu ihm komme. Paulus hat sich Jedermann zum Knechte gemacht, damit er viele gewinne. Die alten Lehrer suchten Alles zu erobern, um überall Christum zu predigen. Darum verschmähten sie nicht die Methode sich anzueignen, in welcher die Gegner, Juden und Heiden, ihre Lehren verbreiteten und lehrten. Es geschah dies nicht immer bewußt. Das Leben, der Kampf, die Vertheidigung führten von selbst dazu. Der Instinkt der Liebe für ihren Glauben lehrte sie die Waffen und die Weise zu streiten und zu bilden. Neben den erleuchteten Aposteln und Lehrern, die uns durch ihr Werk und Schrift Vorbild und Erinnerung sind, hat in unscheinbarer Stille viele treue christliche Arbeit gewaltet. Es nährte sich das christliche Bewußtsein der ersten Zeiten aus den natürlichen Quellen, welche frommer Verkehr, erbauliches Betrachten, geistliche Unterhaltung in der Gesellschaft immer zu erzeugen pflegen. Der Apostel (Col. 3, 16.) ermahnet ja das Wort reichlich unter der Gemeinde wohnen zu lassen; sie sollen unter einander reden von Psalmen und Lobgesängen (Eph. 5, 19.) und sich selbst damit lehren und vermahnen, Alle sollen sie wissen und denken über das Wort und beten, daß Gott ihnen dessen Thür aufthue (Col. 4, 3.), damit sie wissen, wie sie jeglichem antworten sollen. In solcher Arbeit der Ermahnung, der Auslegung und der Lehre unterstützten die Apostel ihre treuen Gehülfen am Reich Gottes (Col. 4, 11.).

Der lieblichen Arbeit des Timotheus und Titus, wie des Urbanus und Tychicus, des Andronicus und Junias, des Aristarchus und Jesus, der Justus heißt, und ihresgleichen dankt die christliche Gemeinde die lebendige Befestigung ihres Glaubens und der Apostellehre in Haus und Genossenschaft. Es ist ein Zeugniß ihres Alters, wenn die apocryphe Schrift des Hirten Hermas sich an den sonst ganz unbekannten und nicht einmal besonders hervorgehobenen Freund des Apostels anschließt, Hermas, den er im Brief an die Römer (16, 14.) grüßen läßt. Es ist aber auch ein Merkmal des Bewußtseins in dieser apocryphen Zuerkennung, daß es den vom Apostel genannten Genossen an einer lebendigen Thätigkeit in Lehre und Auslegung nicht gefehlt hat, wie es andererseits ein Beweis für die Jugend vieler Traditionen über die in den Apostelbriefen genannten Genossen und Mitarbeiter ist, daß sie nicht einmal andere immerhin apocryphe Berichte und Schriften auf sie zurücktragen, obschon doch die Tradition der Kirche, zumal der griechischen, ihnen Aemter und Würden nach Art der spätern Kirchenverfassung aufträgt. Der Apostel warnt und läßt seine Gemeinden sich waffnen gegen die lebendigen Eindrücke heidnischer und jüdischer Lehre, gegen die falsche Philosophie und lose Verführung nach der Ueberlieferung der Menschen, (Col. 2, 8.) aber auch gegen die jüdischen Anfechtungen über Speisegesetze und Feiertage; sie sollen nicht Acht haben auf Fabeln und Geschlechtsregister (1. Tim. 1, 4.); Timotheus soll anhalten am Lesen und Ermahnen und Lehren (1. Tim. 4, 13.); er warnt vor den unnützen Disputationen über das Gesetz. „Sie sollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen". Um so mehr war es nöthig, in Lehre und Leben die Wahrheit der Schrift vertheidigen zu können. Aus dem Judenthum war man hinausgewachsen, gegen dasselbe hatte man sich zu wehren, aus ihm selber suchte man es zu widerlegen, darum nahm man, wie dasselbe Kunst und Eifer der Auslegung an. Schon die

Apostel, namentlich der große Lehrer der Juden und Heiden, Paulus, wenden die feine Art des Midrasch für ihre Beweisführung an; nicht die sprachliche, noch die sachliche Methode mancher Kirchenväter ist eine andere als die der Juden, nur das Ziel, Christus, ist der Unterschied. Die Typologie der Juden sucht auch den Messias, aber sie haben eben das Licht Christi noch nicht empfangen; die Freiheit, in welcher sie leben und hoffen, ist die Abrahams und der Erlösung aus Aegypten. Um so mehr begegnen sich die Versuche der Auslegung in den christlichen Vätern mit den Juden trotz aller Trennung in Christo. Weissagung und Hoffnung auf Erfüllung sind auch die Pole alles jüdisch geistlichen Lebens. Die Heilsgeschichte Israels wendet sich um diese beiden Erfahrungen christlicher Gemeinde. Daß die neue Zeit die alte erlöst und erfüllt hat, darin ruht alles Leben, das aus Gottes Wort stammt. In der Geschichte, in der Zeit hat sich der Fall und die Auferstehung begeben. Der Geschichte gehören alle die Ereignisse an, an denen im alten und neuen Bunde die Erbauung und Beseligung hängt. In dem innern Zusammenhang dieser offenbart sich die Leitung und Gnade Gottes. Auf den Begebenheiten, von denen die Geschichte Israels im Worte Gottes erzählt, baut sich Schicht auf Schicht das Werk des Heiles auf. Gott ist es, der organisch eine That der Freiheit und des Wunders nach der andern erscheinen läßt, bis sie in der Erfüllung enden. Die Ueberzeugung von Gottes Regiment und Führung ist ja Israels Lehre zu aller Zeit gewesen. Was in der Zeit im Wunder Gottes für sein Herz und seine Freiheit geschah, hat das Volk auch in ein zeitliches Bild getragen. Der Festkalender ist darum nirgends in einem Volke von so hoher Bedeutung, als bei dem, das auf Christus gewiesen war. Durch den Kalender drückten sie früher oder später ihren Glauben wie ihre Hoffnung aus. Die jüdische Auslegung läßt in derselben wiederkehrenden Zeit geschehen, was nach der gesetzten Zeit die Vergangenheit erfüllt.

Wenn sie die größten Dinge der Heilsgeschichte auf denselben Tag und dieselbe Stunde ihrer Jahre vereinigt, so ist das nur ein greiflich Bild von der Lehre, daß diese Dinge zeitlich zu einander gehören, Glieder einer Kette sind; die Uebereinstimmung in Gottes Heilsplan für Israel und die Welt ist darin ausgesprochen; der Kalender wird ihnen gleichsam ein Lehrbuch der Weisungen Gottes, in denen sich Anfang und Ende, Weissagung und Erfüllung so genau entsprechen, wie der Kalendertag des einen Jahres dem des anderen. Die jüdische Auslegung ist voll von solchen Beispielen, welche alte kirchliche Lehrer nur in ihren Geist übertrugen. Genesis 17, 26. heißt es: „Und an eben diesem Tage ist Abraham und Ismael beschnitten worden.“ Sinn und Mysterium der Beschneidung wird vielfach von der jüdischen Dogmatik behandelt. Die Sühne, welche Abraham durch sie gewonnen, stellten die Juden der durch Christum gewonnenen entgegen. Das wäre nach der Deutung des Midrasch der Grund, warum die Worte „und an eben diesem Tage“ nicht bloß bei Abrahams Beschneidung, sondern auch Leviticus 23, 38. stehen, wo es heißt „und ihr sollt keine Arbeit thun an eben diesem Tage, denn ein Versöhnungstag ist es, euch zu versöhnen vor dem Herrn eurem Gott“.[7]) In dieser Verbindung der beiden Tage drückt der Midrasch eben nur die dogmatische Meinung aus, daß die Sünde schon durch die Beschneidung gesühnt werde. Im Briefe des Barnabas wird auf solche Behauptung Rücksicht genommen. Die Beschneidung der 318 Mann, welche Abraham vorgenommen, sei der Typus von Christus [8]), so daß nicht der Versöhnungstag, sondern der Sohn Gottes die Sünde versöhnt. Abraham und die Befreiung Israels aus Aegypten stellen überall die Mittelpunkte der jüdischen Heilsgeschichte dar. Nach jüdischer Auslegung sind sie Zweck der Schöpfung nach dem Plane Gottes, denn in ihnen ist die Welt wieder zum Gesetze Gottes vorbereitet. Der Tag und die Nacht, in welchen Israel befreit

ward, sind daher die heiligsten Stunden seiner Geschichte. An ihnen ist zu aller Zeit geschehen, was Israel befreite. Es war ein Lieblingsgegenstand der jüdischen Liturgik, die verschiedenen Auslegungen wie in einen dogmatischen Kalender zusammenzustellen. [9]) In der Passahnacht der Befreiung sprach Gott das Wort „es werde Licht". In derselben Zeit brachte Abel sein Gott wohlgefällig Opfer. [10]) Auch Abraham zog von Osten her in dieser Nacht. [11]) Alle Werke von Israels Befreiung geschahen in dieser Nacht; in ihr soll auch Israels Verbannung enden. [12]) Solchen Lehren gegenüber begreift man ähnliche Aeußerungen der christlichen Väter über Passah und Sonntag und christliche Geschichte überhaupt, wie unter Andern der Papst Leo sich ausdrückt: „An dem Tage hat die Welt ihren Anfang genommen; an dem Tage fand durch die Auferstehung Christi sowohl der Tod seinen Untergang, als das Leben seinen Anfang", [13]) wie es schon im Briefe des Ignatius an die Magnesier heißt [14]) „sie sollen nicht mehr den Sabbath, sondern des Herren Tag feiern, an welchem unser Leben durch ihn begann." Man hat bei den Juden auch den innern Zusammenhang anderer großer Ereignisse dadurch auszudrücken gesucht, daß man einen historischen Tag für sie suchte. Man hat immer hervorgehoben, daß an einem Tage Jerusalem zweimal und Bether, das andere Jerusalem, in welchem sich mit den Juden Barkochba zum letztenmal vertheidigte, von den Feinden erobert worden seien. Man konnte aber den Schmerz auch über den Verlust von Bether nicht tiefer bezeichnen, als daß man denselben Tag dafür annahm wie für den Untergang der heiligen Stadt. Wenn man sagt, es sei der Patriarch Juda, welchem man den Abschluß der Mischna verdankt, an demselben Tage geboren worden, da R. Akiba starb, soll dadurch die geistige Fortsetzung ausgedrückt werden, die das Wirken des Einen durch den Andern erfahren hat. Auch die Römer hatten diese Weise für ihre Angaben lieb gewonnen

Aber in ihrem Reiche war der Kaiser Gewaltsherr und Mittelpunkt, nicht wie bei Juden und Christen Gott der Schöpfer. Man bemerke sorgfältig, daß Augustus an dem Tage gestorben (19. Aug.), an welchem er sein Consulat angetreten.[15]) Für den Genossen Mark Aurels, Verus und seinen Charakter war es kein günstig Zeugniß, wenn man erwähnte, daß er an demselben Tag geboren sei, an welchem Nero zur Regierung gekommen.[16]) Commodus wußte sehr wohl zu würdigen, was es für ihn bedeute, an demselben Tag sein Geburtsfest zu haben wie Caligula, denn er ließ den Römer tödten, welcher Suetons Lebensbeschreibung dieses Kaisers gelesen.[17])

2. Im christlichen Bewußtsein war Christus allein der Mittelpunkt. Er war nicht gekommen, „wie Einer glauben mochte, um Tyrannei, Furcht und Schrecken willen", sondern einzig um die Sünde der Menschen aufzuheben. Seine Sühne konnte Abraham und das Gesetz vordeuten, aber nicht ersetzen. In ihm wird Adam und sein Geschlecht ganz wiedergeboren. Eine neue Erde und ein neuer Himmel stellt sich in Christo dar. Die Geschichte der Menschen beginnt gleichsam von neuem. Die Schöpfung Adams ist die Vorbedeutung der neuen Creatur, die in Christo geschieht. An Adam ist Geburt, Leben und Tod Schatten des Erlösungswerkes in Christo. Die geistige Lehre davon stellte das christliche Bewußtsein in volksthümliche Sage um. Was Gregor von Nanzianz in einer seiner Reden sehr schön homiletisch ausführt, wie Alles an Adam „eine Zucht Gottes gegen uns und eine Medicin unserer Krankheit war, daß sie den alten Adam dahin zurückführte, woraus er gefallen war",[18]) das stellte die Sage räumlich und zeitlich in sinnigen Contrasten gegenüber. Schon die jüdische Auslegung vor Christus betrachtet die Erde, aus welcher Adam geschaffen ist, als eine jungfräuliche.[18a]) Die christliche Auslegung faßt auch dies auf und stellt der Schöpfung Adams die Geburt Christi von der Jungfrau gegenüber. Man erhärtete dadurch

den ebionitischen Zweiflern gegenüber den Glauben an diese wunderbare Geburt. Darum tritt der Gegensatz namentlich seit Irenäus hervor, der mehrmals davon spricht. „Wie der erst erschaffene Adam aus unbearbeiteter und noch jungfräulicher Erde (denn Gott hatte noch nicht regnen lassen) durch die Hand, das ist das Wort Gottes geschaffen war, also der zweite Adam, das Wort selbst, entstehend von Maria, die noch eine Jungfrau war." [19]) Wie, sagt er an anderer Stelle, durch den Ungehorsam eines Menschen, der zuerst aus unberührter Erde gebildet war, alle Sünder wurden, also sollten durch den Gehorsam eines Menschen, der zuerst von der Jungfrau geboren, alle gerechtfertigt werden und Seligkeit erlangen." [20]) Denselben Gedanken entwickelt den Juden gegenüber Tertullian. Er erscheint noch vielfach bei späteren Kirchenlehrern, so daß Adama von Hesychius kurz durch „jungfräuliche Erde" wiedergegeben ward. Insofern erschien eine Abweichung in der Erzählung des Pseudoabdias, daß die Erde darum jungfräulich genannt wird, weil sie weder von Blut noch von einem Todten befleckt gewesen. [21]) Noch bis in die letzten Jahrhunderte war ein chemischer Aberglauben verbreitet, durch welchen man sogenannte Damascenische oder jungfräuliche Erde zu geheimnißvollen Werken brauchte. [22])

3. Aus reiner Erde war er genommen, Adam, der erste Mensch — aber er fiel in die Sünde und er muß wieder gereinigt werden. Nach Versöhnung ist alles Leben aus Adam hingewendet. Erst die Sühne von Gott stellt wieder her, was in Adam verloren war. Das lehren auch die Juden. Es steht Genesis 3, 23. „Und es schickte ihn Gott der Herr vom Garten Eden weg, den Boden zu bedienen, davon er genommen war." Das wird sinnig genug zu einer dogmatischen Anschauung umgedeutet. Das Wort „bedienen" gilt besonders vom Gottesdienst (Aboda); in Folge dessen wird der Satz so gefaßt, als wenn es hieße „um dort anzubeten (Gott zu

dienen) wo er weggenommen war.“ Im Tempel wird einst Israel, der von Adam stammt, Gott dienen. Dort ist reine Erde, denn da wird man Reinigung von den Sünden haben. Daher lehrt ein alter Lehrer: Woher ist Adam geschaffen? von der Erde seiner Sühnung ist er es, denn es steht auch geschrieben: Einen Altar von Erde sollst du mir machen (2. Mos. 20, 21.) [23]) Daß Adam nach seinem Fall und seiner Vertreibung aus dem Paradies durch den Tempeldienst und das Gesetz versöhnt sein werde mit Gott, betonen die Juden offenbar später im Gegensatz zum Christenthum. Aber das Gesetz und der Tempel sühnet nicht, nur das Opfer dessen, der auf Golgatha gestorben ist. Die christliche Anschauung schließt sich daher zwar an die jüdische Auslegung an, daß Adam in das Land seiner Sühne zurückgekehrt ist, aber nur die Erde reinigt, auf welcher Christus starb. Adam wird nur rein, wenn er auf Golgatha erlöst wird. Daher die weitverbreitete Anschauung, von der fast alle Kirchenväter von Origenes an berichten, daß Adam auf der Stelle einst begraben worden sei, wo später Christus litt. Räumlich wird ausgedrückt was geistig geschehen ist. Es paßte, sagt Ambrosius, daß da die Erstlinge unsers Lebens beigesetzt werden, wo die Anfänge des Todes gewesen waren.“ Augustinus sagt: Nicht übel wird angenommen, daß da der Arzt aufgerichtet ward, wo einst der Kranke lag und wo der menschliche Stolz gefallen war, dort sich die göttliche Barmherzigkeit neigte und daß jenes kostbare Blut auch körperlich den Staub des alten Sünders, indem es ihn tröpfelnd berührte, erlöst haben soll.“ [24]) Die evangelischen Gedanken faßte das Volk buchstäblich wie im Bilde. Es sah von dem theuren Körper seines Heilandes das Blut rinnen und das Gebein des Adam lebendig machen vor dem Rufe: „Erwache nnd stehe auf von den Todten.“ Alte Gedichte und Bilder stellen das Ereigniß dar. Schon Hilscher in seinem Brief an Goeze hat solche Darstellungen beobachtet. [25]) Adam fängt das aus

der Wunde des Heilands quellende Blut auf. Auf einem Glasfenster des 13. Jahrhunderts in der Kathedrale von Beauvais wird Adam dargestellt aus dem Grabe erwachend, von Christi Blut berührt; (ganz nach der Ausl. von Ephes. 5, 14.) „Eine grünliche Drapperie ist um Haupt und Seiten des Urvaters gelegt. Adam schaut mit Liebe und Dankbarkeit nach Jesus, der am Kreuze zur Erlösung derer stirbt, welche Adam durch seinen Ungehorsam unglücklich gemacht hat."[26]) Es hat daher nach alten Beobachtungen der Reisenden an einer Adamskapelle auf Golgatha nicht gefehlt. Eine eigenthümliche Bemerkung vieler älteren Kirchenväter ist, daß die Erzählung vom Grabe Adams auf Golgatha von den Juden stammt.[26a]) Indem es Ambrosius mittheilt, sagt er „wie die Hebräer lehren;" Athanasius schreibt: „An keinem andern Orte ward er gekreuzigt, als auf der Schädelstätte, von der die Lehrer der Hebräer sagen, daß sie Adams Grab sei." Dieselbe Bemerkung machen Epiphanius und Basilius, allein dem Gedanken der Erzählung nach müßten dies Juden gewesen sein, welche an Christum geglaubt haben. Aber die jüdische Lehre, daß Adam zum Orte seiner Sühne gekommen sei, reicht schon hin, um jüdisch-christlichen Auslegern die Gelegenheit zu geben, die Auffassung auf Golgatha zu übertragen und doch den Juden zuzuschreiben. Ein Ort der Sühne war die Schädelstätte allerdings, aber so wenig im Sinne der Juden, daß sie offenbar im Gegensatz zu dieser christlichen Tradition das Grab Adams nach Hebron verlegten, wo Abraham begraben war. Auch dort in der Höhle Machpela mit dem „Vater des Glaubens" vereinigt, sei er zur Versöhnung gekommen, denn Abraham hätte die Sünde durch das Blut der Beschneidung aufgehoben.[27]) Daher enthält auch das in jüdischen Meinungen haftende Buch der Jubiläen nichts von obigen Dingen,[28]) während das christliche Adambuch die Geschichte der Gebeine Adams und ihre zukünftige Erlösung auf Golgatha

Bayerische Staatsbibliothek München



ausführlich berichtet.[29]) Das Grab Adams ist eine Sache des Bekenntnisses geworden. Denn nach der muhamedanischen Legende ist Herz und Kopf Adams von der Stelle genommen, wo später die Kaaba und das Grab Muhameds gewesen ist.[30])

## Das Fest Christi am 6. Januar.

1. Die ungemeine Scheidung biblischer und heidnischer Gedanken macht sich in höchst belehrender Weise an den Freuden der Völker kund, die sie an ihren Geburtstagen hegen. Es liegen der Einführung dieses Brauches tiefe pantheistische Gedanken zu Grunde, die sich an die Entstehung der Besonderheiten in der Zeit anknüpfen. Das Leben der Natur in der Zeit offenbarte den Menschen die Erscheinungen, welche sie mit den Namen der Götter bezeichnet haben.[30a]) An diesen Erscheinungen in der Zeit hängt Gedeihen und Wohlsein des Volkes. Ein großer Theil allen Gottesdienstes unter den heidnischen Völkern drückt daher durch die Freude und den Dank, welchen sie äußern, das Gefühl der Abhängigkeit aus, das sie gegen die Natur empfinden[31]) Namentlich da, wo auf nothwendige und emsige Beobachtung der natürlichen Erscheinungen das ganze Volks- und Staatsleben sich entfaltet hatte. Im Umlauf des Jahres wuchs und wandelte die Kraft der Natur, in welcher die Menschen lebten. Die göttliche Wiederholung kam jedes Jahr an das Licht. Nicht einen Tag blieb die Arbeit der natürlichen Zeugung stehen.[32]) Der Kalender verzeichnet keinen Müßiggang, sondern ein dauerndes Offenbarwerden an einander geschlossener Entwickelungen. Je tiefer die Beobachtung der Natur, je mehr bezeugt der Kalender ein tägliches Werden. Kein Volk war zu dieser Beobachtung[33]) früher und tiefer vorgeschritten als die Aegypter. Darum wußten sie besser als Alle den Geburtstag ihrer Götter, deren Gedanken in jeder

Knospe lagen, in der sich das Werden, das ist der Wechsel des Jahres, kund that. Nirgends stellt sich klarer das Gefühl der Abhängigkeit von der Natur in religiöser Freude und Feier dar. Ihnen wurde jeden Tag ein Gott geboren[34]) als sie, wie Plutarch erzählt[35]), fünf Tage in das Jahr einschalteten, wurden auch dieses Geburtstage der Götter. Es ist hier nicht der Ort, auch alle die besondern Gottesgeburtstage aufzuzählen, an welchen ihr Festkalender so reich ist. Aber es ist der Pantheismus überall die Ursache des bürgerlichen und geschichtlichen Cäsarismus. Das Abhängigkeitsgefühl von der Naturgottheit wird zur knechtischen Vergötterung des Staatsgötzen, welches der Machthaber ist. Die Herrschaft und Macht, welche man poetisch und religiös in der Natur feierte, stellte sich, wenn auch wechselvoller und vorübergehender, doch dauernd und deutlich genug in der praktischen Gewalt des Herrschers dar. Die Geburtstage der Götter waren wohl früher, aber nicht bedeutungsvoller als die der Könige, auch in Aegypten. Amasis verdankt nach der Erzählung des Hellanikus[36]) einem Geburtstagskranze aus frischen Frühlingsblumen, welchen er damals noch als unbekannter Privatmann dem Könige an seinem Geburtstage weihete, seine Größe. In der That, wenn man dem Naturgott, weil er zur rechten Zeit die Gaben zum Leben des Volkes gewährt, Dank an seinem Feste weihet, um wieviel mehr dem Herrscher, von dem ersichtlich Leben und Habe so Vieler abhing. Das Fest, an welchem Pharao ein Gastmahl allen seinen Dienern gab, war das Abbild der Gnade, das Alle an diesem Tage empfingen.[37]) Darum heißt es auch in der Inschrift von Rosette, es solle der Geburts- und der Regierungstag des Königs nach diesem benannt werden, „weil sie Allen so viel Gutes gebracht haben.“[38])

Wie bedeutungsvoll die Aufmerksamkeit auf die Geburtstagsfeier der Völker für ihre Charakteristik werden kann, bezeugt auch ihre Aufnahme bei den Griechen. Die Monarchie

war erst nach Alexanders asiatischen Siegen mit ihrem Prunk und Anspruch nach Macedonien gekommen. Von da an erscheint auch in den alexandrinischen Königreichen des Monarchen Geburtstag mit all der Decoration umgeben, welche in Persien Gewohnheit war. Das eigentlich hellenische Bewußtsein, immer noch ein freies, wenn auch längst aus der Häuslichkeit herausgetreten, in der die Nachbarn, wie Plato sagt, davon nichts erfuhren, stellte dem Uebermaaß monarchischer Feste die Feier seiner Philosophen und geistigen Lehrer entgegen. Was die Götter geben, was die Könige sich zusprechen, das hatten sie ihren Lehrern zu danken. Man feierte und notirte die Geburtstage des Sokrates und Plato, welcher „ein Arzt gegen die schwersten Krankheiten, gegen die Leidenschaften" gewesen ist. Am Tage der Schlacht bei Salamis war Euripides geboren, am Tage, da Alexander starb, Diogenes gestorben.[40]) Der Geburtstag des Epikur war ein Festtag für seine ganze Schule. Die philosophischen Genossenschaften stellten Staaten dar, deren Haupt ihr Gründer war, und dessen Geburtstag, als den Quell ihres Bestehens, sie wie die politischen Staaten den ihrer Häupter festlich begingen. Es ist die interessante Frage besprochen worden, ob die Griechen schon vor Alexander,[41]) vor den persischen Kriegen oder mindestens vor dem römischen Einfluß ihre eigenen Geburtstage gefeiert haben. Es kann dies kaum bezweifelt werden. Die Feier des persönlichen Geburtstags ist bei den arischen Völkern überall eine unmittelbare Folge der Göttergeburtstage, während die Feier der Könige und Philosophen eigentlich an die Stelle jener getreten ist.[42])

Was Censorinus vom genius natalis der Römer sagt, daß man ihn darum am eigenen Geburtstag verehre, weil jeder, der lebt, in seinen Schutz gegeben ist,[43]) gilt sicherlich auch von griechischem Leben. Wenn Herodot von den Persern erzählt: Vor allen Tagen meinen sie, müsse man den eigenen Geburtstag ehren und auch an diesem Tage mehr Speisen als sonst

auftragen. Und die Reichen bringen einen ganzen Ochsen oder ein Roß, Kameel, Esel ganz gebraten an jenem Tage auf den Tisch, die Armen begnügen sich mit kleinerem Vieh [44])", — so sind diese Festlichkeiten wahrscheinlich mit dem persischen Glauben an die Ferver's [45]) (Fravashi), welche jedem Menschen geistig beigegeben sind, in Verbindung zu setzen, wie diese selbst mit den griechischen Geburtsgöttern (θεοὶ γενέθλιοι) zu vergleichen sind [46]). Die römische Kaiserherrschaft ist die völlige Ausbildung des pantheistischen Egoismus in Herrscher und Unterthan. Es gab für den Römer keine größere Betheurung, als daß ihm ein Ereigniß so lieb wie der süße [47]) eigene Geburtstag sei. Juvenal [48]) weiß dem Corvinus über die Rückkehr des Catull nichts Freundlicheres zu sagen, als daß sie besser sei, als sein Geburtstag. Aehnlich hatte sich dem Maecenas gegenüber schon Horaz [49]) geäußert. Censorinus [50]) meint daher auch, es wäre Sünde, wenn er nicht des Cerellius Geburtstag ebenso eifrig begehe als den eigenen. Denn letzterer hatte ihm zwar das Leben, jener aber Frucht und Erfolg des Lebens gegeben. An keinem Tage schmeckten die Schmäuse besser [51]). Antonius hat heut nicht Zeit, sagt Cicero, er muß heute Geburtstagsschmaus in seinem Garten halten. So war denn die Feier des Geburtstages Anderer ein Document der Gesinnung geworden. Es zeigte, weß Geistes Kind Silius Italicus war [52]), wenn er Virgil's Geburtstag gewissenhafter wie den seinen beging. Aber es reizte die Feier darum auch zur politischen Demonstration. Republikaner feierten den Geburtstag von Brutus und Cassius [53]). Man sah ein Zugeständniß Nero's darin, daß Agrippinens, seiner Mutter, Geburtstag unter die verbotenen Tage gezählt ward [54]). Nicht viele „Gute" nahmen mehr Anstoß an der Art, wie Vitellius Geburtstag begangen ward [55]). Der Kultus der Kaiser drängte den der Götter ganz in den Hintergrund. An ihren Geburtstagen empfahlen sich die Herrscher „dem Glücke". Hadrian's Tod und Geta's Mord wurde an solchen Tagen

geweissagt [56]). „Am ersten Geburtstage des Kaisers Alexander Severus erschien ein strahlender Stern von erster Größe [57]." Die Weissager verkündeten von ihm: „Dich erwartet die Herrschaft von Himmel, Erde und Meer."

2. Soviel nun die Völkergeschichte mit Geburtstagen angefüllt ist, das Buch der Lehre und Erinnerung, das in Israel kund ward, enthält davon nichts. Origenes hat Recht, zu bemerken, daß von keinem Heiligen des alten Bundes ein Geburtstag oder Geburtsmahl bemerkt ist [58]). Aber auch nicht einmal von den Königen, die so oft heidnische Sitte sündig nachäfften. Nur von den Tyrannen, welche das Volk drückten, ist solche Festlichkeit verzeichnet. Schon daß nur von Pharao [59]), von Antiochus [60]), von Herodes [61]) ein Geburtstag berichtet wird, zeigt die gegensätzliche Stimmung gegen diesen Brauch. Aber diese Stimmung war eine im Geiste der Lehre durchaus begründete. Die Schrift ist ein Buch der Erinnerung, aber nur von Thaten des schöpferischen Gottes. Die Großthaten des Herrn am Volke beging man durch Fest, Gebet und Mahl. Die jüdische Tradition ist diesem Gedanken nicht untreu geworden, sie verzeichnet in ihren Kalendern keine Geburtstage [62]). Deren Feier waren immer unter den Juden eine fremde Pflanze. Der Tag der Kaiserfeste war für sie ein heidnisches Fest. Dagegen erinnert Origenes an die klagenden Worte Hiobs und Jeremiä, die den Tag ihrer Geburt im Gefühl der Sünde verfluchen [63]). Nur die Sünder feiern ihr Geburtsfest, die Heiligen sind traurig. Um der Erbsünde willen kann keine Freude sein. Die Christen lebten aber anders, wie die abgeschlossenen jüdischen Gemeinden, von Beginn an mitten unter den Völkern. „Sie bewohnen", sagt der Freund des Diognet [64]), „sowohl griechische als barbarische Städte, wo immerhin ihr Geschick sie treibt, und befolgen der Eingeborenen Einrichtungen in Kleidern, Lebensweise und anderen Dingen." Aber wenn auch kein Christ, seit Christus geboren ist, wie Hiob klagen kann

— schon die Kinder empfangen, sagt Origenes, nach der Tradition der Kirche die Taufe zur Vergebung der Sünden — so warnen doch die Lehrer vor eitler heidnischer Art [65]). Die Feier des Geburtstags war allerdings unter den Christen im Brauch, aber Ambrosius gratulirt seinem Freunde mit der Versicherung, für ihn zu beten [66]). Sie verzeichnen nicht, wie die Heiden, in den Kalendern die Tage, an denen ihre Helden geboren sind, sondern den Tag, an welchem sie durch einen siegreichen Tod die Ewigkeit errungen. Geburtstage heißen die Sterbetage der Heiligen [67]). „Wir feiern", heißt es schon im Leben des h. Polykarp [68]), „den Geburtstag des Martyriums zum Gedächtniß derer, welche gelitten haben, und zur Uebung und Ermunterung derer, die leiden werden." „Es sind nicht gestorben", sagt Ambrosius [69]), „deren Geburtsfest wir heute feiern, sondern wiedergeboren leben sie, weil sie Christi theilhaftig wurden, welcher ist das Leben Aller."

Doch Eines Geburt ist im alten Bunde angegeben, gerade des Menschen, durch den der Tod in die Welt kam und den Christus erlöst hat, Adam. Er ist am sechsten Tage der Welt geboren. Der allegorischen Auslegung war nun auch nicht mehr unbekannt, an welchem Tage Adam gestorben ist. Denn es steht geschrieben, „an dem Tage, da ihr davon essen werdet, sollt ihr sterben [70])." Seine Tage waren voll, wie man auch von Mose annahm, daß er an demselben Tage gestorben, als er geboren war, weil er sprach: „Heute bin ich hundert und zwanzig Jahre." Es erfüllen, sagt die jüdische Auslegung, sich die Leben aller Gerechten von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, auch die Väter seien in derselben Zeit des Jahres geboren und gestorben [71]). Diese Allegorie trägt das Bild der geistlichen Erfüllung auf den vollen Umlauf der Zeit über. Es ist der tiefste Zug der Erfüllung, wenn sie den Anfang ganz in sich aufnimmt, wenn der Strom des Lebens in den Quell zurücktritt, aus dem er geflossen ist. Diese

volle Erfüllung von Adam ist Niemand als Christus. Tief ergriffen bis auf die Bedeutung der Zahl sechs hat die altchristliche Zeit diesen Gedanken ausgebildet. Sechs war die Zahl der Buchstaben, welche der Name Jesus (*Ιησοῦς*) bildete [72]. Bei Irenäus heißt es [73]: „Und deshalb hat Mose berichtet, daß der Mensch am sechsten Tage geschaffen sei, weil auch am sechsten Tage, welcher ist der Rüsttag, der andere Mensch zur Wiedergeburt des Ersten erschienen sei." Anderswo sagt er [74]: „Denn indem Christus den ganzen Menschen in sich von Anfang bis Ende wiederholte, wiederholte er auch seinen Tod. Daher ist offenbar, daß an jenem Tage der Herr, gehorsam dem Vater, den Tod erlitt, an welchem Adam, ungehorsam gegen Gott, gestorben ist." „Der Herr kam zum Leiden am Tage vor Sabbat, welches der sechste der Schöpfung ist, an welchem Adam gebildet ist [75]." Es war der Tag nicht angegeben, an welchem Christus geboren war, doch aber der, an welchem er starb. Im Geiste war in Christo Geburt und Tod eins, Anfang und Ende des Leidens ein Leiden, eine Niedrigkeit. Der völlige Vergleich mit Adam lag nahe, weil er ihn ganz rekapitulirte. Also nicht blos, daß am selben Tage, wie Adam fiel, Christus starb, sondern wie Adam geboren, Christus geboren war. Er erfüllte sich in sich selbst, wie er Adam erfüllte. Man fand darin die ganze Vollendung von Ideen, welche das Judenthum auf seine Heiligen anwendete. Weitläufig führt dies das christliche Adambuch [76] aus. Auch die Juden haben eine Nachricht, daß das mystische Geschöpf, von welchem die Gerechten im Paradiese essen sollen, am Freitag geboren [77] sei. In christlichen Kalendern findet sich die Nachricht, daß Christus an dem sechsten Tage geboren und gestorben sei [78].

Aus dieser Allegorie, die in der völligen Recapitulation Adams durch Christum tief bedeutungsvoll wurzelt und die alte Welt der Menschen an demselben Tage abgelaufen darstellt, an welchem sie begonnen, die das Paradies an dem Tage wieder

öffnet, an dem es sich schloß, den Tod besiegt in derselben Zeit, in der er zu herrschen begann — einer Gedankenreihe, die der Apostel Paulus selbst den Gemeinden in wunderbarer Klarheit darlegte, ist offenbar auch die uralte Meinung entstanden, welche das Fest Christi am 6. Januar beging. Alte christliche Gemeinden haben durch Annahme dieses Tages neben die früher berührten Traditionen, in welchen Adam ähnlich wie Christus geboren und dort, wo Christus gelitten hat, gestorben ist, auch den schönen Brauch gestellt, Christi Geburt an dem Tage zu feiern, an welchem Adam geboren war.

3. Der sechste Januar entsprach dem sechsten Schöpfungstage, sobald der jüdische Kalender auf den römischen übertragen war. Die Juden feiern am ersten Tage des Jahres zugleich den ersten Welttag. Das bürgerliche Jahr begann mit dem 1. Tisri (im Herbst), während mit dem 1. Nisan das Kirchenjahr begann. Roschhaschana (der 1. Tisri), das Neujahr, ist als erster Welttag auch der Gerichtstag, wie es in der Mischna [79]) heißt: Am 1. Tisri ist Neujahr für die Zeitrechnung, das Brachjahr und Jubeljahr, und an dem Tage geht alle Welt vor Gott vorüber wie Lämmer (ihr Gericht zu empfangen), wie geschrieben steht: „Der Aller Herz gebildet, prüfet ihr Thun."

Der erste Januar entsprach durch Feier und Sitte ganz dem jüdischen Neujahr; er war der officielle Beginn des bürgerlich-römischen Jahres und durch allerlei Feier und Merkmal ausgezeichnet. Allerdings haben die künstlich und wissenschaftlich berechneten Welt-Aeren den 1. Januar nicht zum Ausgang genommen. Diese stellten Frühlings- oder Herbstnachtgleiche an ihre Spitze. Allein wie im Mittelalter trotz aller verschiedenen Jahr-Epochen der 1. Januar für das bürgerliche Leben nie aufgehört hatte [80]), der wirkliche Jahresanfang zu sein, so namentlich im römischen Reiche. Das Volk feierte die Kalenden des Januars als Jahresfest im heidnischen wie christlichen Rom [81]);

eine merkwürdige talmudische Notiz schreibt ihre Einführung dem Adam [82]) zu und will damit die Ursprünglichkeit dieses Festes der Winterwende bezeichnen. „Er zwar hatte sie im Namen Gottes festgesetzt, sie aber haben sie den Götzen gewidmet.“

Die Gedanken, aus welchen wir den Festtag des 6. Januar zu erklären meinen, sind uralt; es sind eben Paulinische. Der Brauch stellt sie so deutlich verkörpert dar, daß man einer ausdrücklichen Erklärung derselben nicht zu bedürfen meint. Sie fehlt auch in der That, und das kann nur auf das Alter des Brauches schließen lassen. Alle ihre Gedanken suchte die alte Kirche lebendig und sichtbar zu machen, — es war dies ein geistlich Erbtheil des mosaischen Gottesstaats — um so mehr die hochwichtigen, welche die Geburt Christi und die Wiedergeburt der Creatur aus Adam betraf. Freilich besaß das christliche Gemeindeleben in seinen ersten Zeiten noch mehr Mannigfaltigkeit in Brauch und Ordnung, als später der Fall war. Specielle Gefahren, Kämpfe, Gegner, aber auch verschiedener Eifer und Lehrtrieb haben hier und da manche Meinung und Sitte, die später allgemein war, früher und anders gezeitigt. Das Feuer, welches in Herzen und Geistern das Evangelium und die Lehre der Apostel, namentlich Pauli, angezündet, können wir uns nicht lebendig genug denken. Die wenigen Schriftstücke, welche das zweite Jahrhundert uns gewährt, lassen uns höchstens die Fülle alles dessen vermissen, was in drei Erdtheilen in zahllosen Gemeinden unter den verschiedensten Eindrücken sich begab. Allerdings war überall unter Christen Mißbilligung über die Feier eines heidnischen Geburtstags. [82a]) Aber überall bezeugte doch die Begehung eines solchen Festes, daß ein Mensch geboren war. Wenn man unter der Fülle von officiellen und privaten Geburtstagsfeiern, die überall in Aegypten wie in Asien die Christen umgab, auch des Geburtstages Christi gedachte, so als ein Bekenntniß, daß er als ein Mensch geboren worden war. Der Geburtstag Christi

war der durch das Leben bezeugte Glaube, daß das Wort Fleisch geworden war. Schon die Briefe des Johannes[83]) sind gegen den Doketismus gerichtet, welcher den Menschen in Christo verflüchtigt und zu falsch geistigem Scheine umwandelt. „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott" — ist das Bekenntniß derer, welche vom Geiste Gottes getrieben werden. — Ist Jesus in das Fleisch gekommen, ist er geboren worden, so mußte er einen Geburtstag haben. Dieser war dann nicht blos ein Bekenntniß gegen Doketen aller Gattung, sondern zugleich gegen alle Vergötterung von Menschen, die nicht wie Christus geboren sind. Anders als auf allegorischem Wege konnte ein solcher Tag nicht gefunden werden, da ihn das Evangelium nicht enthielt. Die Allegorie der Erfüllung wurde aber nicht als etwas Unhistorisches angesehen. Denn das was der alte Bund verkündet, im Geiste überall erfüllt werden müsse, war wirkliche christliche Geschichte. Stellte man nun der Schöpfung Adams, des ersten Menschensohnes, die Geburt des erfüllenden zweiten gegenüber, so that man hierbei nichts, was gegen den Geist christlicher Auffassung gewesen wäre.

4. Aber es war nicht übersehen, daß Adam geschaffen war. Es mußte bezeugt werden, daß Jesus zwar geboren, aber nicht geschaffen war. Nicht blos der Doketismus mußte widerlegt, auch der Ebionismus aller Art zurückgewiesen werden. Christus war nicht wie ein Mensch geboren, er ist vom heiligen Geist empfangen, er ist Gottes Sohn. Göttliche Natur hat sich mit der menschlichen offenbart. Das Wort ist Fleisch geworden. Im Briefe des Johannes[84]) wird betont „daß daran erschienen ist die Liebe Gottes (ἐφανερώθη), daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, um durch ihn zu leben." Dazu erschien (ἐφανερώθη) der Sohn Gottes, daß er aufhebe die Werke des Teufels." (1. Joh. 3, 8) Nur von der wunderbaren, sichtbaren und Fleisch gewordenen göttlichen

Art gebraucht der Apostel[85]) das „Erscheinen.“ Nur Gott und seine Engel können „erscheinen“.[86]) „Wie Gott ist sein Sohn erschienen (πεφανέρωται) durch sein Opfer die Sünde aufzuheben,“ wie der Apostel an die Hebräer schreibt.[87]) Das Zeichen des Menschensohnes „wird erscheinen“ (φανήσεται) „am Himmel“ (Matth. 24. 30). „Als wir Sünder waren,“ sagt der Brief an Titus,[88]) erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes.“ Sie „erschien“ (ἐπεφάνη); es war keine menschliche Geburt. Das Wort selber ist Mensch geworden. Daher nannte die alte Kirche Epiphania[89]) die Erscheinung Jesu Christi, um in der Geburt seine göttliche Natur anzudeuten. Man feierte durch Bestimmung und Namen die Geburt des Gottmenschen, nicht eines natürlichen Menschen, aber auch nicht die eines doketischen Geistes. Der klare, sprachliche Gebrauch des Wortes Epiphania (ἐπιφάνεια) in der griechischen Literatur der Zeit kann darüber keinen Zweifel lassen. Epiphania wurde von der Erscheinung einer Gottheit in menschlicher Gestalt gebraucht. Wenn Götter den griechischen Himmel verließen und als Menschen wandelten, so waren dies ihre Epiphanien; ihre Gegenwart auf Erden, wie sich Casaubon[90]) treffend ausdrückt. Daher sich Dionysius[91]) von Halikarnaß tadelnd über die Epikuräer und die Philosophen ausspricht, daß sie die wirklichen Erscheinungen der Götter auf Erden zerbröckelten. Dem Demetrius Phalereus wird verdacht,[92]) daß er habe seinem ermordeten Bruder Epiphanien feiern wollen, als wäre dieser ein Gott gewesen, offenbar an seinem Geburtstage, an dem er unter den Menschen erschienen wäre. In Aegypten, nach Herodot's[93]) Zeugniß, sprach man auch nicht von einer Geburt, sondern einer Erscheinung des Apis. Am sichtbarsten stellt die Ansicht der Name Epiphanes dar, den sich hochmüthige Herrscher, wie Antiochus, beilegten. Sich „Gott“ zu nennen, war schon bei seinen Vorfahren Brauch; auch er wollte für einen auf Erden irdisch wandelnden Gott und zwar den Dionysos

gelten. Auf Münzen steht die stolze Inschrift: „*ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ ἘΠΙΦΑΝΟΥΣ ΔΙΟΝΥΣΟΥ.*“ [94]) Seine Völker sollten in ihm den persönlichen Dionysos verehren. Es ist hier nicht der Ort, die geschichtlichen Motive dieser Tyrannenneigung sich mit Gottesnamen zu schmücken, nachzuweisen — aber lehrreich ist, daß das 2. Maccabäerbuch namentlich sich des Ausdrucks epiphania und epiphanes bedient, wenn es von den wunderbaren Erscheinungen göttlicher Hülfe redet, [95]) die den Juden in ihrem Kampfe gegen die Syrer geworden sind; besonders erweckt es Interesse am Schlusse nach Nicanor's Fall, Gott anrufen zu hören, als „*τὸν ἐπιφανῆ κύριον*“ den sichtbar gewordenen Herren. [96]) Wahrscheinlich ist auch der Name Epiphanes, welchen der Sohn des Sektirers Karpokrates in der Mitte des zweiten Jahrhunderts trug, [97]) gleichfalls nur ein Beiname, den er seiner Apotheose verdankt. Man verehrte ihn in Sama auf Cephalonien als Gott und feierte am Neumonde und an dem Tage, an welchem er geboren und unter die Götter aufgenommen sei, ein Fest mit Speis- und Trankopfern und Lobgesängen. Diese Analogie schon unterstützt, was der Sprachgebrauch an sich schon lehrt, daß, wenn man den 6. Januar Epiphania genannt hat, nur von einem Geburtsfeste, nicht wie einige verehrungswürdige Männer angenommen haben, von einem ursprünglichen Tauftage die Rede sein könne. Allerdings hat sich an die evangelischen Berichte von Geburt und Taufe Christi schon in der ersten Zeit eine Discussion angeschlossen, welche mehr oder weniger von doketischen Meinungen angeregt und gegen welche offenbar der Name Epiphania gerichtet war. Die Doketen legten den Nachdruck auf die Taufe Christi; erst durch das Niederfahren des heiligen Geistes sei der Mensch Jesus der Christus geworden. [98]) Die Irrlehre von Cerinth und Anderen fing ihr Evangelium erst mit der Taufe Christi an, vorher sei er gewöhnlicher Mensch

gewesen; erst durch sie sei Christus in ihm geboren. Daher wenden sie auf diese das Wort des Psalmisten an: „heute habe ich Dich gezeugt." Sie verwerfen den Anfang des Evangelisten Matthäi. Sie legen die Worte „das ist mein lieber Sohn," die sich bei der Taufe vernehmen lassen, so aus, als ob Jesus als Christus erst hier geboren sei.[99]) In den Recognitionen, welche fälschlich Clemens zugeschrieben werden, heißt es: „Ich meine nicht Moses, sondern den, welcher in den Wassern der Taufe Sohn Gottes genannt ist. Denn Jesus hat durch die Gnade der Taufe ausgelöscht das Feuer, welches der Priester sonst für die Sünden anzündete."[100]) Es kommt der Ausdruck vor „Christus sei zum Gotte getauft worden.[101]) Irenäus[102]) ist nicht der Erste, welcher diese Irrlehren widerlegt. Schon in den ersten Zeiten haben die Lehrer der gläubigen Gemeinde die Taufe Christi auf ihr Maß zurückgeführt. Ignatius[103]) schreibt an die Epheser: „er war geboren und getauft, daß er durch das Leiden das Wasser reinige." Die längere Redaktion giebt dafür: „er wurde getauft, daß er die Ordnung, die dem Propheten aufgegeben ist, beglaubige."[104]) Auf Matth. 3, 15 bezog man sich dabei mehrfach, wie Ignatius im Brief an die Smyrnäer und schwächte dadurch die Ansicht derer, welche die Taufe für den Quell der Gottheit hielten,[105]) ab. Das sagt auch Justin dem Juden Tryphon gegenüber[106]) „daß Jesus nicht erst der Taufe bedurfte, um Gotteskraft zu haben." Wo solche Meinung vorhanden war, kann nicht angenommen werden, daß man mit der Feier eines Tauftages Christi des Gottessohnes begonnen hätte. Allein es ist ganz klar, daß doketische Sekten, wie die Basilidianer, ein Fest Christi nur als Tauffest ansehen konnten. Freilich liegt überall eine Geburtsfeier zu Grunde, denn den Sekten war der Christus, den sie feierten, in der Taufe geboren. „Heute habe ich Dich gezeugt," führen sie eben an. Von einer Geburtstagsfeier, analog der heidnischen, ist der Gedanke des Festes überhaupt

ausgegangen. Es kann immer, wenn von einem Festtage Christi am 6. Januar die Rede ist, nur nach dem gefragt werden, was die Feiernden an ihm geboren meinen. Nur die verschiedene dogmatische Ansicht kann dabei maßgebend gewesen sein. Ein Geburtsfest war es immer. Man kann also nicht sagen, daß begrifflich der Gedanke, ein Tauffest zu feiern, der ursprüngliche gewesen,[107]) der dann in ein Geburtsfest verwandelt sei. Vielmehr könnte nur gemeint werden, daß man damals, als man zu solchem Brauche schritt, die Taufe als diese Geburt des Christus ansah. Dagegen muß aber, wie schon vorhin, hervorgehoben werden, daß Epiphania nur ein Fest der wirklichen Geburt genannt werden konnte, denn sie feierte die Erscheinung des Gottes. Christus war aber schon vor der Taufe da. Also nur Basilidianer hätten ein Recht, ihren Tag so zu nennen und zu feiern. Bei der Taufe ist auch nirgends das Wort „erscheinen" gebraucht.[108]) Die Taufe Christi ist darum in den ersten zwei Jahrhunderten nur um der Doketen willen von den treuen Gemeinden nicht anders betont, als daß auch, wie das Evangelium Matthäi 3, 15 bedeutsam lehrt, alle Gerechtigkeit erfüllt werde. Selbst dagegen, daß Christus durch sie kund geworden sei, streitet schon Ignatius;[109]) in demselben Briefe an die Epheser, in welchem er sagt, daß Christus die Wasser geheiligt habe — also daß er nichts von ihnen empfangen — schreibt er auch: „Wie ist er denn der Welt offenbart worden? Der Stern glänzte am Himmel, der alle Sterne überstrahlte" ꝛc.; er ist also nicht erst durch die Taufe offenbart worden. Diese letztere Ansicht wurde aber von der namentlich gegen die hellenische Philosophie apologetisch und spiritualistisch gewendeten Richtung unter den gläubigen Kirchenlehrern besonders gepflegt. Ihr ist die Taufe nicht etwas anders, als sie die Evangelien lehren; Christus ist nicht erst durch sie Gott geworden, er ist geboren vom heiligen Geist, aber erst durch die Taufe wurde er kund, erst nach ihr that er

Wunder, sie ist die Geburt seiner Verkündung an die Welt. Es ist offenbar, daß dies nicht Gedanken sind, welche, wenn kein Geburtsfest vorhanden war, erst ein solches hervorgerufen hätten. Es sind reflektirend erklärende Gedanken, mit der man den Hellenen und Philosophen gegenüber die geistige Natur des Lebens Jesu offenbar machen wollte. Es theilen sie alle die, welche innerhalb der Kirche in der Begehung des 6. Januar die Erinnerung an die Taufe Christi gefeiert wissen wollen. Die ersten kann man diejenigen nennen, von welchen Clemens von Alexandrien[110]) in seiner berühmten aber vielfach mißverstandenen Notiz berichtet. Er sagt: 1) „Es giebt Leute, welcher künstlicher *περιεργότερον* für die Geburt unseres Heilandes nicht bloß das Jahr, sondern auch den Tag angeben, von dem sie sagen, es sei der 25. Pachon. 2) Die Anhänger des Basilides feiern den Tag seiner Taufe, indem sie schon die Nacht vorher mit Lesen zubringen. Sie sagen, es sei das 15. Jahr des Kaisers Tiberius und der 15. Tag des Monats Tybi. 3) Andere feiern den elften Tag desselben Monats."

Wir lassen die Bemerkung des Clemens über diejenigen welche einen Geburtstag Christi feiern, einstweilen noch bei Seite. Auch die andern zwei Notizen sind höchst beachtenswerth. Schon aus ihnen ersehen wir, daß er an und für sich Berechnungen der Festtage Christi nicht tadelt, da er ja sogar die Weise der Basilidianer ohne Rüge erwähnt. Ebenso behandelt er die verschiedenen Meinungen über den Leidenstag des Herrn, und giebt den Berechnungen darüber das ehrenvolle Prädikat der Genauigkeit.[111]) (*ἀκριβολογούμενοι*). Eine Schwierigkeit erhebt sich allerdings über die Bedeutung des letzten Satzes „Andre (*τίνες*) feiern den 11. Tag desselben Monats Tybi." Aber da er genau in seinen Notizen zwischen der Geburt (*γένεσις*) und der Taufe des Herrn unterscheidet, er die letzte Bemerkung dicht an jene anreiht, in welcher er von der Feier einer Taufe Christi spricht, so hätte er müssen noch ein-

mal wiederholen: „Andre feiern seinen Geburtstag den 11. Tybi", wenn er nicht gemeint hätte, daß Jene am 11. Tybi einen Tauftag begingen. Es kann die Meinung dabei nicht aufkommen, als ob diese „Andere" (τίνες) nur andere Basilidianer gewesen seien. Clemens pflegt grade verschiedene durch die Formeln οἱ μὲν und τίνες zu unterscheiden. Es ist dieses auch sonst griechischer Sprachgebrauch. [112]) Wie sollten auch Basilidianer den 11. Tybi feiern [113]), da er kein anderer Tag als der sechste Januar ist. Wenn dieser Tag das Christfest der Kirche Jahrhunderte lang gewesen, so kann er von Sektirern nicht stammen, zumal der Grund, aus dem er gewählt ward, allem Gnostisiren auf das Entschiedenste widersprach. Gläubige Gemeinden feierten ihn als Tauftag. Schon Clemens Schüler Origenes giebt dazu einen Beleg. Man feierte in seiner Zeit den 6. Januar, aber [114]) man ist streitig über den Grund des Tages und seine Bedeutung. Von seinem Standpunkt aus sucht Origines zu beweisen, daß er der Tauftag sein müsse und benutzt dazu eine schöne und lehrreiche Allegorie. Als Jesus getauft ward, heißt es im Matthäus 3, 16. that sich der Himmel über ihm auf. Der erste Vers des Propheten Ezechiel aber lautet: „Und es geschah im 30. Jahre im 4. Monat, am fünften Tage, da war ich mitten der Gefangenschaft beim Flusse Chobar und die Himmel waren geöffnet." Er zählt nun den 4. Monat vom Tisri an, wo der jüdische Monat mit dem Januar zusammenfällt. So sagt er „zähle nun von diesem Jahre an den vierten Monat und erkenne, daß Jesus am 4. Monat des neuen Jahres getauft ist." Denn in dem Monat, der bei den Römern Januar heißt, wissen wir, daß die Taufe des Herrn geschehen sei, welcher der 4. Monat vom neuen Jahre ist nach der Rechnung der Hebräer." Er will, daß die Worte Ezechiels eine Prophetie auf die Taufe seien, denn dort wie hier habe sich der Himmel geöffnet, dort wie hier sei ein vierter Monat, ein

dreißigstes Jahr. Aber freilich der fünfte stimmt nicht ganz.[115]) Er geht auch darüber schneller hinweg. Indem aber die Kirche, was sogar die Basilidianer thaten, schon mit dem Abend vorher die Feier begonnen, so war nicht Unrecht auch den fünften zu vergleichen. Es ist ein schöner Versuch, das Christfest als Tauftag zu beweisen. Dennoch ist er mißglückt. Denn würde die Kirche vor ihm diese Allegorie in Anwendung gebracht haben, so hätte sie die Feier nicht auf den sechsten, sondern den fünften gesetzt, da der vorhergehende Abend zum selben Tage gezogen wird, wie man den Christag am 25. Dezember feiert, obschon an die Nacht des 24. die Tradition sich anknüpft.

Außerdem ist diese Allegorie doch zu leicht auf äußerlichen Zahlen gebaut. Die großen Gegensätze alter und neuer Zeit treten nicht heraus. Die Gedanken, welche Origenes berührt, stehen nicht im Mittelpunkt des Lebens. Die Evangelien und Apostel machen davon keinen Gebrauch. Die Anklänge, welche die Apocalypse gewährt, führen nach andern Gedanken.[116])

Der Hauptvertheidiger dieser Ansicht im vierten Jahrhundert war der tiefgläubige und beredte Chrysostomus.[117]) In der Auslegung zum Evangelium Matthäi sagt er „das Volk hätte müssen Johannes höher achten als Jesus, den es nicht kannte und den es von jenem getauft sah. Darum öffneten sich die Himmel, der heilige Geist fuhr hinab und machte ihn allen erkenntlich.“ In einer Predigt an Epiphania[118]) sagt er: Denn viele feiern zwei Feste, und wissen ihre Namen. Die Gründe aber woher sie entstanden, wissen sie nicht, und dies gereicht ja zur höchsten Schande und zu vielem Gelächter in jedem Jahr dieses Fest zu feiern und doch den Grund nicht zu wissen. Daher ist es nöthig, Eurer Liebe zu sagen, daß es nicht eine Epiphania, sondern zwei giebt, eine in der Gegenwart, eine in der Zukunft.“ Er sucht, was allerdings nicht richtig ist, das Wort Pauli an Titus, wo er von der heilsamen Gnade Gottes spricht, die allen Menschen er-

schienen ist, auf die Offenbarung des Gottessohnes nach der Taufe auszulegen und fährt fort: „Weshalb wird nun dieser Tag Epiphania genannt? Weil er nämlich nicht allein offenbar war nach seiner Geburt, sondern dann erst, als er getauft war. Dann bis zu diesem Tage kannte ihn das Volk nicht und wußte nicht, woher er war.“

Chrysostomus faßt hierbei das Wort epiphania [119]) nicht mehr in seinem eigentlichen Sinne auf, wie es scheint, mehr activ als passiv; er sieht in der Epiphania den Akt, durch welchen Christus offenbar wurde, während der Sinn des Namens darin besteht, daß Christus eine Erscheinung Gottes im Fleische ist.

Bei dieser Ansicht erklärt sich sein Eifer gegen alle Auslegung, welche von Beweisen göttlicher und offenbarer Wunder in Jesu Jugend vor seiner Taufe redet. Schon Origenes [120]) sagte gegen Celsus, der heilige Geist, welcher unter dem Bilde der Taube erschienen war, beweise die Wunder Jesu, welche Celsus aus magischen Künsten Aegyptens abgeleitet.

Auch Chrysostomus [121]) führt im Ev. Johannis aus, daß, wäre Christus schon vor der Taufe durch Wunder offenbaret, Johannes nicht sagen könnte, er hätte Jesum nicht gekannt, daher jene Zeichen und Wunder, welche aus Christi Jugend berichtet wurden, nicht wahr sein könnten. „Du siehst, sagt er, es sei der heilige Geist gekommen, Christum zu offenbaren. Ein Zeugniß ist es, daß er der Sohn Gottes sei, nicht als ob er der Taufe bedürfe, sondern deshalb stieg der Geist herab, daß er ihn allein offenbare.“

Es hatte sich nämlich schon die Volkssage und fromme Legende gegen diese Gedanken aufgelehnt. Sie umhüllte schon Jesu Jugend mit Erzählungen, aus welchen seine göttliche Macht herausleuchtete. [122]) Unpassend gewiß und nicht selten mit eigenthümlichen Einflüssen begabt, die uns in späteren Berichten apocryphischer Art überliefert sind. Aber ein stärkerer Gegner

gegen die Ansicht des Origenes und Chrysostomus war in der kirchlichen Tradition und Stimmung selbst vorhanden.

5. Man bestritt, daß jemals der 6. Januar nicht der Geburtstag des Herrn gewesen. Epiphanius führt den Brauch bis in die apostolischen Zeiten zurück. Jacob von Edessa [122a]) folgt einer Tradition, wenn er schreibt: „In den Provinzen des Ostens und Nordens bis auf die Zeiten des Kaisers Arkadius und Johannis feierten sie das Fest am 6. Januar und nannten es Geburtstag." Ephraem [123]) nennt es gleichfalls den Geburtstag. Es wiederholen sich in den folgenden Jahrhunderten dieselben Kämpfe gegen die Gottheit Jesu. Der Unglaube an diese, wie er in arianischen und verwandten Lehren hervortrat, mußte begünstigt werden, wenn man im christlichen Leben ein Fest feierte, das nur der Taufe oder besonders der Taufe gewidmet war; man mochte nun Epiphania auslegen, wie man wollte. Die Gottesgeburt mußte darum immer wieder betont werden. Auf die Geburt des Herren, nicht auf seine Taufe der Nachdruck gelegt sein. Im Nicaenischen Symbolum wird der Glaube ausgesprochen „an Gottes einigen Sohn, der geboren ist vom Vater vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott von wahrhaftigem Gott." [124]) Die Taufe war in keinem der kirchlichen Symbole erwähnt. Noch dem Nestorius rief Cyrillus zu: „Christus hatte die heilige Taufe gar nicht nöthig, um uns den Weg zu zeigen, war es von Gott gefügt." Daher sind es die drei großen kappadocischen Kirchenlehrer, welche Epiphania nicht als Tauffest, sondern bestimmt als Geburtsfest auffassen. So sagt zuerst Basilius [125]) am Schluß seiner Weihnachtsrede: „Er erschien uns nicht in Gottes Gestalt, damit er die schwache Natur nicht mit Schrecken erfülle, sondern in Gestalt eines Knechtes, damit er die Geknechtete befreie. Daher laßt uns die Freude in Stimme und Geberde ausdrücken. Laßt uns dies unser Fest Theophania nennen. Laßt uns das Heil der

Welt feiern; den Geburtstag des menschlichen Geschlechts begehen. Denn heute ist Adams Fluch gelöst. Die Wahl des Namens Theophania ist sehr glücklich. Sie soll nur deutlicher zeigen, daß, wenn das Fest Epiphania genannt sei, es mit Hinblick darauf geschehen ist, weil ein Gott erschienen sei. In solcher Weise berichtet von der Geburt des Herrn auch Gregorius von Nyssa;[126]) er hatte von den jüdischen Festen gepredigt und sagt „Fasten, Laubhütten und Posaunen sind Geheimnisse unseres Glaubens, schon früher offenbart, nun durch die Zeit aber erwiesen, als im Fleische vollendet war die Theophania unsers Herrn.“

Deutlich genug ist, was Gregor von Nazianz [127]) in einer Festrede ausspricht: „Jetzt feiern wir die Theophania oder das Geburtsfest (*γενέθλια*); es wird auch auf beide Weisen genannt, indem zwei Namen einer und derselben Sache gegeben sind; denn Gott erschien durch seine Geburt den Menschen (*ἐφάνη γὰρ θεὸς ἄνθρωπος διὰ γενήσεως*). Theophanie wird es genannt, weil er erschienen (nämlich in wunderbarer Art), Geburtsfest, weil er geboren ist. Also wie wir im alten Adam gestorben, so laßt uns in Christo leben, sobald wir nur mit Christus geboren, ans Kreuz geschlagen, begraben werden und auferstehen.“ In derselben Weise wie in demselben Geiste schrieb Isidor von Pelusium [128]): „Theophania oder die Geburt des Heilandes im Fleisch.“ Ueberhaupt wurden, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden (*ἔνσαρκος ἐπιφάνεια*), Erscheinung des Herrn im Fleisch und ähnliche Ausdrücke gebraucht [129]). Die entschiedenste und lehrhafteste Ansicht entwickelt Epiphanius [130]), die nach seiner ganzen Richtung und Wirkung bedeutungsvoll ist. Er wiederholt mehrfach, daß Christus nach dem Fleisch geboren ist am Feste der Epiphanien den 6. Januar. Gestützt auf die Angabe bei Lucas 3, 23, daß Jesus, als er zur Taufe kam, ungefähr 30 Jahre alt war, theilt er eine Rechnung mit, nach welcher die Taufe

im Jordan am 8. November, nämlich den 12. Athyr der Aegypter, stattgefunden habe. Die Rechnung geht offenbar davon aus, zu beweisen, daß die Taufe Christi nicht am 6. Januar gewesen sein könne, weil er nicht volle 30 Jahre alt war. Also hielt er die Annahme, daß die Menschwerdung und Geburt Christi am 6. Januar gewesen für so sicher, daß man diejenigen, welche die Taufe Christi damit verbinden wollen, dadurch widerlegt, er könnte an seinem Geburtstage nicht getauft sein, weil er bei der Taufe mitten in einem Jahre stand. Damit wäre allerdings jeder Zweifel, daß an der Epiphania eine andere Erscheinung als die der Geburt Christi gefeiert würde, durchaus abgeschnitten gewesen. Seine Rechnung scheint jedoch nicht über seinen Einfluß hinaus durchgedrungen zu sein. Aber durch die Berechnung, nach welcher er Christus am 12. Athyr getauft sein läßt, erkennt man, daß die Ansicht, Jesus sei auf der Hochzeit zu Cana den 6. Januar gewesen, eine verbreitete war; denn darauf ruht das Datum, indem von ihm aus 60 Tage bis zum 8. November zurückgerechnet sind, welche zwischen der Taufe und der Hochzeit in Cana verflossen sein sollen. Die Annahme aber, daß Jesus am 6. Januar in Cana das erste Wunder offenbart, ist auch schon gegen die Meinung derer gerichtet, welche der Taufe Christi allein den Grund des Epiphanienfestes zuschrieben [131]). Epiphanius leitete daraus den Grund der alten Sitte her, am 6. Januar Wasser aus dem Flusse zu schöpfen und es für segensvolle Wirkung im ganzen Jahre aufzubewahren. Es wiederhole sich, wie er erzählt, an diesem Tage das Wunder Christi von der Verwandlung des Wassers in Wein. Chrysostomus [132]) aber deutete den Brauch auf die Taufe Christi im Jordan; „denn dieser Tag ist es, an welchem er getauft ist und die Natur des Wassers heiligte. Deshalb bringen auch um Mitternacht dieses Festes die Leute Krüge zum Wasser, schöpfen es und bewahren es für das ganze Jahr, weil nämlich heute die Wasser geheiligt sind, und geschieht ein

offenbares Wunder, da trotz der Länge der Zeit die Natur jener Wasser nicht verdirbt, sondern durch ein volles Jahr, ja oft durch zwei und drei Jahre, was heute geschöpft ward, unverdorben und frisch bleibt, und nach solcher Zeit mit dem jüngst aus den Quellen geschöpften wetteifert.“ Aber weil traditionell an solchen Gebräuchen alte Meinung fest sich heftet, ist eine Einigung um so schwieriger, auch unter denen, welche in der Erkenntniß einig waren, daß die christlichen Gemeinden den Glauben an die wunderbare Geburt des Heilandes in voller Wahrheit annehmen und bezeugen möchten. Sehr lehrreich ist hierin, was ein unbekannter alter Prediger [133]) jener Zeit äußert: „Ob nun heute“, spricht er in einem Epiphanien-Vortrage, „der Herr Jesus geboren ist oder heute getauft (denn verschiedene Meinung ist hierüber in der Welt, und je nach der Verschiedenheit der Ueberlieferung geht die Meinung), das steht fest, daß, ob Er heute von der Jungfrau geboren oder in der Taufe wiedergeboren sei, sowohl die Geburt des Fleisches als des Geistes uns heilsam ist. Beides Geheimniß ist mein, beider Nutzen ist mein.“ Allein schon der bedenkliche Gegensatz, der hier zwischen Geburt des Fleisches und Geistes gemacht wird, läßt erkennen, daß die Theologie nicht so leicht über die Frage weggehen konnte, ob man an Epiphania das eine oder andere Mysterium feiere. Man mußte durchaus in der Feier des Tages der Lehre von der Erscheinung Gottes im Fleische in vollem Sinne genügen. Es geschah dies auch dann nicht, wenn man beide Mysterien an einem Tage beging [134]). Die Kirche und die Staatsregierung war aber durch die Oster-Streitigkeit hinreichend gewarnt, daß man einen Ausweg, der allen Bedenken genügte und auf christlicher Ueberlieferung ruhete, nicht gern annehmen sollte. Dieser bot sich dadurch, daß man sich entschloß, das Christfest des Abendlandes, welches am 25. December stattfand und unbestritten ein Fest der Geburt Christi war, auch im Orient mitzufeiern. Na-

mentlich Chrysostomus bot dazu mit Eifer die Hand. Es gelang ihm hierdurch, seine Meinung von der Feier des 6. Januar zu behaupten und doch dem Bedürfniß nachzukommen, das er in seinem treuen Herzen fühlte, die Geburt Jesu das Volk in ihrer ganzen Herrlichkeit empfinden zu lassen; denn er wußte wohl, wieviel Widersacher dieser Glaube noch im Volke hatte; gegen Sektirerei und Zweifel gerade über diesen Punkt strömte so oft seine Beredsamkeit dahin. Die schnelle Verbreitung, die die neue Feier fand, zeigt das Bedürfniß, welches dafür vorhanden war, und daß man ihr auch da kein Hinderniß entgegensetzte, wo man bisher das Epiphanienfest als Geburtsfest proklamirt hatte. „Obschon es noch nicht das zehnte Jahr ist, seitdem dieser Tag uns bekannt und offenbar worden ist, so ist er dennoch, als wenn er seit langen und vielen Jahren uns überliefert wäre, durch Euren Eifer gefeiert worden.“ [135]) Es war im Jahr 386, daß Chrysostomus diese Rede hielt; während der zehn Jahre, von denen er redet, hatte Theodosius die Leitung des Staats übernommen, der gläubige Gönner Gregors des Theologen und Gegner der Arianer. Wir dürfen dessen Staatsleitung mit der Einführung des neuen unbestrittenen Festes in Verbindung bringen. Sie war im Sinne aller Anhänger des Nicänischen Bekenntnisses und ein Bollwerk gegen die Arianer. Auch die Stütze, die sie im abendländischen Gebrauche fand, war ganz im Sinne der gläubigen Lehrer der östlichen Kirchen. Schon Basilius strebte danach, die Einheit mit Rom gegen den gemeinschaftlichen Gegner zu gewinnen. Es sind zwei Relationen vorhanden [136]), welche die Unwandlung des östlichen Weihnachtsfestes in das westliche Datum schildern. Sie gehören zwar späterer Zeit an, sind voller Verwirrung der Zeiten und Personen und lassen in ihrer ganzen Einkleidung Absichten erkennen, die ihren Ursprung nicht verhehlen. Nichtsdestominder sind die Traditionen, aus denen sie zusammengesetzt sind, nicht

ohne Interesse und Wichtigkeit. Es drückt sich allerdings die Bewegung der kirchlichen Meinungen ab, um welcher willen die Umwandlung in den 25. December so schnell stattgefunden hat. Beide Relationen nehmen als Anlaß das Schreiben eines Bischofs von Jerusalem an den Papst Julius, den die Eine, die ältere, Juvenalis, die Andere Cyrillus [137]) nennt, welcher darin die Schwierigkeit erklärt, an einem Tage beide Festlichkeiten, die Geburt und die Taufe Christi zu feiern. Man könne nicht zu derselben Zeit nach Bethlehem und zum Jordan wallen. Die Relationen nehmen offenbar wörtlich, was geistlich ausgedrückt war. Daß man, wenn beide Feste mit einem Tage geheiligt werden sollen, eins um das Andere vernachläßigen müsse, war besonders das Argument gegen die, welche dem Streite dadurch zu entgehen versucht hatten, daß sie eine Tradition entweder vorwandten, nach welcher Christus an demselben Tage geboren und getauft sei, oder daß sie „Geburt und Wiedergeburt" auf einmal feierten. Namentlich mußte dadurch die Heiligkeit des Glaubens von der göttlichen Geburt Christi Abbruch erleiden. Aus diesem Grunde hatte ja Epiphanius immer von neuem betont, daß am 6. Januar Christus nur geboren, nicht getauft sei. „Ich muß es oft wiederholen, sagt er, um der Irrenden und um derer willen, welche in den Unglauben fallen, und dem heiligen Geiste sowohl als der bewundrungswürdigen Geschichtsfolge der Evangelien widersprechen." [138]) Auch Chrysostomus bekämpft die in seiner Weihnachtsrede, „welche uns verspotten, daß Gott im Fleisch geboren sei und viele der schlichten Leute darum in Unruhe bringen." [139]) Auch aus den beiden Relationen tritt deutlich der Geist derer hervor, die sich der Einführung des neuen Festes nicht gern fügen wollten. „Das Volk murrte und sprach: du hast das Fest getheilt und uns in Vielgötterei gebracht." Es waren dies Arianische Vorwürfe gegen eine göttliche Geburt des Gottessohnes. Sie behaupteten, die Trinität sei Vielgötterei und die Geburt Jesu als eines Sohnes

Gottes sei heidnisch. Davon sei ein besonderes Fest für die Geburt Christi ein Zeugniß. Und allerdings war grade gegen den arianischen Zweifel an die Trinität und gegen ihre Lehre, daß Christus erst in der Taufe göttliche Weisheit erhalten, das Geburtsfest Christi betont worden. Das abgesonderte Fest entsprach dem einen Gotte in der Drei und der Drei in Einem. Diese Erwiederungen auf die Zweifel des Volks wurden in beiden Relationen Gregorius dem Theologen (von Nazianz) in den Mund gelegt. Allerdings hat Gregorius, wie wir oben angeführt, in seinen Reden selbst das Geburtsfest Epiphania genannt. Aber gewiß war die Annahme eines unbezweifelten Tages der Geburt Christi dieser Ansicht nicht entgegen und ganz in seinem Geiste. Er war es ja, der, seitdem Theodosius regierte und der 25. December im Orient in Brauch kam, der gefeierte Patriarch von Constantinopel und standhafte Streiter gegen arianische Lehren gewesen war. Es geschieht daher im richtigen Gefühl, wenn nach den Berichten er das Volk belehrt, wie man Christum feiern solle; die heidnischen Fabeln verwerfe jeder verständige Mensch; „Christum feiern wir, Christum preisen wir ob in der Geburt, ob in der Taufe, und nicht feiern wir Neptuns oder Apollos Geburtsfest, sondern des Sohnes Gottes, welchen er als Erben des All gesetzt, durch den er alle Ewigkeit erschuf." „Ungetheilt verehren wir den einen Gott unter drei Personen." Der größere Bericht hat es namentlich damit zu thun die Einigkeit darzuthun, mit der die neue Anordnung aufgenommen ward. Basilius heißt es, hatte dem Gregor von Nazianz aufgetragen, in der Synode von Constanstinopel die Feier des 25. December anzuordnen. (Basilius starb 1. Januar 379.) Chrysostomus gab seine Zustimmung. Aus Cypern wird Epiphanius herbeigeholt, damit er aus den Schriften der Hebräer, weil er von Juden abstammt, den Tag bestätige. An Theophilus von Alexandrien und Flavianus von Antiochien wurde geschrieben. Die Häupter

aller Parteien wurden einig. Alle vier Patriarchen nahmen ihn an. Selbst die Sekten und Ketzer folgten nach. Auf diese Einigkeit wird solcher Nachdruck gelegt, weil der ganze Bericht darauf ausgeht, das Ansehn und die Autorität des römischen Stuhles über die ganze Kirche zu bezeugen. Es ist dieser Papst Julius I., an welchen von Jerusalem die Bitte ergangen sein soll, den Tag der Geburt zu untersuchen und zu bestimmen, allerdings schon mit Gedanken der Autorität über die ganze Kirche erfüllt. Er mischte sich in den orientalischen Streit und nahm sich des Athanasius an. Er starb 352. Zeitbestimmungen lassen sich aus dem Berichten nicht entnehmen. Es gab keinen Cyrillus, der nach des Berichtes Angaben an Julius schreiben konnte. Der andere Bericht redet von einem Juvenalis. Ein Bischof Juvenalis von Jerusalem wird von Basilius von Seleucia in einer Predigt am Stephanstage als Zeitgenosse erwähnt. Er sagt dort von ihm, „daß dieser, der jetzt den glorreichen und angesehenen Sitz des Jacobus einnimmt, den Geburtstag des Herrn zu feiern begonnen habe.“ [140]) Basilius lebte um 450 n. Chr. Cosmas freilich bestreitet, daß gerade in Jerusalem Epiphania als Geburtstag festgehalten sei und sagt, daß man dort am 25. December das Andenken Davids und des Apostels Jacobus begehe. [141]) Mehr chronologische Einstimmung hat die Nachricht der kleineren Erzählung, daß, als Theodosius den Honorius in Rom eingesetzt habe, dieser einst zu seiner Mutter nach Constantinopel gekommen sei und dort erzählt habe, wie die Römer an einem eigenen Tage das Christfest feierten mit Lectionen, Troparien und Liedern und ebenso auch das Tauffest in seiner Art, so daß kein Fest durch das andere einen Verlust erlitt. In Folge dieser Bemerkung hätte Arcadius sich mit Chrysostomus darüber in Einverständniß gesetzt. Damit stimmt, daß auch Jacob von Edessa die Umwandlung der Feier in die Tage der Kaiser Arcadius und Johannes setzt. Es zeigt deutlich von dem

Fortschreiten der Feier des 25. December, wenn noch Cassian[142]) sagt, daß in Aegypten seit lange der sechste Januar als Doppelfest angesehen sei — aber doch schon 432 in Alexandria eine Weihnachtspredigt am 25. December gehalten wird.[143]) Der damalige Patriarch von Alexandrien, Cyrill, war in der Kirche anwesend und ihm ist auch diese Umwandlung ohne Zweifel zuzuschreiben. Nur die Armenier hielten nach der Natur ihrer christlichen Lehre an der Doppelfeier des 6. Januar fest.[144]) Wunderlich ist, wie in dem Bericht des Johannes Nicaenus, der die allgemeine Aufnahme des 25. December schildern will, diese Abweichung der Armenier umgangen wird. Es sei gerade Krieg und Verfolgung im Lande gewesen und darum sei keine Antwort gekommen[145]). Aber Andere drücken sich deutlicher aus. Jacob v. Edessa sagt: „Und jene Einrichtung des 25. Dezember als sichersten Ritus haben der ganze Orient und alle nördlichen Völker mit Ausnahme der Armenier, was Leute von stumpfem Geist und harten Nacken sind, angenommen.“[146]) Nicephorus sagt: „es fehlte ihnen der rechte Glaube an die Geburt Christi im Fleisch.“[147]) Damit hatte er Recht, wenn auch sonst seine Nachricht ungenau sein mag. Treffend bezeichnet auch Euthymius den Grund, aus dem gewisse Richtungen immer und auch in Armenien gegen das besondere Christfest gewesen sind. „Alle, sagt er, die Christi Geburt bezweifeln und das Mysterium der wahren Menschwerdung verwerfen, feiern an einem Tage Geburt, Taufe und Ankündigung.“[148])

Die Einführung des 25. December in die orientalische Kirche war genau mit der Wendung verbunden, die das christliche Bekenntniß im 4. Jahrhundert nahm. Sie ist aus der Fülle der Kraft hervorgegangen, in welcher die Bekenner ihres göttlichen Herrn und Meisters die Flachheit des arianischen Rationalismus überwanden. In der Verdrängung der Epiphania durch den 25. December äußerte sich dieselbe Nothwendigkeit des Bekenntnisses vom Gottessohne, wie sie eigentlich in

der Stiftung und dem Namen Epiphania ausgedrückt war. Aber durch den eigenthümlichen Gang des kirchlichen Lebens im Orient ist dieser Ursprung verdunkelt worden.

Es ist ohnedies bewegten Zeiten eigenthümlich, die Ursprünge schnell zu verdunkeln. Sie verzehren schneller die Erinnerung. Die Dinge werden bald alt. Die Kennzeichen der ersten Entwickelung gehen verloren und Mißverständniß und Streit setzt sich an die erstarrten Begriffe an. Daß Epiphania nicht mehr dem gläubigen Bekenntniß genügte, liegt in dem Gesammtfortschritt, den die Theologie in der Lehre von der Person Christi machte. Es vollzieht sich in der Verbreitung des 25. December allerdings das Gesetz, nach welchem die Geschichte des christlichen Geistes sich darstellt. Es lassen sich in diesen Betrachtungen über zwei Festtage allerdings die beiden Richtungen erkennen, die alle christliche Entwickelung erfahren hat und nicht genau durch die Bezeichnung nach Occident und Orient, Rom und Griechenland erkannt wären. Treffender ist, wenn man die Eine nach dem geschichtlichen, die Andere mehr nach ihrem spiritualistischen Zuge bezeichnet. Es war ein Zeichen des gesunden Lebens in der Kirche, ein bewunderungswürdiges Zeugniß vom Geist ihrer Lehrer, daß die Klarheit der geschichtlichen Anschauung des Lebens und Werkes Christi, die apostolische Schlichtheit und Treue, wie sie in den Evangelien selbst zu Tage liegt, die geistig philosophische Arbeit in sich aufgenommen hat. Die höchste Aufgabe der Kirche wird es immer sein, die innerliche Versöhnung oder vielmehr die organische Verbindung beider christlichen Denk- und Glaubensweisen anzustreben; das Evangelium Johannis ist von diesem erhabenen Organismus ein köstliches Vorbild. Denn schon dieses erkennt die Nothwendigkeit dieser Verbindung, weil in der Stellung der aufblühenden Kirche zu Juden und Griechen der Anlaß zu beiden dogmatischen Strömungen gegeben war. Sie geben sich überall kund, nicht blos in den ketzerischen Auswüchsen und philosophischen Irrlehren, auch inner-

halb der Kirche in allen Lehren und Lehrern, Bräuchen und Ordnungen machen sie sich geltend. Ihre Schattirung durch alles kirchliche Leben geht so weit, daß auch die beiden Tage, welche dem Geburtsfest Christi in der alten Kirche gewidmet waren, ein Ausdruck beider sind. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß die Feier des sechsten Januars schon in ihrem Ursprung mehr dem spiritualistischen, dem Griechenthum zugewandten Kirchenzuge angehört hat. Wir hoffen nachzuweisen, daß die Idee des 25. December der anderen Richtung zugehört; es ist eine doppelte Weise, in welcher die Urkirche sich ein Verhältniß zu dem Judenthum bildete; von beiden sind diese Tage ein Zeugniß. Der 25. December blieb zuletzt der Tag der allgemein geltenden Feier, wie die Richtung der christlichen Lehre, der er in Ursprung und Geschichte entsprungen ist, die entscheidende war.

6. Es ist hier wieder zum erstenmal versucht worden, das Datum des 6. Januar zu erklären. Piper[149]) hatte davon Abstand genommen. Jablonski[150]) hatte bekanntlich eine Hypothese aufgestellt, die Viele angenommen, weil sie sie nicht geprüft hatten. Sie ist so unhaltbar, daß nur der Mangel aller Prüfung manche Zustimmung sonst fleißiger Männer erklärt. „Vielleicht," sagt Alt[151]) mit Berufung auf Jablonski, „war es nicht ohne Einfluß, daß in Aegypten am 6. Januar die Epiphanie des Osiris, das größte unter den Festen der Aegypter, gefeiert wird." Aber es gab am 6. Januar gar keine solche Epiphanie, auch kein Fest des Osiris. Die Verbesserung, die Jablonski mit dem Plutarch vornehmen will, ist grundlos und unmöglich. Wir berichten beispielsweise den Gang seiner Gedanken. Plutarch[152]) erzählt, daß im Athyr, d. i. im November Osiris unsichtbar wird, in welchem Monat, wenn die etesischen Winde sich gelegt haben, der Nil sich wieder zurückzieht und das Land verläßt. Man begehe nun vier Tage die Trauer um den weggegangenen Osiris, weil man vier Dinge beklage. Am neunzehnten

Athyr gehen sie in der Nacht zum Meere, tragen die heilige Kiste hin, holen trinkbares Wasser und alle Anwesenden rufen, als wenn Osiris wiedergefunden wäre." In dieser Nachricht ist irgend welche Schwierigkeit nicht zu entdecken. Denn, daß Plutarch sage, es hätten die Priester am 17. Athyr einen vergoldeten Ochsen in Trauer gehüllt umher geführt, die Trauerfeierlichkeit aber vier Tage statt gehabt, und am 19. in der Nacht Osiris wiedergefunden sei, enthält ja keinen Widerspruch.[152a]) Es liegt im Sinne der Nachricht, daß mit der Auffindung des Osiris die Trauer beendet sei und liegt die Analogie der anderen Volksbräuche, die sich an das Kommen der neuen Sonne anschließen, so nahe.[152b]) Aber Jablonski meinte, es könne nicht alles im Laufe der vier Tage geschehen sein und schlug vor, in der Notiz des Plutarch, zwei Monate überspringend, zu dem Datum des 19. nicht Athyr, sondern Tybi hinzuzufügen: so daß also, wozu weder sachliche noch sprachliche Gründe veranlaßten, das Fest der Auffindung des Osiris am 19. Tybi stattgehabt hätte. Mit der Auffindung des Osiris soll die Auffindung des Christkindes verglichen werden. Auch hiebei hat Jablonski die Sachlage nicht kritisch gefaßt. Denn gerade denen entgegen, welche am 6. Januar die Taufe begangen meinten, wurde die Ankunft der Magier auf diesen Tag verlegt. Aber Jablonski benützt auch die Angabe des Epiphanius, welcher von einer Taufe am 6. nichts wissen will, während zugleich der Grund des Tages von dem Basilides nach falscher Auffassung des Clemens hergeleitet sein soll. Wenn nun aber doch Auffindung des Osiris mit der Christfeier am 6. Januar zusammenstimmen soll, so kann auch die Lesart des 19. Tybi nicht bestehen, denn der 6. Januar war der 11. Tybi. Damit dies möglich sei, wird angenommen, die Lesart bei Plutarch sei falsch oder der Autor habe sich geirrt,[153]) und da Epiphanius, der den 6. Januar für das Geburtsfest habe, natürlich sich nicht geirrt haben könne, so müsse bei Plutarch gelesen werden, es habe das Fest am

11. Tybi stattgehabt. Wir lassen die anderen Nebenumstände, die er noch anführt, unerwähnt, sie sind in derselben Weise zusammengestellt. Dem wackeren Gelehrten gefiel die Hypothese so sehr, daß er sie dreimal abdrucken ließ;[154]) aber wenn das Princip, das er hier anwendet, gelten sollte, dann hat alle Wissenschaft aufgehört, denn es ist Alles möglich. Die christlichen Feste sind nicht auf solchen Gedanken gebildet worden. Auf eigenem biblischen Grunde mußte selbst der Brauch ruhen, den man mit Hinblick auf das Leben, innerhalb dessen man sich bewegte, angenommen. Die christlichen Feste waren Bekenntnisse, mit tiefem Ernste ergriffen und ein Zeugniß gegen die Umwelt. Selbst die Gnostiker, soweit sie sich noch in christlichen Bräuchen hielten, machen davon keine Ausnahme. Es ist schon der wichtigen Bemerkung des Clemens gedacht worden, wo er berichtet, die Basilidianer hätten am 15. Tybi ihr Christfest mit Erinnerung an die Taufe gefeiert. Der 15. Tybi entspricht dem 10. Januar. Es ist sehr belehrend für ihr System, namentlich für ihre Stellung zum alten Bund und zur Lehre von der Sünde, wenn man diesen 10. Januar in ähnlicher Weise wie den 6. an den Jüdischen Kalender anlehnt. Der Geburtstag Christi am 6. hob die Sünde Adams als am 6. Welttag (6. Tisri) geschehen auf.

Der 10. Januar entspricht dem 10. Tisri, an welchem die Juden das Versöhnungsfest feiern. Das Versöhnungsfest war der Gegensatz des Judenthums zur Sühne Christi.[155]) Nach gnostischer Lehre hob aber Jesus durch die Taufe des heiligen Geistes — nicht durch seinen Tod, — die Sünde auf.[155a]) In gnostischem Sinne heißt es in den Clementinen: „Jesus ist es, welcher jenes Feuer, das der Priester für die Sünder anzündete, durch die Gnade der Taufe auslöschte.“ Sie feiern also im Tauffest den Akt, in dem der heilige Geist die Creatur läutert und sühnt, und bezeugen so die Wahrnehmung, durch welche ihnen entgegen die

gläubige Kirche die Erbsünde Adams durch die Geburt des zweiten Menschensohnes getilget glaubte.

## Der 25. December.

1. Epiphanius, der nicht müde wird, den sechsten Januar als den Geburtstag Christi darzulegen, hat unter anderen auch folgende lehrreiche Stelle, darin er sagt: [156]) Ich habe schon bemerkt, daß die, welche den Tag der Empfängniß haben bestimmen wollen, an welchem der heilige Gabriel die himmlische Botschaft der Jungfrau gebracht hat, der Meinung anhängen, es sei Christus im siebenten Monat zur Welt gebracht. Denn von jener Zeit (XII. Cal. Jul.) bis zum 11. Tybi oder VIII. Id. (6. Januar), an welchem wirklich die Theophanie geschehen und Er geboren wurde, verlaufen sieben Mondmonate weniger vier Tage. Obschon Du dieses irgendwo finden möchtest, so hüte Dich zu irren, denn die Geburt Christi ist sicher der eilfte Tybi. Aber es gefällt Einigen, daß er 10 Monate weniger 14 Tage und 8 Stunden, das sind 9 Monate 15 Tage und 4 Stunden im Mutterleib getragen sei, worauf ein Vers von Salomo, nämlich „im Raum von 10 Monaten haftend im Blut", hinzudeuten schiene, denn durchaus ist zugestanden, daß am 11. Tybi nach Rechnung der Aegypter die vorgeschriebene Geburt des Herrn im Fleisch stattfand."

Was Chrysostomus vom Wesen des Festes und des Namens Epiphania beklagt, daß die Gemeinden darüber keine Aufklärung haben, ist wegen des Ursprungs der Wahl des Tages überall der Fall gewesen. Obige Stelle giebt ein Zeugniß von den Versuchen, die zur Erklärung des Tages gemacht sind. Da man den alten allegorischen Grund des 6. Januar verloren hatte, war man unsicher geworden, weshalb er zum heiligen Feste erkoren war. Je mehr daran zu liegen schien, daß man

ihn auch als Geburtsfest faßte, um so eifriger schien man aus anderweitiger Berechnung ihn erklären zu müssen. Der alte christliche Kalender ist eine allegorische Zeitrechnung. Auf christlichen Gedanken mußte ruhen, was im praktischen Leben Fuß faßte. Das Evangelium berichtet nicht blos von der Geburt Christi, auch von der Verkündung, die über seine Geburt an Maria ergangen ist. War man nicht im Stande, für den 6. Januar einen tief allegorischen Grund zu finden, so suchte man ihn da, wo Maria von der Verkündung überschattet worden ist. Man suchte den Zeitpunkt der Empfängniß zu entdecken. Es ist interessant zu beobachten, in welcher Weise man vorging. Epiphanius berichtet von solchen, die Christum nach sieben Monaten geboren sein lassen wollen und das Datum der Empfängniß XII. Cal. Jul. oder den 20. Juni annehmen. Das geschah nur, um einen geeigneten Punkt zu gewinnen, an welchem die Geburt Christi einer allegorischen Idee entsprach. An diesem Tage ist in den Kalendarien der Aufgang des Ophiuchos, des Schlangenträgers verzeichnet.[157]) Der von den alten Astronomen vielfach beobachtete Stern[157a]) hat auch zu manchen astrologischen Auslegungen veranlaßt. Man nannte ihn Abbild des Heracles, des Schlangenüberwinders.[158]) Servius erklärt ihn als Bild des Aeskulapius, des Heilspenders.[159]) Auf alten Gemmen der Basilidianer ist der Mann die Schlange in Händen haltend dargestellt.[160]) Solche Gemmen und Steine mit seinem Bilde sollten gegen das Gift der Thiere hülfreich sein. Man erkennt den Zusammenhang des Bildes mit der Vorstellung von Christo, der die Schlange bindet und zertritt. Daher ist es nicht auffallend, daß man mit dem Aufgange dieses Gestirns auch Christi Empfängniß zu verbinden suchte. Der ägyptischen Auffassung, die gern bei Sternbetrachtung und Auslegung verweilte, sind solche Allegorien gewöhnlich. Zwischen dem 20. Juni und dem Abend vor dem sechsten Januar waren 199 Mondtage verlaufen, was, wie Epiphanius den Mondmonat

zu 29 Tagen annimmt, sieben Monat (203 Tage) weniger vier Tage ausmacht. Den Tag vorher tritt die Sonne in den Krebs. Macrobius[161]) sagt, daß die „Physiker" die Sternbilder des Steinbocks und des Krebses die Thore der Sonne nennen. „Durch diese Pforten, glaubt man, steigen die Seelen vom Himmel auf die Erde und von der Erde zum Himmel. Deshalb heißt das Eine das Thor der Menschen, das Andere der Götter. Das Thor der Menschen ist der Krebs, weil durch ihn der Weg herunter in die niedere Welt geht." Wie leicht war dies auf Christus die Sonne auszudeuten, die durch die Geburt ihren Weg zu den Menschen nimmt.[162]) Auch hat Porphyrius die Nachricht, die freilich mit anderen Angaben nicht genau zusammenstimmt,[162a]) daß die Aegypter nicht wie die Römer mit dem Wassermann, sondern mit dem Krebs das Jahr beginnen.[162b]) Es war die Sommersonnenwende, mit welcher man hier den Gedanken an Christi Empfängniß zu knüpfen gedachte. Die andere Nachricht, die Epiphanius mittheilt, nach welcher er nach 9 Monaten und 15 Tagen geboren sei, führt auf die Frühlingssonnenwende zurück. Denn hier hat er offenbar nicht nach Mondmonaten von 29 Tagen gerechnet, denn nur die Rechnung nach Monaten von 30 Tagen führt auf den 25. März, wie die, welche auch die Monate mit 31 Tagen berücksichtigt, beim 21. März XII. Kal. April. ankommt. Letzteres ist aber wahrscheinlicher, weil es dem XII. Kal. Jul. in der anderen Rechnung entspricht und man in Aegypten bei der Fähigkeit genauer zu berechnen den 25. März nicht als Frühlingswende wie in Rom annahm.

2. Diese Beispiele sind lehrreich genug, um die verschiedenartigen Versuche zu würdigen, mit welchen man an die Erklärung des 25. December schritt. Eine der besten Untersuchungen neuester Zeit schließt sich ganz an die von Epiphanius berührten Methoden an. Der durch seine schöne Behandlung christlicher

Alterthümer hochverdiente Piper[163]) sucht die Entstehung dieses Datums der Geburt Christi gleichfalls daraus zu erklären, daß man am 25. März, dem Tage der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, der auch als erster Tag der Welt vielfach genannt ist, die Empfängniß Mariä angenommen und indem man neun Monate bis zum 25. December weiter gezählt, daraus den Geburtstag Christi (nicht umgekehrt) bestimmt habe. Es scheint nicht, daß man die Hindernisse übersehen darf, welche dieser Annahme entgegenstehen. Sie setzt voraus, daß, bevor man den 25. December als Geburtstag feierte, bereits der 25. März als Frühlingsanfang mit der Weltschöpfung in Verbindung gebracht worden sei. Nun ist aber dieser Zusammenhang selbst erst ein Resultat theologischer Auslegung, das zwar später vielfach angenommen, doch schwerlich so früh in den lateinischen Gemeinden allgemein[163a]) geltend geworden ist, um darauf die bedeutungsvolle, tief ins christliche Volksleben eingreifende Festfeier zu begründen. Die erste Notiz darüber hat Piper selbst erst in einer anonymen Osterschrift gefunden,[163b]) die dem Cyprian zugeschrieben für etwas älter als dieser gehalten und höchstens der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Wir hoffen nachzuweisen, daß die Festfeier des 25. December weit über jene Zeit hinausreicht, während Origenes selbst von Piper als der Erste genannt wird,[163c]) welcher einen Vergleich der Frühlingsnachtgleiche mit der Weltschöpfung angestellt hat, doch ohne irgend welche nachweisliche Beziehung zur Empfängniß Christi.

Ueberall, wo die Erscheinung Christi mit der Weltschöpfung in Parallele gesetzt wird, geschieht dies nur darum, um dadurch die volle Erlösung des Menschen und aller Creatur durch Christum auszudrücken.[163d]) Insofern enthalten der Geburtstag Christi und das Leben des ersten Adam eine tiefe Correspondenz. Insofern ist es natürlich, daß man aus dem Volke heraus in diesem Gedanken einen Anhalt zur Bestimmung des Geburtsfestes gefunden hat. Aber nach der Annahme Pipers

würde die Kirche, welche auf den 25. März die Empfängniß Christi angesetzt hat, weil man an ihm die Welt erschaffen glaubte und erst von da aus zum 25. December gekommen ist, das von der Weltschöpfung ausgesagt haben, was eigentlich nur nach dem apostolischen Vorgange von Adams Wiedergeburt gesagt werden mochte. Der Sohn Gottes, das Wort, hat Alles geschaffen (Joh. 1, 3), aber als er Fleisch ward, ist nicht zur Schöpfung, sondern zur Geburt des ersten Menschen ein ebenbildlich göttlich Werk geschehen. Freilich ist er das Licht der Welt, nämlich der Menschen; denn er ist „das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Die Frühlingstag= und Nachtgleiche correspondirt blos mit der Erschaffung der natürlichen Welt; die Geburt Christi allein mit der Geburt Adams. Man übersehe nicht, daß dabei ein tief greifender theologischer Unterschied zu Tage kommt. Es war etwas ganz anders, wenn man später, nachdem der Weihnachtstag am 25. December, also auch der Empfängnißtag am 25. März feststand, die Erschaffung der Welt damit verglich; es haben die späteren Kirchenlehrer eben solche symbolische Kalender von großen Dingen, die an einem Tage geschehen, geliebt,.[163e]) wie die Juden nach oben erwähnten Beispielen; — aber die Empfängniß Mariä darum auf den 25. März festzusetzen, weil die Welt, nicht der Mensch, an dem Tage erschaffen sei, widerspräche der altkirchlichen Anschauung durchaus. Daher finden sich mit der Erschaffung des Menschen vielfach Parallelen gezogen, welche die Geburt Christi angehen — aber nicht mit der Erschaffung der Welt. Daher ist auch der sechste Januar, nicht der erste Januar der Geburtstag des Orients geworden. Daher haben auch spätere Kirchenlehrer als der 25. December und 25. März als christliche Tage längst feststanden, und die Annahme, daß der 25. März der Welttag sei, vorfanden, die Ansicht ausgesprochen, daß nicht am 25. März die Welt, sondern Adam erschaffen worden sei.[163f]) Die Feier

eines Geburtsfestes Christi ist ein Bekenntniß der alten Gemeinden gewesen gegen alle, welche an die Menschwerdung Christi nicht den vollen Glauben hatten. Hätte die alte Kirche absichtlich wegen des Tages der Weltwerdung den 25. März als Empfängnißtag gewählt, so würde sie eine Vergleichung, das ist eine innere Gedankenverknüpfung mit der Menschwerdung gefordert und bekannt haben, die nur der Menschwerdung Adams sich anpassen dürfte und leicht in gefährliche gnostische Spekulationen pantheistischer Art gedeutet werden mochte.[163g])

Allein die Annahme, daß der 25. März zum Empfängnißtage gewählt sei, weil daran die Welt erschaffen sei, setzt noch einen Umstand voraus, der am meisten an ihrer Richtigkeit zweifeln läßt.

Denn damit läge aller Schwerpunkt der Feier nicht auf dem Geburtstage, sondern auf dem Empfängnißtage. Aber das Fest der Menschwerdung Christi gilt dem geborenen Menschensohn. Es war ein Gegensatz gegen die Zweifler, daß Gott Mensch geworden, aber weil er ein Mensch geworden, war der Tag seiner Geburt den Römern und ihren heidnischen Natalitien gegenüber, der große und heilige dies natalis. Der geborene Christus ist die Erscheinung des Wortes im Fleisch. Der Geburtstag der erste Gedanke dieser Feier überhaupt Darin ruhte ja Name und Bedeutung von Epiphania.

Er allein gewährt ein sichtbar und bestimmbares Zeugniß. Um seine Geburt von der Jungfrau dreht sich alle kirchliche Hoffnung und Meinung. „Wenn er nicht ins Fleisch gekommen wäre, schrieb Barnabas, wie hätten wir Menschen selig werden können in seinem Angesicht.“[164]) „Seine Geburt war das offenbare Geheimniß, das dem Teufel verborgen[165]) war,“ äußert sich Ignatius. Darum reihet sich sein Geburtstag den beiden anderen heiligen biblischen Festen an; er ist, wie Chrysostomus sagt, ihre Ursache.[166]) Was von Segen durch Christi

Werk geschehen ist, haftet zuerst an diesem Tage. Dieser Tag wird allerdings durch das Evangelium näher nicht bestimmt, ebensowenig wie der der Empfängniß. Hätte nun die alte Kirche durch die Allegorie des Gedankens von der Weltschöpfung sich bestimmen lassen, den Geburtstag anzusetzen, warum nicht den Geburtstag selbst auf den 25. März! Denn nur mit dem sichtbar geborenen Christus hätte die sichtbar gewordene Welt contrastirt. Die Erneuerung und Wiedergeburt der Menschenwelt stellte sich ja nur in der Geburt des Heilandes dar.

3. Ohne Zweifel würde man, so der Gedanke der Welterschaffung des 25. März der Ausgang der Vergleichung gewesen wäre, auf diesen Tag das Geburtsfest verlegt haben. Es hinderte ja nichts dieses zu thun. An heidnischen Parallelen hätte es nicht gefehlt. Nur ein Geburtstag ist ein Freudentag. Man feierte, wie es scheint, namentlich unter den Römischen Kaisern, am 25. März ein Freudenfest, die hilaria zu Ehren der Mutter der Götter, wie der christliche Scholiast Maximus sich ausdrückt:[167]) „es waren die Hilaria ein eigenes Fest der Römer zur Ehre der Mutter ihrer Götter, besser aber der Dämonen, wie Demophilos in seinem Briefe über die Opfer und Feste der Alten sagt." Photius[168]) führt ein Excerpt an, worin von dem Feste der Hilaria, das der Mutter der Götter gewidmet war, die Rede ist, „welche die uns von dem Hades gewordene Rettung andeutete." Das Fest hieß die Anabasis nach griechischem Ausdruck, dagegen der Tag vorher Catabasis. Denn dies war ein Tag der Trauer und des Klagens. Die Lateiner[169]) nannten ihn Bluttag (dies sanguinis), den 24. März, an welchem Tage Claudius II. Römischer Kaiser geworden war; den Grund des Namens erklärt Tertullian[170]) in einem ihm zugeschriebenen Gedichte, darin er sagt: Aber weil sie gezwungen sind, wenigstens einmal anständig (pudici) zu sein, schaudern sie im Geist, zerreißen den Leib und vergießen Blut (schwitzen Blut). Was doch für ein Heiligthum ist aber, was unter dem

Namen „Blut" bekannt ist." Macrobius[171]) sagt: Nachdem ihrem Ritus gemäß die Catabasis zu Ende ist und die geheuchelte Trauer vorüber, wird der Anfang der Freude begangen am 25. März (VIII. Kal. April.), welchen Tag sie Hilaria nennen, an welchem Tage zuerst die Sonne einen Tag länger als die Nacht sich ausdehnt. In der Zeit, in welcher ein christlicher Gedanke mit dem 25. März hätte verbunden werden müssen, um darin Christi Geburtstag zu finden, waren die Hilaria noch in voller Feier und den Christen wohl bekannt. Noch später beklagt sich ein Bischof[172]), daß ihm während dieser Festzeit ein Heide die Seele eines Christen zum Götzendienst entführte.

Aber wenn das christliche Bewußtsein mit dem 25. März zuerst und zuvörderst die Weltschöpfung, also die entscheidenden Gedanken von Wiedergeburt und Erlösung der Creatur in Christo verbunden hätte, dann lag es nahe, auch diesen Tag zuerst und besonders festlich zu begehen. Dann trat er als das Hauptfest hervor, welchem nur der 25. December in natürlicher Folge an der Seite stand. Dann wäre natürlich gewesen die Verkündigung Mariä unter den drei alten Hauptfesten zu finden. Dies ist aber bekanntlich nicht der Fall gewesen, obschon, wie wir sehen werden, der 25. März noch in anderer hoher Weise Bedeutung fand. Allerdings unter den Marientagen war er einer der ersten und verehrtesten. Aber viel später als die Feier des 25. December wird er bekannt. Und niemals, auch als man seiner mit Ehrfurcht gedachte, ist ihm eine Stellung neben dem Christfest angewiesen worden.[173])

4. Solche Ansicht, daß man vom 25. März zum Feste des 25. December berechnend gekommen sei, ist schon früher geäußert worden. Allerdings ein übler Schriftsteller,[174]) der behauptet, daß „da in ältester Zeit das Auferstehungsfest am 25. März gefeiert sei — man drei Monate vorher am dies brumalis, wo das Licht wieder zu wachsen beginnt, also das Jahr gleichsam geboren ist, die Geburt Christi gesetzt habe."

Derselbe, welcher allein, wie Daumer[175]) sich rühmt, dessen Studien anerkannt hat, ist eben so dreist wie dieser mit falschen Citaten und unbegründeten Behauptungen das Weihnachtsfest für nichts als eine Copie des Mithradienstes zu achten. Und zwischen der Ableitung vom Saturnalienfest und Mithradienst, die von manchen verbunden werden, schwanken in der That die Ansichten vieler Schriftsteller, auch neuen Datums und würdigen Ansehens.[176]) „Daß die abendländische Kirche den 25. December festsetzte, hat, wie ziemlich allgemein angenommen wird, seinen Grund darin, daß um diese Zeit die Saturnalien und das Sonnenfest gefeiert wurden," so drückt sich Alt[177]) aus. Auch Neander[178]) hält die Vermuthung solcher Uebertragung fest. Er sagt: „und was sich der Zeit des Weihnachtsfestes noch näher anschloß, das Fest des kürzesten Tages, das Wintersolstitium, der Geburtstag der neuen, der Erde sich wieder zukehrenden Sonne." Man erstaunt über die Gewißheit, die sich kundthut, wenn Bohlen[179]) schrieb: „Die Römer vereinten das Fest der Mithra mit ihrem Bruma am 24. December und setzten den Tag des Mithras als natalis dei solis invicti im Kalender fest." Dann wundert man sich nicht, wie in volksthümlichen Schriften[180]) wie als sicheres Resultat wiederholt wird. „Schon die Aegypter feierten die zwölf Tage vom 25. December an bis Epiphania, und die Perser begingen in den nämlichen Tagen das Geburtsfest der Sonne." „Am meisten, sagt Gieseler,[181]) hat es nach anderen Jablonski wahrscheinlich gemacht, daß die Wahl des Tages durch den auf denselben fallenden natalis solis invicti bestimmt sei." „Am meisten, sagte auch Augusti,[182]) gefiel die besonders von Wernsdorf glänzend dargestellte Hypothese, daß die Christen an die Stelle der eigentlichen Brumalfeier Natales invicti die natales Christi gesetzt hätten." Es wird sich verlohnen, die Akten zu revidiren, auf denen diese Meinungen, vielfach ohne eingehende Kritik fortgepflanzt, beruhen.

Es wird vielfach von einem persischen Mithrafest am 25. December geredet. Davon ist nichts bekannt.

Die beiden Hauptfeste des persischen Gottesdienstes sind ein Frühlings- und ein Herbstfest. Das erste wird im Monat Farwardin vom ersten bis sechsten gefeiert. Man hob besonders den ersten und letzten Tag als den großen und kleinen Nauroz (Nauroz) hervor. Der große Nauroz fiel auf den sechsten Tag, der Chordad heißt. Das andere war das Fest, welches im Monat Mithra (pers. Mihr) gefeiert wird, ebenfalls sechs Tage. Das Hauptfest ist wieder der erste und letzte Tag, der 16. und 21., von denen der letzte das große Mithrafest, (Mihrjan, mihragan, Meherjan bei Anquetil) heißt. Das erste Fest fiel in den ersten Monat, der mit dem Frühling, das andere in den siebenten Monat, der mit dem Herbstmonat September correspondirt.[183]) Daß dieses die eigentlichen Feste der Perser in den ersten Jahrhunderten der christl. Kirche waren, geht aus einer zeitgenössischen Notiz des Talmud hervor, wo die vier Feste der Perser genannt werden.[184]) Freilich ist die Stelle, wie die meisten, welche Fremdnamen enthalten, nicht wenig verdorben, doch läßt sie sich noch ohne große Veränderung erkennen. Es heißt, „daß die Feste der Perser wären Chordad, das ist der große Nauroz, der sechste Farvardin und Nauroz, nämlich der kleine, dann Mihrrôz (das Fest des 16. am Tage Mihr) und Mihrjan das eigentliche Fest am 21. Beide Feste sind von der Jahreszeit bestimmt und auch fest im wandelnden Jahre gewesen. Nach persischer Tradition hat Dschemschid den Nauroz beim Eintritt der Sonne in den Widder, Feridun das Fest Mihrjan beim Eintritt der Sonne in die Waage festgesetzt.[185]) Beide Feste waren Naturfeste. Eine andere talmudische Notiz ist nicht minder belehrend. Nachdem nämlich die Hauptfeste der Perser genannt sind, um der praktischen Vorschrift willen, welche damit den Juden gegeben sein soll, wird angemerkt: „Und welches sind die Feste in Babylon

und geantwortet: Mihrroz, die Sakäen, Gahan und zehn in Adar.[186]) Während des Aufenthalts der Juden in Mesopotamien hatte persische Sprache und Sitte durch den Einfluß der Sassaniden dort die Oberhand gewonnen. Um so genauer ist es, wenn die talmudische Notiz noch zwischen Festen der Perser und Babyloniern unterscheidet. Diese Unterscheidung genau zu verfolgen, ist der Wissenschaft freilich bis jetzt unmöglich. Wenigstens läßt schon diese Notiz erkennen, daß man einiges allgemein für persisch hielt, was nicht genau als Charakter des Zoroastercultus galt. Die Notiz beweist, daß man in Babylonien dies Mithrafest, Mihrjan beging, und daß man es mit dem persischen Namen belegte. Es giebt dies Veranlassung, auch die andern Feste wohl nicht ohne hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erkennen. Es ist eine wichtige Bestätigung für Berosus, wenn man hier die Sakaea noch als ein besonders Babylonien zugeschriebenes Fest findet. Die Perser begehen noch immer die Gâtha, das ist die 10 letzten Tage des Jahres; diese 10 Tage fielen vor dem Frühlingsmonat, der dem hebräischen und syrischen Nisan entspricht. Der vorhergehende Monat war hebräisch und syrisch Adar; es kann also kein Zweifel sein, daß mit diesen „Zehn in Adar" wirklich die Gâtha gemeint sind. Auch die Perser haben einen Monat Adir, dieser könnte so im Talmud ohne Zusatz nicht notirt und überhaupt nicht zu vergleichen sein, da der persische Adar in den November bis December fällt und auch das Fest nur als ein eintägiges entweder auf den 1. oder nach andern den 21. angesetzt ist.[187])

Was wir an Nachrichten aus dem Alterthum über die Mithrasfeste übrig haben, entspricht den Beobachtungen, die aus den persischen Religionsschriften gemacht werden.[188]) Auf die Idee des Gottes, als der durch das Licht die Natur befruchtenden, zu Blüthe und Ernte treibenden Kraft weisen die Mysterien hin, die ihm geweiht waren.[189]) Denn von den sittlichen Gedanken, die damit verbunden waren, ist die dunkle

Höhle, aus welcher man zum Kranze durch viele Prüfungen dringen mußte, ein Abbild. Wenn man ihn erreicht hatte, riß man ihn wieder ab und sprach: Mithras sei der Kranz.[190]) Auf den Frühling weisen auch die Bilder hin, welche das Mysterium dargestellt haben. Grünende Bäume erscheinen oberhalb der dunkelen Höhle, in welcher Mithras den Stier schlägt.[191]) Darum sind unter den Darbringungen an den Festtagen auch Blumen vorgeschrieben, so gut wie Milch, Früchte und Wein. Es ist eine eigenthümliche Notiz, die Athenäus[192]) mittheilt, daß an dem Festtage, der dem Mithras heilig ist, der König allein Wein trinkt und tanzt, während die Andern sich enthalten. Wenn man sich erinnert, daß das Mihrjan in den siebenten Monat Mihr, das ist den Herbstmonat, fällt, so erkennt man wohl den Grund der Feierlichkeit, welche Ernte und Weinlese einleitet. Frühlings- und Herbstfeste sind dem Orient eigen. Auch die alttestamentliche Festordnung drückt ihre göttlichen Gedanken in die Volksbräuche ein; sie hat eine Frühlings- und eine Herbstfestgruppe. Wenn daher Preller[193]) richtig bemerkt, „daß die Mithrasmysterien den vorhandenen Denkmälern zufolge gewöhnlich im März oder April vorgenommen wurden", so kann es nur ein Versehen sein, wenn er wenig zuvor bemerkt, daß, „um die Zeit des kürzesten Tages, wo auch wir das neue Jahr feiern, ein Mithrasfest begangen wurde, und welches sich noch jetzt bei den Persern in dem sechstägigen Feste Mihragan behauptet hat." Denn es ist keine Nachricht vorhanden, die von einem Mithrasfeste am kürzesten Tage handelt nnd das Fest der Parsen Mihrjan ist im Monat Mihr, also ein Herbstfest. „Im Herbste, sagt auch von Hammer[194]), bei dessen Eintritt von den alten Persern das größte und heiligste Mithrasfest als ein Fest der Freiheit und sittlichen Wiedergeburt gefeiert ward, erscheint in der Höhle Ogym bei den Abchasen, ein weißer Ochs, der geschlachtet unter das Volk vertheilt wird."

5. Es ist nicht schwer zu erkennen, woher es Brauch geworden war, ein Mithrasfest auf den 25. December [194a]) zu legen. Es geschah dies seit der Bekanntwerdung des römischen Kalenders aus dem Jahre 354, welcher zum VIII. Cal. Jan. die Worte „N. Invicti" enthält. Es giebt wenig Notizen, auf welchen sich ein solcher Aufbau und solche Tradition erhoben hat. [194b]) Man hat die Worte nämlich als Natalis Solis Invicti verstanden, als „Geburtstag der unbesiegten Sonne", und da auch Mithras als sol invictus auf Inschriften und sonst erscheint, den Tag als ein Fest des Sonnengottes Mithra angenommen, und da VIII. Kal. Jan. der 25. Dec. ist, auch den Geburtstag Christi davon abgeleitet. Dieser Bedeutung obiger Worte ist nicht bloß noch in neuester Zeit Piper, der in seiner Betrachtung über die christlichen Kalender die anderen Ansichten als mißverstanden widerlegt, sondern auch von Preller festgehalten. [194c]) Eine nähere Untersuchung mag zeigen, ob wir mit Recht davon abweichen. „Unbesiegt" (invictus) war ein alter Beiname der Götter. Daher spricht auch Horaz [195]) von der „Gemahlin des unbesiegten Zeus" Als Beiname seiner Gottheit gebraucht von ihm als „Leiter der Himmlischen" [196]) Catull den Beinamen. Namentlich war es das Epitheton des Hercules und wird es als solches von Virgil [196a]) und Andern viel gebraucht. Beim Apollodor heißt ein Sohn des Heracles Aniketos (Invictus), [197]) daher auch griechisch baktrische Fürsten [198]) diesen Beinamen tragen. Namentlich von seiner Gottheit aus ist es zum Beinamen der fremden Mächte geworden, welche aus Aegypten, Persien und Syrien in die römischen Tempel eindrangen. Die Eigenschaften von Jupiter und Hercules empfingen Serapis und Mithra. In dem Begriffe der Sonne (Sol) flossen die Götternamen und Attribute zusammen. Daher nicht blos Apollo, sondern auch Serapis und Mithras den Beinamen des sol invictus [199]) tragen. Ihnen entsprechen in

weiblichen Personen Isis, Diana, Luna. Der Name „Invictus“ hat später besonderen Bezug auf die Unerschöpflichkeit der Zeit. Sonne und Mond kehren immer wieder. Das Jahr lebt immer von Neuem auf. Insofern haben auch die Mondgötter den Beinamen invicta, und erscheinen Inschriften, die dem „ländlichen unbesiegten Monde“ gelten (Lunae invictae campestri) [200]). Mithras war eine Sonnengottheit, daher erscheint er mit dem Beinamen „unbesiegt“ (invictus); doch ist dies nicht durchaus der Fall. Es fehlt nicht an Inschriften, wo er blos als „Gott Sonne, Mithra“ (Deus Sol Mithra), als „unergreifbarer Gott“ (Deus indeprehensibilis) vorkommt [201]). Auch ist ersichtlich, daß der Begriff des „invictus“ nicht an seinen Namen gebunden war. Auf ihn machten die Herren des römischen Reiches Anspruch, die Gebieter der „ewigen“ Roma, die sich immer stolzer mit „unüberwundenen“ Titeln schmückten, je mehr sie vom Ruhm des ersten Cäsar gefallen waren [202]). Namentlich seit Commodus sich als Affen des Hercules gerirte, ist der Beiname invictus zum Curial-Titel der Cäsaren geworden [203]). Commodus selbst nannte daher einen der Monate Invictus, wie er andere Hercules, Amazonius und Commodus genannt hatte [204]). Auf einer freilich nicht mit ersichtlichem Grunde angefochtenen Inschrift heißt er Sarmaticus, Germanicus, Britannicus, Beruhiger der Welt, römischer Hercules, Amazonius, Ueberwinder und Unbesiegt (invictus) [204a]). Ihm nach haben ihn nun die meisten Kaiser angenommen. Unter den Zurufen an die Kaiser, welche das Volk öffentlich hören ließ, und die auch Inschriften ausdrücken, findet sich auch: invicte Imperator, der Caracalla galt [205]). Von Gordian an kann man ihn regelmäßig als curialen Titel finden. Daher tragen ihn nicht blos Philipp und Decius, sondern auch Gallienus und die einzelnen Usurpatoren, welche man die „dreißig Tyrannen“ nannte. Für die späteren, Claudius, Aurelianus, Carus, Diocletianus, sind die Curial-Titel „pius, felix, in-

victus" zuweilen nicht mehr für genügend gehalten worden, und der „Unbesiegte" wird entweder zum „Unbesiegtesten" oder wird zweifach wiederholt. So heißt es in einer Inschrift Maximian's: „Dem Großen und Unbesiegten, dem Tapfersten über Alle in der Vergangenheit, dem Imperator Kaiser M. Aurelius Valerius Maximinianus, dem Frommen, Glücklichen, Unbesiegten" [206]). Dem lächerlichen Prunk mit unwahren Titeln haben aber auch die christlichen Kaiser nicht entsagt. Constantin und seine Nachfolger haben die Prahlerei der kaiserlichen Attribute nur vermehrt und dem „fromm, selig und unbesiegt" (invictus) nicht entsagt [206a]). Noch Arcadius und Honorius werden ironisch genug „die unbesiegtesten Sieger und Triumphatoren" (invictissimi victores et triumphatores) genannt [206b]). Es bedarf blos dieser wenigen Notizen, um Jedermann aufmerksam zu machen, wie ungewiß es sei, die Notiz des Kalenders: „N. Invicti" auf die Sonne und nicht auf den lebenden Kaiser zu beziehen. Sieht man aber den Kalender näher an, so wird es außer allem Zweifel klar, daß hier nur von einem dies natalis des Herrschers die Rede sein kann. Der Kalender ist sehr genau in der Angabe der natales der Kaiser. Wenn er im Januar die Natalen von Gordian und Hadrian, im Februar von Hercules und Constantin, im April von Quirin M. Antonius und Severus, im Mai von Claudius, im Juli von Constantin, im August von Pertinax und Constantius, im September von Aurelian, Trajan, Antoninus Pius, Augustus, im October von Alexander Severus, im November von Nerva, Constantius und Vespasian enthält, so ist kein Grund vorhanden, weshalb im December bei der Angabe N. Invicti nicht an einen Kaiser gedacht werden soll. In demselben Kalender werden auch die natales der Götter aufgezählt. Schon darum ist nicht denkbar, daß eine Angabe eines Götterfestes ohne Namen vorkomme [206c]). Der Kalender nimmt sehr wohl auf die Stellung der Sonne Rücksicht, ohne sie je

invictus zu nennen. Zu V. Kal. Sept. heißt es: Solis et Lunae. Zu XIII. Kal. Jun.: Sol. Gemin., und auch zu XV. Kal. Dec. steht Sol. Capricornus (die Sonne im Steinbock), denn er giebt den Gang der Sonne durch den Thierkreis regelmäßig an. Man ersieht, daß es ganz wunderlich wäre, daß, wenn schon zum 18. December der Eintritt der Sonne in den Steinbock in klarer Weise gegeben war, nur beim 25. und allein (bei diesem) die „Geburt des Unbesiegten" auf die Sonne bezogen werden sollte. Einen Grad der Wahrscheinlichkeit hätte die Meinung gewinnen können, wenn auch in den anderen Kalendern der 25. December ein ähnliches Zeichen erhalten hätte. Aber in keinem der aus dem Alterthum aufbewahrten Kalender ist ein solches zu finden. Die Notiz gehört diesem Kalender allein an und korrespondirt nicht mit den darin enthaltenen Angaben über Sonnenlauf und Jahreswendung, sondern mit den Natalitien der Kaiser und Heroen. Und daraus, daß die Angabe N. Invicti einen Namen nicht nannte, haben daher Männer wie Kollar [207]), Lambecius und Spanheim [208]), denen Mommsen [209]) gefolgt ist, mit Recht geschlossen, es sei ein Natalfest des zur Zeit lebenden Kaisers gemeint. Es kann dies kein anderer als Constantius sein; denn für ihn war der 25. December 351 (VIII. Kal. Jan.) der entscheidende Tag seiner Regierung.

Es war um Constantius geschehen, wenn zur Feindschaft des Magnentius auch noch die des Vetranio kam, der gleichfalls nach dem Throne strebte. Er gewann ihn, sich mit ihm gegen den grausamen Magnentius zu verbinden. Die Vereinigung geschah in Sardica (in der Nähe des heutigen Sophia). Vetranio war mit einer größeren Macht als Constantius umgeben, beide Fürsten saßen auf dem Thron. Als sich nun Constantius erhob und zu den Truppen redete, erhebt sich rauschender Zuruf. Die Soldaten rufen ihn als alleinigen Kaiser aus [209a]). Vetranio wird gezwungen zu verzichten, Constantius wird als Sieger gepriesen. Am heutigen Tage (es war der 25. December), heißt

es, nehme seine Herrschaft ihren Anfang (natum imperium) [210]). Die Schmeichler erheben den Sieg der Beredtsamkeit, den der Kaiser erfochten. Man trug, sagt Ammian, die Tapferkeit und das Glück des Kaisers bis in den Himmel. Er pflegte sich nun mit eigener Hand den Herrn der ganzen Welt zu nennen [210a]). Kein Wunder, wenn dieser Tag als besonderes Natalfest seiner Macht in dem Kalender verzeichnet ward [211]). Es fehlten darin auch nicht die Hauptglückstage seines Hauses. Wenn es zu V. Kal. Oct. heißt: Profectio Divi (Marsch des Vergötterten, nämlich Constantin des Großen gegen Licinius) und IV. Kal. Nov.: Adventus Divi (Ankunft des Vergötterten), so ersieht man daraus, daß der Kalender die Kenntniß der nächsten kaiserlichen Ereignisse so sehr voraussetzt, daß es nicht nöthig ist, wie bei Invictus, so bei Divus den Namen des betreffenden Fürsten hinzuzusetzen. Aus der Erwähnung Constantin des Großen als eines Divus wird es auch deutlich, daß N. Invicti sich wirklich auf Constantius und nicht auf Constans bezieht; denn auch dieser hatte einen Geburtstag am 25. December, wie denn in den Consularfesten zum Jahre 333 berichtet ist, daß am VIII. Kal. Jan. Constans zum Cäsar erhoben worden sei [212]). Auch ist der frühere Zweifel Spanheim's, ob Constantius wie die anderen Fürsten nicht blos Victor, sondern auch Invictus in alten Denkmälern genannt werde, zu beseitigen. Alle drei Söhne des großen Constantin haben sich wie dieser mit Invictus nennen lassen. So ist denn der 25. December in Rom nur während weniger Geschlechter ein historischer Tag gewesen. Eine andere Bedeutung ist von ihm in keinem alten Kalender angemerkt. Die Saturnalien haben auch, wenn man eine siebentägige Feier annimmt, nicht über den 23. gereicht [213]). Allerdings hatte Cäsar bei der Reform des kalendarischen Jahres den achten Tag vor den Kalenden für die Solstitien angenommen. Wie wenig dies aber im Volksleben Bedeutung gewann, ersieht man zuerst daraus, daß die Kalender

davon keine Notiz nehmen. Das Wiener Calendarium merkt vielmehr, wie schon bemerkt ist, zum 18. December den Eintritt der Sonne in den Steinbock an [214]). Der farnesianische [215]) Bauern = Kalender enthält zwar im März die Notiz: Aequinoctium VIII. Kal. Apr. Sol. Piscibus, also daß Tag= und Nachtgleiche und der Eintritt der Sonne in die Fische am 25. März statt hat, und Aehnliches bemerkt er im Juni und September, aber im December fehlt die Notiz; dort steht blos unter anderen Bemerkungen: Anfang des Winters (Tropae Chimenis). Vielmehr faßte man im gewöhnlichen Leben „Neue Sonne" und „Neues Jahr" als einen Begriff. Wie Ovid [216]) dichtet: „Winteranfang (Bruma) ist der erste Tag der neuen, der letzte der alten Sonne. Denselben Beginn haben Phoebus und das Jahr." Censorinus unterscheidet trefflich zwischen Volksbrauch und wissenschaftlicher Erkenntniß [217]). Daher macht Servius zu einer Stelle Virgils, wo der Dichter von der neuen Sonne spricht, die Bemerkung: Eigentlich (proprie) ist die neue Sonne am 25. December [218]).

6. Nichts Anderes lehrt auch die dunkle Stelle der Rede Julian's über die Sonne; es wird ihre nähere Betrachtung deutlich machen, ob sie etwas beitragen kann, eine Feier des 25. December bei den heidnischen Römern anzunehmen, wie namentlich seit Jablonsky Mehrere mit Sicherheit behaupteten [219]). Julian entlehnte von seinem Meister und Vorbilde Jamblichus die Weise einer heidnischen Religionsphilosophie, in welcher die alten Götter ihrer Besonderheit entkleidet und in einen verschwommenen Naturbegriff zusammenflossen. In seiner Rede über die Sonne stellt er sich die Aufgabe, nachzuweisen, daß alle alte Gottheit Sonne sei. In ihr ist Zeus, Mars, Minerva, Hades begriffen nach dem Orakelverse: „Eins ist Zeus, eins Hades, eins die Sonne Serapis" [220]). Daher ist er auch Janus, was mit alten römischen Gedanken allerdings zusammenfällt. Auch Macrobius [221]) sagt: „Man will Janus als

Sonne erklären, welche den Tag öffnet und zuschließt.“ Für Julian hat dies besondere Beweiskraft, denn ihm soll ja die Sonne die schöpferische, nährende, heilende und leitende Kraft sein. Es kommt ihm darauf an, ihren Dienst als uralt aus Brauch und Lehre des Heidenthums zu entwickeln. Darum geht er auch auf die Bedeutung der Sonne für den Kalender ein. „Einen anderen Beweis, sagt er, habe er noch anzuführen. Die Monate würden von allen Anderen, um kurz zu reden, von dem Monde berechnet; wir allein und die Aegypter messen die Tage des Jahres nach den Bewegungen der Sonne. Wenn ich in Folge davon sagte, daß wir den Mithras ehren und der Sonne vierjährige Spiele feierten, so würde ich Neueres anführen [222]). Besser ist aber wohl etwas aus höherem Alterthum anzuführen. Es fangen den Jahreskreis Verschiedene verschieden an, nämlich die Einen mit der Frühlingsgleiche, die Andern mit der Höhe des Sommers, die Meisten mit dem scheidenden Sommer, dem Herbst; sie preisen die offenbaren Gaben der Sonne.“ Er schildert nun die Gründe, welche die Menschen bewegten, mit Frühling= und Sommerzeit das Jahr zu beginnen: Er fährt fort: Künstlicher als diese nehmen die Anderen die vollendete Reifheit und das Aufhören der Früchte als die Vollendung des Jahrs an und begingen daher den Beginn des Jahres mit der schwindenden Fruchtzeit im Herbst. Unsere Vorväter aber haben, von dem göttlichsten Könige Numa an, diesen Gott noch mehr ehrend, auf den Nutzen nicht gesehen, als solche, die, wie ich glaube, göttlich in Anlage und erfahren in Einsicht waren. Sie erkannten ihn als Urheber dieser Dinge und beschlossen in gegenwärtiger Zeit passend den Jahresanfang zu setzen, wann König Sonne, nachdem er die Grenzen des Mittags verlassend, wieder zu uns zurückkehrt und wie um das Ziel, nach dem Steinbock herumfahrend von Süden nach Norden vorschreitet, um uns die jährlichen Güter mitzutheilen.“ Nun trifft doch aber das Römische Neujahr nicht mit dem Wintersolstitium

zusammen, sondern mit dem 1. Januar, welcher später ist. Darum fährt er fort: „Daß Jene mit sorgfältiger Einsicht den Jahresanfang so festgestellt haben, kann man daraus leicht erkennen. Denn nicht, meine ich, an dem Tage, an welchem die Sonne sich wendet, sondern an welchem es Allen offenbar wird,[223]) daß sie von Süden nach Norden geht, haben sie das Fest angesetzt." Er stellt also die Hypothese auf, es hätten die Alten ihr Neujahr mit der neuen Sonne beginnen wollen. Aber — wie er weiter sagt, „es war ihnen die Feinheit der Gesetze noch nicht so bekannt, welche die Chaldäer und Aegypter erfanden, Hipparch und Ptolemäus vollendet haben, sie haben mehr nach der Wahrnehmung der Erscheinungen folgen müssen,"[224]) — hätten noch nicht berechnen können, wie dies später astronomisch geschehen ist. Darum nahmen sie erst, als die Sonnenwendung deutlich auch ohne Berechnung erkannt ward, den Beginn des Jahres an.

Offenbar ist dies eine sehr merkwürdige Aeußerung, welche das Wesen Julianischer Tendenzen ziemlich deutlich enthüllt. Denn es zeigt, wie er die christlichen Feste und Namen zu karrikiren sucht. Neujahr hatten die Römer als Sonnenfest gewählt, weil die Wendung der Sonne offenbar sei. Aber Epiphania wurde ja als das Fest gefeiert, an welchem Christus offenbar[224a]) wurde. Die Kaiser feierten das Christfest, wie in Constantinopel durchaus der Fall war, an Epiphania. Julian selbst that dies, um ein Christ zu scheinen, so lange Constantius lebte. Ammian[225]) erzählt: „Und damit er dies (seinen heimlichen Abfall) verberge, ging er an dem Feiertage, welchen die Christen im Monat Januar Epiphania nennen, in ihre Kirche, und betete in feierlicher Weise die Gottheit an."

Indem er die Sonne Christo gegenüber zu stellen und die Sonnenfeste statt Christi Tage zu weihen sucht, kann er nur Epiphania im Auge haben. Dem sechsten Januar stellt er dem ersten gegenüber. Es ist dies ein recht pantheistischer Zug.

Dem Offenbarwerden des Menschensohnes, der Adam erlöst, stellt er die offenbare Wendung der Sonne gegenüber. An den 25. December denkt er gar nicht. Dieser war damals nicht das officielle Geburtsfest Christi. Julian sucht durch die Weihung des Neujahrs, als öffentliches und solennes Fest, die früher officielle Feier des 6. Januars zu beschatten. Der 25. December als Sonnenwendung war nur ein wissenschaftliches Resultat, das nicht im Volke wurzelte. Aber die Feier der Kalenden des Janus war ein allgemein gefeiertes Volksfest. Damit griff er in das Leben ein. Gelang ihm dies zum heidnischen Staatsfest der Sonne zu machen, so hätte er allerdings einen gefährlichen Gegensatz gegen Epiphania gewonnen. Noch viele Geschlechter nach ihm bekämpften die Kirchenlehrer die Volkslust, die Kalenden mit übergroßer Feierlichkeit zu begehen. Man begreift daher gar nicht, wie man seine Worte auf den 25. December beziehen konnte. Alles was er sagt, gilt von der Feier des Neujahrs, die er durch glänzende Spiele zu heben gesucht hat. Gerade die Aeußerung, welche namentlich jene irrige Meinung Jablonski's begründen sollte, deutet unbezweifelt auf ein Neujahrsfest hin. In der Ausgabe von Spanheim lautet sie:[226]) Vor dem neuen Monat, sogleich nach dem Schluß des Monats des Kronos feiern wir der Sonne das überherrliche Spiel, das Fest der unbesiegten Sonne weihend, nach welchem es nicht mehr erlaubt ist, wie sie der letzte des Monats enthält, traurige aber doch nöthige Schauspiele darzustellen; sondern dem Schluß der Kronien schließen sich sogleich im Kreise die Helia an." Von dem neuen Jahre, das Numa angesetzt hat, ist vorher von ihm gesprochen worden. Es wird begangen am Schluß des Monats Kronos. An dem ersten des neuen Jahrs ist das Fest der Sonne, weil sie an ihm, wie die Alten annehmen, die offenbare Wendung macht. Mit dem letzten des December hören die Kronien auf und beginnen die Helia. Einen anderen Tag vor dem neuen Jahr, nach

dem letzten December giebt es nicht, als die Kalenden des Januar. Der Monat des Kronos geht mit diesem Tage zu Ende. Dem Saturn ist der letzte Monat des Jahres gewidmet. Er ist der dunkle Monat, aus dem die Sonne am Neujahr aufstrahlt. So soll auch der macedonische Monat, der ihm entspricht, vom Dunkel benannt sein.[227]) An diesem ersten Sonnentage hat Julian ein köstliches Spiel eingesetzt, der unbesiegten Sonne geweiht. Die Sonne mit diesem Namen zu nennen, ist für Julian nichts Auffallendes. Sie ist Mithra, Serapis, Zeus. Von einem Geburtstag der unbesiegten Sonne spricht er nicht. Auch nicht am Fest des Neujahres, welches er nach alter römischer Tradition mit einem neuen Glanze zu umgeben versuchte.

Er sagt: „Es ist nach dem Feste nicht erlaubt, von solchem traurigen (σκυθρωπῶν), aber nöthigen Schauspielen, wie sie am letzten des Monats stattthaben, eine Vorstellung zu machen.“ Was sind das für traurige Schauspiele? Das Wort (σκυθρωπός) läßt es uns erkennen. Es ist der widrige und schreckliche Anblick[228]), den Kampf und Blut eines Gladiatorenspiels erregen, der damit bezeichnet wird, wie Plutarch die Tage so nennt, welche durch blutigen Aberglauben befleckt wurden, oder die Thore, durch welche zum Tode die Schuldigen geschleppt wurden.[229]) Der philosophischen Bildung, namentlich Julian's, der das Christenthum kannte, waren die Gladiatorenspiele und was mit ihnen verbunden war, ein unangenehmes Schauspiel.[230]) Er verbietet sogar den Priestern im Theater und bei Jagden zu erscheinen.[231]) Es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß die Christen namentlich gegen die schrecklichen Opfer der Gladiatorenkämpfe ihre Stimme erhoben. Er nennt sie widrig, aber nöthig. Nicht blos wegen des Volkes, das sich an ihnen ergötzt, sondern auch des Gedankens wegen, den er, der alles Heidenthum geistig erneuern wollte, in dieser Zeit damit verband. Eine schätzbare Notiz des Ausonius sagt in seiner

Ecloge über die Römischen Feste, nachdem er abgesondert von den Saturnalien und weiterhin von den Sigillarien gehandelt: „Auch ist bekannt, daß die Gladiatoren tödtliche Schlachten auf dem Forum gestritten haben; der Sand (die Erde) bemächtigt sich bald der Seinen, welche nun am äußersten Ende des December mit ihrem Blut den sicheltragenden Göttersohn versöhnen."[232]) Der Sichelträger ist Saturn. Am äußersten Ende des December findet der Kampf statt. Das Blut ist eine Sühne für den Gott. Auf alles dies deutet Julian hin. Cyrillus hält ihm in seiner Entgegnung die schreckliche Sitte vor. Er sagt:[233]) „Als noch der heidnische Aberglaube blühete, fanden Gladiatorenkämpfe bei den Römern zu Zeiten statt. Ein gewisser Kronos war unter der Erde verborgen, mit einem Schlunde in durchbohrten Steinen, damit er von dem fallenden Blute benetzt werde." Die vielfach, so auch von Herodian[234]) ausführlich berichtete Sage von dem verborgenen Saturn, der Latium (gleichsam von latere verborgen sein) den Namen gegeben, wird symbolisch gefaßt.[235]) Es ist die unterirdisch verborgen waltende, saatenbringende[236]) (Saturnus a satu) Gottheit, die durch das Blut, wie durch ein Opfer, gesühnt wird. Dies unsichtbare dunkle Wesen steht der offenbaren himmlischen Helle der Sonne entgegen. Darauf beziehen sich die Worte Julian's, daß nach Neujahr keine „traurigen" Schauspiele mehr recht sind, denn mit dem Schluß der Kronien beginnen die Helia. Helios leuchtet am Neujahr auf. Janus und Sonne sind eins. Nachdem er so deutlich gesagt, daß König Numa das Neujahr,[237]) das man gegenwärtig begehe,[238]) eingerichtet, was ja vielfach ausgesprochene Meinung war,[238a]) weil man noch nicht wie Hipparch und Ptolemäus, Chaldäer und Aegypter die rechte Sonnenwende berechnen konnte — hätte man nicht erwarten sollen, daß man seit Petavius[239]) Zeiten das Verständniß der Stelle umkehren werde. Auch dann nicht, wenn wir andere Nachrichten von einem Sonnenfest des 25. De-

cember hätten, was nicht der Fall ist. Die falsche Auslegung des „N. invicti" hat freilich Gelegenheit zum Mißverständniß gegeben, durfte aber doch den natürlichen Zusammenhang der Julianischen Rede nicht übersehen lassen, wo von einem 25. Tage gar nicht die Rede war, da die Astronomen selbst, deren er erwähnt, den Eintritt der Sonnenwende nicht einmal auf denselben Tag verlegten.[240]) Julian wendet sich gegen einen Christtag, aber gegen den Tag der Epiphania. Er redet von Spielen, aber nur von denen, die am Tage der sichtbaren Sonnenwendung stattfinden.[241]) Der Text der Rede Julians ist ganz verständlich; wenn man einen Anstoß nehmen will, so an der Tautologie, darin er sagt: „Wir feiern der Sonne ein sehr bekanntes Fest, indem wir der unbesiegten Sonne das Fest widmen." Und allerdings ist hier der Text in der Ausgabe des Marcilius[242]) deutlicher. Es heißt daselbst: „wir feiern gleich nach dem Schluß des Monats des Kronos der Sonne einen überherrlichen Agon, indem wir ihn als die Wiederkehr der unbesiegten Sonne einweihen." Julian redet von dem Feste, das er am Neujahr als Sonnenfest begründet.

7. Die Rede Julians über die Sonne enthält keine direkte Polemik gegen die Christen, und doch soll sie offenbar den Preis des Helios im Gegensatz zu Christo darstellen. Wie etwa der Festbrief eines christlichen Bischofs, so spricht er im Anfang: „Wohlan denn, so gut wir können, laßt uns sein Fest begehen, welches die regierende Stadt mit jährlichen Opfern feiert."[243]) Es ist das Fest, von dem er noch später, als das, „welches den Zuhörern nahe ist," spricht, das Fest der Calenden des Januar, der durch Opfer, Spiele und Gaben gefeierte Geburtstag des Sonnenjahres.[243a]) Es war nichts mehr Neues, daß die heidnischen Widersacher gesuchte Analogieen christlicher Bräuche und Lehren mit heidnischen zu Angriffen auf das Evangelium benutzten, zum Theil damit das heilige Wort zu widerlegen oder als unecht darzustellen. Solche Aufmerksamkeit der Gegner

christlichen Lebens war schon längst vorhanden, ehe nach der Meinung der neueren Gelehrten das Fest der Geburt Christi in Brauch kam. Schon Justin der Märtyrer sagt zu Trypho:[244]) „Wisse, daß der sogenannte Teufel manches fälschlich nachahmend bei den Griechen hat lesen lassen, wie in Aegypten durch die Zauberer und durch die falschen Propheten bei Elia." Er hat die Griechen, meint er, den Jakob durch Bacchos, Christus, den starken Helden (Ps. 19, 6) durch Heracles, und anderseitig durch Aesculapius nachäffen lassen. Des Teufels Affendienste seien es gewesen, welche die Heiden mit ähnlichen Erscheinungen blendeten, daß sie Christum nicht fanden. Man fing von heidnischer und christlicher Seite die heilige Geschichte und Lehre mit dem heidnischen Wesen zu vergleichen an. Ketzer und Heiden, welche Christi Gottheit läugneten, waren sehr bereit, auf die ähnlichen Züge hinzuweisen, welche das christliche Bekenntniß offenbaren mußte. Niemand widerlegte dies schlagender als Tertullian:[245]) „Schon höre ich", sagte er, „vieles von denen vorbringen, welche die Welt für Götter hält, weil es auch in unseren Bräuchen in der Geschichte der alten Heiligen, Gottes, ja selbst in Christo angetroffen werde..... Mag es doch so sein und werde ich nicht weiter ins Alterthum hinein über den Ursprung streiten..... Mag doch Aesculapius die Arznei entdeckt haben; ich erinnere mich, daß Esaias dem kranken Ezechias eine Medicin verordnet hat. Paulus weiß, daß dem Magen ein wenig Wein nützlich sei. Aber Minerva mag zuerst ein Schiff ersonnen haben; ich werde Jonas und die Apostel schiffen sehen. Mehr noch, Christus wird sogar bekleidet. Es hat Paulus auch einen Mantel. Wenn sie auch von jedem Gefäß und einzelnem Geräthe einen der heidnischen Götter zum Urheber machen, so muß man doch zugeben, daß auch Christus auf einem Bette lag, daß er für die Füße der Jünger ein Becken hält, daß er Wasser aus dem Kruge nimmt, daß er sich mit Leinen umgürtet, dem charakteristischen Gewand des Osiris." Der=

gleichen Dinge, meint er, sind eitle Gegenstände zum Disput. Nur der Geist ist es, der entscheidet. Wird die Aehnlichkeit zum Fallstrick oder das Abweichen zum Bekenntniß, dann gilt es als Christen sich zu zeigen. Darum meint er, soll ein Kranz nicht getragen werden, der götzendienerischen Beischmack hat. Die Worte Tertullians sind von besonders belehrender Kraft für viele alte und neue Anschauung christlichen Wesens im Vergleich zu Heidenthum und Judenthum. Wie tief sie sind, zeigt, was unseren Gegenstand noch berührt, ein Blick auf den Namen des Sonntages (dies solis.) Es ist gewiß,[246]) daß der Name heidnisch planetarischen Meinungen aus dem Orient verdankt wird. Ebenso gewiß ist, daß die Feier des christlichen Sonntages mit dem Namen desselben in gar keiner ursprünglichen Berührung steht. Wo er zuerst erwähnt wird, wie im Briefe des Barnabas[247]), oder dem Sabbat entgegengesetzt wird, wie beim Ignatius[248]), ist er der Tag des Herrn, der achte und erste Tag. So ist sein kirchlicher Name schon von den apostolischen Constitutionen her geblieben. Es stört aber Justin gar nicht, obschon er erst vorher davon geredet hat, daß „böse Geister" in den Mysterien des Mithra das Abendmahl nachgeahmt, zu erzählen und mehrfach zu wiederholen, daß die Christengemeinde sich an dem Tage, der von der Sonne benannt werde, zur Anbetung Christi sammle.[249]) Mißverständnisse hat es freilich auch gegeben. Tertüllian sagt: „wenn wir den Tag der Sonne mit Freuden begehen, so doch bei weitem aus anderem Grunde, als aus religiöser Rücksicht auf die Sonne."[250]) Es lag ganz in der philosophischen Richtung, aus welcher man die heidnischen Götter als Naturmächte erklärte, um ihre Existenz zu retten, daß die Sonne eine alle Gottheit verbindende und vermischende Kraft erhielt. Vorzüglich ist, was Tertullian darüber sagt:[251]) „Der gemeine Aberglaube sogar des alltäglichen Götzendienstes flieht, weil er sich an den Götzenbildern der Namen und Fabeln der alten Todten schämt, zur natürlichen Erklärung und be-

schattet durch Philosophie seine Schmach.... So, sagt er, erklärten sie den Osiris in seinem Begräbniß und Wiederfinden als die Wiederkehr der Natur und des Jahres und die Sakramente des Mithra aus der dürren und glühenden Natur (der Sonne und des Sommers.)" Die halbphilosophischen und halbheidnischen Sekten versuchten dies mit Christus selbst. Schon Tertullianus erzählt: „Die Einen meinen etwas menschlicher und verständiger, die Sonne sei unser Gott.[252]) Die Manichäer sagten, Christus sei die Sonne. Zu ihren Festen gehörte darum namentlich der Sonntag. „Die Sonne, sagt Augustin zu ihnen, verehrt ihr am Tage der Sonne.[253]) Noch deutlicher tritt dies aus weniger beachteten Bemerkungen Cyrill's von Jerusalem hervor. Er sagt: „Es verstumme alle Häresis, welche verschiedene Urheber und Schöpfer der Welt annimmt. Es verstumme die Zunge, die Christus, Gottes Sohn, mit Schmähungen verfolgt. Es mögen verstummen, welche sagen, daß Christus die Sonne sei. Denn er ist der Schöpfer der Sonne, nicht jene scheinende Sonne."[253a]) Anderswo nennt er die Manichäer ausdrücklich, indem er jene, welche von dieser Sekte bekehrt sind, namentlich warnt, nicht mehr die Gestirne zu Göttern zu machen, und nicht mehr jene Sonne, von welcher es heißt, daß sie verfinstert werden würde, für Christus zu halten.[253b]) Das Beispiel des Sonntags gilt auch für den 25. December. So wenig wie der Sonntag aus einem Verhältniß zu den heidnischen Meinungen stammt, so wenig der 25. December. Die christlichen Feste stammen aus der christlichen Geschichte. Aber Ketzer- und Heidenmeinung suchte sich dem einen wie dem anderen aufzudrängen. Was die Manichäer von dem Auferstehungssonntag bemerkten, daß er nach Volksbrauch Sonntag hieß, das wurde auch am 25. December wahrgenommen. Man fand, es sei der Tag des Römischen Aequinoctiums, von wo die Sonne längere Tage gewähre. Eine Meinung der Manichäer war es, die er außerdem bekämpft,[253c]) welche den Papst

Leo zu der Aeußerung veranlaßt, daß es „eine tödtliche Meinung sei, zu glauben, der Tag der christlichen Feier stamme nicht sowohl von der Geburt Christi, als von der der neuen Sonne.“[253d]) Gewiß mit Beziehung auf ähnliche Meinungen ist in den apostolischen Constitutionen vor der Anordnung der Feste, die mit dem 25. December beginnen, die Warnung vor Götzendienst, so auch vor Anbetung der Sonne, Mond und Sterne gestellt.[254]) In Persien,[255]) so wird in das Volk überliefert, woher Mani's Lehre floß, stand der große Tempel der Sonne. In Apocryphischen Sagen von den Thaten der Apostel überwältigen nicht blos Simon und Juda in Persien die Dämonen von Sonne und Mond, sondern namentlich Thomas weigert sich, dem Gott Sonne (Deo Soli) zu opfern. Der Persische König zweifelt zwar, ob der Gott des Apostels, den die Juden getödtet haben, die „unbesiegteste Sonne“ (invictissimum Solem) werde besiegen können. Thomas zweifelt nicht und verbürgt sich den Götzen anzubeten, wenn er nicht im Namen seines Gottes den, welchen er den „Unbesiegtesten“ nennt, zu vertreiben im Stande sei. Und es geschieht. — Es war allerdings eine gefährliche Wendung, welche das Heidenthum nahm, als es, um dem christlichen Geiste zu widerstehen, namentlich in die Sonne, alle Götzenverehrung zusammenrinnen ließ. Für den natürlichen Menschen war die Wohlthat und Macht der Sonne so sinnlich und greiflich. Der Kaiser Julian[256]) folgt darin einem Instinkte, welcher den Menschen aller Zeiten innewohnt, die Buße nicht kennen und nicht wollen. Von diesem Standpunkte bedrohete man das Christenthum, als ob es durch seine Macht die Natur verändere. Die Worte des Arnobius sind merkwürdig, worin er das Gegentheil erweist, daß die Naturgesetze nicht zerstört und auch nicht „die Sonne, der Fürst der Sterne, durch dessen Licht alles mit Licht bekleidet und belebt wird,“[257]) ihre Wohlthat verloren hat. Anderseitig sucht man wieder den Einfluß seiner sittlichen Kraft zu brechen, daß man Christum eben als bloße Natur

und Sonnenkraft darstellte. Aber die christlichen Väter hatten ja überall, nicht blos in Betreff ihrer Feste, den Naturdienst zu bestreiten und doch die Natur als Werk und Bild des göttlichen Geistes darzustellen. Trotz alles Sonnengötzendienstes vergessen sie nicht, daß die heilige Schrift selbst von der „Sonne der Gerechtigkeit" spricht (Mal. 4, 2), welche Christus ist,[258]) sie erläutern des Psalmisten Wort, daß er der Sonne eine Hütte gemacht hat[259]) (Ps. 19, 5). Denn der Herr ist Sonne und Schild (Ps. 84, 12). Bei allen Vätern finden sich Parallelen von Sonne und Christo mit und ohne Beziehung auf die Vorstellungen, die das Volk sonst mit Sonne verbinden mochte. Die christliche Exegese muß überall Naturdienst bestreiten, aber nirgends die Natur. Chrysostomus[260]) beginnt seine Weihnachtspredigten gewöhnlich mit schönen Gleichnissen von der Sonne, ohne sich darum zu bekümmern, daß Andere gerade an den Weihnachtstag dieses Gleichniß selbst anknüpfen. Namentlich beim Ambrosius[261]) findet man es oft. In einer Pfingstpredigt benutzt er den Namen des Sonntags, wie folgt: Denn der Sonntag ist uns deshalb ehrwürdig und feierlich, weil an ihm der Erlöser wie eine aufgehende Sonne nach dem zerstreuten Dunkel der Hölle im Licht der Auferstehung aufleuchtete und wird deshalb von den Leuten der Welt der Tag Sonntag genannt, weil ihn die aufgegangene Sonne der Gerechtigkeit, Christus, erleuchtet." Er wendet also durch seine Anwendung die Volksmeinung um. Der Sonntag habe nicht von der Sonne, sondern von Christo, der Sonne der Gerechtigkeit, den Namen. Aehnlich macht er es mit seiner Weihnachtspredigt: „Gewissermaßen richtig nennen die Leute diesen heiligen Tag der Geburt des Herren neue Sonne und bewirken so durch ihren Gebrauch, daß Juden und Heiden darin zusammenstimmten. Wir nehmen dies gern an, weil mit der Geburt des Erlösers nicht allein das Heil des menschlichen Geschlechts, sondern auch die Klarheit der Sonne selbst erneuert wird. Wie der Apostel sagt: daß durch

ihn erneuet werde, alles, was sowohl im Himmel, als auf Erden ist. Denn wenn die Sonne sich verdunkelt, sobald Christus leidet, so ist nothwendig, daß jene heller, denn gewöhnlich strahlt, wenn er geboren wird."[262]) In erhabener Weise fährt er dann fort zu bezeugen, daß nur darum schon vor dem Ende des Jahres die Sonne wieder zunähme, weil sie sich über den gekommenen Erlöser freut. „Daraus endlich glaube ich, sei es geschehen, daß die Nacht abnimmt, weil die Sonne wegen Rücksicht auf die Geburt des Herrn der Welt vorher Licht brachte, ehe die Nacht den Lauf ihrer Zeit vollendet hat." „Wir müssen uns nicht wundern, daß an der Geburt Christi alles neu wird, da auch dies neu war, daß die Jungfrau gebar." Bei der Geburt des Herrn, sagt er ferner, „wachen die Hirten, jauchzen die Engel. Also gehorcht auch Sonne und Mond." „Die Elemente bezeugen ihre Freude, weil sie es nicht mit einer Stimme thun können, durch ihren Dienst." „Neue Sonne, legt er weiter aus, nennt das Volk diesen Tag, und wenn es neu sagt, so zeigt es auch, daß sie alt sei." „Alt möchte ich die Sonne dieser Welt nennen, die Abnahme erleidet, durch Winde ausgeschlossen, durch Wolken verdunkelt wird." Und wenn dies die alte Sonne ist, „welche neue finden wir als den Herrn Christus!" Aehnliche homiletische Gedanken stellt Gregorius v. Nyssa[263]) an. An dem Tage ruft er aus, „beginnt die Finsterniß abzunehmen und bei zunehmendem Sonnenglanze werden die Maße der Nacht kürzer. Nicht zufällig, Brüder, und von selbst ist eine solche Ordnung um die Zeit des Festes, welches in das menschliche Leben das Ewige scheinen läßt, sondern die Schöpfung offenbart durch diese Erscheinungen den Aufmerksameren ein Geheimniß." „Sie lehrt den, der hören kann, was es bedeute, daß bei der Erscheinung des Herrn der Tag zunimmt und die Nacht abnimmt." Er vergleicht nun die Sünde mit der Nacht. Wie die Nacht an ihr Aeußerstes angekommen ist und darum fällt, so war es auch mit der Sünde geschehen, als Christus kam. Dies

führt er durch die Predigt historisch und erbaulich aus. Solche homiletische Anwendung lag so nahe; sie bot eine so greifliche Handhabe zur Belehrung über die Heilswohlthat Christi und die richtige Wahl des Tages der Geburt, daß sie zu allen Zeiten beliebt war.[264]) Bald das Wachsen der Tage, bald die Kälte des Winters, bald das Dunkel der Nächte, lauter Erscheinungen, wie sie die Weihnachtszeit offenbart, haben dem Prediger Veranlassung genug gegeben, um daran erbauliche Gleichnisse zu knüpfen. Gern namentlich verband man damit das Wort Johannis des Täufers (Joh. 3, 30). „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Auch Ambrosius thut dies. Er sagt, daß schon die Zeiten dies bewiesen. „Denn am Geburtstage Christi wachse der Tag und an dem des Johannes nimmt er ab." Augustin und Andere folgen ihm darin. Auch Euthymius erklärt das Wort von der Sonne.

Man ist in unseren Tagen hoffentlich von so unkritischen Gedanken entfernt, wie sie Jablonski[265]) noch hegte, der solche Predigten und ihre Bilder zur Erläuterung des Grundes anwendete, mit welchem das Fest Christi am 25. December eingeführt sein sollte. Wäre wirklich ein solches Fest auch in der abendländischen Kirche erst im 4. Jahrhundert bräuchlich geworden, was wir als irrig zu erweisen hoffen, so war damals doch das geschichtliche Leben der Kirche so voll und reich, daß neue Schöpfungen hinreichend auf ihrer Erinnerung gegründet werden konnten. Man ersiehet aus der Weise, wie im Orient das Epiphanienfest vertheidigt und der 25. December eingeführt wird, wie geschickt Tradition und Berechnung verwendet zu werden pflegte, auch dann, wenn man in der Kirche über den eigentlichen Grund des Brauches in Zweifel gerathen war. Wären aber heidnische Sitten die Gelegenheit geworden, daran einen christlichen Brauch zu knüpfen, so war die Kirche reich genug an Gedanken und Traditionen, um jeden Anstoß, der daraus der Gemeinde erwachsen konnte, zu vermeiden. Es heißt wirklich die Reife des

christlichen Bewußtseins, namentlich im 4. Jahrhundert, unterschätzen, wenn man sich vorstellen wollte, ein Prediger wie Ambrosius, wollte seiner Gemeinde die Meinung beibringen, als wäre das gloriose Fest ihres Heilandes erst nach und an einem heidnischen Gedanken kürzlich entstanden. Wenn er Vergleiche mit den Volksbräuchen und heidnischen Ideen nicht scheute, so eben aus der Siegesbewußtheit christlicher Heiligkeit. Es beweisen diese Gleichnisse und Bilder nur die feste Gewohnheit, in welcher man das Fest und seine kirchliche Feier ansah. Man war von kirchlicher Seite der historischen Wahrheit des Tages so sicher, daß man die Naturerscheinung, die doch immer, auch vor Christi Geburt stattgefunden, als ein Vorbild des Gedankens dieser auszulegen vermocht hat. In der That sind die Predigten, welche wir über das Geburtsfest Christi von Ambrosius und anderen, die dem Zeitalter angehören, übrig haben, nur ein Zeugniß von dem feststehenden Gebrauch desselben in der Römischen Kirche. Allein wir können weiter gehen. Allerdings wirft der Manichäer Faustus[266]) Augustin vor, daß die Christen ihre Feste mit den Heiden begingen, „wie die Calenden und Solstitien.“ Wenn nun auch der Kirchenvater sagt: „Laßt uns das Fest (Christi) feiern, nicht wie die Ungläubigen, wegen dieser Sonne, sondern wegen des Schöpfers dieser Sonne,“ wenn der Papst Leo sich über Gebräuche mancher Christen,[267]) die nach Sonnenverehrung aussehen, beklagt, so müssen doch solche Sonnendienste an den Solstitien bei Ungläubigen und Manichäern bestanden haben. Aber seit wann können sie gebräuchlich gewesen sein?

Die alte Römische Zeit hat keine Nachricht von festlichem Begängniß der Sonnenwenden. Erst seit dem Ende des dritten Jahrhunderts wird der Cultus des Sol im Römischen Westen verbreitet.[268]) Es sind eben nicht blos die Einflüsse des orientalischen Heidenthums an sich, die diesen Cultus so sehr in den Vordergrund drängen. Es ist

mehr noch der geistige Widerstand, den man damit dem Christenthum leisten wollte. In der Naturphilosophie, welche in Sol sich concentrirte, stellt man einen einheitlichen Pantheismus dem christlichen Gotte entgegen. „Die Weisen, bemerkt Arnobius[269]), sagen auch, Zeus sei Sonne." Dann heißt es bei Macrobius,[270]) „daß, wenn man alle Götter, welche unter dem Himmel sind, auf die Sonne bezieht, empfehle dies nicht eitler Aberglaube, sondern göttliche Einsicht." Das ist ja eben Julians des Kaisers heidnisch-neuplatonische Lehre.[271]) Die Verbreitung der Manichäer ruht auf diesen Meinungen. Mit dem Sonnendienst wurde bald eine Feier des Sonnenganges verknüpft. Die Mithrasfeste waren an die Solstitien des Frühlings und Herbstes gebunden. Haben sich ähnliche Feierlichkeiten im Römischen Reiche geltend gemacht, so gewiß volksthümlich nicht vor dem Ende des dritten Jahrhunderts und wahrscheinlich überhaupt nur in bestimmten manichäisch angerührten Kreisen. Belehrend ist hiefür das Beispiel der Einführung der Wochentagsnamen, namentlich des Sonntags.[271a]) Wie nur christliche[272]) Lehrer von einer Feier der Solstitien aus ihren Erfahrungen berichten, so auch, bis Constantin, den einen Dio Cassius ausgenommen, nur christliche Schriftsteller vom Sonntag (dies Solis). Die Tage nach den Planeten zu nennen und eine siebentägige Woche anzunehmen, schreibt Dio (c. 200) ägyptischem Einfluß zu. Es sei noch nicht lange, daß sie bei den Römern bekannt seien. Es konnte nicht fehlen, daß sich durch den Namen bei der Ausbreitung des Sonnendienstes heidnischer Brauch an den Sonntag knüpfte, anderseitig, daß er als Gegensatz die besondere Aufmerksamkeit der Christen und ihrer Gegner herausforderte. Dem Sonntag ging der Saturnstag voran (Sonnabend). Nachdem Janus völlig in Sol aufgegangen, ist es nun nicht mehr zu verwundern, daß der Monat vor der neuen Sonne, vor Januar nun von Julian der Monat des Saturn[273]) genannt wird. In ihm wurden ja

auch die Saturnalien begangen. So wenig nun die Feier des christlichen Sonntags von der späteren Einführung der siebentägigen Woche in den Römischen Brauch abhängt, eben so unerweislich ist, daß vor dem Aufkommen der christlichen Feier des 25. December heidnische Solstitienfeste im Römischen Reiche stattgehabt haben. Es ist dies unerweislich, wenn man das Fest erst im vierten Jahrhundert eingerichtet annimmt. Um so viel weniger wird das der Fall sein, wenn es, wie wir hoffen, deutlich wird, daß eine Feier des 25. December in christlichen Gemeinen viel früher stattgehabt hatte. Zwar ist die Ansicht, daß die Weihnachtsfeier erst im 4. Jahrhundert begonnen, die längst allgemeine bis in die Volksschriften eingedrungene, auch von Piper getheilte Meinung. Aber es sind die negativen Gründe, durch welche sie meistens gestützt wird, wie mir dünkt, den positiven, die ein anderes Resultat geben, nicht entgegenzustellen.[274]) Beginnen wir mit dem Zeugniß des Chrysostomus. Der Prediger feiert die Einführung des Festes am 25. December; er freut sich, daß „dieser Tag, während er früher nur denen im Westen bekannt war, jetzt, nachdem er nur wenige Jahre zu uns gebracht ist,“ so schnell sich verbreitet hat.[275]) Er begründet seine Wahrheit den Gegnern auch dadurch, daß er bei den anderen christlichen Gemeinden „schon lange von Thracien bis Gadeira bekannt und festlich[276]) gewesen ist.“

Diese Rede hielt Chrysostomus im Jahr 386. Es geht daraus unumstößlich hervor, daß der Brauch des 25. December aus dem Westen in den Orient übertragen ist. Von dem westlichen Brauche weiß er nichts weiter, als daß er lange und überall daselbst von Spanien bis nach Thracien verbreitet war. Denn wenn er den mit dem neuen Brauche Unzufriedenen das Alter desselben im Westen entgegenhalten kann, so muß von einer in naher Zeit liegenden Einführung des Tages in jene Länder nichts bekannt gewesen sein. In den sagenhaften Be-

richten, die oben über die Einführung des Tages im Orient erwähnt sind, ist es der Papst Julius, an den man sich anfragend wendet. Allein dem Verfasser derselben ist es nur darum zu thun, die Auctorität des Römischen Stuhles zu beweisen. Nicht dem nächsten Jahrhundert kann ein Brauch angehören, wenn Chrysostomus, indem er sich auf den Römischen Brauch beruft, weiter sagen kann: „Forsche nach und sei nicht mißtrauisch, weil wir von denen, die diesen Tag genau wissen und jene Stadt bewohnen, diesen Tag empfangen haben. Denn die, welche sich dort aufhalten und ihn lange aus alter Ueberlieferung feiern, haben seine Kenntniß uns überliefert."[277])

Er geht weiter, die Wahrheit dieser Ueberlieferung dadurch zu erhärten, daß er daran erinnert, daß Christus im Jahre der Schätzung, welche Augustus angeordnet, geboren sei. Von dieser Schätzung seien die Listen in Rom noch verwahrt, dort könne man einsehen und erfahren, wenn er geboren ist.[278]) Aus diesem Beweise ersieht man nicht blos, wie hoch hinauf Chrysostomus den Festtag des 25. December trägt, — sondern der Beweis selber ist kein neuer. Schon längst hatte man sich zur Wahrheit der Geschichte Christi auf die Römischen Nachrichten berufen. Auf Berichte des Pilatus (Acta Pilati) stützten sich auch diejenigen, welche am 25. März die Erinnerung an das Leiden Christi feierten. Das thut nicht blos Chrysostomus — auch Epiphanius, die selbst Exemplare dieser Schriften citirt haben. Wie es auch mit der Aechtheit jener Schriftstücke ausgesehen haben mag, ihr Alter kann man nicht bestreiten.[279]) Denn dies Datum des Leidens Christi hat auch bereits Tertullian[280]). Dieser Kirchenvater spricht zu den Heiden: „Ihr habt ja das Ereigniß (den Tod Christi und was sich dabei begab) in Euren Archiven." „Das alles, sagt er später, hat über Christus Pilatus und er selbst schon nach seinem Gewissen ein Christ dem Kaiser Tiberius hinterbracht." Aber auch über die Geburt Christi macht Tertullian dieselbe Berufung wie Chrysostomus.

Er verweist Marcion auf die Wahrheit der Ereignisse. „Soll ich vom Census des Kaisers Augustus reden, den als getreuesten Zeugen der Geburt des Herren die Römischen Archive bezeugen.“[280a])

Es muß der Beweis, den Chrysostomus für die Wahrheit des 25. December aus früheren Angaben entlehnt, schon auch in Tertullian's Zeiten zu ähnlichem Werke gedient haben! Es wird dies noch gewisser werden, wenn nachher gezeigt sein wird, daß allerdings schon vor Tertullian († 220) ein Geburtsfest Christi am 25. December gefeiert war.

Chrysostomus beruhigt sich mit diesem Beweise nicht und geht auf einen anderen über.[281]) Er beruft sich auf Lucas 1, 9, wo Zacharias innerhalb des Tempels räucherte und er die Verkündung empfing.

Er nimmt an, es sei der Hohepriester gewesen, welcher am Versöhnungstage (am 10. Tisri, der dem September entspricht) allein zu opfern die Pflicht hatte. Er schließt, daß, wenn Elisabeth in diesen Tagen empfing, im März die sechs Monate verlaufen seien, nach welchen Maria zu Elisabeth kam. So wird nun der März der Monat des Empfängnisses für Maria und der December die Zeit der Geburt Jesu. Es kommt nicht sowohl darauf an, das Wesen dieses Beweises aufzuhellen, als sein Alter zu untersuchen. Denn es ist anzunehmen, daß auch diesen Beweis Chrysostomus schon aus dem Römischen Westen empfangen hat. Wenigstens das sogenannte Protevangelium Jacobi stellt[282]) schon Zacharias als den Hohenpriester dar.[283]) Die Erzählungen, welche dies enthalten, waren schon vor Chrysostomus bekannt. Es war schon für Origenes eine Tradition, daß ein Zacharias im Tempel ermordet sei, und zwar der, dessen Mord Jesus den Pharisäern vorhält.[284]) Andeutungen von jener Rechnung des Chrysostomus lassen sich auch darin finden. Die Priester, wird erzählt, wären zusammengekommen, um zu berathschlagen wegen eines neuen Vorhanges, der für den Tempel zu verfertigen sei. Dazu hätten sie unbefleckte

Jungfrauen berufen, darunter Maria.[285]) Die verschiedenen Stoffe, wie sie nach gesetzlicher Vorschrift nöthig sind, durch die Sage vermehrt, werden unter die Mädchen vertheilt. Das Protevangelium giebt sich als Werk eines jüdischen Mannes. In der That ist es jüdische Tradition, daß jedes Jahr zwei Vorhänge nach der in der Schrift vorgeschriebenen Weise verfertigt werden,[286]) und daß es Jungfrauen[287]) gewesen, denen das Weben derselben oblag. Die Aufgabe, welche die Priester den Mädchen gaben, geschah um die Zeit des Versöhnungstages, an welchem nach der Juden Glauben „die Sünde, wenn sie auch roth wie Purpur, weiß wie Schnee werden würde.“ Maria empfing die Stoffe aus rother Farbe und echtem Purpur.[288]) Um die Zeit des Versöhnungstages,[289]) da Zacharias schwieg, übernahm sie die Arbeit, und im sechsten Monat der Empfängniß Johannis, in welchen der Leidenstag des Herren fiel, der purpurroth ward von Blut, und wo der Vorhang riß, hatte sie das Werk vollendet und empfing sie die Englische Verkündigung.

Die apocryphische Erzählung ruht auf denselben Momenten, wie der Beweis des Chrysostomus. Johannis Empfängniß ist wie da der Ausgang.[290]) Die bestimmte Zeit desselben wird durch Anschluß an das Versöhnungsfest, dessen Datum am 10. Tisri gesetzlich feststand, gewonnen.[291]) Bei Beiden treten aber noch eigenthümliche und wichtige Momente heraus. Chrysostomus stützt sich auf die Angabe bei Lucas 1, 26, daß im sechsten Monat der Johanneischen Empfängniß Maria die Verkündigung empfangen, und schließt daraus, daß sie im März habe stattfinden müssen. Er will, wenn man am 25. December die Geburt des Herrn feiere, den schönen inneren Zusammenhang der biblischen Geschichte erweisen. Von beiden für ihr Fest gegebenen Punkten, dem Versöhnungstage und Geburtstage im December, laufen Linien im März zusammen, der sechs Monate von dem einen und neun Monat von dem anderen

entfernt sei. Er ist also weit entfernt, den März zum Ausgangspunkt zu machen, welcher erst durch das evangelische Datum des 6. Monats gefolgert wird. Er macht keinen bestimmten Tag im März geltend, und obschon er das Datum des 25. März als Todestag kennt, so hebt er weder den Zusammenhang dieses Tages mit dem 25. December, noch, was später öfters geglaubt war, die Vereinigung von Verkündigung und Todestag am 25. hervor. Er will, und es ist dies nicht zu übersehen, eine Uebereinstimmung auch des Datums in Geburt und Empfängniß nicht betonen; den Versöhnungstag, den er als den Ausgangspunkt festhält, nimmt er Anstand als einen fünfundzwanzigsten September zu bezeichnen.[291]) Es liegt ihm eben nur daran, den 25. December, den die alte Tradition darbot, als den wahrscheinlichen zu bezeugen; auf welche Tage die Empfängniß des Herrn wie Johannis traf, ist nicht die Hauptfrage, die ihn beschäftigt.

Es ist unmöglich, daß Tertullian über den Geburtstag Christi nicht nachgedacht haben sollte. Die Beweisführung, deren er sich gegen die Juden bedient, setzt die Sicherheit voraus, in der er einen solchen weiß. Er will beweisen, daß zweiundsechzig und eine halbe Woche (nach Daniel) bis Christi Geburtstag verflossen seien. Er stellt die Rechnung der Jahre an und schließt: „also werden erfüllt 62 und eine halbe Woche, was 437 Jahre und sechs Monate macht, bis auf den Tag der Geburt[292]) Christi“ (in diem nativitatis Christi). Um die wirkliche menschlich-geschichtliche Natur Christi zu erweisen, sagt er zu Marcion:[293]) „Wie konnte er denn in die Synagoge aufgenommen werden, so plötzlich, so unbekannt, wenn Niemand sicher gewesen wäre über seinen Stamm, Volk, Haus, und endlich über den Census des Augustus, den als treuesten Zeugen der Geburt des Herrn die Archive bewahren? Sie hätten sich gewiß erinnert, wenn sie ihn nicht als beschnitten kannten, daß er in das Allerheiligste nicht zugelassen werden dürfe.“

Solchen Behauptungen, wie sie Marcion aufstellte, trat man mit der vollen Geschichtlichkeit des Lebens Jesu gegenüber. Das Bewußtsein des Geburtstages gehörte offenbar dazu. Aus Census- und Beschneidungslisten mußte er gewonnen worden sein.

Eine dritte Stelle macht es nun noch mehr wahrscheinlich, daß der 25. December als Geburtstag des Herrn in Tertullians Kreisen und Zeiten gültig war. In seiner Schrift über die Seele schreibt er: Ich werde etwas auch über die Zeiten der werdenden Seele reden. Die gesetzmäßige Geburt schließt fast den zehnten Monat ein. Wer auf Zahlen achtet, ehrt auch die Zehnzahl als den Vater der übrigen und den Vollender der menschlichen Geburt. Ich werde sogar auf Gott dieses Zeitmaß übertragen, daß die zehn Monate durch das Zehngebot die Menschen mehr darauf hinweisen, daß wir in ebensolcher Zeitzahl geboren, wie durch die Zahl des Zuchtgesetzes wiedergeboren sind."[294]) Es ist der Monat December, in welchem Christus geboren ist. Auch scheint Tertullian von einer Berechnung, die an den Zeitraum von gerade neun vollen Monaten zwischen Empfängniß und Geburt sich anschließt, keine Erinnerung zu haben. Es ist nur die Geburt Christi, die überall in seinen Arbeiten für das Bekenntniß seines Herrn betont wird.

Tertullianus, nachdem er die Berechnung der Daniel'schen Wochen bis auf die Geburt geführt, sagt: Wir zeigten, daß, als die Zahl der Jahre und der Zeit von 62 und einer halben Woche erfüllt war, dann Christus kam, das ist: Christus geboren war; laßt uns jetzt andere sieben und eine halbe Woche sehen." Er führt nun die Rechnung bis auf Christi Tod und sagt: „Und dieses Leiden ist vollendet worden, am Ende der 70 Wochen unter Tiberius ... im Monat März, in den Zeiten des Pascha, am VIII. Cal. April., am ersten Tage der ungesäuerten Brode." Es tritt auch hier nicht heraus, daß die Kir-

chenlehre einen Gedanken pflegt, der die Berechnung der Tage Christi anders als aus biblischer Folge deutet.

Dieses Datum des VIII. Cal. April. oder des 25. März ist aber auch noch älter als Tertullian.

Clemens von Alexandrien[295]) erzählt, daß man zu seiner Zeit den Todestag des Herrn am 25. Phamenoth begehe. Der 25. Phamenoth entspricht dem 25. März.

Der Uebergang von dem jüdischen 14. Nisan, als dem Leidenstag des Herrn, auf den 25. März, ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit Berechnungen über den Geburtstag des Herrn geschehen.[296]) Die Uebertragung des 25. März auf den 25. Phamenoth läßt erkennen, daß man den 25. Tag festhalten will.

Dies wird durch ein anderes Datum noch deutlicher. Clemens erzählt, daß Einige am 19. Pharmuthi den Leidenstag, andere den 25. Pharmuthi feiern. Der 19. Pharmuthi ist genauer berechnet der 14. April, und ward wahrscheinlich von Quartodecimanern, die den 14. Nisan innehielten, begangen. Wie aber einige den 25. Pharmuthi (April) festhalten, so ersieht man, daß diese wenigstens an einen VIII. Cal. April., der auch Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gewesen, nicht gedacht, sondern nur den 25. des Monats festhalten wollten. Daß der Zusammenhang zwischen Leidens- und Geburtstag in lebhafter Erinnerung stand, bezeugt schon der Umstand, welchen Clemens gleichfalls angiebt, daß einige auch den Geburtstag des Herrn am 25. Pharmuthi, also an seinem Todestage begingen. Die Analogie mit Adam, welcher an demselben Tage geboren und gestorben war, lag diesem Brauche zu Grunde, und hat jeden Zusammenhang zwischen beiden Tagen befördert.[297]) Cosmas[298]) drückt sich ganz präcis aus, wenn er sagt: „Das ist offenbar, daß alle die Geburt Christi an den Schluß des neunten Monats setzen, vom Beginn des ersten Monats an." Nicht der 25. December an sich ist die Grundlage der Festbe-

stimmung für den Geburtstag Christi, denn im Römischen Jahre ist er der 12. Monat, sondern der December entspricht dem neunten Monat des Jahres, welches nach jüdischem Brauch von Nisan oder April beginnt. Ein alter anonymer Autor zu Matthäus 24, 22 sagt: „Die Nächte werden länger bis zum neunten Monat, wenn Christi Geburtsfest gefeiert wird.[299])“ Nach anderem Brauche gab man daher den 25. Kanun als Geburtstag an.[300]) Die Apostolischen Constitutionen, welche überhaupt nach jüdischem Jahre zählen, sagen: feiert zuerst den Geburtstag, welcher Euch vollendet wird am 25. Tage des neunten Monats.“[301]) Und so erklärt sich auch die älteste Notiz über ein Geburtsfest Christi, in welcher Clemens erzählt, daß christliche Gemeinden den 25. Pachon als Geburtsfest feiern. Es ist dies der 25. des neunten Monats, da Pachon im ägyptischen Jahre der neunte Monat ist.

Nun aber dürfte die Gelegenheit gekommen sein, diese viel mißhandelte Stelle des Clemens näher zu betrachten. Aus seinen Worten: „Einige haben über künstlich (περιεργότερον) für die Geburt unseres Heilandes nicht sowohl das Jahr, als auch den Tag hinzugefügt, von dem sie sagen, es sei im 28. Jahr des Augustus der 25. Pachon,“[302]) hat man geschlossen, es tadele Clemens überhaupt, daß man den Geburtstag des Herrn erforsche. Aber wie sollte dies möglich sein! Ganz abgesehen davon, daß es dem Geiste des christlichen Kirchenvaters ganz entgegen wäre, ein so natürliches Bestreben, gerade den auch von ihm bekämpften Doketen gegenüber zu mißbilligen, ist er an der Stelle seines Buches, wo er diese Versuche tadeln soll, mit nichts Anderem beschäftigt. Er unterbricht seine Verhandlung mit den Worten: „Es wird hier nichts schaden zum Nachweis der Geburt des Herrn, die Zeiten der Römischen Kaiser anzuführen.“[303])

Eine Aufzählung der Römischen Kaiser kann nur nützlich sein zum Nachweis der Geburtszeit des Herrn. Auch be-

gnügt er sich nicht blos mit einer Angabe der Regierungsjahre der Kaiser, sondern er giebt die Entfernung von Cäsar bis Commodus bis auf den Tag an. Bis auf den Tag giebt er die Zeit vom Tode des Herrn bis zur Zerstörung Jerusalems, von da bis zum Tode des Commodus, von der Geburt bis zur Zerstörung und bis zu Commodus an. Wird der sinnreiche Kirchenautor diese Mühe unternommen haben, ohne selbst an eine Feststellung und Bestätigung des Geburtstages zu denken! — Andererseits wäre es doch irrig, wie wohl auch geschehen ist, in dem Ausdruck „allzukünstlich" (περιεργότερον) keinen[304]) Tadel zu finden. Aber es ist ein Tadel, der nicht gegen das Wesen der Berechnung, sondern gegen ihre Richtigkeit gewendet ist. Auch stimmt er mit denen, von welchen er spricht, in Bezug auf das Jahr überein, in welchem Christus geboren ist. Denn auch er giebt an, daß er im 28. Jahre während der Regierung des Augustus geboren sei, wobei nach ägyptischem Brauch von der Unterwerfung Aegyptens und dem Fall der Cleopatra an gezählt wird.[305]) Nur in Bezug auf den Tag hat er eine andere Meinung. Man kann die seine erkennen, sobald man nur näher zusieht. Alle seine Berechnungen laufen in den Tod des Commodus aus, den er erlebt hat. Dieser ist genau bestimmbar, denn er fand am 31. December mitten unter den Vorbereitungen zum 1. Januar statt.[306]) Giebt Clemens nun Regierungsjahre und Tage der Kaiser von Cäsar bis zum Tode des Commodus an, so kann auch der Ausgangspunkt leicht erkannt werden. Der Text des Clemens, wie es bei so vielen Zahlenbuchstaben leicht erklärlich ist, leidet an dieser Stelle sehr an Verderbniß, aber doch nicht so, daß nicht die Hauptsachen wiedergefunden werden könnten. An die einzelnen Zahlen, welche von der Regierung der Kaiser gelesen werden, kann eine Kritik aus genauer chronologischer Berechnung nicht angelegt werden. Es kommt nur darauf an, daß sie soviel als möglich unter sich als stimmend beobachtet werden. Clemens

beginnt die Zahl der Kaiser mit Julius Cäsar und giebt ihm drei Jahre zur Regierung. Er kann dabei nur den Beginn der Julianischen Jahre im Auge gehabt haben, die mit dem ersten Januar begannen.[307]) Ohne daher auf eine einzelne Kritik der Kaiserjahre einzugehen, die er angiebt, erkennt man, daß von Cäsar bis Commodus eine runde Jahressumme verflossen sein muß, was auch noch erkenntlich ist. Denn die Summe der Jahre nach den vorgefundenen Textlesarten beträgt zwar nur 234 Jahre, 11 Monate, 29 Tage, wenn die Tage in Monate zu 30 Tagen umgewandelt werden.[308]) Aber der Irrthum läßt sich leicht erkennen und es muß 246 Jahre (σʹ μʹ ζʹ) gelesen werden. Clemens giebt ferner an, daß von der Geburt des Herrn bis zu Commodus Tode 194 Jahre, 1 Monat, 13 Tage verflossen seien. Es bedarf also von dem 31. December, an welchem Commodus starb, 43 Tage abzuziehen, um den Monatstag zu erkennen, an welchem Clemens glaubt, daß der Herr geboren sei. Es ist dies der 18. November. Ist es nun richtig, daß die Regierung des Cäsar nach Clemens auch vom Januar beginne, so muß, sobald die Summe von 194 Jahren, 1 Monat, 13 Tagen, welche von der Geburt des Herren bis zu Commodus Tod verflossen sind, von der Hauptsumme der Jahre, welche von Cäsar bis Commodus Tod gehen, dasselbe Resultat sich herausstellen. Dies ist offenbar, denn es wird wiederum von einem vollen Jahre abgezogen. Noch lichter wird die ganze Berechnung, wenn wir nach dem Grunde der Clementinischen Geburtsangabe forschen. Es ist nämlich, wie der 25. December der 28. Choiac, der 11. Tybi der 6. Januar, so der 18. November im ägyptischen Kalender der 25. Athyr. Der Geburtstag ist also auch an einem 25. und zwar eines neunten Monats. Es erklärt sich nun, was der Tadel des „überkünstlich" (περιεργότερον) bedeute, welchen Clemens gegen die richtet, die den 25. Pachon annehmen. Der 25. Pachon ist allerdings ein 25. des neunten Monats, aber nach ägyptischem

Datum, wenn man vom Thot beginnt. Christi Geburtstag kann aber nur nach jüdischem Datum berechnet werden. In diesem stimmt der Nisan, März, mit dem Phamenoth zusammen. Es ist dies aus anderen Angaben des Clemens zu entnehmen, wo der Todestag des Herrn am 25. März mit dem 25. Phamenoth correspondirt. Der neunte Monat vom Phamenoth ist Athyr nnd sein 25. Tag 43 Tage vom 1. Januar entfernt. Was Clemens tadelt, ist also die Anwendung des ägyptischen Kalenders, wo jüdischer anzuwenden ist. Denn der 25. Pachon fällt auch in eine Zeit, die mit den Prophezeiungen von der Geburt Christi sich nicht vereinen läßt und Christi Geburtstag ist wirklich prophezeit worden, wie auch Chrysostomus sagt. Schon zu Clemens Zeit stand dies prophezeite Datum so fest, daß es nur darauf ankam, den 25. des neunten Monats kalendarisch zu finden, nicht mehr dieses selbst zu motiviren.[309]) Wie dieser Tag von einigen auf den ägyptisch berechneten 25. Pachon, von Clemens auf den 25. Athyr, so ist er in den Römischen Landen auf den 25. December gestellt worden. Er konnte sich im kirchlichen Leben so fest nicht erhalten ohne einen starken biblischen Grund. Denn auf ihn ging Alles zurück, was in der Kirche von Beginn an Wurzel faßte. Solchen Grund und seine Allegorie zu finden, muß uns jetzt beschäftigen. Er ist für unsere Untersuchung von entscheidender Art. Aber es fehlt ihm nicht auch weiteres Interesse. Es ist die Erfahrung immer von Neuem wichtig, welchen Einfluß Allegorie und Typologie auf das kirchliche Leben ausgeübt hat. Man lernt auch immer wieder, daß die uns überlieferten patristischen Schriften nicht ganz ausreichen, um die Fülle altkirchlicher Dinge zu erklären. Für den Brauch, den 25. December als Geburtstages Christi, haben sich später andere Auslegungen angeschlossen, die vielleicht seine Verbreitung beförderten, in der That aber durch ihr oberflächliches Blenden den tieferen biblischen Grund verdeckten.

Gewiß aber ist es ein Gewinn, der Treue zu folgen, mit der die alte Kirche Prophezeiung und Erfüllung buchstäblich und lebendig auszudrücken versuchte.

---

## Der 24. des neunten Monats.

Die Neubildung eines christlichen Lebens im Unterschied vom jüdischen war zumal die Arbeit der apostolischen Zeit. Es traten ja die Bekenner Christi nicht blos von einer Meinung ab, sondern vielmehr aus einer Gemeinschaft, welche im sichtbaren Leben, Lehre und Bekenntniß sich offenbarte, heraus. Das Judenthum war eine weit ausgebildete Kirche, und umschlang mit einer unübersehbaren Fülle von Gebräuchen und Gewohnheiten den ganzen Menschen. Es war den ersten Christen nicht leicht, dazu ein rechtes Verhältniß zu gewinnen. Die große Wirksamkeit des Apostels Paulus von seinem Kampfe in Antiochien an (Apostelg. 15), bestand darin, die Ueberzeugung von Jesu Christo, der das Gesetz erfüllt, lebendig und praktisch zu machen. Das jüdische Leben charakterisirte sich zuerst durch die Beschneidung und die Speisegesetze. Aber ihren Bann, der das Heil Jesu Christi nicht einschließen konnte, durchbrach die große Thatsache der Predigt des Evangeliums unter den Heiden. Ein anderes Verhältniß war es mit den heiligen Tagen und Gottesdiensten der Juden. Sie hatten an und für sich einen minder ausschließenden Charakter. Der Gott, den sie bekennen und dem sie Opfer bringen, ist der Gott aller Völker. „Bringt her, ihr Völker," ruft der Psalmist aus, „dem Herrn die Ehre seinem Namen, bringet Geschenke und kommt in seine Vorhöfe" (Ps. 96, 7, 8). Sie waren auch den großen Ereignissen gewidmet, an welchen Gott Israel geführt und auserkoren hat, sein Volk zu sein. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß Jakobus [310]) (Apostelg. 15, 21) das Vor=

lesen der Bücher Mosis jeden Sabbat in den Schulen noch für so nahe den christlichen Gemeinden hält, um nicht zwischen ihrem Inhalte und dem Leben der Heidenchristen einen zu krassen Widerspruch hervorzurufen.

Der Apostel Paulus hält an dem Feste der ungesäuerten Brode Ruhe (Apostelg. 20, 6). Derselbe redet zu den Juden zu Ephesus: „Ich muß zum kommenden Fest nach Jerusalem“ und könnte damit das Laubhüttenfest bezeichnen [311]) (חג). Aber die Beobachtung dieser Feiertage war doch auch ein Theil des mosaischen Gesetzes und Christus allen Gesetzes Erfüllung. Wenn es auch nun undenkbar war, ein christlich Gemeindeleben auch unter Heidenchristen ohne Fest zu bilden, so konnte doch jedes nur mit der Beziehung auf Christus, der das ganze Gesetz erfüllt, gefeiert werden. Die Feste des alten Bundes gingen alle auf Gott, den Erlöser aus Aegypten, folglich mußten die Christen ihre Tage feiern mit Erinnerung an den, der sie aus der Sünde erlöst. Das sagt der Apostel, wenn er zu den Corinthern spricht: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert; darum lasset uns das Fest feiern, nicht im alten Sauerteige ... sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.“ Alles ist des Herrn, verkündigt er den Römern, ob wir leben oder sterben. „Der die Tage hält, der thut es dem Herrn.“ Freilich, wenn die Galater in ihrem irrigen Eifer meinen, das ganze Festjahr der Juden als Gesetz annehmen zu müssen, fallen sie in die Verirrung derer, welche schon früher die Befolgung des Gesetzes zum Heile Christi für nöthig erachteten. Sie verdienen dann den schmerzlichen Tadel des Apostels, daß die Erben Gottes durch Christum sich wieder zu den dürftigen Satzungen zurückwenden und ihnen dienen. Es kann aber nicht sein, daß, wenn der Apostel selbst Ostern, Pfingsten (Apostelg. 20, 16) und das Laubhüttenfest begeht, dieses ohne Beachtung bei den Gemeinden geblieben sein kann. Gerade während des Tempelbestandes traten die drei

Hauptfeste in das Bewußtsein Aller. „Dreimal sollt ihr ein Fest halten im Jahr.. Dreimal sollen erscheinen vor dem Herrn alle Männer," so heißt es im Gesetz (Exodus 23, 14). Es ist bekannt, wie eifrig die Juden zu Christi und der Apostel Zeit dieses Gesetz beobachteten. Während solcher Versammlung am Pfingstfest geschah die Ausgießung des heiligen Geistes. Wenn der Apostel an diesen Festtagen nach Jerusalem eilt, so beging er sie dort mit den Brüdern, und gewiß in der Erinnerung und dem Geiste Christi. Das Verhältniß zu diesen Tempelwallfahrten, wie zum Tempel überhaupt, muß bei der Gewinnung und Belehrung der neuen Gemeinden in Frage gekommen sein. Wir ersehen aus dem Hebräerbriefe, wie herrlich das alte Leben im neuen vergeistigt ist. „Denn das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst." In Christo sind wir gekommen „zu dem Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem." „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gotte allezeit; das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen." Mit Beziehung auf den Tempel in Jerusalem spricht der Apostel zu den Corinthern: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in Euch wohnet. So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr" (1 Cor. 5, 16). Er wiederholt dies später, Gott wohnt nicht im Tempel Jerusalems; „ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wenn denn Gott spricht: ich will in ihnen wohnen" (2 Cor. 6, 16). Den Ephesern redet er von der Behausung Gottes, die sie sind, von dem heiligen Tempel im Geist, darin Jesus Christus der Eckstein. In derselben Rücksicht auf das Heiligthum Israels in Zion spricht Petrus zu den Christen, daß sie alle lebendige Steine sind, gebauet zum heiligen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die

Gott angenehm sind durch Jesum Christum." So war der Tempel Gottes in Christo überall. Es bedurfte deshalb keiner Wallfahrten. Ueberall war das Osterlamm, überall der heilige Geist, überall waren lebendige Ströme aus Christi Wort. Die Festeinschnitte konnten überall begangen werden durch Lobopfer in Jesu Christo. Die Trias der Feste, an denen Israel nach Jerusalem wallte, konnte überall festgehalten werden, denn zu Jesus Christus war überall ein Zugang. Man hat immer und überall ein christliches Passahfest gefeiert. Der Streit, der sich gegen den 14. Nisan erhob, an welchem wie die Juden zuerst die Gemeinden in Kleinasien nach natürlicher Uebertragung das Fest begingen, stammte nur aus demselben Geiste, der den Sonntag als Auferstehungstag statt des Sabbats einführte. Mit der Feier des Passah war die des Pfingstfestes schon durch die Festrechnung verbunden. Nicht ohne tiefe Rückbeziehung hat die spätere Kirche ihre Dreiheit der Hauptfeste durch Ostern, Pfingsten und Weihnachten wiedergewonnen. Dabei mußte allerdings merkwürdig erscheinen, weshalb, wenn die christlichen Feste den geistlichen Gegensatz gegen die Trias des alten Bundes festgehalten haben, das Laubhüttenfest, das dritte der drei, aus der christlichen Symbolik, verdrängt worden ist.

Die Gründe, aus denen dies nicht geschehen, sind offenbar. Das Laubhüttenfest hatte im jüdischen Cultus eine so sehr an Tempel und Gottesdienst des heiligen Landes gebundene lokale Feier, daß selbst jüdische Lehrer die Frage nicht unterdrückten, ob es außerhalb zu feiern sei.[312]) Wie Pfingsten schon zur Zeit des zweiten Tempels auch bei den Juden noch einen anderen Festesgrund als den biblischen erhalten hatte, so auch das Hüttenfest. Am letzten (8. Tage) feierte man das große Wasserschöpfungsfest und flehte zu Gott um den Regen, der in jenen Landen zur Herbstzeit ein dringend Volksbedürfniß ist. Aber auch von diesem Feste redet Christus[313]) (Joh. 7, 37. 38);

an ihm, dem Tage, der am herrlichsten war, trat er auf und sprach: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Er überträgt die Hoffnung auf die Wohlthat der sinnlichen Natur in die geistige Heiligkeit seiner göttlichen Natur. Auch eine talmudische Notiz sagt, es hätte das Wasserschöpfungsfest seinen Namen daher, „daß man dort den heiligen Geist schöpfe,“ [314]) wie geschrieben steht: „Und ihr werdet schöpfen Wasser in Freude aus den Brunnen des Heils.“ [315]). Christus löscht den Durst der Gläubigen alle Tage, überall. Christus erfüllete in sich Alles, was der sichtbare Tempel in Israel andeutete. Es ist die ewige Hütte, in der die Christen sitzen und fröhlich sein dürfen über seine Gnade. Er ist der Altar, zu welchem das inwendige Herz überall das Hosianna singt, wie einst Israel in Jerusalem, dem es entgegen ruft: „Dein ist die Schönheit,“ „Gott und Dir Altar!“ [316]) wie dort bei feierlichen Umzügen Brauch war. Auch war das Laubhüttenfest zu sehr an die vorhergehenden Festtage des Neujahrs und des Versöhnungsfestes gebunden. Er aber ist der ewige Tempel und Hohepriester, der sühnt, wie schon der Hebräerbrief sagt: „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten auf dem Stuhle der Majestät im Himmel. Und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch.“ Es ist eine eigenthümliche, aber sehr lehrreiche Bemerkung, zu welcher die Vergleichung der christlichen und jüdischen Feste Veranlassung giebt. Das jüdische Festjahr bot zwei Gruppen dar, eine Frühlings- und Herbstgruppe. Letztere verwarf das christliche Bewußtsein um des Versöhnungstages willen, der ihm widersprach. Es hatte die ewige Vollendung seiner Sühne schon im Hauptfest des Frühlings, dem Passah, als Christus starb. Das christliche Passah hob jede Erinnerung an den Jomhakkipurim auf, wie dies der Hebräerbrief abermals deutet, weil nicht die

Sühne geschehen konnte „mit Speise und Trank und äußerlicher Heiligkeit, nicht durch der Kälber und Böcke Blut, sondern durch sein eigen Blut ist er einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung gefunden.“ Wie Passah und Pfingsten einander bedingten, so auch die drei Herbstfeste. Es war ein alter Brauch, daß man noch denselben Abend, an dem das Fasten zu Ende ging, an der Laubhütte zu arbeiten begann. Es ging nicht an, gegen jede Feier eines Versöhnungstages zu streiten, und doch die Zeit des Laubhüttenfestes [317]) zu feiern, dazu standen sich jüdische und christliche Traditionen und Verhältnisse noch zu nahe. Man darf von späteren Zeiten auf frühere nicht zurückschließen. Noch Chrysostomus tadelt eine Mitfeier des jüdischen Versöhnungsfestes bei vielen Christen in Antiochien. [318])

Allerdings ruhte auf dem Laubhüttenfeste ein historischer Charakter, der eine nähere Verbindung mit christlichen Gedanken haben konnte. Es war nach dem Berichte im Buche der Könige und der Chronik in den Tagen des Laubhüttenfestes vom 15.—22. Tage des 7. Monats die Weihe des Tempels, den Salomo erbaut hat [319]) (2 Chron. 7, 8—10). Daß die Chronik hierin genauer ist, als das Buch der Könige, beweist, daß man sich in ihren Tagen dieser großen Erinnerung bewußt war. Ohne Zweifel schreibt sich die Bedeutung, welche beim Propheten Sacharia auf das Fest der Hütten gelegt wird, auch daher. Die verschiedenen Festlichkeiten, die mit dem Laubhüttenfest verbunden waren in den Zeiten des zweiten Tempels, haben gewiß ebenfalls aus dieser Erinnerung ihren Ursprung. Aber später war dies vergessen. Das Buch der Festtage thut keine Erwähnung. Aus dem Bewußtsein des Volkes verschwand sie. Erst mehrere Jahrhunderte nach Christus, als die Trennung von Juden und Christen so groß geworden, daß die jüdischen Bräuche nur oberflächlich bekannt waren, meinten einige Kirchenväter, wie Chrysostomus, die Encänia, [320]), von denen Johannes spricht, als die Tempelweihe Salomo's zu deuten. Damals

kannte man die heilige Schrift, aber weniger das jüdische Leben. In jenes aber muß man sich versetzen, wenn man von Einwirkung und Gegenströmung zwischen Juden und apostolischen Gemeinden, namentlich judenchristlichen, irgendwelche Vorstellung haben möchte. Allerdings trat zu jener Zeit neben den biblischen Hauptfesten mit Nachdruck ein anderes hervor, das mit Begeisterung gefeiert ward: das Makkabäerfest, zur Erinnerung an die Heldenthaten der Juden und ihre Leiden im Kampfe gegen die Syrer. Das Volk stärkte sich an ihm, namentlich in der Zerstreuung unter römischer Herrschaft, zu Gedanken eigener nationaler Herrlichkeit. Die Erzählung, daß der römische Kaiser die Juden einst verfolgt habe, weil sie dieses Fest in Freuden begangen, während er trauerte, zeigt nur die Erkenntniß, daß man in seiner Feier einen Gegensatz gegen die heidnische Herrschaft darstelle. Das Volk sollte sich auch an ihm der Leiden bewußt werden, die man für Gottes Wort erduldet. Das Martyrium der Makkabäischen Zeit, namentlich der Mutter mit den sieben Söhnen, wurde besonders gepriesen.[321]) Die Christen hatten keinen Grund, diesen Erinnerungen zu widerstreben. Die That der Makkabäer war ihre Erbschaft wie der Juden. Was diese Helden errungen, galt auch ihnen als heiliger Besitz.[322]) Und unter römischem Joche boten die Leiden der Makkabäer auch den Christen ein herrlich lehrreich Vorbild und Beispiel. Es weiß auch die christliche Legende von zwei Müttern, Felicitas und der noch für älter gehaltenen Symphorosa, welche (die letztere unter Hadrian) mit ihren sieben Söhnen um des Glaubens willen getödtet[323]) sind. Aus diesem Grunde ist in der älteren christlichen Zeit auch ein Jahrestag der Makkabäer begangen worden.[324]) Die Legende sah in ihnen Vorbilder von Christo selber.[325]) Papst Leo predigt außer über Petrus, Paulus und Laurentius über die Makkabäer.[326]) Gregor von Nazianz ermuntert zu ihrer Erinnerung, und mißbilligt es, daß ihr Festtag bei vielen darum nicht hoch

geachtet sei, weil ihr Kampf nicht nach Christi Geburt geschehen sei.[327]) Aber sagt Augustin: „Die Märtyrer haben Christus offenbar gekannt, den die Makkabäer im Verborgenen bekannten."

Die Christen haben Passah bewahrt, „denn ihr Osterlamm war Christus", und Pfingsten, denn der heilige Geist war neu über sie gekommen, und die Donner und Blitze des Sinai's rollten abermals über den Aposteln. Die Zeit, in der das Makkabäerfest begangen wird, die Weise, in welcher es geschah, schloß eine Erinnerung ein, welche sich an das schönste Fest der Erfüllung auch für den christlichen Geist anknüpfte.

Der kirchliche Name des Festes bei den Juden war „Tag der Weihe," (יום חנכה) Chanuka. Sein Mittelpunkt war nämlich die Einweihung und Reinigung des Tempels, die nach der Schmach, welche er durch die Syrer erduldet, Judas Maccabäus vornehmen ließ. Es ging dabei ganz gesetzlich zu (κατὰ νόμον), wie die Erzählung im Buche der Makkabäer ausdrücklich mittheilt. Man hielt sich an den biblischen Vorbildern der Altar- und Tempelweihe. Man bauete einen Altar mit unbehauenen[328]) Steinen. Man zündete, nachdem Alles vollendet war, die Lampen des großen Candelabers an (Menora), wie auch in Numeri 8. bei der Altarweihe das Anzünden der Lampen auf diese folgt. Es schloß das Anzünden des heiligen Lichtes die vollendete Arbeit ab und weihete das Fest, wie alle jüdischen Feste, am Vorabend ein, was auch in 1. Macc. 4, 50, 52 deutlich gesagt ist Endlich feierte man das Fest ebenso lange, wie die Salomonische Tempelweihe, welche 2. Chron 7, 9 beschrieben ist und das Muster aller Tempelweihen blieb, nämlich acht Tage mit Brandopfer und Speisopfer, Lobgesang und Cymbelklang, wie dort geschehen ist. Die Salomonische Tempelweihe hatte am Laubhüttenfest stattgefunden; an diesem Fest fand in Jerusalem allgemeine Erleuchtung statt. Kein Hof, der nicht hell war in Jerusalem.[329]) Ihm ahmte man an diesen Tagen des neuen Festes

nach. Die Juden aller Lande erhellten mit Licht während seiner Dauer ihre Wohnungen und eine kleine Hausleuchte nach dem Muster der Tempelmenora wurde sowohl in der Synagoge als im Hause, und zwar dazu verwendet,[330]) daß man am ersten Tage einen, den zweiten zwei und sofort bis zum Ende des Festes so viel Arme entzündete, als Tage vom ersten Abend verflossen waren. Die Einleitung des zweiten Buches der Maccabäer zeigt deutlich, wie sehr man sich bemühte, das Fest kanonisch zu machen. Sie giebt dazu zwar einen sagenhaften, aber doch lehrreichen Beitrag. Sie will zeigen, daß Judas Maccabäus ganz im Geiste der alten Zeiten gehandelt habe. Wie Salomo beim Bau des Tempels Mose gefolgt sei (2, 8—12), so habe sich Juda an Nehemia ein Beispiel genommen. Es ist ein Brief an die ägyptischen Juden, in welchem die Erzählung beginnt; es werden diese eingeladen, das Weihefest des Tempels mitzufeiern, indem es heißt: „Da wir nun das Fest der Reinigung feiern wollen, so haben wir für nöthig gehalten, dies Euch kund zu thun, daß auch ihr das Fest der Weihe und des Feuers begeht, womit Nehemias, als er den Tempel und den Altar erbaut, das Opfer gebracht hat.“ Hierauf erzählt er ausführlich das Wunder, das damals in Nehemiä Zeit geschehen sei. Das heilige Feuer des alten Tempels sei niemals verloren gegangen. Die Priester hatten davon bei der Wegführung in's Exil in einer Höhle verborgen. Nehemia wußte dies, und als er opfern wollte, sandte er die Abkömmlinge jener Priester, es zu holen. Obschon sie nur dickes Wasser fanden, befahl er es wie Feuer auf das Holz zu gießen und es ward ein großer Brand, der alles Opfer verzehrte.[331]) Wenn der Erzähler diese Legende so ausführlich mittheilt, so hat er dabei die Absicht, die unverletzte Heiligkeit des zweiten Tempels zu beweisen, so daß sein Dienst wirklich die heilige ununterbrochene Fortsetzung des alten Salomonischen sei. Eine solche Beweisführung war für die ägyptischen Juden nöthig,



Bayerische Staatsbibliothek München

welche sich gern von den Palästinischen unabhängig machen wollten und zur Zeit gewagt hatten, eine Prophetenstelle so auszulegen, daß sie einen eigenen Tempel statt jenes zu Jerusalem bauten. Es war darum wichtig, von Neuem immer anzuführen, daß nirgends anders rechter Gottesdienst sein könne, als im Tempel zu Zion. Ein Weihefest, das daran erinnert, mußte ein allgemeines für die Juden sein, denn von den Zeiten Serubabel's, Esrä und Nehemiä gehet die ganze neuere Entwickelung und Geschichte der Juden aus. Wenn aber die Erzählung von jenem alten Wunder ausführlich hier berichtet wird, wo zur Feier der makkabäischen Tempelreinigung aufgefordert wird, so nur darum, weil der neue Festtag besonders dadurch inaugurirt ward, daß er mit dem Weihetage des Tempels von Nehemia und Serubabel zusammenfällt. Nicht blos die Art der Feierlichkeit stimme mit der heiligen Weihe, die bei früheren Gelegenheiten stattgefunden, sondern auch der Tag sei derselbe. Es ist schon früher bemerkt worden, daß man um den inneren Zusammenhang wichtiger Begebenheiten zu bezeichnen annahm, sie seien an einem Tage geschehen. Es ist dies auch hier der Fall. Die jüdischen Traditionen kennen sonst nicht das Wunder, von welchem das zweite Makkabäerbuch erzählt; gewiß darum, weil an dem Tage seiner Erinnerung das neue Fest begangen ward, das eine eigene Tradition erhalten. Denn es theilen talmudische Nachrichten, die vielleicht über Christi Geburt hinaufreichen, mit, daß sich am Chanukafeste ein neues Wunder begeben hatte, welches denselben Zweck wie jenes hat. Als man die Lampe anstecken wollte, fehlte Oel, welches rein und vom heidnischen Brauche der Syrer unentweiht war. Glücklicher Weise fand man noch ein kleines Gefäß solchen Oeles versiegelt und rein. Es enthielt aber nur so viel, um einen Tag die Lampen zu füllen. Da geschah das Wunder, daß es unerschöpflich war bis zum Ende des Festes. [332]) So hätte

sich auch hier die rechte Fortsetzung des alten Gottesdienstes und seine Wohlgefälligkeit vor Gott erwiesen. Die Wahl des Tages, an welchem die Makkabäer das Fest begingen, geschah in der That auf einem biblischen Grund und mit gedankenvoller Betrachtung. Sie konnten es nicht auf die Tage des Laubhüttenfestes [333]) verlegen, wie jene Weihe des ersten Tempels. Dadurch wäre seine Bedeutung ganz verschollen, weil es von der biblischen Heiligkeit des Festes verdeckt wäre. Aber man feierte wohl auch die Reinigung des zweiten Tempels seit der Rückkehr aus dem Exile. An demselben Tage, wie die Gründung des Tempels durch Serubabel geschah, durfte seine neue Weihe gefeiert werden. Dadurch wurde ein altes Fest erneuert und kein unbiblisches geboten. [334]) Denn nach altem jüdischen Gesetzesgeist durfte nichts zugethan und weggenommen werden, was nicht im kanonischen Brauche zu stützen war. Darum hat es seinen Namen nicht von den Helden erhalten, welche Israels Sitte wiederherstellten. Es hieß nicht Makkabäerfest — wie einige Jahrhundert ein Tag Nicanor [335]) begangen ward — sondern Weihefest, Encänia, als solches kennt es der kirchliche Gebrauch durchaus. Mit solchem Namen erscheint es auch im Evangelium. [336]) Man hat später wenig Acht darauf gehabt, daß das erste Makkabäerbuch noch nichts von den sagenhaften Wundern erzählt, die dem Feste besondere Herrlichkeit gegeben haben — von dem unerschöpflichen Oele erzählen beide Bücher nichts. Nur das Datum des Festes wird mit großer Bestimmtheit mehrfach wiederholt. Die Lampen wurden zuerst angebrannt am Abend des 24. und die ersten Opfer gebracht am Morgen des 25. Tages im neunten Monat, wie es heißt: Und sie standen früh auf am 25. Tage des neunten Monats, das war der Monat Kislew im 148. Jahre" (der Seleucidischen Rechnung). [337])

Im Buche Esra (3, 2) heißt es: „Vom ersten Tage des siebenten Monats begannen sie dem Herrn zu opfern, ob-

wohl der Tempel des Herrn noch nicht gegründet war." Im 10.—13. Vers heißt es: „Und als die Bauleute den Grund legten zum Tempel des Herrn, standen die Priester gerüstet mit Trompeten und die Leviten und die Kinder Assaphs, mit Cymbeln zu loben den Herrn mit dem Gedicht Davids des Königs in Israel. Und sangen um einander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben den Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weineten laut. Viele aber tönten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erschallte; daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk, denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei ferne hörete." Das war ein großes Fest, das begangen ward. „Und das Werk ging von Statten unter der Weissagung Haggais des Propheten und Sacharia's, des Sohnes Iddo." (6, 14.) Daher berichtet uns auch Haggai vom Tage der Gründung dieses Tempels. Er spricht (2, 19): „So richtet doch eure Herzen nun von diesem Tage an und zuvor, nehmlich von dem 24. Tage des neunten Monats, das ist von dem Tage an, an welchem der Tempel des Herrn gegründet ist.[338]) Der Tag, auf welchen der Prophet in so nachdrucksvoller Art die Aufmerksamkeit richtet, kann der Volkserinnerung nicht entgangen sein. „Richtet euer Herz von diesem Tage und weiter" spricht er auch V. 15. Man feierte noch bis zum Tempeluntergang durch die Römer verschiedene Festtage, die der Herstellung des jüdischen Lebens in den Zeiten Serubabels, Esra's und Nehemia's galten. So am 16. Adar ein Fest der „Grundsteinlegung der Mauer Jerusalems," am 7. Ijar „eine Einweihung der Mauer Jerusalems," eine ebensolche am 7. Elul.[339]) Die Bedeutung des

Tempelbaues überragte bei Weitem jede andere Unternehmung. Es kann also nicht sein, daß der 24. des neunten Monats in Vergessenheit gerathen sei. An einen Tag, an den der Prophet dreimal mit den erhabensten Verkündungen, wie in Predigten, die in der Wiederkehr der Jahre gehalten scheinen, mahnt.

Von diesem Tage spricht auch Sacharia, wenn er redet (8. 9): So spricht der Herr: „Stärket Eure Hände, die ihr nun höret diese Worte aus dem Munde der Propheten, am Tage, da der Grund gelegt ist, in dem Hause des Herrn Zebaoth, daß der Tempel gebauet würde."

Man könnte nicht begreifen, daß während des 2. Tempels keine Erinnerung an Tempelbau und Gründung gefeiert wäre, wo so viel andere festliche Ereignisse gefeiert sind. Das Verzeichniß der neuen Feste, das Megillath Taanith, mußte eine solche enthalten haben.

Es mußte ein 24. des neunten Monats im Geist des Volkes leben. Wenn nun der Makkabäer seine Tempelweihe auf diesen Tag verlegt, nach altem Brauch in einen Tag dieselben historischen Gedanken zu verbinden — wenn von nun an am Abend des 24. des neunten Monats ein herrlich Fest begangen ward, die Lampen des Tempels brannten, Weihrauch duftete, das Volk in Hymnen Gott den Erretter pries, so ist der Zusammenhang offenbar.

Haggai und Sacharia sind so recht die Propheten zum neuen Tempel. Sie gründen ihn und weihen ihn durch ihre Predigt. Sie begeistern Serubabel, an die Spitze der Bauleute zu treten. Und Haggai sprach zu ihnen: „Ich bin mit Euch, spricht der Herr" (1, 13). Aber die Zustände, unter denen der neue Tempel in Israel gebauet wird, sind klein und ärmlich. Sie entsprechen der Herrlichkeit nicht, welche jede Predigt in Israel aus dem Geiste der göttlichen Lehre für Israel verkündet. Die Ermunterung zum Tempelbau wird daher stets gehoben durch den Trost einer göttlichen, siegreichen Zukunft.

Israel muß immer wissen, daß die Erscheinung, in welcher das Gotteswort bei ihm lebt, nicht die endgültige sein kann; die Predigt, welche den Bau der gegenwärtigen Kirche betreibt, läßt immer die geheimnißvolle Größe der einstigen Vollendung durchschimmern. Serubabel ist der zeitige Erbauer des Tempels, darum schließen an ihn die Weissagungen der Zukunft an, die in diesem Tempel ruht. So wird der Gründer des gegenwärtigen Hauses der vorleuchtende Typus des vollendenden Messias. Dahin muß jede Exegese das Wort Haggais verstehen, wenn er sagt: „Sprich zu Serubabel: Ich will Himmel und Erde bewegen;[340]) an demselben Tage will ich dich Serubabel, meinen Knecht nehmen, spricht der Herr, und will dich wie ein Siegel halten, denn ich habe dich erwählet, spricht der Herr!"[341])

Auf den Bau des Tempels und seinen Gottesdienst bezieht sich das Wort des Propheten; aber dies Wort hat seinen Hintergrund in der Weissagung des zukünftigen Erlösers und Tempels, die nicht von einander zu lösen sind. „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein," heißt es beim Propheten Zacharia und dann folgt: Freue dich sehr Tochter Zions und du Tochter Jerusalems, jauchze! siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und Helfer, arm und reitet auf einem Esel;" ebenso noch deutlicher vorher (6, 12): „Und sprich zu ihm: So spricht der Herr Zebaoth: Siehe es ist ein Mann, der heißt Zemah, denn unter ihm wird es wachsen, und er wird bauen den Tempel."[342])

Je bedeutungsvoller der Tempelbau für den ganzen Bestand Israels war, desto mehr fielen mit ihm die Hoffnungen Israels von seinem Erlöser zusammen. Die alten jüdischen Commentare haben dies auch richtig gefaßt und die Verkündung des Messias darin erkannt.[343]) Gerade in solchen Zeiten, wie sie Israel während der Gründung des zweiten Tempels erlebte, werden Weissagungen und Hoffnungen lauter und lebendiger;

Aussprüche wie Haggai's: „Es ist noch ein kleines, daß ich Himmel und Erde, und das Meer und Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen, da soll kommen aller Heiden Trost, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth; es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist — und ich will Frieden geben an diesem Ort," [344]) — wurden nur also in ihrer Wahrheit verstanden.

Die buchstäbliche Auffassung der Prophetenworte durch die Lehrschulen in Israel während des zweiten Tempels schuf aber gerade aus diesem Tempel den Gegensatz zu Christo, als er erschien. Der sichtbare Tempel ward zum Contrast für den geistigen, den die Propheten nur durch den sichtbaren andeuteten. Im Tempel fand Israel den vollendeten Mittelpunkt seines Nationallebens. Der Lehre Christi stand seine Bedeutung am schärfsten entgegen. Es handelte sich eigentlich um den Tempel oder um Christus, denn dieser Tempel konnte nicht bestehen, wenn Christi Lehre bestand. Die Propheten haben die Verkündung des Messias im Tempel und seinem Bau offenbart, — wenn der Messias erschien, war der Tempel in ihm verkörpert. Das ist die herrliche Lehre Jesu (Ev. Joh. 2, 19): „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbauet und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes." Sein Leben und Leiden ist den Gläubigen der Tempel, in welchem man Versöhnung und Frieden findet, die jener nicht giebt. Dieser Gegensatz, in den er sich also selbst zu dem vorhandenen Tempel stellt, ist darum auch der Hauptgegenstand der Anklage für die feindlichen Juden. Sie sprechen (Matth. 26, 61): „Er hat gesagt, ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen." Der Hohepriester, sein Richter

begreift, daß er in diesen Worten sich als Messias proklamirt hat, sonst konnte er nicht zu ihm sagen: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagst, ob du seist Christus, der Sohn Gottes.“ Darum war auch dieser Ausspruch der Inhalt des Spottes, den die Juden gegen den Dulder am Kreuz aussprachen: „Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz.“ Das Wort von dem sanftmüthigen König, der auf dem Esel einherreitet, läßt nach des Propheten Sachariä Wort Jesus an sich in Erfüllung gehen. Die Geschlechtsregister stellen unter die Vorfahren von Mariä Mann, Joseph, auch den Serubabel. Er ist es, den der Herr erwählet und zum Siegel gemacht hat.

Der Gegensatz des Glaubens an Jesum Christum und der jüdischen Meinung vom Tempel mußte recht zum Ausbruch kommen, als die Gläubigen aus der Genossenschaft der Juden austraten, als sie streitend ihnen gegenübertraten, als sie ihnen bewiesen, daß sie „den gefunden haben,“ von dem die Propheten reden. Die Juden wiesen hin auf den Tempel und seine Heiligkeit; die Christen wiesen aus den Propheten, daß Christus ihr Tempel sei. Darum verklagt und verfolget man Stephanus, daß er gesagt haben soll: „Jesus von Nazareth wird den Tempel zerstören und ändern die Sitten, die Moses gegeben hat“ (Apostelg. 6, 14.) Es sagt anch Stephanus zu ihnen: „Salomo baute Gott ein Haus. Aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ (7, 14) Alle Gegenlehre gegen die Juden ruht auf dem Gedanken, daß Christi Leib der rechte Tempel, durch Christi Geist die Kirche mit ihren Gläubigen ein Tempel Gottes ist. In diesem Satze ging alle Prophezeiung auf. Darin war Christus des Gesetzes volles Ende. In der Offenbarung Johannis heißt es: „Und ich sah keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm.“ (21, 22.) Diese

Lehre geht darum auch durch die ältesten Kirchenlehrer und weiter. Im Brief des Barnabas[345]) wird dem zerstörten Tempel der unzerstörte entgegengesetzt. Sehr schön sagt Origenes: „Erst war Jerusalem jene große königliche Stadt, wo der berühmte Tempel Gotte erbaut war, nachher aber kam Jener, welcher der wahre Tempel Gottes war.“[346]) „Von allen Tempeln, sagt er dem Celsus, ist der beste und köstlichste der reine und heilige Leib unseres Heilandes Jesu Christi.“[347]) In ähnlichen Betrachtungen ergehen sich Clemens Alexandrinus und Irenäus, Tertullianus[348]) und die anderen Kirchenväter.[349]) Doch tritt allerdings der Gegensatz zum Tempel immer weiter zurück, je mehr sich das christliche Leben vom jüdischen schied. Am schärfsten mußte er in den ersten Jahrhunderten hervortreten, wo der persönliche Conflikt und Disput mit den Juden stärker war, wo das christliche Leben selbst noch einfacher erschien, und die judenchristlichen Spuren, wie heftig auch sonst bestritten, noch nicht ganz verschwunden waren.

Es ist ein tiefer alter rabbinischer Satz, daß der Inhalt aller Prophetie der Schrift der Messias sei. Die altjüdische Anschauung faßt in großartiger Wahrheit das alte Testament als einen Organismus, an dem nicht ein und das andere Citat, sondern das Ganze ein Ziel anstrebe. Darauf beruht die eigenthümliche und bunte Art, mit welcher der Midrasch zu ceremonialen oder ethischen Beweisen sich der heiligen Schrift bedient.

Im neuen Testament ist dieselbe Anschauung vorhanden. Christus ist des Gesetzes Erfüllung. Auf ihn deuten alle Propheten. „Suchet in der Schrift,“ spricht Jesus, sie ist es, die von mir zeuget.“ (Joh. 5, 39.) Die Weise, wie der Herr, wie die Apostel sich der Stellen des alten Testamentes bedienen, christliche Wahrheit zu bezeugen, ist im Principe ganz dieselbe. Die Schrift muß überall in Erfüllung gehen; dies zu erkennen, dient die Forschung in der Schrift. Die Jünger in Thessalonich forschten täglich in ihr, ob sich es mit der neuen Lehre

so verhielte (Apostelg. 17, 11). Es ist nichts Aeußerliches in ihr, das nicht zu erfüllen sei. Das alttestamentliche Leben kommt ganz zu seiner geistlichen Vollendung im neuen Bund. Zeit und Raum vergeistigt sich zur Wahrheit in Christo. Die ältesten Kirchenväter sind davon schon Zeugniß genug, wie sehr die Forschung des alten Testaments nach diesem Sinne hin seit dem Schluß der apostolischen Schriften entwickelt ist. Eine merkwürdige und für unseren Zweck schlagende Stelle hat Origenes zu Ezechiel 1, 1: „Dort heißt es: „Im dreißigsten Jahre am fünften Tage des vierten Monats that sich der Himmel auf, und Gott zeigte mir Gesichte." Wir haben davon gehandelt, daß man im Oriente den sechsten Januar als den Tauftag behauptete. Man begann seine Feier nach jüdischer Art schon den Abend vorher; insofern begann das Fest schon am 5. Januar.[350]) Es entspricht der 5. Januar dem 5. des Monats Tebeth im jüdischen Kalender, welcher der vierte Monat in demselben ist. Origenes giebt nun folgende Darlegung: „Nicht vergeblich prophezeit Ezechiel im dreißigsten Jahre, denn auch sein Name ist ein Bild Christi. Ezechiel wird gedeutet als Reich Gottes. Niemand ist aber ein Reich Gottes als Christus. . . . . Wenn nun Jemand widerstrebt,[351]) und will nicht was wir gegeben haben als Prophetie annehmen, so werde ich ihn fragen, warum denn geschrieben sei, daß im 30. Lebensjahr des Ezechiel die Himmel offen gewesen seien und er die Gesichte gesehen hat. Was nützt mir die Zahl der Jahre, wenn nicht aus dem Grunde, daß ich weiß, es seien im 30. Jahr dem Erlöser und dem Propheten die Himmel entriegelt worden, und daß ich Geistliches mit Geistlichem vergleichend, alles was geschrieben ist, erkenne als Worte desselben Gottes. . . . . Ich erforsche daher auch die Worte: „im vierten, am fünften Tage" nach der Möglichkeit meines Verstandes, und bitte von Gott, daß ich es als das selbst erkenne, was mit der Absicht der Schrift übereinstimmt. Die Juden

haben ein Neujahr.... Zähle von diesem den vierten Monat und erkenne, daß **Jesus am vierten Monat des neuen Jahres getauft sei.** Denn in dem Monat, welcher bei den Römern Januar genannt wird, erkennen wir, sei die Taufe Christi geschehen, welcher ist der vierte Monat vom neuen Jahre nach der Rechnung der Hebräer." Origenes versucht offenbar durch seine Deutung auch die Annahme, daß am 6. Januar der Tauftag Christi gefeiert sei, zu stützen. Hieronymus folgt ihm in dieser Auffassung, die ein leuchtend Beispiel jener alten typologischen Gedanken ist, welche in das Leben übergingen. Aber sie ist nicht die einzige Allegorie, die zum Zeugniß für geschichtliche Daten gebraucht wird. Gerade in der ältesten Kirche, den Juden gegenüber, war man davon erfüllt, daß das alte Testament ganz den Christen gehöre, wie es im Brief des Barnabas heißt.[351a]) Ja freilich, ruft Tertullian dem Marcion entgegen, Alles ist **unsertwegen** geschrieben.[352]) „Jene ganze Geburt ist, wie überall, vom alten Bunde abgebildet,"[353]) sagt er an anderer Stelle: Es war wirklich Alles erfüllt. Es mußte Alles eingetreten sein. Es war eine bestimmte Thatsache, daß die Zeit der 62 und 70 Wochen, welche Daniel verkündet, bis auf den Tag in Christo vollendet sei. Die Berechnungen, die man anstellt, sollen das vorhandene Resultat nur beweisen. Man nahm bestimmt an, — sowohl Clemens von Alexandrien,[354]) wie Tertullian, theilen diese Ansicht, — daß Christus nur **ein** Jahr gepredigt habe, denn es steht geschrieben: „Der Geist des Herrn hat mich gesalbt, auszurufen **ein Jahr** der Gnade," weil diese Prophezeiung Jesaiä (61, 2) auch nach Lucas 4, 19 in Christo vollendet ist. Epiphanius berichtet von solchen, welche die Zahl der Monate der werdenden Geburt Christi aus dem Buch der Weisheit (7, 2) bestimmt haben, wo die Weisheit von ihrer menschlichen Geburt redet. Die Zahlensymbolik war sehr ausgebildet, nicht blos in gnostischen Systemen, sondern in der Kirche überhaupt. Aus dem Charakter der Zahlen, die

sechs z. B. gilt als die der Arbeit, die neun als die des Leidens, dagegen sieben und zehn[355]) als die der Vollkommenheit — wird auf die Bedeutung der Prophetie geschlossen. Auch kein Datum der heiligen Erzählung steht ohne Grund. Ueberall sieht das christliche Auge Leben, Wahrheit, Erfüllung.

Von dem Propheten Haggai sagt Hieronymus:[356]) „Einige glauben, daß Johannes der Täufer, Malachia, welcher übersetzt wird Engel des Herrn und Aggeus, Engel des Herrn gewesen seien, auf Befehl und Anordnung Gottes menschliche Körper angenommen und unter den Menschen gelebt haben.“ Er selbst sagt: Wir nehmen an, daß in Aggeus ein Typus des Erlösers vorangegangen sei.

Serubabel, zu dem Aggeus redet, ist von jeher als ein Typus Christi angesehen worden. Hieronymus sagt: „Dieser Zorobabel vom Stamme Juda ist der Typus des Heilandes, welcher den zerstörten Tempel erbaute, das ist die Kirche und das Volk aus der Gefangenschaft befreite.“[357])

Wenn daher der Prophet dreimal in einem Abschnitt von 20 Versen wiederholt, daß am 24. Tage des neunten Monats der Tempel des Herrn gegründet ward — „Richtet euren Sinn von diesem Tag und weiter“; „von diesem Tage an will ich segnen.“ „Ich erschüttre Himmel und Erde,“ — so konnte dies nicht übersehen sein. Es fehlte nicht mehr die Angabe, wann Christus geboren sei — denn Er ist ja, der den Tempel gründet, er, der den Segen bringt, der Himmel und Erde bewegt. Es war dem alten Bewußtsein nicht Allegorie, sondern Geschichte, die hier verkündet ward. Wenn sie auf den 24. des neunten Monats schauen sollen, weshalb Anders als auf den man einzig schauen soll, weil Jesus Christus geboren ist.

Hierzu kam, daß dieser 24. des neunten Monats noch im jüdischen Leben als ein Weihefest galt. Daß man dort am Abend die Erinnerung an die prophetische Verkündung mit

Lichtern und Freude beging. In der Nacht begann das Fest, am 24.; am 25. zu dem der Abend gehörte, ward es fortgesetzt.[358]) Auch Christus ward in der Nacht geboren.[359]) In zwiefacher Weise mußte die Verkündung schon den ältesten Christen bedeutend sein, als Erfüllung die nur in Christo erfüllt sein kann und als Gegensatz gegen die Juden, daß jede Tempelweihe nur in Christo eine Wahrheit hat. Es ist daher nicht ohne Grund, wenn man bis in apostolische Zeiten die Feier des 24. des neunten Monats zurückträgt, wenn Chrysostomus sagt, es hätten Propheten[360]) den Geburtstag des Herrn verkündigt. Auf den 24. des neunten Monats (Nachts zum 25.) geht aller christliche Brauch zurück. Darum ist es so bedeutend, daß wir schon bei Clemens Alexandrinus die Angabe des 25. im neunten Monat als die Grundlage der Berechnung finden, nnd daß derselbe das Fest der Encaenien,[360a]) welches im Winter gefeiert ward, zur Einweihung des Tempels von Serubabel gestiftet annimmt Denn eins bedingt das Andere. Es muß am 24. ein Weihefest des zweiten Tempels gewesen sein, welchen es in Christo vollenden soll. Nach der Weise, in welcher Clemens seine Angabe aus seinen Berechnungen hervorgehen läßt, ohne es für nöthig zu halten, sie besonders zu nennen, erkennt man, wie bekannt ihm und seinen Kreisen die Anlehnung an diese Prophetie gewesen ist. Dort war es gewiß, daß Christus an einem 25. des neunten Monats geboren war. Nur darüber konnten noch Zweifel obwalten, wie dieser neunte Monat zu berechnen war. Deshalb tadelt denn auch der Kirchenvater diejenigen, welche zwar an einem 25. des neunten Monats, aber am 25. Pachon das Fest begehen wollen. Denn dieser fiel in den Frühling. Der 25. des neunten Monats, wie ihn der Prophet verkündigt, kann aber nicht in den Frühling fallen, nicht blos, weil der jüdische Kalender mit dem Nisan, dem Frühling beginnt — sondern weil der Prophet sagt: Richtet Euren Sinn von diesem

Tage an und weiter . . . ist noch die Saat im Keim! weder Weinstock, Feige, Granate und Oelbaum haben geblüht; von diesem Tage an will ich segnen."

Im neunten Monat des jüdischen Jahres ist Winter. „Es waren Encaenien in Jerusalem und Winter" heißt es in dem Evangelium. Es wird nicht mehr auffallen, daß Chrysostomus wie Clemens das Weihefest, von welchem Johannes erzählt, als die Erinnerungsfeier erklärten, welche dem Bau des Tempels von Zorobabel gewidmet war. „Es war dies, sagt er, ein großer Festtag und sehr feierlich, an welchem nehmlich der Tempel gebaut war, als sie aus der langen persischen Gefangenschaft zurück kehrten."[360b]) Es war Winter — und die Prophetie redete bildlich von dieser Zeit. Auch spätere Auslegungen folgen nach.[360c]) Theophylactus berichtet, daß Einige diese Encaenien für die des Salomo halten, welche Meinung im Grunde auf denselben Gedanken eines Weihefestes im Winter, an das der Wintertag des 25. Dec. erinnert, hinweist.

Das Alter dieser Betrachtungen reicht weit über Chrysostomus hinaus. Wir ersehen dies auch aus Hieronymus, der wie Clemens auf bekannte Sätze blos hindeutet und sie doch voraussetzt. In seiner Zeit hatte sich die Feier des Geburtsfestes Christi am 25. Dec. überall hin verbreitet; er erwähnt selbst, daß unser Herr am 6. Januar nur getauft sei. Um so klarer ist es, wenn er im Commentar zum 2. Kap. des Haggai sagt: „Der neunte Monat ist nicht im eigentlichen Sinn zu nehmen, darum wird an seinem Ende der Grund des Tempels gelegt, weil der Tempel des Herrn nicht gebaut werden kann, ehe nicht die üblen Dinge aufhören." . . . „Es ist aber zu merken, daß im 20. Vers steht, am 24. Tage des Monats, indem die Monatszahl verschwiegen wird, weil von der Ankunft Christi und seinem Reiche prophezeiet wird, und es wird nun an Aggeus verkündet, der die Feste des Herrn

feiert, weil er den Kommenden anmeldete und sah. Und wie Abraham den Tag Christi sah und sich freuete und Johannes mit dem Finger auf das Lamm Gottes deutete, so hatte jener, als er das Reich des Sohnes Gottes sah, alle Feste des Herrn in sich." Wie vielfach die Auslegung dieser Stelle schon vor ihm war, sagt er weiterhin: „An dieser Stelle ist bei den Meisten verschiedene Meinung. Denn die Einen nehmen die erste, die anderen die zweite Geburt an, wie er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird. Wir verstehen beides, denn er regierte damals, als er kam und wird später regieren." 361)

Haggai sah — so ergriff dies die alte Gemeinde in seinem prophetischen Geiste — am 24. Dec. des neunten Monats den Geburtstag des Herrn. Also ist dieser Tag der Anfang des christlichen Lebens. Er ist das bestimmende Datum für die menschliche Geschichte Christi. Von ihm aus sind Empfängniß und das Leben Johannis erkannt worden. Er ist der ursprüngliche Tag, das eigentliche und erste christliche Ereigniß. Die spätere Zeit geht nicht sowohl darauf aus, ihn zu berechnen als zu bestätigen, daß mit ihm Geschichte und Natur übereinstimme. Noch aus dem zweiten Jahrhundert sind uns seine Uebertragungen in den 25. Athyr und 25. Pachon bekannt. Gewiß hatte sie auf den 25. December auch damals in römischen Gemeinden schon statt. 362) Diese letzte Annahme hat die anderen ganz überflügelt. Ein Prediger des vierten Jahrh. etwa zeigt sehr gut, daß das römische Datum viel wahrhafte Tradition für sich habe. Das heilige Land sei vielfach verwüstet, nach den Kriegen mit Titus nnd Adrian öde und einsam geworden. Das apostolische Leben hätte sich nach Italien geflüchtet. „Mehr, sagte er, konnte hier die Tradition gedeihen, wo Frieden war, als da, wo Krieg." 363) Wie Clemens nicht so wohl den 25. des neunten Monats, sondern nur die Richtigkeit seines 25. Athyr zu erweisen trachtet, so gilt dies

auch vom 25. December. Denn da ein Fest an diesem Tage begangen ward, so galt es nur zu bestätigen, ob der 25. Dec. der Tag sei, mit welchem die prophetische Geschichte übereinstimmt. Denn es war nur der 25. Tag und der neunte Monat, aber nicht der December verkündet. Als man im vierten Jahrhunderte um die Richtigkeit dieses Datums gegen den Orient stritt — galt es nicht ein neues Fest einzuführen, sondern ein vorhandenes zu bestätigen. Daß des Propheten Wort mit dem 25. December stimme, erledigte man zum Theil aus dem Hinweis auf die Römischen Akten, dann aber, wie Chrysostomus thut, aus der Uebereinstimmung der evangelischen Geschichten. Es mußte auffallen, daß der ganze Beweis des Kirchenvaters auf die Feststellung des Monats hinwies. Einen Beweis des Tages lieferte er nicht. Aber das war nicht nöthig. Denn der 25. wurde nicht mehr angetastet, sobald nur der December als der richtig erkannte feststand. Aber vor Allem war die Hinweisung auf die Natur ein überzeugendes Moment. Der Prophet hatte Unfruchtbarkeit und Dürre gezeigt bis zum 24. des neunten Monats. „Von da an werde ich segnen." Im December sagt Hieronymus, sind noch keine Zeichen der zukünftigen Früchte. Aber die Natur ist das Abbild des Reiches Gottes. Mit der Geburt Christi beginnt der Segen. Christus ist geboren, sagt Orosius[364]) VIII. Kal. Jan. „wenn zuerst alles Wachsthum des kommenden Jahres beginnt." Deshalb achtete man wohl darauf, daß am 25. Dec. das Wintersolstitium angenommen ward: „Unserer Predigt, sagt der oben angeführte Kirchenlehrer, stimmt die Kreatur zu. Sie ist das Zeugniß für unsere Rede." [365]) Und darum liebte man das Gleichniß von der die neuen Früchte erweckenden Sonne. Es ist ein echt christlicher Gedanke, Natur und Leben als organisches Zeugniß für die Wahrheit der Prophetie anzurufen. Was der Römische Brauch für den 25. Dec.

besaß, nahm man gern in Beschlag. Auch daß er auf den 25. März zurück wies. Christus erfüllt den alten Bund und wird durch die ganze Kreatur bestätigt. Am Tage, da Augustus triumphirend als Alleinherrscher in Rom einzog, (8. Id. Jan. — 6. Jan.), sagt Orosius, wurde Christus getauft[367]) und in demselben Regierungsjahre des zeitigen Königs, im 12. des Nimrod wurde Abraham, wie Christus im 12. des Augustus geboren.[368])

Seitdem und wo man in der alten Kirche den 25. des neunten Monats als Fest beging, war es nicht blos Meinung, sondern gewiß, daß Christus in ihm geboren war. Es war dadurch, daß es bestand, schon im vierten Jahrh. ein Zeugniß. So offenbar durch Anerkenntniß jener Prophetie des Aggai ist, warum man auf den 25. des neunten Monats und also im December den Geburtstag feierte, so liegt es in der Natur kirchlichen Bewußtseins, das gefeierte Fest nicht als alleinige Folge irgend welcher prophetischen Homilie aufzufassen, sondern als die Erinnerung an ein selbstständig historisch gewisses Ereigniß herzustellen, das überall bestätigt wird. Die „apostolische" Tradition galt in den Zeiten der aufblühenden Kirche als ein fester und sicherer Grund, unantastbarer als die Berufung auf eine einzelne Prophetie, um so mehr als diese Art der allegorischen Auslegung vielfachen Angriff und von bedeutsamen Lehrern Widerspruch erhielt. Diese apostolische Tradition stellt schon Chrysostomus voran. In den künftigen Jahrhunderten bestand der Glaube an die Geburt Christi am 25. December unbezweifelt. Er ruhte auf dem Bau katholischer Lehre, welche Europa unterwarf.

Die Macht dieser kirchlichen Tradition verbürgt viele historische Wahrheit, ohne daß die authentischen Zeugnisse buchstäblich erhalten wären. Sie bestätigt die geschichtlichen Ursprünge öfters grade durch ihre Verhüllung. Wenn Hieronymus, indem er von dem 24. Tage des neunten Monats spricht,

nur andeutend der Uebereinstimmung zwischen der Prophetie des Haggai und dem Feste Christi gedenkt, so ist die spätere kirchliche Exegese, die großentheils auf Hieronymus ruhete, wenig für eine klare Erkenntniß des Zusammenhangs vorbereitet. Die Auslegung von Remigius, die man sonst Haymo zuschrieb, geht wenig über die alten Lehrer hinaus. Rupert von Deutz glaubt eine neue Entdeckung zu machen, wenn er schreibt. [370]) „Wenn der Prophet sagt, von diesem Tage an und weiter, so möchte ich keinen Tag lieber verstanden haben, als den Tag der Geburt dessen, von dem gehandelt wird, nehmlich Jesu Christi, des Tempels und Herrn, als eines nicht mit Händen geschaffenen Tempels. Denn am 24. Tage des neunten Monats, nehmlich des December — denn jener ist zwar von März aus der zehnte für die Römer, aber den Juden ist er der neunte vom April an. . . . Am 24. des neunten Monats ist Christus von der Jungfrau geboren worden, VIII. Kal. Jan. Um Mitternacht ist er geboren worden. . . . . . Von jenem Tage an (sagt er) und in Zukunft, an welchem durch Christi Geburt der Grundstein des Tempels gelegt ist, seines allerheiligsten Leibes, und von da ist er durch kommende Tage und Jahre erbaut worden, zunehmend an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menschen.“

Die kirchliche Bewegung, welche durch die Reformation entstand, berührte auch die Feste und namentlich das Christfest. Sobald man die christliche Freiheit im Verhältniß zu dem geschichtlichen Leben der Kirche zu stark betonte, so entstand die Frage, ob man der bestimmten Feste überhaupt bedurfte. Von solchen Consequenzen kam Luther bald zurück. Insonderheit sagt er, „soll man halten den Christtag, Beschneidung, Epiphaniä, Osterfeier, Auffahrt, Pfingsten; doch abgethan, was unchristliche Legenden oder Gesänge darin gefunden werden.“ Das Christfest war in der heiligen Schrift nicht geboten. Der Tag

der Geburt war nicht angegeben. Die Feier ruhte auf kirchlichen Traditionen. In den Kämpfen der reformirten Theologen namentlich mit den katholischen Gelehrten, werden diese Umstände besonders hervorgehoben. Durch die Macht der Tradition war in der katholischen Kirche selbst das Bewußtsein über die Entstehung vieler wichtigen Dinge, so auch des Christfestes verdunkelt worden. Das rechte Verständniß jener altkirchlichen Typologie, in welcher alter und neuer Bund lebensvoll zusammenschmolz, fehlte. Im Verhältniß zu dem Uebermaß allegorischer Auslegungen und dem Mißbrauch der mit Tropen und Figuren getrieben ward, war auch in der katholischen Kirche der kraftvolle objektive Glaube nicht vorhanden, dem die prophetische Verkündung des Lebens Jesu nicht blos eine Homilie, sondern sichere geschichtliche Wahrheit geworden war. Man findet wohl kaum in einem katholischen Commentar, oder einem der gelehrten Apologeten darauf hingewiesen, daß der 25. des neunten Monats schon im zweiten Jahrhundert historisch anerkannt ist.[371]) Es wäre bedeutend für die Gegner gewesen, wenn man ihnen diesen alten Brauch im Zusammenhang mit der biblischen Prophetie gezeigt hätte. Der Beweis für die Wichtigkeit und das Alter des Christtages wäre wissenschaftlicher gewesen, als die Hypothesen mancher neueren Chronologen, welche auf mindestens sehr unsicheren Gründen den Geburtstag Christi selbstständig meinten berechnen zu können. Das einfache Resultat, daß die erste Kirche am 25. des neunten Monats ihres Herrn Geburt feierte, weil er nach des Propheten Wort an ihm geboren sein mußte, ist klarer und sieghafter, als die Ansicht Skaligers, die sich auf unverweisbare Momente, wie die unverrückte Priesterordnung stützt, um nach einer eben so scharfsinnigen als unbegründeten Rechnung zu dem Resultat zu gelangen, es sei Christus Anfang October geboren. „Den Tag aber zu bestimmen, sei eine Gottes-Sache, nicht eines Menschen.“[372]) Auf ähnlichen Grundsätzen meinte mit Benutzung

einer talmudischen Stelle Wagenseil[373]) entweder Mitte Februar oder Ende August für den Geburtstag gewonnen zu haben. Peter Allix hatte sich für April entschieden. Für den September stimmten dann mehrere.[374]) Besonders ist Lightfoot[375]) hervorzuheben, weil seine Beweisführung ganz eine typologische und der Art alter Anschauungen sehr naheliegende ist. Er nimmt zuerst an, daß Christus so lange gelebt, als David in Jerusalem regiert hat, 33½ Jahr. Er nimmt an, Christus müsse am Laubhüttenfest geboren sein, denn in dem Monat Tisri hatten die Welt und die Sünde ihren Geburtstag. Von da begann die Weltära, von da an jenes typische Jubiläum. Er nennt diesen Beweis nicht blos einen wahrscheinlichen, sondern einen „nothwendigen.“ Seine Anschauung lag nahe genug der, aus welcher man eine Epiphania auf den 6. Januar angesetzt hatte. Er schöpfte sie aus seinem fleißigen Studium des Talmuds und der Rabbinen. Seine Meinung wird ein Zeugniß für die Richtigkeit des Gedankens, durch welchen man allein das Datum der alten Kirche für das Christfest erklären und verstehen kann. Es gehörte auch dazu der Glaube dieses treuen Dieners am Wort. Der Glaube aber ist weder alt noch jung; mit derselben Frische sucht er dieselben Straßen. Um so besser hätte Lightfoot auch die Institution des 25. December ergreifen können. Aber es war einmal der subjektive Drang gegen diesen Tag um der katholischen Kirche willen vorhanden. Er selbst hatte erfahren, daß man sich nicht damit begnügte, an der Richtigkeit des Datums zu zweifeln, sondern daran die Aufhebung des Weihnachtsfestes überhaupt anknüpfte. Er wurde 1643 in eine Versammlung Londoner Geistlicher eingeladen,[376]) die darüber disputirten, ob sie den nächsten Weihnachten predigen oder ihn ganz vorübergehen lassen sollten. Es gelang seinen Vorstellungen, die Versammlung von solchen Beschlüssen abzuhalten; nur einige ließen sich nicht überreden. Bis zu solchen puritanischen Excessen in Betreff des Christfestes war man nicht zum erstenmal gekom-

men. Die ganze Synode von Dortrecht hatte sich dagegen erklärt.[377]) In Genf war es eine Zeitlang verboten Es bildete die Heiligkeit dieses Festes einen langen Gegenstand des Streites zwischen Puritanern und Hochkirchlichen, wie zwischen Lutheranern und Sektirern.[378]) In einer Schrift von Calderwood, die 1623 erschien, verwirft der Puritaner alle Feste, namentlich will er den 25. December als ein solches nicht anerkennen. Sie wurde 1700 von Neuem abgedruckt.[379]) Prätorius in den Weihnachtsfratzen hat Capitel 8 überschrieben: „Die Weihnachten sind nichts nütze, derentwegen wir sie wohl abschaffen mögen," und fährt fort: „Das sind Calvinisten, ihre Träume und anderer Ketzer oder Schwärmer Phantasie, welche theils aus Cromwells Historien erkannt seien."[380])

Wenn es gelungen ist, mit dem Nachweis einen Anfang zu machen, daß die Chronologie des Weihnachtsfestes in eigenthümlicher christlicher Tradition begründet ist, daß namentlich das wichtige Datum des 24. December auf prophetischen Verkündigungen und Auslegungen ruht, und bis in das zweite Jahrhundert zurückreicht, daß sich typologische Anlehnungen an Weih- und Laubhüttenfest darin erkennen lassen, — daß ferner die Kirche, wenn sie diesem Datum den Vorzug vor dem 6. Januar gab — dabei hohe dogmatische Gedanken verfolgte, die der ganzen kirchengeschichtlichen Bewegung der Zeit entsprechen — so wird es nun gestattet sein, viele von deu Bräuchen, die sich an den Namen und die Zeit des Festes im christlichen, namentlich deutschen Leben, angeschlossen haben, zu betrachten. Vielleicht gelingt es auch noch, in ihnen Anklänge an die typologische Begründung des Festtages zu entdecken. Jedenfalls geht die Aufmerksamkeit dahin, in diesen Bräuchen ebenfalls mehr als bisher geschehen ist, die eigenthümlich christlichen Grundgedanken zur Geltung zu bringen. Von christlicher Wissenschaft aus ist es zu einer rechten Würdigung derselben noch nicht gekommen, wie groß auch die Fülle der Gedanken ist, die sich darin ver-

bergen. Von anderer Seite her war man geneigt, sie fast sämmtlich als heidnische Ueberreste zu betrachten. Vielen erschien in der That das schöne Fest — etwa abgerechnet, daß Christus dabei genannt ward — mit Namen, Zeit, Bräuchen und Aberglauben ein reines Naturfest. Je weniger sonst zu läugnen ist, daß auch die christlichen, wie die alttestamentlichen Feste die Einschnitte des Naturlebens, ihre Freude und ihren Dank gegen Gott nicht verhüllten — gerade bei Weihnachten ist dieses weniger als sonst der Fall. So wenig als wir dies bei der Wahl des Tages sahen, so durchaus nicht bestimmend ist in vielem Brauche das Naturleben. Ueberall bis in manchen kläglichen Aberglauben hinein leuchtet die Idee des Gottes, welcher ein Herr und Schöpfer ist aller Creatur.

---

# Zweites Buch.

## Namen und Bräuche.

### 1. Namen.

1. Merkwürdige Bestätigungen geben Brauch und Namen. „Von dem Feste der Tempelweihe oder dem Makkabäerfeste sagt Flavius Josephus: wir feiern es unter dem Namen Lichtfest (φῶτα), denn weil über unsere Hoffnung uns Freiheit erschienen ist, haben wir diesen Namen, meine ich, dem Feste gegeben." [381])

Allerdings war Licht das glänzende Symbol von Freiheit und Erlösung im Geiste des alten Bundes und des jüdischen Volkes. Wenn es im Psalm 89, 16 heißt: „Heil dem Volke, das die Drommete kennt, sie werden im Lichte deines Antlitzes wandeln," so ist schon durch die Drommete der Sieg der Freiheit bezeichnet, in welchem die im Licht Erlösten wandeln. Eine schöne Erklärung giebt der Midrasch zu Psalm 36, 10: „in deinem Lichte sehen wir das Licht," indem er ausführt, daß alle menschlichen Erlösungen Israel nichts gefruchtet haben, immer sei es wieder in die Knechtschaft gefallen. Weder Esther, noch die Makkabäer, hatten es auf die Dauer erlöst. „So bitten wir, heißt es, nicht mehr, daß uns Fleisch und Blut erlöse, sondern Gott selbst möge uns erlösen und erleuchten." [382])

Dasselbe wird Jesaia 60, 1 ausgesprochen: „Stehe auf, leuchte, denn es kommt dein Licht.“ Jerusalem, heißt es, wird zum Leuchten (פנש) für die Völker; man wird sich ergötzen an seinem Licht, denn das Licht ist das des Erlösers, des Messias.[383] „Das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht, heißt es beim Propheten (Joh. 9, 1). Es ist kein Licht menschlicher, sondern göttlicher Freiheit, welches verkündet wird. Nur wurde das brennende Licht im Tempel und in den Häusern das Symbol der Hoffnung auf ihre Zukunft. Als durch Esther und Mardochai die Juden erlöst wurden, war bei ihnen Licht und Freude, Jubel und Heiterkeit.[384] Als die Makkabäer die Ordnung der Altarweihe vollendet, am Abend des 24. Kislew zündeten sie die Lampen der Menora des Tempelleuchters an. Acht Tage lang dauerte die Weihe.[385]

Die Tempelfeier spiegelte sich in den Häusern wieder. Schon zu den Zeiten Hillel's war die jüdische Gesetzesschule darin nicht einig, ob man in den Häusern am ersten Abend acht Lichter anzünden und die Zahl bis zum letzten Tage stets um eins verminderе, oder ob man am ersten Tage eines anzünden und mit den Tagen die Zahl der Lichter vermehren sollte. Noch in späterer Zeit gelten beide Bräuche nebeneinander.[386] Doch ist der letzte der im späteren jüdischen Leben geltende geblieben, wie man sich überhaupt deu Satzungen Hillel's anschloß. Von allen Festen, welche während des zweiten Tempels im jüdischen Leben entstanden waren, ist dieses allein bewahrt geblieben. Alle andern sind mit der Verbannung verschwunden. Es ist das einzige, das keine Begründung im alten Bund gefunden hätte, wenn sich der Tag des 24. im neunten Monat nicht an die Verkündung des Propheten angeschlossen hätte. Es war ein Fest, darin Israel auch in der Verbannung sein Bekenntniß und seine Hoffnung öffentlich aussprechen sollte. Die Lampen, welche man anzündete, sollten sichtbar an der Thür angebracht oder am Fenster, das nach der Straße geht, aufgestellt werden. Nur die

Besorgniß, dadurch Anklagen und Verfolgungen zu erwecken, konnte von dieser Vorschrift entbinden. Diese Rücksicht war nicht unbegründet. Der Talmud erzählt von einer Verfolgung, welche die Juden durch Trajan erlitten, als sie an einem römischen Trauertage ihr Lichtfest gefeiert hatten.[387]) Die nationale Hoffnung auf messianische Freiheit war darin allerdings ausgesprochen. Es glänzte daraus das Bewußtsein einer Freiheit, welche den römischen Kaiser nicht anerkannte.[388]) Es war eine Illumination alttestamentlichen Geistes und als solche konnte sie auch von den Christen, denen aus dem Judenthum nicht vergessen, den Heidenchristen nicht übersehen werden. Wenn daher im Orient Epiphania wie das Makkabäerfest *τὰ φῶτα* das Lichtfest genannt und mit strahlenden Lichtern gefeiert ward, so liegt ein innerer Zusammenhang nahe. Denn Jesus war das Licht der Welt. Mit seiner Geburt ist das rechte Licht erschienen. Die 39. Rede Gregor's von Nazianz,[389]) die „von dem heiligen Lichtfest" (*εἰς τὰ ἅγια φῶτα τῶν ἐπιφανίων*) überschrieben ist, sagt: „denn es ist der heilige Tag des Lichtes (*ἡ ἁγία τῶν φώτων ἡμέρα*), zu dem wir gekommen und den wir heute zu feiern gewürdigt sind. Denn es macht die Taufe meines Christus den Anfang des wahren Lichtes (*τοῦ ἀληθινοῦ φωτός*), welches jeden Menschen in der Welt erleuchtet." Wir haben gestern, sagt er in der 41. Rede, den strahlenden Tag der Lichter gefeiert (*τῶν φώτων*). Asterius[390]) sagt in seiner Homilie: „Wir feiern das Lichtfest (*φῶτα*) in kirchlicher Versammlung, weil wir durch die Vergebung der Sünden aus dem dunkeln Gefängniß des alten Lebens in das Lichtvolle geführt werden." Ihm bedeutet das Licht ebenfalls das Zeichen der Freude in der Freiheit. Aber nicht blos die Bedeutung, welche Josephus[391]) für die alte Kirche besaß, die ihn wohl kannte, ist es, welche in Betracht kommt. Josephus hat diesen Namen selbst aus dem Leben der Juden seiner Zeit, welches daher die ersten Gene-

rationen der Christen wohl kennen mußten. Wenn Josephus sagt, daß man das Fest mit dem Namen „Lichter" (φῶτα) benenne, so war das nicht sein kirchlicher Name. Aber „Chanuka" Weihe war mit Anzünden von Lichtern ganz identisch geworden [391a]) Nach Vollendung der Stiftshütte ward dem Mose (Exodus 40, 4. cf. Numeri 8.) geboten, den Leuchter aufzustellen und die Lampen anzustecken. Es war offenbar die Erinnerung an die Salomonische Weihe [392]) des Tempels, welche man noch später am Laubhüttenfest mit Lichterglanz und Fackeltanz feierte. Durch die ganze jüdische Tradition gehen Licht und Weihe als sich bedingende Gedanken. Noch in neueren Ritualen wird an dem Chanukafest der Makkabäer nur die Bedeutung seiner Illumination hervorgehoben.

Wenn die alte Kirche das Geburtsfest Christi auf den 24. des 9. Monats ansetzte, so, wie wir bemerkt haben, darum, weil Christus der neue Tempel ist, zu dem mit seiner Geburt der geistliche Grund gelegt ist. An dem Geburtsfeste Christi, sagt Gregor von Nyssa, wird das geistliche Stiftszelt aufgerichtet, der für Alle gestorben ist. „Auch in Jerusalem, sagte Gregor von Nazianz, sind Weihen geschehen und war Winter — nehmlich des Unglaubens, und war da Gott und Tempel, nehmlich Gott, der älter als alle Zeit war, und der neue Tempel". [393]) Aller Lichterglanz, mit dem vor allen Festen namentlich das Geburtsfest Christi gefeiert ward, wird sich daraus erklären, und so auch der Name „Lichter (φῶτα)" [394]), den man der Epiphania beilegte. Denn wenn auch dieser Weihe- und Lichtgedanke sich näher an den 24. des neunten Monats, also auch an den 25. December als an den 6. Januar anschließt, so war doch Letzterer die Feier eines Geburtstages auch da, wo man damit die Erinnerung an die Taufe Christi, als einer geistlichen Geburt, verband.

Einige alte kirchliche Spracheigenthümlichkeiten stehen damit offenbar in Zusammenhang. Der Ausdruck für Weihe im

alten Bund (חנך ,חנכה), wo er vorkommt, sowohl bei der Einweihung des Altars (Numeri 8, 2), der Eirweihung des ersten und zweiten Tempels, fast überall wird in den griechischen Versionen mit ἐγκαινίζω, ἐγκαινισμός wiedergegeben. Und namentlich der Hebräerbrief wendet diesen Ausdruck auf das geistliche Leben Christi an. So 10, 19: „Da wir also Freudigkeit haben zum Eingang ins Allerheiligste, durch das Blut Jesu, welchen er eingeweihet hat (ἐνεκαίνισεν) zum neuen und lebendigen Wege.“ Ebenso sagt er 9, 18: „Weshalb auch nicht das erste Testament ohne Blut eingeweihet [395]) worden ist, (ἐγκεκαίνισται). Ebenso ist ἀνακαινίζειν vom Apostel im Brief an Titus 3, 5. anwendet: „Er machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“ (ἀνακαίνωσις). Aus diesem Worte des Apostels, wo die Erneuerung mit dem Bade der Wiedergeburt in engem Zusammenhang erscheinet, ist ἀνακαινίζειν in den Begriff der Taufe übergegangen, wie es schon in dem 2. Jahrhundert der Kirche gebräuchlich war. [396])

Ebenso alt als dieser Ausdruck für taufen ist auch φωτίζειν erleuchten, Photismos die Taufe, wie schon der Märtyrer Justin zu schreiben pflegte. [397]) Dazu hat Hebr. 6, 4. die Veranlassung gegeben. Dort heißt es: „Denn unmöglich ist's, diejenigen, die einmal erleuchtet sind (φωτισθέντας) ..... und gefallen sind, wiederum zu erneuern (ἀνακαινίζειν) zur Buße.“ Es kommt hier nicht darauf an, nochmals zu betonen, daß der Apostel selbst hier nicht von der Taufe geredet hat, [398]) und auch nicht die pastorale Fürsorge darzustellen, die sich in solcher Auslegung kundgiebt, aber interessant ist zu beobachten, daß schon beim Apostel die Ausdrücke „erleuchten“ und „erneuern“ eine parallele Stellung haben. Für die alte Kirche, wenn sie beide Ausdrücke für den Akt der Taufe anwendet, fiel die Bedeutung von erleuchten und neu einweihen wieder zusammen. Es erklärt sich daraus, daß Epi-

phania, das Fest der Taufe Christi, den Namen des Lichtfestes besonders bewahrt hat.[399]) Es war irrig zu meinen, daß der Name des Lichtfestes (phota) dem Tage gegeben sei, weil photizein taufen hieße. Die Bildung seines Namens schon, die dem synagogalen Weihefest entspricht, widerlegt dies. Nicht φῶτα heißt Taufe, sondern photismos. Außerdem ist photizein erleuchten erst durch den Begriff der Weihe zu der Bedeutung von taufen gekommen. Erst durch das ἀνακαινίζειν ist in das photizein der gleiche Sinn eingekehrt. Denn bei den Nachrichten über die Taufe des Herrn in den Evangelien ist von Licht nicht die Rede; auch geschah sie nicht bei Nacht.

Der Grund des Namens die Weihe des Salomonischen Tempels am Laubhüttenfest. Schon oben war der großen Feierlichkeit gedacht, welche unter strahlenden Lichtern statt hatte. Es war die Feier der Wasserschöpfung. Man schöpfte symbolisch den heiligen Geist. „Ihr werdet Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils." Jesus ist die Weihe des geistlichen Tempels. Aus den Quellen Jesu schöpft man das Wasser, wie Hieronymus die Verkündung des Propheten auslegt.[400]) Die eigenthümlichste Feier der Epiphania in der griechischen Kirche war die Schöpfung des heiligen Wassers,[401]) zuerst in der Nacht, später am Vorabend unter strahlenden bemalten Lichtern.[402]) Das Wasser war heilig geworden durch die Taufe Christi. Denn nicht er bedurfte der Taufe, sondern durch ihn wurde das Wasser zu Erneuerung aller Welt in der Taufe geweiht. Diese alte Lehre der Kirche stellte die symbolische Handlung in der Epiphaniennacht dar; ein Kreuz wird in das Wasser gesenkt. Auch hier ersieht man man den Anschluß an alte synagogale Symbolik in den Geist christlicher Vollendung erhoben. Zugleich erkennt man die Verbindung des Festes Christi mit der Tempelweihe auch hieraus. Denn nur an die Salomonische Tempelweihe im Laubhüttenfest lehnte das christliche Bewußtsein an. Die Christen schöpften wie jene aus den Brunnen des Heils. Jene Prophetenstelle

bildet in allen Officien [403]) für die Segnung des heiligen Wassers den Mittelpunkt. Der Brauch der Wasserweihe ist uralt. Basilius leitet ihn aus apostolischer Zeit. Daß er nicht völlig abhängig von der Erinnerung an die Taufe Christi gewesen, ersieht man aus den verschiedenen Erklärungen, die er empfing. Chrysostomus sagt in einer Predigt des 6. Januar: „Dieser Tag ist es, sagt er, an welchem er getauft ist und die Natur des Wassers heiligte. Darum bringen auch die Leute um Mitternacht dieses Festes in Krügen Wasser, das sie geschöpft haben, nach Hause und bewahren es das ganze Jahr, weil nehmlich heute die Wasser geheiligt sind, und geschieht ein offenbares Wunder, da nichts, trotz der Länge der Zeit, die Natur des Wassers verdirbt, sondern dieses durch ein volles Jahr, ja oft durch zwei und drei Jahre wie heute unverdorben und frisch bleibt und nach solcher Zeit mit dem jüngst aus den Quellen geschöpften wetteifert.“ [404]) Dagegen giebt Epiphanius [405]) eine ganz andere Deutung des Brauches. Nach seiner Annahme war, wie schon oben berichtet, der Tauftag Christi nicht am 6. Januar, sondern Christus war an ihm geboren. Aber in derselben Stunde nach 30 Jahren geschah das Wunder zu Cana. Zur Beglaubigung davon wiederhole sich noch in jedem Jahre ein Wunder an diesem Fest. Wenn die Leute am 11. Tybi (6. Januar) Wasser schöpfen und aufbewahren, so verwandele sich dieses in Wein. In Karien ist ein Quell, welcher sich in derselben Stunde, wo die Diener an der Hochzeit in Cana Wasser schöpften und der Herr es in Wein verwandelte, sich auch in Wein verwandelt. Solche Erfahrungen hätten Christen in Kleinasien, Arabien und Aegypten gemacht.

Es war ein alter Brauch, der sich an's Christfest anschloß und das Schicksal der verschiedenen Meinungen über dieses theilte. Er war im Orient, wo der 6. Januar dieser Festtag war, an diesem Tage geübt und bei ihm auch dann erhalten

worden, als die Kirche einig war, daß an ihm Christus nicht in's Fleisch gekommen sei.

Gregor von Nazianz[406]) sagt in einer Predigt am „Fest der Lichter": „Es ist eine Zeit der Erneuerung, mögen wir von oben geboren werden; eine Zeit der Wiederschaffung, nehmen wir Adam wieder auf." Aber nicht blos die Geburt Christi entsprach der Weihe des Tempels.

Der Tod Jesu Christi ist in seinen Zielen mit der Geburt des Menschensohnes eins. Auch er ist eine Weihe. „Nicht der selige David erbaute den göttlichen Tempel, noch passen auf den, der ihn baute, die Worte des Psalms. Die Weihung des Hauses nennt er die Einweihung, welche unser Herr Christus vollendete, da er für uns den Tod empfing und aufhob und die Hoffnung der Auferstehung gab," sagt Theodoret.[407])

Es war im Orient alte und weitverbreitete Sitte, an Epiphanien zu taufen, weil unser Herr an diesem Tage getauft sei. Die römische Tauforduung erklärte sich dagegen und übertrug Taufe und Wasserweihe auf Ostern, wozu Pfingsten als besonders empfohlene Zeit hinzutrat. Sie ward durch das Wort des Apostels bewegt, welcher spricht, „daß die wir Alle getauft sind, sind in seinen Tod getauft; wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, daß, wie Christus erwecket worden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir sollen in einem neuen Leben wandeln."[408]) Es traten wichtige dogmatische[409]) Bedenken hinzu, durch welche man die Taufe des Herrn, des sündenlosen Gottessohnes, von den durch sein Blut erkauften und seinen heiligen Geist getauften Adamskindern unterschied. Darum erschien Ostern, das Fest des Todes und Sieges Christi als die rechte Taufzeit derer, die durch seinen Tod und Sieg erlöset sind, mehr als Weihnachten, welches sonst Alles einschließt, was die östliche Kirche mit Epiphanien, als ihrem Geburtstage des Herrn, verband. Es haben sich daher auch in Europa dieselben Wunder an Ostern mit Taufbrunnen

zugetragen, die im Orient an Epiphania erschienen. Der Bischof Victor erzählt ein Wunder, das gegen die Arianer an dem blinden Felix in Carthago geschehen ist. In der Nacht vor Epiphanien sei an diesen eine Stimme ergangen, welche sprach: „Geh' zu meinem Knecht Eugenius und sage ihm: In derselben Stunde, in welcher er den Brunnen segnen werde, damit die neu Gläubigen getauft würden, er deine Augen berühren solle; sie werden geöffnet werden und du wirst Licht sehen." Wie auch geschehen sei. Ein ähnliches Wunder soll zu Soruba geschehen sein, wo ein Taufbecken am Epiphanientage plötzlich von Wasser aufsprudelte, drei Stunden lang, bis die Taufe vollzogen war.

Dasselbe soll in Embrun in Frankreich am Weihnachtstage geschehen sein. Das Taufbecken ward jeden Tag auf wunderbare Art von Wasser angefüllt.[411])

Aber es ist der römischen Kirche nicht so bald gelungen, die feierliche Taufe am Epiphanienfest zu verhindern. Die Sitte findet sich noch im neunten Jahrhundert in Deutschland. Der Brauch, am Epiphanientage Wasser zu schöpfen, ist noch im 17. Jahrhundert im südlichen Deutschland nichts ungewöhnliches. Man nannte es Dreikönigswasser. Dem gelehrten Crombache übersandten seine Gönner eine Bescheinigung des Priesters in Scheu, daß daselbst solches Wasser seit 60 Jahren aufbewahrt worden und noch immer kräftig genug sei, magische und diabolische Künste abzuwehren. Dies ward unter dem 22. Oct. 1640 bescheinigt.[412])

Die Tradition der Namen und Bräuche im Volk ist von ungemeiner Zähigkeit; sie überlebt Geschlechter und Bücher. Der Epiphanientag hatte seinen Glanz seit der allgemeinen Geltung des 25. December abgegeben; manches scheint nur davon zurückgegeben zu sein. Wenn der sechste Januar den Namen des „Lichtfestes" vom Zusammenhang mit den synagogalen Weihefesten trug, so doch nur, weil die griechische Kirche den sechsten Januar als Geburtstag angenommen statt des

25. December, welcher den „25. Tag des neunten Monats“ in der prophetischen Verkündung wiedergab. Daher bewahrte die Nacht des 25. December die lichtstrahlende Feier; es brannten in den Häusern die Lichter, welche göttliche Freude in der Geburt des Menschensohnes verkündeten. Die Weihnacht war die rechte Epiphania und Theophania geworden, welche eine altdeutsche Glosse sehr schön mit „giperahta naht“ leuchtende Nacht (τὰ φῶτα) wiedergab.[413]) Auch die schöne Bildung des deutschen Namens Weihnacht verdient in Erwägung gezogen zu werden. Noch ist das Wort in einer althochdeutschen Urkunde nicht gefunden worden, wenn es auch offenbar alt ist. Wîh ist althd. heilig, geweiht, (goth. veihs,) wîhî Weihe, Heiligung. Es ist doch nicht derselbe Begriff wie heilac, mhd. heilec. Letzteres ist seinem Gedanken nach activ: heilbringend, ersteres mehr passiv: heiltragend, sich dem Heil hingebend. Daher ist „heilac“ für Compositionen, wie sie in Weihrauch (ahd. wihrouh), huswei Kirchweih, dedicatio templi, encenia, vorhanden sind, nicht angewendet. Vîhian hat die Bedeutung von vovere, dedicare, widmen, weihen. Es ist keine andere heilige Nacht wie diese, und es heißt auch kein anderer heiliger Abend winnaht (winnahten, wihen nehten mit einer Präposition.) Der Lichtabend des jüdischen Festes, welches Josephus griechisch „Lichter“ nennt, hat denselben Namen im Munde des Volks selbst. Der 25. Tag des neunten Monats war ein Weihefest. An dem Vorabend war der Altar geweihet worden. Chanuka, Weihe, heißt jedes Fest der Vollendung und Erfüllung. Um dieser Weihe willen brannten die Lichter an der heiligen Lampe im Tempel und Haus. Das hohe Alter des deutschen Namens Weihnachten wird sich auch daraus erkennen lassen, daß es durch Benennung des Festes, nicht durch römisch-kirchlichen Gebrauchs beeinflußt worden ist. Dies ist sonst im ganzen westlichen Europa meist der Fall, da ital. natal, altspan. nadal oder natividad, franz.

noël dem natalis entsprechen, welches sogar in den Ausdruck der Juden, wo sie des Festes gedenken (נטל), übergegangen ist. Das englische Christmas ist von der besonderen Christmette benannt. Von den slavischen Namen ist böhmisch wanoce aus Weihnachten gebildet. Der wendische (boze noz) polnische (boze narodzenie), illyrische (bozic) sind als Gottes-Nacht und Geburt mehr nach dem Byzantinisch-Griechischen, in welchem im Mittelalter auch ein χριστουγέννα vorkam, ein Christgeburt, gebildet. — Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die deutschen Völker schon vor der völligen Organisation der lateinischen Kirche einen Namen für den Tag der Geburt des Herrn gewählt. Sagt doch Chrysostomus, daß die Feier des 25. Dec. schon zu seiner Zeit bis nach Gadeira, das ist bis Spanien, längst verbreitet war. Papst Siricius, der 398 stirbt, tadelt an den Spaniern bereits, daß sie das Geburtsfest Christi wie Epiphania zu Taufzeiten gewählt haben.[415]) Auch sind es wohl Uebertragungen vom Epiphanienfeste, wenn in England und Frankreich die Taufen an Weihnachten besonders feierlich erschienen. König Chlodwig wurde mit vielen Andern um Weihnachten getauft.[416]) König Guntram wollte seinen Neffen um Weihnachten aus der Taufe heben, aber das Kind wurde ihm weder an diesem noch an Ostern und Johannistag gebracht, wo ebenfalls Taufzeiten waren.[417]) Wenn auch Beda[418]) dies nicht erzählt, so schreibt es doch Gregor der Papst selbst, daß Weihnachten 597 Tausende von Engländern getauft worden sind.[419])

---

## 2. Eva — Maria.

Die hohe Bedeutung, welche die jüdische Symbolik dem Chanukafeste (Weihefest) beilegt, obschon es einem Ereigniß gilt, das durch den Canon nicht geboten wird, ist sehr belehrend. Seine Feier wird bei weitem über die von Purim, des Festes

der Esther, gestellt, wenn an ihm und nicht an diesem und zwar täglich das große Hallel wie sonst nur an Laubhütten — denn beides waren Weihefeste — gesungen wird.[420]) Es wird die Freiheit, die an seinen Tagen errungen ward, gewissermaßen neben die aus Aegypten gewonnene gestellt. Das Perserreich ist durch Esther nicht zerstört worden, heißt es, aber das Griechenreich wurde gestürzt; darum sangen sie einen Hymnus,[421]) daß sie einst Knechte des Pharaoh, Knechte von Javan, nun aber nur Knechte Gottes seien. Sie stellen das Weihefest im Kislew zu den sieben großen Weihen, von denen sie aus Gottes Reich erzählen. Die erste war die Vollendung von Himmel und Erde. Denn es giebt keine Vollendung ohne Weihe,[422]) und diese stellt sich dar im Anzünden von Licht. So heißt es auch bei der Schöpfung: „Gott setzte die Gestirne an den Himmel, auf der Erde zu leuchten.“ Die letzte ist die Weihe der Zukunft, der Erlösung, wie der Prophet verkündigt (Zephania 1, 12): „Ich werde Jerusalem mit Lichtern durchsuchen.“ Nach einer andern Deutung[423]) sind diese sieben Weihen, die der Schöpfung, die des Hauses Gottes in der Wüste, nachdem Moses den Segen gelehrt (Numeri 7, 1), des Tempels des Herrn (die Psalm 30, 1. beginnt), des zweiten Tempels (Nehemia 12, 26), die der Mauern Jerusalems, die des Tempels durch die Makkabäer und der Zukunft, wie geschrieben steht (Jesaias 30, 26): „Und des Mondes Schein wird sein wie der Schein der Sonne, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volkes verbinden und seine Wunden heilen wird.“ Zwischen dem Makkabäerfest und dem der Erlösung stellt also auch die jüdische Symbolik kein Weihefest mehr.

Im Exodus 27, 20 steht: „Gebiete den Kindern Israel, daß sie dir bringen Olivenöl, zur Beleuchtung die Lampen anzustecken.“

Der Oelbaum war das Symbol des Friedens, und zwar dessen, der den Menschen im Innern erlöst. Alle Weihe soll daher namentlich mit Oellicht geschehen,[424]) und zwar vom Oelbaum, nicht sowohl von anderem Licht, denn „das ist das Licht der Welt"[425]) Nur mit solchem zündete man im Tempel an. Dem Noah brachte, deutet eine andere Auslegung, die Taube ein Oelblatt,[426]) denn sie trug ihm „das Licht der Erlösung der Welt" zu. Wer von einem Oelbaum träumt, heißt es, hoffe auf Licht des Gesetzes.[427]) Im Mittelalter erzählte man, es hätte sich der Segen eines langen Lebens für einen Mann nur daraus erklärt, daß er die Lichter am Vorsabbat stets mit Oel anzündete.[428]) Ein alter Lehrer sagte: „Wenn die Kinder Israel vor Gott Lichter anzünden werden, so wird er sie erleuchten mit dem großen Licht der Zukunft."[429]) In der großen Erscheinung dieses Lichtes ist die letzte und siebente Weihe der Welt vollendet; durch die Woche wird die Weltzeit abgebildet. Der siebente Tag ist es, an welchem Gott ruhete. Ihn weihete man daher vor allen andern Tagen mit Licht. Die Heiligung des Sabbats ist das höchste Gebot. In ihm ist Frieden und Freiheit vorgebildet. Daher ist das Zeichen des beginnenden Sabbats am Abend des sechsten Tages die entzündete Lampe in Tempel und Haus. Die Pflicht, unter Gebet das Sabbatlicht im Hause anzubrennen, ist in denkwürdiger Art den Frauen übergeben. Schon die Mischna[430]) hat den eigenthümlichen Satz, daß die Frauen um Vernachlässigung von dreien Pflichten sterben, um Nidda,[431]) um Challa und wegen des Anzündens der Lichter. Die Frauen müssen, das ist die tiefe Symbolik des schönen Brauches, die Lichter anzünden um Eva's willen. Jene habe durch ihren Ungehorsam das Licht ausgelöscht, denn das Leben der Seele ist Licht,[432]) — also müssen es die Frauen wieder anzünden.[433]) Alles, was von altjüdischen Anschauungen bemerkt ist, vollendet sich in der christlichen Lehre. Jesus ist das Licht der Welt. In ihm ist die letzte Weltweihe

eingetreten. Er ist Frieden, Freiheit und Freude. An ihm entzündet sich Heil und Leben der ganzen Welt. Er hat den Tod wieder aufgehoben, den Adam durch seinen Ungehorsam erfuhr. Eine Frau, Eva, hat den ersten Mann zur Sünde verleitet; aus einer Andern, Maria, ist der Fürst des Lebens geboren. Eva und Maria sind die Erstlinge aller Frauen. Von der Einen ist das Fleisch, von der Andern der Geist entsprossen. Wer der Einen gedenkt, wird die Andere preisen. Wer sich an Christi Geburt erbaute, dankte Gott für die Gnade an den Kindern Adams. Das verlöschte Licht hat Maria für alle Frauen von Neuem angezündet und es leuchtet aus der dunkeln Grotte heraus in die Welt. Diesen Gegensatz preisen die Kirchenlehrer von Beginn[434]) an in den verschiedensten Wendungen. Eva kostete vom Baum, sagt Chrysostomus,[435]) und sündigte allein. Maria gewann vom heiligen Geist und glaubte allein. Weil sie gebar, ruft Clemens aus, hieß eine Frau Mutter des Todes;[436]) aus demselben Grunde die andere Führerin des Lebens. Vielfache Bilder geben griechische und lateinische Marien-Hymnen: „Die erste Eva bringt den Fluch, die zweite den Segen.“ Ein deutsches Lied enthält den Vers:

Eva brâht uns zwisken tôt:
der eine jenoch rîchsenot.
Du bist daz ander wîb,
diu uns brâhte den lîb.[438])

Mit der Umkehr von Eva und Ave (Maria) ward oft ein Wortspiel versucht.[439]) In Preußen ging die Sage, daß an einem auf einem Grabmal eingehauenen Bilde von Adam und Eva sich deren Bilder bewegten, sobald das Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ gesungen worden ist.[440]) Wenn die Lichter am Lichtfeste glänzten, stimmten alle Christen in die Worte Gregor's von Nazianz ein, wenn er sagt: „Höret die göttliche Stimme dessen, welcher Euch zuruft: Ich bin das Licht der Welt. Es ist eine Zeit der Erneuerung; mögen wir von

oben geboren werden. Eine Zeit der Wiedererschaffung; nehmen wir den ersten Adam wieder auf.“ [441]) In altkirchlichen Kalendern trägt daher der 24. December den Namen Adam und Eva. [442]) Theodotus von Ancyra erzählt in einer Weihnachtspredigt, daß es in den griechischen Kirchen Sitte gewesen, am Feste die Geschichte der Schöpfung vorzutragen, um die Gnade des Herrn nach dem Falle Adams zu erkennen. [443]) Aus Hymnen und Predigten gingen die christlichen Lehren, in welchen Sündenfall und Erlösung durch die Geburt Christi verbunden wurden, in Volksbewußtsein und Volksspiel über. Um Weihnachten pflegte man namentlich sogenannte Paradiesspiele aufzuführen, in denen der Fall Adams dargestellt war. Der Brauch ist noch nicht ganz aus dem katholischen Volke verschwunden. Erst vor fünf Jahren berichtete man von einem solchen Spiele, welches in Oberufer auf der Insel Schütt vor einem Weihnachtsspiel aufgeführt ward. [444]) Auch das von Weinhold [445]) mitgetheilte wird aus Steiermark noch nicht verschwunden sein.

---

### 3. Der Weihnachtsbaum.

Der alte Tempeldienst Israels war selbst ein heiliges Drama göttlicher Gedanken. „Das Gesetz, sagt der Apostel, hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst.“ Das ganze Leben stellte durch That und Werk die Ueberzeugungen dar, in denen das Volk Vergangenheit und Zukunft in Gottes Lehre verband. Es waren geschichtliche Bilder, in denen die Feier der jüdischen Feste sich darstellte. Der Bruch des Tempels und die Verbannung der Juden übte dabei keinen Einfluß. Passahmahl und Laubhütten stellten überall im Hause jedes Israeliten die Wunder Gottes lebendig dar, an die sie ihre Erlösungshoffnungen knüpften. Ohne solche historische Erinnerung bestand in Israel keine Feier, weder öffentliche noch

private. Es war selbst so sehr Geschichte, daß es die Sendung des absoluten Geistes in Christo nicht verstand. Was sich das jüdische Bewußtsein nach dem ersten Exil aneignete, wuchs in ähnlicher Art an die Gebote des Mosaischen Festes an. Selbst der Aberglaube und Volksbrauch wurde nur das Abbild der Art, in welcher das Gesetz sich vollzog. Es war im Buche Esther nur vorgeschrieben, die Tage von Purim überall in jeglichem Geschlecht zu feiern, erst durch Fasten und dann durch Tage des Mahls und der Freude. Der frühe Volksbrauch stellte die Vorlesung der Megilla gleichsam dramatisch dar. Bei dem Namen Haman erhob Jung und Alt ein kriegerisches Getöse. Man bildete Fall des Haman, Sieg des Mardochai nach. Darin, daß Haman's Tod am Kreuz nachgebildet war, fanden die Christen eine böswillige Anspielung auf Christi Leiden. Schon im Jahre 408 erlassen die römischen Kaiser ein Edikt dagegen, daß die Juden an ihrem Hamansfeiertage ein „nachgeahmtes Bild des heiligen Kreuzes verbrenneten.“ Aehnliche Bräuche haben in Synagogen bis in die neue Zeit fortgedauert.[446])

Aehnliche Darstellungen haben ja auch in der christlichen Welt nicht gefehlt. Wir werden noch Gelegenheit haben, von den Volksscenen mitzutheilen, in welchen Judas und Lucifer gerichtet werden. Sogar in der Kirche ahmte man den Lärm der Juden gegen Christus bei verlöschten Lichtern nach.[447]) Aehnliche Dramen stellten auch den Streit der Confessionen dar. Der Papst wie Luther werden je nach ihren Anhängern und Feinden wie Haman behandelt.[447a])

Das Fest der Hütten wird vom Propheten Sacharia in eine große Perspektive gestellt. Er spricht (14, 16): „Und es geschieht: Alle, die übrig bleiben von den Völkern, welche nach Jerusalem gezogen, gehen hinauf Jahr für Jahr, sich zu bücken vor dem Könige, dem Herrn der Heerschaaren, um das Fest der Hütten zu feiern.“ Vom Fest der Hütten war schon vorhin die Rede, daß in Folge des Berichtes der Chronik die Salomonische

Tempelweihe, die an ihm statt hatte, besonders hervorgehoben wurde; dieser Tempel — der erste sowohl als der zweite — war Christus. Die alte christliche Auslegung mußte auch in obigen Worten des Propheten ihren Erlöser finden. Wie ein Hüttenfest war auch das Weihefest des 24. des neunten Monats begangen worden. An diesem Tage war der Grund des neuen Tempels gelegt und Christus geboren. Die Christen, sagt Hieronymus,[448]) müssen das Fest der Hütten feiern „in dem schönsten Baum der Weisheit, von dem es in den Sprüchen (3, 18) heißt: Ein Holz des Lebens ist er Allen, die sich ihm nahen." Die Juden feierten das Hüttenfest nach Vorschrift (Leviticus 23) mit Palmzweigen und Baumbüscheln; Lamprias bei Plutarch[449] will es eine Kradephoria nennen, weil die Juden mit Palmzweigen und Thyrsusstäben in den Tempel gehen Die Juden selbst haben in diesen Palmen Zeichen des Sieges über alle Völker gesehen, weil ihnen am Versöhnungstage die Sünden vergeben seien — es sei in dieser Sitte auf den König Messias hingewiesen.[451])

Hieronymus sagt: „Man soll feiern in Palmzweigen, darin das Zeichen des Sieges und der Lohn der Tugend enthalten ist — und in den Zweigen des laubreichen Baumes, den die Juden Myrthe nennen, wegen der Tödtung des Fleisches und der Lüste. Auch in Zweigen der Weide und der Pappel, welche Einige einen Baum nennen, und der griechische Name des Baumes ἀγνός bedeutet Keuschheit."[452])

Als Jesus in Jerusalem seinen Advent hielt, kam ihm das Volk entgegen und streuete ihm Zweige auf den Weg, und zwar nach dem Evangelium Marci (στιβάδες), dem des Johannes Palmenzweige.

Diesen Einzug hat die christliche Kirche namentlich am Palmsonntag fast dramatisch in's Leben gesetzt; die Palmenvertheilung ist der Gegenstand besonderer Officien nach dem griechischen Ritus.[458])

Aber nicht ohne Grund ist die Erzählung seines Einzuges Pericope geworden und nicht blos für die Einleitung in das Passah. Er ist auch das Symbol seiner Ankunft in die Welt, seines Adventes im Fleisch.

In der Geburt Christi begeht die Kirche ihre Tempelweihe und Hüttenfest, — die Ankunft dessen, zu dem symbolisch der Tempelgrund gelegt ist. Es ist unmöglich, daß daher nicht zu aller Zeit — sobald die Christen ihres Herrn Fest gefeiert haben — sie dies nicht auch ähnlich wie am Palmenfest ausgedrückt haben sollten!

Einige an sich unscheinbare Bräuche, die in Europa namentlich das feste britannische Leben bewahrte, zeugen unwiderleglich davon.

Die Stechpalmenzweige und Beeren sind der besondere Schmuck des englischen Weihnachten. Zimmer, Läden und heilige Stätten werden damit ausgeputzt. Der Genius von Weihnachten in Boz' sinniger Erzählung trägt einen Stechpalmenkranz.[454]) Denn die Stechpalme heißt (auch dänisch, schwedisch und deutsch) Christdorn. Aus ihr soll die Dornenkrone Christi geflochten worden sein. Außerdem ist sie immergrün. Und grüne Zweige sind Christo bei seiner Ankunft entgegengestreut worden. —

In Europa ersetzt in ihrem Siegesbegriffe der Lorbeer die Palme. Eine duftige Pflanze ist der Rosmarin. In England war ein alter Brauch, den Boden der Kirche am Weihnachten mit Lorbeerzweigen und immergrünem Rosmarin zu bestreuen, wie noch alte Kirchenrechnungen[455]) zeigen. In deutschem Volksglauben heißt es, daß in der Christnacht um 12 Uhr alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarin[456]) seien. In einem Liede von Paul Gerhardt singt der Dichter von des Kindleins Lager, „es sey auf Kränzen aus Violen, mit Rosen, Nelken, Rosmarin.“ [457])

Der Rosmarin ersetzt in England die Myrthe; er wird statt ihrer auch bei Hochzeiten gebraucht.[457a]) Er sieht und duftet

ihr ähnlich in dichter Verzweigung. Auch bei den Alten werden Rosmarin[458]) und Myrthe gemeinschaftlich verwandt. Hieronymus weiß, daß die Juden unter den Zweigen, die Leviticus 23, 40 ענף עץ עבות genannt und zur Hüttenfeier verwendet werden, הדס die Myrthe verstehen.

Ein Reisender[459]) in England theilt auch die Beobachtung mit, daß um Weihnachten grüne Zweige von Orangebäumen an den Kirchen herumgesteckt werden, welche bis Ostern daran bleiben. Er erfuhr, daß es eine alte Gewohnheit sei, deren Grund man ihm nicht angab.

Der englische Orangebaum (Orange tree, auch holländisch Orange,) ist unser Pomeranzenbaum, Citrus aurantium. Für diesen Citrus hält schon Hieronymus die Frucht, welche die Juden Etrog (אתרוג) nennen und welche die besondere Zier des Hüttenfestes ist. Es ist die schöne Frucht im besonderen Sinne. Hieronymus sagt, „es wäre vorgeschrieben gewesen, daß man Zelte mache von dem schönsten Baume, den man Citrus nenne.“ Dieser Baum aber sei der Baum des Lebens und der Weisheit.

Es sind auch schöne Betrachtungen, die sonst angestellt werden über die Bäume des Waldes. Da sie keine Frucht tragen, werden sie von dem fruchttragenden Weinstock unterschieden. Auch sie werden kommen, den Herrn zu preisen, nützlicher als der Weinstock, der seine Frucht zerstört.[460]) Es sind die heidnischen Völker, die mit diesen Bäumen verglichen werden.

Aber auch sonst werden dem kommenden Herrn an seinem Geburtstage Zweige entgegen getragen. Es ist derselbe Brauch wie in England, wenn man die immergrünen Tannenzweige in der Kirche um den Altar steckte,[461]) wenn Landleute Tannenzweige vor ihre Häuser setzten.[462])

Damit kommen wir zu dem schönsten Brauche im vaterländischen Leben am Christtag.

Mit dem deutschen Weihnachten ist seit uralter Zeit ein lieblicher Brauch verbunden. Am Abend des 24. December — wenn die Nacht sich senkt, in welcher die Geburt des Herrn gefeiert wird — steckt die christliche Familie die Lichter an ihrem Weihnachtsbaum an. An einer Tannenkrone hängen durch Zweige und Nadeln lockend die rothen Aepfel; der grüne Baum trägt den glänzenden Augen, die sich um ihn versammeln, Lichter und Früchte. In winterlicher Dürre strahlt er ein Bild des Lichtes und der Frische. Nur in der germanischen[463]) Natur, die durch die wilde Schönheit ihrer Wälder von dem cultivirten Gallien und Italien noch abstach, als die christliche Lehre schon ihre Berge und Flüsse überstieg, nahm der Weihnachtsgedanke ein solches Bild an. Aber über ganz Deutschland ist es verbreitet. Nicht blos im Norden, und nicht erst seit der protestantischen Zeit. Man zeigt noch das Bild, in welchem Luther mit seinen Kindern um den Weihnachtsbaum steht.[463a]) Die Vorstellung beruht gewiß auf alter Tradition. Die sächsischen Reformatoren haben nicht leichthin schöne Bräuche verbannt, welche Fest und Haus erfreuten. Man sieht Melanchthon die Freude an, mit welcher er Camerarius 1524 von dem Königspiel erzählt, das er nach alter Weise am Dreikönigstag mit den Kindern gespielt.[464]) Freilich war der Gedanke solcher Spiele auch den gelehrten Theologen oft abhanden gekommen. Um wieviel mehr dem Volke, das sich mit ihnen mehr, als es nöthig und der Festerbauung würdig war, beschäftigte. Daher sagt im 17. Jahrhundert der gelehrte Dannhauer in Straßburg mit Recht:[465]) „Unter andern Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begehet, ist auch der Weihnachtbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel, doch besser als andere Phantasie, ja Abgötterei, so man mit dem Christkinde

pflegt zu treiben und also des Satans Kapelle neben die Kirche baut, den Kindern eine solche Opinion einbringet, daß sie ihre innigliche Kindergebetlein für dem vermummten und vermeinten Christkindlein fast abgöttischer Weis ablegen. Viel besser wäre es, man weihete sie auf den geistlichen Cedernbaum Christum Jesum." In katholischen Ländern fand dieser Aufbau des Lichtbaumes auch [466]) am St. Nicolastage statt (6. December), was sich, wie wir unten sehen werden, aus seiner natürlichen Verbindung mit dem Weihnachtsfest erklärt. So erzählt man aus der katholischen Schweiz, daß man die Gaben für die Kinder am Nicolausfestabend „an ein mit Flittergold ausgeziertes oder mit kleinen Wachslichtern versehenes Bäumchen hängt." In manchen Gegenden scheint der Brauch verschwunden zu sein, als man, um Waldfrevel zu verhüten, Weihnachtsbäume (im Salzburgischen „Boschen") aus dem Walde zu holen, obrigkeitlich verbot. [467]) Nur weil man Gaben für die Kinder daran hing, auch die Aepfel, die seine Früchte waren, nur von diesen geplündert werden, dachte man ihn als bloße Kinderfreude, so daß ein Erfurter Allgem. Wochenblatt für Kinder 1816 aus dem Worte Christbaum den Kindern ein Räthsel aufgab, darin es heißt: [468])

Jährlich komm' ich mit himmlischer Lust,
Dir zu ergötzen die kindliche Brust,
Bringe von Süd und von West und von Ost
Mancherlei Gaben und labende Kost.

Der grüne Baum, der am Abend der Geburt des Weltüberwinders neue Aepfel trug, ist ein Bild seiner Gottesthat selbst. Es lehren dies die Erzählungen, welche in katholischen Ländern verbreitet waren von Bäumen, die in der Weihnachtsnacht plötzlich Aepfel trugen und blüheten. Christus ist der Frühling der Welt. Mit ihm ist die Kraft des Winters und des Todes in der Natur, daran diese seit dem Sündenfalle leidet, gebrochen. Wenn er geboren wird, ist Alles Leben, Blüthe,

Gedeihen. Es sind uralte christliche Gedanken, die die Wiedergeburt der Welt in Frühlingsbildern feiern. „Der Anfang war es, ruft Prudentius[469]) aus, der grünenden Welt. Alles Land, meine ich, war mit dichten Blumen bedeckt. In der Syrte rannen Narden und Nektar. Von Düften und Honig strömen die Felsen." „Jeder Mund lobe Gott, heißt es in einem alten Hymnus, weil die neue Gabe offenbar wird; von der Höhe fällt der Thau und auf Erden keimt die Blume, deren Duft uns heilt."[470]) Solche Gedanken hat die Legende lebendig gemacht. Sie stellt drastisch die Erfüllung des hohen Liedes dar, wo es prophetisch heißt: „Der Winter ist vorüber,[471]) die Blüthen lassen sich am Boden sehen, die Zeit des Gesanges ist gekommen,[471]) die Stimme der Turteltaube läßt sich im Lande hören." Mit der Geburt Christi „blühen die Weinberge von Engedi."[472]) In der Christnacht entspringen, ging eine andere Sage, Rosen am „Brunnen des Elisa"[473]) (Ais es Sultan). Denn von dieser Quelle heißt es (2 Kön 2, 21) in dem Worte des Propheten: „Ich heile dieses Wasser; es soll daraus kein Tod mehr entstehen." Es ist derselbe Gedanke, wenn sonst die Erzählung vielfach verbreitet war, daß in der Christnacht die Rose von Jericho blühe, denn die Weisheit wird bei Sirach mit der Rose von Jericho verglichen (24, 18).[474]) Es ist diese Weisheit Christus. Abraham à Sancta Clara giebt alte Traditionen wieder, wenn er in einer Predigt sagt: „Wie Gottes Sohn geboren . . . da haben sich sehr viele Wunderdinge zugetragen. Erstlich ist eine unzählbare Anzahl der Engel vom Himmel herabgestiegen und das neugeborene goldene göttliche Kind mit allerlei lieblichen Gesängen anstatt des Aja Pupeja verehrt. Nachmals ist der ziemlich tiefe Schnee in selbiger Gegend augenblicklich verschwunden und erschienen die Bäume mit Blüthe und Blättern, die Erde aber mit den schönsten Blumen bekleidet und gleichsam geschmückt."[475]) In der Christnacht blühen aber und

tragen Früchte die Aepfelbäume. So erzählt Johannes Nider um 1430:[476]) „Nicht weit von Nürnberg stand ein wunderbarer Baum .... Jährlich in der rauhesten und unangenehmsten Jahreszeit, immer und nur in der Nacht der Geburt Christi, wann die Jungfrau der Jungfrauen ..... den Sohn Gottes gebar, trug er blühende Aepfel von Daumesdicke. Dann aber ist das Vaterland zwei Monate vorher und später gewöhnlich mit tiefem Schnee bedeckt, von Eis überzogen, von rauhen Winden durchweht, und dieselben Stürme ertragen Garten und Bäume in dieser Zeit. Darum erregte es Staunen, daß nicht vorher noch später, sondern nur in der allerheiligsten Zeit Aepfel hervorgekommen sind. ..... Es pflegten daher jährlich aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Leute herbeizukommen und die ganze Nacht zu wachen, um die Wahrheit davon zu prüfen. Ein in Allem ähnlicher Baum findet sich in einem Orte der Diöcese Bamberg.“ Der bekannte protestantische Theologe Dilherr[477]) schreibt: „Nicht weit von dem Nürnbergischen Städtlein Grävenberg und auch in der Vorstadt desselben stehen etliche Bäume, welche den Herbst vorher Aepfel wie andere Aepfel tragen und hernach in der Christnacht nach dem alten Kalender gerechnet nicht allein blühen, sondern auch alsobald darauf kleine Aepfelein tragen, die ungefähr einer Kirschen groß sind und des folgenden Morgens noch die Blüthe am oberen Theil stehend haben. Dergleichen Christ-äpfelein, wie sie allda genennet werden, vor zweyen Jahren von dem Herrn Pfleger zu Grävenberg mir alsobald an dem anderen Christtag in Baumwollen eingewickelt hereingeschickt worden. Welche, wiewohl verwelkt, jedoch gar wohl kenntlich, ich noch zeigen kann, auch bißhero vielen Freunden nicht ohne ihre Verwunderung gezeiget habe. Etliche solche Aepfelein sammt Zweigen von den Bäumen sind mir heuer (anno 1663) in der allergrößten Kält nicht allein von jetzt wohlgedachtem Herrn Pfleger, sondern auch von dem Herrn Pfarrer zu Hilpoltstein, welches Nürnbergisches

Städtlein ein Meilenwegs von besagtem Grävenberg liegt, übersendet worden." Dasselbe berichtet man von Bäumen, die in der Christnacht den „Dräutleinsapfel" getragen, aus Lohr am Main. „Einst, erzählten alte Leute 1680, sei viel Redens von ihnen gewesen, das aber nun etwas verschollen." Im Jahr 1780 starb in Würzburg Franz Gavard im Rufe großer Heiligkeit. Auch in seinem Garten sei ein solcher Wunderbaum gewesen.[479]) Vielfache Nachricht geht aus der Grafschaft Katzenellenbogen vom Flecken Tribur; auch hier soll vor dem dreißigjährigen Kriege ein Baum gestanden haben, der in der Christnacht Aepfel trug und die dem Landgrafen von Hessen überbracht zu werden pflegten.[479]) Daß aber diese Erscheinungen wirklich der alten kirchlichen Auslegung entsprechen sollten, giebt die in einem Buche, das am Anfang des 16. Jahrhunderts geschrieben ist, enthaltene Notiz deutlicher als die andern zu erkennen.[480]) Es heißt: „Doctor Hasseltzbach schreibt, das in de bistumb von wirtzburg seien zween öpfelbeum, die bringen in dem iar kein frucht dan in der Weihenacht, und an dem weihenacht abent ist kein zeichen[481]) da der frucht, aber zu mitternacht so fahen die beum an brossen utzstossen und blüen und an dem morgen so sein die öpfel zeitig und sein als grotz als gemeine baumnutz, das ist ein grotz wunder. Diser doctor hat brieff und siegel des bischoffs, die darumb geben sein der warheit."

Es sind Weihnachtsbäume, welche der fromme Glaube in der heiligen Nacht emporsprossen sah, wie sie sonst die liebevolle Hand des Hausvaters am häuslichen Heerde aufbaute. In Christi Geburtsnacht — das ist der Gedanke — trägt der Baum aller Bäume, das Kreuz, neue Aepfel. Der Paradiesesbaum ist neu gepflanzt in Mitten der erlösten Menschheit. „Dieser Baum, heißt es in einem alten Hymnus, ist erhabner als die Cedern des Libanon, er trägt keine schädlichen Aepfel, sondern Lohn des Lebens."[482]) „O du durch deine Früchte

gewaltiger, süßer und edler Baum, so ruft Venantius vor dem Kreuze aus, der du an deinen Zweigen neue Aepfel trägst,[483]) vor dessen neuem Duft die Todten erwachen und rückkehren, die des Lebens entbehrten! Niemand wird Gluth verzehren unter dem Gezweig dieses Baumes, nicht der Mond in der Nacht, nicht die Sonne bei Tag. Gepflanzet strahlest du." Wie das Bild eines Weihnachtsbaumes stellt der fromme Dichter den Kreuzesbaum dar. Denn ein Baum ist das Kreuz, aus Paradiesesholz gezimmert; der rechte Baum des Lebens und der Erkenntniß; der Baum, von dem es in der Apocalypse heißt: „Ein Holz stand da, das trug zwölferlei Früchte, und brachte seine Früchte alle Monate, und die Blätter des Holzes dienten zur Gesundheit der Heiden." Ueberall erscheint in alter kirchlicher Vorstellung das Kreuz als der fruchttragende, himmlisch nährende Baum. Die Sibyllinen reden vom fruchtreichen Holze;[484]) in dem apocryphischen Testament des Levi wird der Lebensbaum die Gerechten nähren.[485]) Ignatius schreibt: „Wenn die Doketen die Pflanzung des Vaters wären, dann erschienen überall die Zweige des Vaters und ihre Frucht wäre unverderblich."[486]) Sehr schön ist, was in dem Briefe an Diognet enthalten ist:[487]) „Ihr wisset, heißt es, was Gott denen gewährt, die ihn recht lieben; denn ihr seid das Paradies des Genusses geworden, welches den Baum, der voll mit Früchten ist und schön blüht, in euch hervorgebracht hat, die ihr mit mannigfachen Früchten geschmückt seid. Denn dort ist der Baum des Lebens und der Erkenntniß gepflanzt. Der Baum der Erkenntniß aber verdirbt nicht; nur der Ungehorsam ist verderblich." Allerdings trägt nicht in allen Auslegungen und Anschauungen der Paradiesesbaum dieselbe Frucht. Jüdische Lehrer[488]) haben den Baum für einen weizentragenden gedeutet, woran sich die muselmännische Legende[489]) anschließt. Auch für einen Weinstock ist er gehalten worden; namentlich in Weinländern, wie in der Champagne und Burgund, ist der Baum der

Erkenntniß mit Reben dargestellt. In Italien sieht man ihn auf Bildern als Orangenbaum. Die griechische Kirche ist ziemlich einig in der Deutung eines Feigenbaums.[490]) Es ist alte Vorschrift, das Paradies mit einem solchen für kirchliche Zwecke zu malen. Auch im Occident erscheint zuweilen diese bildliche Auslegung. Abaelard[591]) führt eine Erklärung des Baumes an aus dem Wort des Herrn: „Ich sah dich unter dem Feigenbaum." Auf einem in Italien geschriebenen Manuscript des 13. Jahrhunderts sieht man denselben. „Nach etlicher Lehrer Aussag, sagt Abraham a Sancta Clara daher mit Recht, ist die Frucht kein Apfel gewest, sondern eine indianische Feige (Cactus opuntia) . . . ganz rund, überaus schöne Gestalt, als hätte sie die Farben vom Regenbogen entlehnt, und so man dieses Obst aufschneidet, findet man darin ganz natürlich das Kreuz Christi mit allen Passionsinstrumenten."[492])

Aber die allgemeinste Anschauung war doch und nicht blos in Deutschland, wo der vorwiegende Landesreichthum in Aepfeln besteht, daß der Baum, von welchem Eva aß, ein Apfelbaum gewesen sei. Es ist aber eben das Leiden (malum) von einem Apfel gekommen (e malo). Der Apfel ist durchaus die volksthümliche Frucht in Sprüchwörtern, Dichtungen, Bildern und Aberglauben. „Seit Adam von dem Apfel aß, dichtete Graf Rambaut von Orange, der Troubadour, gab es keinen Dichter, dessen Kunst gegen die meine nur eine Rübe werth wäre."[493]) „Adam und Eva den Apfel aß, so entgulte ich, daß ich nie genaß" sagt Wernher. „Der Apfel, den Frau Eva brach, uns herzog alles Ungemach" heißt es im „Renner". Im „Sibyllenbuch" heißt es: „Gott sprach, ich will euch sagen, ihr sollt ganze Gewalt haben, aber über den Baum allein, da ihr die Aepfel darauf seht stein (stehen), dies Gebot sollt ihr nicht übergein."[494]) Bei Brandt im „Narren schiff" heißt es:

Het sich Adam bedocht vor bass,
Ee dann er von dem apfel ass,

Er wer nit von eym kleinen bisz
Gestossen usz dem Paradisz.[495])

Kirchliche Gesänge und Bilder veranlaßten solchen bis in den Humor des Alltagslebens übergehenden Gebrauch. „Unter einem Apfelbaum hatte Maria, sagt ein rumänisches Lied, auf ihrem schweren Wege Schatten und Erquickung gefunden, während die Pappel dies verweigerte. Deshalb trage sie niemals Früchte.“[496])

Es wird vielfach die Schlange schon in altchristlicher Zeit mit dem Apfel im Munde dargestellt, wenn sie von der Jungfrau auf's Haupt getreten wird. Bei einer Prozession in Heidelberg trug Adam einen Todtenkopf, der einen Apfel im Munde hielt.[497]) Durch Christi Geburt ist, wie oben der Hymnus sagte, der schädliche Apfel in den segensvollen verwandelt. Wie Eva dem Adam die Frucht des Ungehorsams giebt, so erlöst Christus, der Sohn Maria's, die Welt von der Sünde durch seine Liebe. Er giebt gleichsam den heil gewordenen Apfel der „Frau“ zurück. Dies stellt ein sinnig Marienbild zu Mariazell in Steiermark dar: Christus überreicht Maria einen Apfel.[498]) Auf dem schönen Bilde von Johann von Eyck „die Madonna von Lucca“ (im Städel'schen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M.) hält Maria das göttliche Kind auf dem Arm. Links auf dem Fensterbänkel liegen zwei Aepfel. Auch in einem rumänischen Weihnachtsliede giebt Maria dem Kinde Jesus zwei Aepfel, damit zu spielen. So bringt man in Christi Namen in seiner Geburtsnacht allen Kindern, die fromm sind, Aepfel. Aepfel sind nicht ohne Segen, sobald sie mit den Christtagen in Verbindung stehen, wie abergläubische Meinungen gingen. In dem 14. Jahrhundert wird geglaubt, daß ein Roß tüchtig zur Arbeit werde, wenn man es am Weihnachtsmorgen aus einem Wasser trinken läßt, darin man einen Apfel geworfen.[499])

Der Weihnachtsbaum ist das schöne Sinnbild des neu in Nacht und Noth keimenden Paradiesesbaums, der erlösende Kräfte und Früchte trägt. Es ist der symbolische Apfelbaum, von dem

es im Hohenliede heißt: „Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen ist mein Freund.“ „Er erquicket mich mit Blumen, und labet mich mit Aepfeln.“[500]) Daher ist es ganz sinnig, wenn in den alten Paradiesspielen die Scenerie aus einem grünen Baum mit Aepfeln bestand.[501]) Das Kreuz ist dieser Frühlingsstamm. Auf alten griechischen Bildern darum als grüner Baum dargestellt. Auf altdeutschen Gemälden ist der Stamm wenigstens grün angemalt.[502])

Es giebt verschiedene schöne Legenden, die über den geschichtlichen Zusammenhang des Paradieses mit dem Holz aus Golgatha berichten. Es sind biblische Deutungen, durch welche Ceder, Oelbaum, Fichte, Cypresse und Palme zum Theil einzeln oder zusammen ihr Holz dazu dargeboten haben. In Deutschland ist außerdem sein Symbol nicht blos der Maibaum, sondern namentlich die immergrüne Tanne geworden. Sinnig ist die Sage von Thann im Elsaß. Der Apostel der Völker an Rhein und Mosel war Maternus, der auferweckte Jüngling von Nain, den Petrus dahin sandte.[502a]) Er schläft bei einer Tanne ein; wie er aufwacht, ist sein Pilgerstab mit dem Baume so verwachsen, daß sichtbar wird, es sei hier ein Ziel seiner Reise. So ist Thann ein Wallfahrtsort geworden.[503]) Eine Sage fügt noch hinzu, daß ein ehemaliger Ritter, der, als er seine Braut durch den Tod verloren, Bischof geworden war, an Maternus den Ring der Braut gegeben habe, den er im Pilgerstabe trug. Als der Stab von der Tanne sich nicht lösen will, erkennt man, daß nunmehr das Kreuz, Christus, seine geistliche Liebe sein soll, der der Ring gebühre. — Nicht minder belehrend ist eine baierische Sage.[504]) Bei Freihöls in der Oberpfalz auf dem Bichlberge steht die Kapelle „Zur Mutter Gottes am schön Tannerl“. Einem Bauer erschien ein Bild der Jungfrau auf einer Tanne des Berges. Man brachte es nach der Kirche, wo es nicht bleiben wollte. Immer erschien es wieder auf der Tanne. Da erkannte man, es wolle dort verehrt sein, und

baute ihm da eine Kapelle. Eine berühmte Wallfahrt ist daraus entstanden. Noch vor mehreren Jahren stand ein aus Holz geschnitzter Tannenbaum auf dem Tabernakel des Altars mit dem von zwei Engeln getragenen Bilde der Jungfrau. — Die Tanne ist auch das Attribut des h. Landolin, der eine von den heidnischen Allemannen verehrte Tanne fällte und zu einem Kreuze aufrichtete. In der That ist es nicht unmöglich, daß das Heiligthum der Marsen, Tanfana genannt, mit der Tanne oder dem Tan als Tannenwald zusammengesetzt ist.[505]) Die Liebe des alten Volkes zu seinen Wäldern gab die natürlichste Gelegenheit, daß die christlichen Lehrer ihre Schönheit und Majestät symbolisch umdeuteten. Heidnisches Religionswesen war immer pantheistisch; es hing überall von der Mannigfaltigkeit der Natur und dem Wechsel des Jahres ab, wenn die Sonne ging und kam. Das Christenthum erhob sich und sein Heil über allen Wandel; Christus ist die Sonne, die nie untergeht; des Kreuzes Segen ist wie die Tanne, die ihr Grün nie verliert. Wenn Christus geboren wird, ist die unverwelkliche Natur, der unvergängliche Frühling erschienen, der auch im Winter grünt. In Deutschland war kein anderer Baum so gepriesen. Die Tanne war überall das volksthümliche Bild unverwelklicher Frische. In Schlesien ging das Volkslied:

O Tonnabaum, o Tonnabaum,
Du bist a edles Reis!
Du grunest in dem Winter,
Os wie zur Summerzeit.

Denselben Gedanken drückt ein anderes Volkslied aus:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenn's friert und schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen!
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen![506])

In vielen Gegenden Scandinaviens, wie noch Arndt schildert, waren Tannenzweige der nothwendige Schmuck des Weihnachtstisches und Hauses. Sie gehörten so sehr zum Schmucke des Tages, daß man mit ihnen abergläubische Meinungen verband, wie mit Aepfeln. Sie sollten von den Häusern und Ställen Krankheit und Sterben abwehren können. Zu Rudbeck's Zeiten setzte man um Weihnacht in Schweden vor die Häuser kreuzweis zwei Tannenbäume.[507]) In seinen Mährchen theilt Andersen ein lieblich Bild des dänischen Weihnachtsbaums mit, den die Kinder dort wie hier mit Herz und Augen begrüßen. „Den großen Tannenbaum stellte man in das mit Sand gefüllte Faß. Rings herum wurde dies mit grünem Zeug behängt. An die Zweige hingen sie kleine Netze aus farbigem Papier; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt. Vergoldete Aepfel und Wallnüsse hingen herab; über hundert rothe, weiße und blaue Lichter wurden in den Zweigen festgesteckt. Puppen standen im Grünen umher; hoch oben an der Spitze schwebte ein Stern von Flittergold." Ein Bild des Paradieses, das durch Jesus Christus wiedergewonnen ist, stellt der Baum noch immer dar; es sind Kinder noch immer, die er zu sich kommen läßt.[508]) Es ist ein Weltgeheimniß die Weltwahrheit, daß Jesus ein Kindlein worden ist.

---

## 4. Die Krippe.

Die Historie, von der der Evangelist erzählt: „Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte

ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge", ist die Welthistorie des Geistes der Wahrheit und Liebe.

Alle christliche Freude und Erinnerung begann von da. Alle Frömmigkeit stellte sich im Geiste an die ärmliche Stätte in Bethlehem. So lange man von seiner Geburt erzählte und las, hüpfte das Herz dessen, der erlöset war, vor Freuden. Der Ausruf des Kirchenvaters, daß in der Geburt Christi und seinem Feste alle andern beginnen, mußte längst in den christlichen Gemeinden erwogen sein. Die Verborgenheit, die Aermlichkeit, das Elend eines Stalles und der Krippe kannten sie alle. Das unbegreifliche Wunder, daß ihr Erlöser dort geboren sei, war doch so faßlich. Schon zu Epiphanius' Zeit war der Brauch in Aegypten unter den Christen, nach welchem man „die jungfräuliche Mutter und das Kind, das in der Krippen liegt, verehrt."[509]) Lebendig stellen Lehrer und Prediger ihren Gemeinden die große Geschichte vor Augen. „Meine Ohren, ruft Chrysostomus aus, schwirren vor den Tönen der Hirten, die himmlischen Gesang singen."[510]) Begeistert hören sie die Stimmen, sehen sie das göttliche Werk — sie rufen zur Andacht auf vor dem himmlischen Geiste; sie fallen nieder vor der Krippe in Bethlehem. Bekannt ist, daß Hieronymus in Bethlehem seine letzte Heimath auf Erden aufschlug, um an der Krippe Jesu dort zu beten. Ihm nach ist für die Pilger aller Jahrhunderte die Marienkirche das Ziel aller Sehnsucht geblieben, wo man in Bethlehem die Geburtsgrotte zeigt, „zu welcher der blendende in Silber strahlende Stern der Magier, von Lampen erleuchtet, mit Inschriften versehen, den Eingang bildet."[511]) Frommer Enthusiasmus sah im Geiste vor seinen Augen das Wunder göttlich sich wiederholen. „Sie schwur, sagte Hieronymus von der frommen Paula, nachdem sie Herberge und Krippe gesehen, daß sie mit den Augen des Glaubens das Kind in Windeln eingewickelt, den Herrn in der Krippe liegend, die Magier anbetend, erblicke."[512]) Lebendig und bildlich stellten die Gemeinden die heilige Stunde überall dar.

„O wäre es mir doch vergönnt, ruft ein alter Kirchenvater[513]) aus, jene Krippe zu sehen, in welcher der Herr lag. Jetzt haben wir aus Ehre für ihn die schmutzige weggesetzt und eine silberne aufgestellt. Aber mir ist die weggenommene werthvoller. Silber und Gold ist Sache des Heidenthums. Christlicher Glaube will eine schlichte Krippe. Der in jener Krippe geboren ist, verachtet Gold und Silber. Ich verdamme nicht, welche es um Ehre willen thaten, noch verdamme ich, welche im Tempel goldene Gefäße machten. Aber ich bewundere den Herrn, welcher der Schöpfer der Welt ist und nicht zwischen Silber und Gold, sondern in der Niedrigkeit geboren ist.“ Was hier gesagt ist, gilt von vielen Darstellungen und Kirchen. Es werden Ställe geschildert, pallastähnlich mit alabasternen Wänden, mit Triumphbogen als Eingang. Im Morgenlande stellt man stets eine Grotte dar, wo auf der rechten Seite Maria auf den Knieen Christum in die Wiege legt; links ist Joseph auf den Knieen und hält seine Hände vor der Brust gekreuzt.[514]) Im Abendlande wird meist eine schlechte Hütte, ein Stall mit Stroh gedeckt, dargestellt. Als solche sind denn auch meistens die kleinen Krippen gebildet, welche man mit Moos umkleidet unter die Weihnachtsbäume setzt oder besonders aufbaut, auch in der Kirche. Das christliche Volk lernte von der großen Lehrerin, der bildenden Kunst, die christliche Wahrheit; das Drama der Schrift wurde ihm an jedem Feste sichtbar vor den Augen wiederholt. Wenn die Scene dargestellt war, da das Kindlein in der Krippe lag, Eltern und Hirten um ihn her, erkannte das Volk einestheils das Wunder der Liebe Gottes und anderntheils den Sieg seiner Kirche, in welcher Christus nicht mehr im Elend, sondern unter jauchzendem Volke wiedergeboren war. Damals in Bethlehem war Alles dürftig, dunkel und kalt. Da fehlte Liebe und Pflege der Menschen. Nun aber steht nicht blos eine kleine Schaar von Hirten, sondern das ganze Christenvolk jung und alt an seiner Krippe, schaut dem lieblichen Kind in's Auge,

freut sich seines Heiles und erwägt seine Pflicht und seinen Glauben. Die ganze Christenheit wird nun die liebeerfüllte Pflegerin. In Bethlehem war keine Wiege, darin in warmen Schlummer das königliche Kind eingewiegt ward. Nun singt alles Volk an seiner Wiege, fromme Herzen wiegen es ein. Ein deutscher Prediger des 13. Jahrhunderts spricht zart und schön: „Un reht gelicher wise als diu heveamme leget blumen in die wiegon alder in de betteli, in dem de kindeli liget, also soltu reht och legen un streuwen die blumen der tugende in die wiegon un in de betteli dinez herzen, das kindeli Jesus dester gerno darinne ruwege, (daß das Kindlein Jesus desto lieber darinnen ruhete)."[515]) Wie das Kindlein im Herzen, darin es allein immer neu wiedergeboren werden soll, immer neu gewiegt wird, so stellte es der alte Brauch vor Augen dar. In Frankreich, Italien und Deutschland, wohl in allen katholischen Ländern, war hinter dem Altar eine Krippe aufgestellt. „Brüder, ruft der Abt Guerricus im 12. Jahrhundert aus, auch ihr, auch wir haben heute das Kind gefunden in Windeln gehüllt und liegend in der Krippe des Altars."[516]) Die heilige Jungfrau war im Bilde dargestellt. Ein Knabe verkündet als Engel die Geburt Christi. Die Hirten kommen und singen: Friede auf Erden. Es finden Wechselgespräche statt. Vor dem Altare wird eine neue Messe gelesen. Und unter Liedern wird das Kind gewiegt. Es waren nicht überall dieselben Bräuche. In manchen Orten stellte man dar, wie in der Nacht die Priester das Kindlein suchten, fanden, wiegten, dem Volke zeigten. Aus einer alten Handschrift von geistlichen Liedern citirt man die Anmerkung:[517]) „Zu den weihnachten der fröhliche Hymnus a solis ortus cardine und so man das Kindel wiegt über das resonet in laudibus, hebt unsere Frau zu singen an in einer Person: Joseph, lieber Neffe mein, so antwortet in der andern Person Joseph: Gerne liebe Mueme mein. Darnach singet der Chor die andern Verse in

einer Dienerweise, darnach der Chor." A solis ortus cardine war ein altes Lied des Dichters Sedulius, worin die Geburt Christi drastisch dargestellt wird. Resonet in laudibus ist eins der alten lateinischen Weihnachtslieder, die zum Kindelwiegen gesungen werden. „Sunt impleta, quae praedixit Gabriel, Eia, Eia, Virgo Deum genuit, quem divina voluit clementia." Was später von Spangenberg übersetzt wurde als: „Wir loben All' das Kindelein 2c." Zu ähnlichen Zwecken dienten bis in neuere Zeit auch die bekannten Lieder „Dies est laetitiae", „Quem pastores laudavere" und andere. Das Lied: „Joseph, lieber neve mein" war ein Wechselgesang, der weit verbreitet war. Maria fordert darin Joseph auf, ihr das Kindlein wiegen zu helfen. Es ist zu beachten, daß sie ihn Neffe, er sie Muhme anredet, denn es soll nicht ihr Eheverhältniß hervorgehoben werden.[517a]) Aber sie waren Beide miteinander verwandt, denn sie stammten Beide vom Hause Davids. In einem andern Weihnachtsliede wird gesungen:

Sausa ninne, gottes minne,
nu sweig und ru!
wen du wilt, so wellen wir deinen willen tun.
hochgelobter edler furst, nu sweig und wein auch nicht,
tûste das, so wiss wir, dass uns wol geschicht.

Sausaninna, Susaninne war ein Wiegenlied aus der spielenden Sprache der Mütter und Wärterinnen, die Kinder einzuschläfern.[518]) Daher es auch Luther in seinem schönen Liede: „Vom Himmel hoch da komm' ich her", das er ein „Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindelein Jesu" nannte, in der 14. Strophe einflocht:

„Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süssen Ton."

Die „Kindelwiegenlieder“ gehören zu einer besonderen Gattung geistlicher Lieder, die an dem Feste mit großem Jubel, aber nicht ohne Tumult und jeweilige Unordnung, gesungen wurden. Die Weihnachtsspiele von der Geburt Christi flechten die Wiegescene desgleichen ein. Ein Schauspiel aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stellt Joseph „mit erbärmlicher Stimme“ singend und wiegend dar. Zuletzt fällt er sogar in's Hebräische wie folgt: „Hoiah, hoiah, almelohah jaledah aethaschar lanu nathan elohah“, was auf deutsch heißt: „Hoiah, hoiah, die Jungfrau Gottes hat geboren, den uns Gott gegeben hat.“[519]) Der fromme Witzel schreibt:[519a]) „Erstlich wird am heiligen Christtage an etlichen Oertern exhibiert (die Krippe ausgestellt), beide in der heiligen Nacht und des Abends zum Vesperlobe; dadurch angezeigt wird die selige Geburt unsers Seligmachers Christi, als mit der Repräsentation des Städtlin Bethlehem, der Engel, Hirten, den drei Königen, da auch die Knäblein im Gesange resonet in öffentlicher Sammlung auf und nieder springen und mit den Händen zusammenschlagen, die große Freude anzuzeigen, welche alles Volk von dieser Geburt hat und haben soll.“ Ebenso wird aus der Stadt Hof berichtet:[520]) „Am heil. Christtage zur Vesper, da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jesus wiegte, wie man's nennte, schlug der Organist das: Resonet in laudibus, in dulci iubilo, Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen das Kindlein, ein u. s. w., welches der Chor sang, und schickten sich solche Gesänge wegen ihrer Proportion fast gar zum Tanze. Da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen und um den Altar zu tanzen, welches auch wohl alte Lappen thäten, sich der fröhlichen, freudenreichen Geburt äusserlicherweise dadurch zu erfreuen und derselben sich zu erinnern, welches man damals den Pomwitzel-Tanz zu nennen pflegte.“

Von reformirender Seite aus ward daher das Spiel getadelt und entfernt. Moller [521]) deutet darauf hin, wenn er in seiner Praxis evangelica sagt: „Ei nun, liebe Seele, so wiege und bewege auch deinen neugebornen König und gönne ihm, daß er in deinem Herzen ein Ruhebettlein habe." Joh. Mathesius verfaßt Wiegenlieder, „nicht in der Kirchen sondern im Hause zu singen." [521a]) Schon Joannes Boemus sagt von den Franken: „Mit welcher Freude nicht blos die Geistlichkeit, sondern auch das Volk den Geburtstag Jesu Christi in den Kirchen begehe, kann daraus geschlossen werden, daß Knaben und Mädchen um eine kleine Puppe, die auf den Altar gestellt ist, und den Neugebornen darstellt, jubelnde Tänze aufführen und die Alten dazu nicht viel anders singen, als einst in der Höhle des Berges Ida die Corybanten um den schreienden Jupiter getobt haben sollen." [522]) In der humanistischen Zeit kamen die Vergleiche mit dem Heidenthum wieder, welche die alten Väter kaum überwunden. Noch Johannes Damascenus ruft aus: [523]) „Ich bitte dich, wessen Bild verehre ich denn! Etwa Apollo's .... oder das Bild unsers Herrn Jesu Christi, in welchem mir seine Ankunft in's Fleisch dargestellt wird .... etwa der Artemis, welche die Griechen als Mutter aller Dämonen fabeln, oder das Bild der Jungfrau Maria .... der Mutter unsers Herrn Jesu Christi." Es wurde während der heftigen Kämpfe zwischen katholischer und protestantischer Lehre im 17. Jahrhundert auch dieser Brauch, wie der andere Cultus, ein Gegenstand der Controverse. Martin Hommer sagt: [524]) „Im Papstthum meinet man, man habe dem Christkindlein wol hofiert und seine Fröhlichkeit zur Genüge sehen lassen, wenn man eine Wiege mit einem hölzern geschnitzten Kind auf den Altar setzet und hernach Jung und Alt als lebendige Götzen sich herum setzen, das Christkindlein wiegen und den Götzen ansingen. Hiemit, meinen sie, haben sie es wohl getroffen und mit ihrem kindischen Susaninne den rechten süßen Ton gesungen,

aber es ist Tockenwerk und Kinderspiel, ja im rechten Grund Götzen= und Narrenwerk." Prätorius[525]) schließt seine Saturnalia (p. 414, Propos. 66) damit: „Die Papisten haben aus dem Weihnächtlichen Feste ein schön Lügenlied gelernet. So meinen die Narren zwar und singen dannenhero immer getrost bei den Boyen drauff loß: Ich wollte mich zur lieben Maria vermiethen, ich sollte ihr Kindelein helffen wiegen; sie führet mich in ihr Kämmerlein, da wahren die lieben Engelein, die sungen alle: Gloria, gloria, gloria, gelobet sei Maria! Das ist eine katholische Fratze. Es heißet viel rechter bei uns: Gelobet seystu Jesu Christ ꝛc. oder: Soli Deo gloria per Jesulum." Wie eingewurzelt der Brauch in ganz Deutschland war, lehrt eine Sage aus dem Preetzer Kloster, die Müllenhoff[526]) mittheilt: „Dort war früher die Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten, wobei von den Klosterfräulein das Christkind gewiegt ward. Als man diese Sitte abschaffen wollte, so ertönte dennoch die Orgel zu der bestimmten Zeit. Ein Fräulein verwunderte sich darüber und meinte, es sollte doch wohl Gottesdienst gehalten werden und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche. Aber in der Kirche war ihr Alles so wunderbar, und als sie sich eben in ihren Stuhl niedergesetzt hatte, kam ein weißgekleidetes Fräulein zu ihr und sagte, sie solle hingehen und den Andern sagen, sie möchten Weihnachtabend halten, sonst würde sie ihn halten. Die Klosterfrau that, wie ihr befohlen war; aber als die Andern darauf zur Kirche gingen, konnte sie schon nicht mehr mitgehen, und drei Tage darauf war sie todt." Die Sage offenbart, wie eng der Brauch mit der katholischen Sitte zusammengehangen hatte. Uebrigens hat alles Eifern nur sehr langsam die ursprüngliche liebliche Feier, die später entartete, auch aus dem protestantischen Leben entfernen können.

Im sächsischen Crimmitschau[527]) hing mit der Ausstellung der Krippe der Brauch zusammen, daß vom Dach der Kirche ein Knabe an einem Strick heruntergelassen wurde, der Kreuz

und Kleidung der Engel trug und das Lied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her" dabei sang. Die Sitte hielt so lange aus, bis einmal der Strick riß. Noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts galt in Tübingen[528]) der Brauch, daß in der Christnacht um 12 Uhr das Jesuskind eine Stunde lang auf dem Thurm der Hauptkirche gewiegt ward. In einer kleinen mit Lichtern umstellten Wiege lag die Puppe, und während des Schaukelns blies die Musik den Choral: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Dann sang das Volk auch wohl ein weltliches Wiegenlied. Wegen Unordnungen wurde die Sitte abgeschafft.

Auch nicht blos katholische Lieder wurden noch in der Kirche zur Wiege gesungen. Auch in altlutherischen Liedern stellte man sich im Geiste an die Krippe Jesu, sie zu wiegen. In einem schönen Liede heißt es: „Bethlehem, uns wundert Alle, wie es nur zu mag gehn, daß in einem kleinen Stalle kann der ganze Himmel stehn. Hat der Mond und Sternenmenge Raum in einer solchen Enge. Komm', ich will anstatt der Wiegen dir mein Herze räumen ein, da, da sollst du sanfte liegen, da soll deine Ruhe sein." In einem andern Lied: „Im Stall, im finstern Ort, muß dich, du wahres Wort, die harte Kripp' umgeben; jetzt wiegt mein Herz dich ein, mein Glaub' soll Windeln sein, die Milch mein reines Leben. Nun schlaf, mein Jesulein, in meinem Herzen ein; ich will dich fleißig wiegen; sei du auch meine Ruh', wenn ich werd' Augen zu im festen Grabe liegen." Das berühmte Lied von Joh. Rist: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist" ist in den meisten neueren Gesangbüchern abgekürzt.[529]) Seine ursprüngliche siebente Strophe lautete: „O bleicher Mond, halt eilig ein, den blassen Schein auf Erden! wirf deinen Glanz zum Stall hinein, Gott soll gesäuget werden; ihr hellen Sterne, stehet still und horcht, was euer Schöpfer will, der schwach und ungewieget in einem Kripplein lieget." Gregor Strigenitz[530]) sagt

zu seiner dritten Weihnachtspredigt: „Etliche wollen, es solle dis deutsche wörtlein Weihnachten seinen Ursprung und Herkommen haben von dem wiegen, das Weinachten soviel sey als Wigenacht und dis darumb, weil sich Christus in dieser Nacht als ein kleines Kindelein hat einwickeln und einbinden und in eine Krippe anstatt der Wiegen legen lassen. Und die lieben Alten haben vor Zeiten umb der lieben Jugend willen das Kindlein zu diesem Fest mit schönen, frölichen und lieblichen Gesengen in der Kirchen wiegen lassen."

Die Legende ist der Spiegel von Leben und Meinungen der kirchlichen Zeit. Sie bildet den geistlichen Wunsch ab, wie Sage und Mährchen das naive Wünschen des natürlichen Herzens. Auch der kirchliche Brauch ist ein Drama, in welchem sich große Dinge symbolisch wiederholen. Die Legende läßt die Wohlthaten und Kräfte des christlichen Geheimnisses in wirklicher Begebenheit durch die nie erschöpfte Kraft wunderbarer Frömmigkeit vor die gläubige Einbildungskraft des Volkes treten. Der Brauch, am Weihnachten Kripplein aufzustellen, in welchen der neugeborene Heiland in Mitten seiner unbegreiflichen Aermlichkeit liegt, ist ein Symbol. Aber die Legende verkörpert diesen Brauch zur wirklichen Geschichte. Die Lehre von der Transsubstantiation des Leibes Christi ist eine dem katholischen Kirchenleben durchaus immanente. Erweckten Geistern erscheinet nach der Legende nicht blos symbolisch oder geistlich sondern in aller geschichtlichen Wirklichkeit der geborne Christus. Wie die Hostie können sie ihn leiblich halten, tragen, wiegen, küssen.[530a]) Ihnen trägt die Krippe nicht den gemalten und abgebildeten Heiland, sondern das lebendige mit unsäglichem Glanz bekleidete Kind.

Berühmt ist die Erzählung von Franz von Assisi. Er beschloß durch würdige Darstellung der Geburt Christi den Glauben zu stärken. Päpstliche Erlaubniß fehlte nicht. Eine Krippe wurde gebaut. Ochse und Esel sind da. In der Nacht strömt das Volk herbei. Gesang ertönt; von tausend Lichtern wird die Dunkelheit

verscheucht; Thränen der Freude vergießt der fromme Diener Christi; an der Krippe wird Messe gehalten, das Evangelium gelesen. Dann predigt Franciscus von dem „Knaben aus Bethlehem." Da wird nun behauptet, man habe während dieses Aktes in der Krippe ein wundervolles Kind liegen gesehen; Franciscus schien es mit beiden Armen zu umschlingen und aus dem Schlaf zu wecken.[531]) Mit Unrecht leitete man auf diesen Bericht die Entstehung des Brauches, Krippen aufzubauen, zurück, wenn er auch zu seiner Verbreitung beigetragen haben mag.

Als Maria de Castello, eine fromme Frau, die namentlich die Christnacht mit brünstiger Hingebung an die geheimnißnißvolle Geburt zugebracht hatte, gestorben war, fand man in ihrem Herzen eine Perle, in welcher das Bild des Kindes Jesu abgedrückt war, wie es im Stall geboren und in die Krippe gelegt ist, indeß die Mutter mit gebogenen Knieen daneben steht und betet.

Catharina von Bologna, als sie in der Christnacht ganz in's Geheimniß der Gottesgeburt versunken war, sah plötzlich vor sich das Kindlein Jesus, in Windeln eingehüllt, in der Krippe liegend; die Mutter hob es auf und reicht es ihr.

Ein ähnliches Wunder wird von Bernardin von Reate erzählt. Mitten in der Kälte des Winters, die er in Nachahmung der bethlehemitischen Nacht feiern wollte, erschienen ihm Mutter und Kind; Gluth und Jubel erfüllten seine Seele. Vorübergehende hörten ihn rufen: „O noch ein Wenig, Herr! ein Wenig nur noch verweilet!"

Sehr bezeichnend für die Lehre, welche durch diese Legenden bestätigt ward, sind die Wunder, welche schon Cäsarius von Heisterbach erzählt.[532]) In der Weihnachtsnacht erscheint einem traurigen Mönch, der mit geschlossenen Augen versunken dasaß, bei dem Ruf: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" eine Matrone von unvergleichlicher Schönheit, ein Kindlein in Windeln im Arme; hinter ihr stand ein ältlicher

Mann. Er sah das Bild der Geburt Jesu, wie es die Bilder wiedergaben, in himmlischer Lebendigkeit vor sich. Er will mehr sehen, macht die Augen auf und verliert Alles, was man nur mit geistlichen Augen sieht.

Ein Mönch, der einst über die Menschwerdung Christi sann, wird im Geist in die Herberge nach Bethlehem entrückt. Als er dort eine Stimme hört, welche die Geburt von der Jungfrau verkündet, ruft er aus: „Christus ist einmal geboren, noch einmal kann er nicht geboren werden. Wird diese Jungfrau gebären, dann geht vielleicht ein großer Prophet hervor, nicht Christus." Kaum waren diese Worte gesprochen, da gebar jene ohne Schmerz einen Sohn und reichte ihn in Windeln dem Mönche dar. Er nahm ihn in die Arme, küßte ihn, verstand das Geheimniß und zweifelte nicht mehr.

Rührend ist, daß ascetisch gesinnte Leute den heiligen Abend wirklich in einem Stalle zubrachten. Sie wollten dort in der Niedrigkeit bleiben, frieren und dulden. Aber Frost und Nacht sind mit der Geburt Christi aus der Welt verschwunden. An seinem Abend ist ein Sonnenlicht erschienen, das nicht versinkt. Die Christenheit steht mit Freudenthränen an seiner Krippe, und Licht und Wärme ist überall ausgegossen.

Es war eine kalte Winternacht, in welcher Christi Geburt geglaubt ward. Die Hirten auf dem Felde, erzählt das Evangelium der Kindheit Jesu, freuten sich sehr über das Feuer, das sie angezündet. Der Patriarch Elias schildert in einer Predigt „das leuchtende Feuer, das die Hirten aus Holzscheiten angemacht." Da erschien ihnen die Schaar der Engel lobpreisend und dankend; „die Höhle glich plötzlich dem erhabenen Tempel, weil himmlische und irdische Stimmen priesen und lobten Gott wegen der Geburt des Herrn Christus."[533]) Seitdem ist das Hirtenfeuer den Christen ein Freudenfeuer geworden. Es ist der gekommen, der jedes Herz durchleuchtet und erwärmt. Von Bernardin erzählt die Legende, daß, seitdem er in eiskalter

Weihnacht das Gesicht von der Geburt des Herrn gehabt, „er im ganzen Winter niemals mehr äußeren Frost gespürt.“[534])

Auch in den Weihnachtsspielen wird die Kälte hervorgehoben, welche die Hirten litten. „Ihr Horn, klagt Einer, ist ihnen vor Kälte halb zugefroren.“ Ein Anderer klagt:

Ich kann in der leng nicht stille steen,
Vor Kelt mueß ich hin und her geen,
Damit ich mich erwermen kan;
Denn ich han böse Kleide an.

Namentlich werden nun Joseph und Maria als leidend dargestellt. Wie rührend mußte es dem christlichen Volke sein, wenn es den Joseph klagen hörte:

Ach fünd ich nur ein wenig gluet,
Daß ich ein licht thet zünden bald!
Ach Got, wie ist's so grausam kalt!

In einem anderen Stück kommen Joseph und Maria mit dem Kinde zu einer hartherzigen Wirthin. Der Mann ist besser. Maria bittet vergeblich:

O steinenes Herz! mein Kind schau an,
Wie blöd und schwach mein lieber Son!
Vor Kälten muß sein Aeugelein
Fließen herab die Zährelein.

Auch der eigene Wirth ist nicht Herr im Haus. Es hilft ihm nichts, daß er sagt:

Mein alte! laß es doch geschehn,
Laß sie in die warme Stuben gehn.

In einem Kärnthner kirchlichen Spiel heißt es:

So lâf ma alli zwän
Und bitten halt recht schen,
Daß 's uns vor's Kind än Oertel göbn,
Wos oni Frost . . . . kann löbn.

Diese warmen Stuben bereitet nun überall die Christenheit ihrem Gotteskinde. Wenn Weihnachten wiederkehrt,

wenn immer von Neuem vor ihren Augen das Wunder geschieht, daß ein Gott in der Niedrigkeit geboren ist, so findet es helles, warmes Leben. An diesem Feste kann und darf Niemand mehr frieren. Die neue Lebenssonne ist erschienen. Der Ofen und Kamin muß in einem lustigen Festfeuer Wärme strahlen, wie der Weihnachtsbaum Licht durch's Dunkel glänzen läßt. Das Kindlein wird immer vor ihren Augen, in ihren Herzen geboren — aber die Nacht ist überwunden, die Kälte ist vorüber. „An diesem Tage, sagt der Kirchenvater, enden die üblen Dinge," Kälte, Dunkelheit, Dürre. Durch die ganze Christenheit geht daher der Brauch eines fröhlichen Weihnachtsfeuers. Nicht blos ein Freudenfeuer, sondern ein gemüthlich Feuer, zu wärmen und zu braten. Da soll, wie die naiven Dichtungen es darstellen, keine Noth um ein Bischen Feuer sein, wie es Joseph suchen muß, um dem Kind ein „müeselein" zu machen. „Schlag auf, sagt Maria, ein kleines Feuerlein und mach dem Kind ein Kochelein." Zu Weihnachten sollte jeder Christ sein Weihnachtsholz haben. Alte Weisthümer aus dem 12. Jahrhundert haben schon Ordnungen, durch welche dem Schöffen, wie dem Pfarrer, ein Weihnachtsblock, ein Baum zum Festfeuer (ad festivum ignem) zustand. Holz- und Jagdfrevel werden nicht streng genommen. „Der arme Mann, schreibt Montanus, durfte, wo er wollte, Holz fällen, damit er den Christbraten, den ihm Gott bescheret, zubereite." Derselbe Brauch war in den Nordländern und England. Yule block, christmas block (log) hieß das Scheitholz, das man verbrannte. Wie an allem weihnächtlichen Wesen und Geräth hing auch an diesem Block allerlei abergläubische Meinung. Man verwahrte Stücke dieses Blocks, man streute von der Asche, die sich vom ersten Festtage im Ofen fand, am zweiten Festtage über Feld und Garten aus. Schöne Notizen sind aus Frankreich gesammelt worden. Auch hier war überall ein Weihnachtsfeuer zu unterhalten. An vielen Orten hieß der Klotz (souche de noël), weil er zu Ehren der h. Dreieinigkeit

verbrannt ward, „Dreifeuer“ (trois feux, trefué). Man wählte, offenbar mit allegorischer Hindeutung auf den Paradiesesbaum, „Scheite von fruchttragenden Bäumen.“ In Perigord am liebsten vom Kirschbaum oder Pflaumenbaum, auch von Eichen. In Vienne taufte ihn der Vater zuerst mit Salz und Wasser, ihn also zu heiligen. In der Provence empfing er Libationen von Wein. Dieselben Bräuche werden bei den Albanesen beobachtet. Sie nehmen Kirschbaumzweige zum Verbrennen, heben einen Theil davon auf und brauchen sie und ihre Asche, um sie in die Weinberge zu thun. Die Holzstücke werden kreuzweis in das Feuer geworfen und dieses so groß als möglich unterhalten. Das Weihnachtsholz wird mit kindlichem Respekt behandelt. Wenn es hereingebracht wird, erheben sich die Leute und sprechen: „Sei willkommen, lieber Klotz, bemühe dich an's Feuer.“ Auch empfängt er während des Mahls sowohl von dem, was gegessen wird, als Libationen, die über ihn gegossen werden. Schon aus dieser allgemeinen Verbreitung desselben Brauches erkennt man, daß christliche Gedanken dabei vorherrschend sind.[534a]) Aber überall, wie noch weiter zu bemerken sein wird, hat der Aberglaube diese betastet. Uebrigens haben wir noch unten über den Zusammenhang von Neujahr und Weihnachten zu handeln. Es ist ja das Christfest, der Anfang des neuen Christjahres, des neuen Lebens, der neuen unvergänglichen Sonne. Da war Licht und Gluth, Festesfreude und Feier. Je dunkler und kälter es einst in Bethlehem gewesen, desto lichter ist es nun überall. Auch der Weihnachtsblock gehört zu den Mitteln des großen Volksdramas, das man der Christenwelt immer von Neuem aus der Geschichte ihres Heilsevangeliums darstellte.

---

## 5. Die Thiere.

Gewiß war damals, wo sich die Hirten vielleicht ihres Feuers freuten, wie in dem Orte, wo die Krippe stand, kalt.

War das Fest im December, empfand das christliche Volk dies aus mitleidigem Herzen überall,[534b]) mochte nun ein Stall, eine Höhle, eine Grotte es sein, wo ihr Herr und Heiland lag. Da war Niemand, der dem Kindlein außer seinen armen Eltern zu Hülfe kam. Da brachte kein Mensch Licht und Holz. Da fügt die Tradition einen poetischen Gedanken ein, den die ganze Christenheit erfaßt. Eine falsche Lesart giebt dazu Gelegenheit. Aber Poesie und Pietät heiligen auch solche Fehler und erheben sie zu volksgeschichtlichem Bild und Leben.

„Um Mitternacht, in der Rauhheit des Winters wird der Herr geboren, ruft ein schöner Hymnus. Geboren in der Herberge, wird er in die Krippe gelegt, bedeckt mit ärmlichen Windeln; wird er nur durch Ochs und Esel warm.“[535]) Aber er wollte „im Winter geboren sein, der Herr aller Zeit, daß er die Eiseskälte des Gemüthes von allen Ungläubigen entferne.“ „Die Eiseskälte der Treulosigkeit kam Christus zu vertreiben und den Glauben seiner Liebe anzuzünden.“

Der Evangelist berichtet von der Botschaft des Engels: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werden finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“ Da ist von Thieren nicht die Rede. Aber Herberge und Krippe lassen Thiere voraussetzen und in der Tradition der Christen setzte sich die Erfüllung jeder alttestamentlichen Verkündung stufenweise fort. Hier war es aber eine eigenthümliche Lesart der griechischen Uebersetzung des Propheten Habakuk, die Veranlassung zu einer ganzen Fülle von Traditionen gab. Wo es nehmlich nach dem masoretischen Texte heißt: „Bekereb schanim chajehu“, was Luther übersetzt: „Du machst dein Werk lebendig in den Jahren“, giebt die LXX wieder: „In Mitten zweier Thiere wirst du erkannt werden.“ Offenbar las sie: „Bekereb schnaim chajoth“ nicht blos zufällig, sondern beeinflußt durch homiletische Gedanken.[536]) Von dieser Lesart ist die

alte kirchliche Tradition ausgegangen. Sie wurde als die Verkündung dessen angesehen, was in der Krippe von Bethlehem sich begab. Man bezog den ganzen zweiten Vers nach der griechischen Uebersetzung auf eine Weissagung des Lebens Christi. Es war nur die Meinung getheilt, welche Gedanken die Thiere repräsentirten, in deren Mitte Jesus erkannt sein würde. Theodoret sagt: „Die Einen meinen, es seien unter den zwei Thieren Menschen und Engel verstanden, die Andern Cherubim und Seraphim, Andere Juden und Babylonier. Mir scheinen nicht Thiere (ζῶα), sondern Leben (ζωαὶ) der Propheten, gegenwärtiges und zukünftiges, genannt zu sein, in deren Mitte der gerechte Richter erscheinet.“ Sehr alt war die Auslegung über die Gattung der Thiere, innerhalb welcher Christus erkannt wird. Es heißt im Propheten Jesaias: „Ein Ochse kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ Denn obschon Hieronymus den Vers des Habakuk nach dem hebräischen Original übersetzt, so hat er doch die Tradition behalten, nach welcher zwischen Ochs und Esel der Herr gelegen hat. Er beschreibt an der schon oben erwähnten Stelle, der Erfüllung des Prophetenwortes in Jesaia gemäß, die heilige Stätte in Bethlehem.[537]) Auch Lehre, Liturgie, Legende und Bild verharren bei dieser Auffassung. Gregor von Nyssa[538]) hat eine eigenthümliche Allegorie: „Die Krippe, worin das Wort geboren wird, ist eine Stätte der Thiere, damit der Ochse seinen Besitzer, der Esel seinen Herrn erkenne. Unter dem Ochsen verstehe ich Jenen, welcher dem Joche des Gesetzes unterworfen ist; durch den Esel, der zum Lasttragen geboren ist, Den, der durch die Sünde des Götzendienstes belastet ist.“ Es spiegelt sich diese Auslegung des Propheten Jesaia auch wohl in einer talmudischen Homilie wieder. Es wird zu Adam nach dem Sündenfall strafend gesagt: „Dornen und Disteln soll dir der Boden tragen.“[539]) Da er er dies gehört, wären Thränen aus seinen Augen ge-

flossen, und er sprach: „Herr der Welt, also soll ich und mein Esel aus einer Krippe essen?" Darauf wäre er getröstet worden durch die weitere Verkündung, die Gott an ihn ergehen ließ.

Wenn Ochs und Esel ihren Herrn in der Krippe erkannten, so ehrten sie ihn. Das Evangelium von der Geburt Christi theilt mit: „Maria legte das Kind in eine Krippe, und Ochs und Esel beteten ihn an." Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jesaias gesagt ist: „Es kannte der Ochs seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn." Denn es beteten die Thiere, nehmlich Esel und Ochs, die ihn in der Mitte hatten, ihn ununterbrochen an. So erfüllte sich, was gesagt ist durch den Propheten Habakuk: „In Mitten zweier Thiere wirst du erkannt werden."[540]) Als Jesus, der Herr und Erlöser, die Welt durch seine Geburt erlöste — lösten sich die Gegensätze auf. Der Winter schmolz, die Bäume blühten aus der Dürre, die Rosen schlugen aus, und während der Unglaube schwieg, beteten die Thiere den Herrn an, der alle seufzende Creatur erlöst. „Heilige Wiege deiner Krippe, ruft Prudentius[541]) aus; auch die Stummen glauben dir, dich betet an das unverständige Thier." Daher auch kein Bild der Geburt Christi schon in alter Zeit, wo nicht Ochs und Esel, für welchen auch ein Pferd erscheint, vor der Krippe stehen und auf Jesum schauen. Diese Anbetung des Herrn durch die Thiere, ein herrlicher und tief christlicher Gedanke, ist völlig kirchliches Eigenthum geworden. An verschiedenen Stellen des Römischen Breviers wird die Prophezeihung des Habakuk verwendet, und Hymnen priesen laut die Gnade Gottes, sich durch Thiere hegen und anbeten zu lassen. In dem einen Hymnus heißt es: „Er wird in die Krippe gesetzt unter das Stroh der Esel; sie erkannten den Herrn, Christus, König der Himmel."[541a]) Namentlich berühmt ist der Hymnus: „Puer natus in Bethlehem" mit der Strophe: „Cognovit bos et asinus, quod puer erat dominus", der vielfach in katholischen Liedern benutzt worden, aber auch in den

Schatz lutherischer Gesänge übergegangen ist, wo er in deutscher und lateinischer Version gefunden wird.

1. Ein Kind geboren zu Bethlehem, Bethlehem,
Deß freuet sich Jerusalem.
Halle- Hallelujah!

2. Hier liegt es in dem Krippelein, Krippelein,
Ohn' Ende ist die Herrschaft sein.
Halle- Hallelujah!

3. Das Oechslein und das Eselein, Eselein
Erkannten Gott den Herren sein.
Halle- Hallelujah!

Natürlich treten Ochs und Esel wie in das Weihnachtslied und das Weihnachtsbild auch in die Spiele und Bräuche des Festes ein. Die Scene begiebt sich dann vor dem Stalle, darin das Kind liegt. Montanus[542]) theilt ein Wiegenlied, das am Niederrhein gesungen wird, mit und findet darin die schaukelnde Bewegung der Wiege nachgeahmt:

O süßeste Lieb',
O wunderbare Trieb':
Jesus liegt in einem Krippelein,
Bei Ochs und Eseln armselig.
Es ist von hoher Art,
Hier Gott und Mensch gepaart.
Ihr Hirten, laßt uns preisen!
Er wälzet sich in Heu und Stroh,
Damit läßt er sich zieren.
Auf, singet mit der Engelschaar:
Gloria in exelsis!

Weinhold[543]) theilt ein Spiel aus Ober-Steiermark mit, darin ein Hirt unmuthig ist, Ochs und Esel ungehöriger Weise bei der Krippe zu finden:

Bua, woas is denn heunt schan mear,
woas hat si neigs zuatroagen?
wör stöllt ma Ochs und Oesel ein
und duat mi nöt drum froagen?

Wem Ochs und Esel angehört haben, war desgleichen ein Gegenstand theologischer Discussion geworden; es fehlte an der Behauptung nicht, daß Ochs und Esel Joseph und Maria gehörten, und von ihnen der Eine als Transportmittel, der Andere als Gegenstand des Handels mitgenommen sei![544]) Man ging so weit in etwaigen Volksaufführungen, die Stimmen der Thiere durch Personen spielend nachzuahmen. Prätorius[545]) theilt ein Gedicht mit, worin die Worte, welche die Thiere sprechen, den Thierlauten entsprechen sollen. Das Gedicht (p. 316, Propos. 15) lautet:

Vacca puer natus clamabat nocte sub ipsâ,
Quâ Christus purâ virgine natus homo est,
Sed, quia dicenti nunquam bene creditur uni,
Addebat facti testis, asellus: ita,
Dumque ajebat: ubi? clamoso gutture gallus
In Betlem, Betlem, vox geminabat ovis.
Felices nimium pecudes, pecorumque magistri,
Qui norunt dominum concelebrare suum.

„Die Kuh rief in der Nacht: „Puer natus“; da aber Einem nicht geglaubt wird, so fügte der Esel das Zeugniß ita hinzu. Während nun der Hahn mit lautem Geschrei fragte: „ubi?“, bähte das Schaf entgegen: „In Betlem, in Betlem.“ Glücklich sind die Thiere und die Hirten der Heerde, welche ihren Herrn zu preisen verstehen.“ Daraus bezeugt sich die Wahrheit des Berichtes von Voltaire[546]), wenn er erzählt: „So feierte man das Weihnachtsfest in einigen Städten. Zuerst erschien ein junger Mann, zur Hälfte mit Flügeln an den Schultern; er trug das Ave Maria vor; darauf antwortete ein Mädchen: Fiat, und der Engel küßte sie auf den Mund; dann rief ein Knabe, in einem großen Hahn von Pappe einge=

schlossen, die Stimme desselben nachahmend: „Puer natus est nobis.“ Ein dicker Ochse sagte brüllend: Ubi; ein Lamm blökte: Bethlehem. Ein Esel schrie: Hihamus statt Eamus, und die Prozession, der vier Narren voranzogen, begann.“ Eine eigenthümliche Wendung nehmen rumänische Weihnachtslieder. Hier wird erzählt, daß nur die Ochsen gegen Maria und ihr Kind freundlich gewesen, die Pferde aber seien unruhig geworden. Daher seien die Pferde verwünscht, niemals am Grasfressen satt zu werden.[547])

Bei den Erörterungen über die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Tradition von Ochs und Esel, die zwischen katholischen und protestantischen Theologen statt hatten, bei denen auch die Ansicht zu Tage kam, es wäre die Herberge ein Gasthof gewesen, der „Zur Krippe“ geheißen und das Schild einer solchen getragen habe, stützen sich die katholischen Ausleger auf die Legende.[548]) In ihr wiederholt sich geistlich-historisch, was Brauch und Bild nur abmalen. Antonius von Padua soll dadurch einen Ketzer von der katholischen Meinung, daß in der Hostie Gott wirklich vorhanden sei, überzeugt haben, als er einen hungrigen Esel zu einem Futtersack geführt und daneben die goldene Monstranz mit der Hostie gehalten habe; das Thier weigerte die Speise und fiel vor der Monstranz auf die Kniee. In San Marino ist diesem Ereigniß eine Kapelle gewidmet. In Ingolstadt geschah ein Aehnliches mit einer Rinderheerde. Ein Hirt hatte, damit er immer könne Gott verehren, in einen hohlen Stab die Hostie gethan. Einst verwechselte er diesen mit anderen, gewöhnlichen Stöcken und warf ihn unter das unruhige Vieh. Siehe da! Ochsen und Kühe fallen auf die Kniee und beten an. Daselbst erbaute man die Salvatorkirche. Nach einer andern Legende wäre vom Priester in der Nacht die gesegnete Hostie über Feld zu einem Kranken getragen. Ein Knabe mit Glöcklein und Kerze geht voran. Sie begegnen einer Heerde Esel. Da machen diese demüthig Platz; zu beiden Seiten fallen sie auf's Knie; sie be-

gleiten sodann den Priester bis an's Krankenhaus; da ertheilt ihnen dieser die Benediction und sie kehren fröhlich in den Wald zurück. — Daß Ochs und Esel ihren Herrn kennen, wenn er sich offenbart, soll hieraus die Lehre sein. Die Volksmeinung hat sie auch in evangelischen Landen lange offenbart. In der Christnacht geht durch die christlichen Völker der Glaube, daß das Rindvieh, wie die Thiere überhaupt, in ihren Ställen wachen und Gott anbeten. In Frankreich (Normandie)[549]) glaubte man, es geschehe während der Mitternachtsmesse, „aber, heißt es, es wäre unklug, in die Ställe zu gehen, um sich davon zu überzeugen, und man würde sich aussetzen, von den Thieren gestoßen zu werden.“ Daß sie um 12 Uhr auf die Kniee fallen, um zu beten, wird auch aus Schwaben berichtet.[550]) Es ist die angenommene Geburtsstunde Christi, in der es geschieht. Neugierig soll man nicht sein, das lehrt eine Erzählung aus Schleswig.[551]) Ein Bauer, der nicht glauben wollte, legte sich Abends in die Raufe und horchte. Um Mitternacht fing das eine Pferd an und sagte zu dem andern: „Dit Jaer maet wy noch mit unsen Buer los.“ Da erschrak der Bauer so, daß er krank ward und starb. Die Pferde zogen ihn auf den Kirchhof.

Wie Einige sagen, hört sie Der nur reden, der keine Todsünde auf dem Herzen hat.[557a]) Ein Solcher war es wohl, von dem folgende Geschichte geht: „Am heil. Christabend fiel es einem Knechte ein, zur Beichte zu gehen, um sich zur Communion am ersten Weihnachtsfeiertage vorzubereiten. Er hatte ziemlich weit nach der Kirche, welche in einer Stadt war, deshalb kam der Knecht des Abends spät nach Hause, wo er sich bald auf den Schoppen begab, um zu schlafen. Unter letzterem befand sich der Ochsenstall, in welchem mehrere Ochsen standen. Der Knecht war nach Art solcher Leute bald in tiefen Schlaf versunken, wurde aber dem ungeachtet zwischen 11 und 12 Uhr von einem starken Reden aufgeweckt. Aufmerksam hört der Knecht zu und vernimmt zu seinem großen Erstaunen, daß ein Ochs zum

Anderen spricht und zwar folgende Worte: „Komm, wir wollen auf den Schoppen hinaufsteigen und dem Knecht das Lebenslicht ausblasen!" Der andere Ochse milderer Gesinnung erwiedert: „Nein, das können und dürfen wir nicht! heute ist der Knecht zur Beichte gewesen, und morgen naht er sich dem Tische des Herrn." Der erste Ochse sagt: „Allein der Knecht weiß jetzt und hört alles, wird auch gewiß erzählen, was wir gesprochen haben." Darauf der andere Ochse: „Sei nur ruhig und bete, die Stunde wird bald verflossen sein, in welcher es uns vergönnt ist zu sprechen. Als der Knecht das hörte, wuchs sein Muth, er schlich sich bis an die Leiter und sah in das Innere des Ochsenstalls hinab. Da lagen die Ochsen auf den Knieen, erhoben ihre Vorderfüße und schlugen mit dem rechten fleißig und andächtig das Zeichen des heiligen Kreuzes. Mit dem Glockenschlag 12 hörte alle ihre Sprachfähigkeit auf." —

---

## 6. Die Zeichen der Natur.

Die Thiere — es ist ein großer christlicher Gedanke — haben wohl Recht die Geburt Christi preisend zu feiern. Nicht blos Ochs und Esel, sondern alle Thiere. Auch mit ihnen hat Gott einen Bund geschlossen, als der Regenbogen der Versöhnung erschien. Er giebt ihnen ihre Speise, so gut wie den Menschen. Er spricht diesen gegenüber das Wort: „die Thiere des Waldes sind mein." Er nimmt ihr Recht auf Barmherzigkeit und Liebe in seinen Gesetzen wahr; kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen. Er sieht auch das Schmachten des Viehes an. Beim Propheten heißt es: „O, wie seufzet das Vieh, die Rinder sehen kläglich aus, denn sie haben keine Weide, und die Schafe verschmachten. Es schreien auch die wilden Thiere zu Dir." In Christi Geburt ist auch ihr Erlöser gekommen. Ein Kirchenlehrer [552]) sagt: „Jesus wird geboren, der

Schöpfer der Natur wird geboren, daß er die Natur wiederherstelle, das Geschlecht erneue, den Ursprung aufrichte." In ihm wird alle Creatur frei, „die sich sehnet mit uns und ängstet sich immerdar." Der ganze Organismus fühlt, es sei sein Befreier geboren. Einen heiligen Schauer fühlt die Schöpfung durch sich gehen. Ein göttlich Schweigen geht dem Gottespreis voran. „Der Herr ist in seinem Heiligthum, stille vor ihm alle Welt."

Das Protevangelium Jacobi hat eine poetische Darstellung dieser Stille. In dem Momente der Geburt sah Joseph, der Mann Marias [553]) „den Stillstand des Himmels und der Erde; die Vögel harrten im Fluge, Arbeiter, die aßen, hatten die Hände gehoben und brachten sie nicht zum Munde; alle Bewegung war im Stillstand. Die Augen Aller nach oben gerichtet. Schafe, die weideten, waren wie eingewurzelt. Der Hirt hob den Stab — aber er blieb im Schwunge harren. Die Böcke standen am Fluß, aber tranken nicht." Ein wundervoll Erstarren und Harren hatte Alles ergriffen. Es war das keine bezwingende Zaubergewalt, wie sie alte und neue Sagen darstellen, welche die Bezauberten in einen plötzlichen Erstarrungsschlaf warf. Es war die Macht des göttlichen Wunders, das sich vollzog, das die ganze Creatur ahnt und — von dieser Ahnung ganz ergriffen, nach dem Geiste gezogen, nach oben gerichtet, alles Irdische vergessend, hingegossen und hingerissen in die Freude und Gewalt des Wunders stand sie still. Es sind drei Schweigen, lehrt auf alte Gedanken sich gründend Alcuin [554]). „Ein Schweigen der Welt bis zum Gesetz, ein anderes bis zur Menschwerdung des Worts, ein drittes bis nach diesem Leben." Gottes Wille und Geist durchbricht zuletzt immer diese Stille. Tiefsinnig sind die Gedanken von Johannes Tauler: [554a]) „Do alle ding waren mitten in ein schwygen und die nacht iren lauff vollbracht hett, (höre) do kam die almechtige red von den kuniglich enstülen, das was daz ewig wort von dem väterlichen hertzen. In diesem mittelen schwyge, in disem da alle

ding seind in dem ewigen schwygen und ein war still und schwygen ist, denn wirt man diess wort in der warheit hören; w a n s o l g o t s p r e c h e n, s o m u s s d u s c h w y g e n, sol got ingan, alle ding mussen ussgan.“ Dieses Schweigen ward durchbrochen durch die Freude. Ein katholischer Prediger schreibt[555]): „Es ist zu glauben, daß, als Maria gebar, das Gesicht der ganzen Welt gelacht, und der Erdkreis seinem Herrn zugejauchzt hat. Der Himmel entfernte seine Wolken und bekleidete sich mit Pracht, die Sterne sprachen, „wir sind da,“ ein liebliches Licht habe die Nacht ausgegossen in die Finsterniß.“ Alle Elemente gaben, wie die Legende verkörpert darstellt, Zeichen ihrer Freude. Wenn Suetonius erzählt, daß Kaiser August bei seiner Rückkehr nach Rom nach Cäsar's Tode eine Sonne am Himmel gesehen, die einen leuchtenden Bogen um sich zog, so deutete man dies auf die Geburt Christi schon zu Orosius[556]) Zeit. Wie Plinius von der Erscheinung dreier und mehrerer Sonnen am Himmel zu seiner Zeit berichtet, so hat auch dies die Legende auf die Erscheinung Jesu gedeutet. Drei Sonnen hatten sich damals allmählich in e i n e gesammelt. Man erzählte von einem großen Stern, der die Form eines schönen Knaben hatte und ein Kreuz auf dem Haupte trug. Die Kirche Ara Coeli in Rom verdankt ihren Ursprung einer Tradition des Mittelalters, nach welcher die Sibylle dem Kaiser August am Himmel eine Jungfrau in herrlicher Schönheit an einem Altar stehend, mit einem Kinde im Schooß gezeigt habe. Eine Stimme erscholl; dies ist der Altar des Sohnes Gottes. Bildwerke verschiedener Kunst und Zeit haben dies Wunder dargestellt[557]). Ein Schreiben von Mangioni an Crombach aus dem Jahre 1639 sagt[558]): In Kreuzesform ist der der h. Maria gewidmete Capitolinische Tempel erbaut, an dessen rechtem Arm des Kreuzes ein Altar sich befindet, auf dem celebrirt wird. Darüber ist eine steinerne sehr schöne Krippe auf acht Säulen, die folgende Inschrift hat: „Diese Kirche, welche Ara Coeli (Altar

des Himmels) genannt wird, soll auf demselben Orte geweihet sein, in welchem die heiligste Jungfrau, die Mutter Gottes, mit ihrem Sohne sich Cäsar Augustus in goldenem Cirkel vom Himmel zeigte. An diesem Altar wird jede Weihnachten die Krippe des Herrn mit herrlicher Zurüstung aufgestellt; unter Andern wird auch das Bild des Augustus angebracht, welchem die Sibylle den am Himmel leuchtenden Stern mit dem Finger zeigt, welcher Umstand der Tradition Glauben gewährt."

Freilich jener Stern, den einst die Weisen im Morgenlande „sahen," gehört nicht der Legende an. Aber schon in den Briefen des Ignatius[559]) wird mit begeistertem Schmuck seine Erscheinung dargestellt. „Der Stern glänzte am Himmel über alle andern Sterne. Sein Licht war unaussprechlich. Seine Neuheit setzte in Erstaunen. Alle übrigen Gestirne sammt Sonne und Mond bildeten sein Gefolge. Er selbst übertraf mit seinem Lichte das aller Andern." Daß er die Sonne übertroffen, schildert vor vielen Andern Chrysostomus, wie es Prudentius[560]) poetisch darstellt. „Das Licht dieses Sternes war das der himmlischen Sonne, von dem die irdische ihr Licht empfing, dessen sich jede Sonne freuet[560a]). „Wir müssen uns nicht wundern, sagt Ambrosius, daß mit der Geburt Christi alles neu geworden ist, da neu es selber gewesen ist, daß eine Jungfrau gebar[561]);" „Daher, wenn der Herr aufgeht, wachen die Hirten, jubeln die Engel, die Sonne gehorcht, der Stern dient." „Und zwar bezeugen die Engel und Hirten ihre Freude durch Worte und Stimmen. Die Elemente bezeugen ihre Freude, weil sie es mit der Stimme nicht vermögen, durch die That. Die Sonne leuchtete dadurch gegen ihre Gewohnheit an diesem Feste früh. Das nimmt nicht Wunder. Denn wenn auf Jesu Nave's Gebot sie fest am Tage stand, warum sollte sie nicht bei Jesu Christi Geburt eilig in die Nacht sich bewegen." Daher glaubte das Volk, daß die Sonne in der Weihnachtsnacht

auch zwei Freudensprünge[562]) mache, was bis heute noch von der Osternacht gilt.

Ein merkwürdig Wunderzeichen wird in einem Pamphlet von Pamphilus Gengenbach[563]) berichtet; es schließt: „wenn dain Pfowenschwantz zu sehen ist am hymmell in der Christnacht in Croacia im Jar MDXVIII. O sälig, wirst du sein, wenn du es recht verston thust.“ Eine andere wunderbarliche Geschichte theilt Pauli im „Schimpf und Ernst“ mit (fol. CII. a.): „WIr lesen in der history Hunorum, das in der Weihennacht in Barbara ruscia ist ein vngewitter kummen, das es dunert und haglet, in dem selben hagel ist ein iunck frawenbild mit einem kneblin, das het ein kron uff seinem haupt, von dem himel herab gefallen, vnd haben nit künnen vrteilen was es für materi wer, dan ein ylschmar. Sie haben es in ein feüer gesetzt es iz nit verbrennt noch verschmoltzen; sie haben es uff ein sül gesetzt in den wald zu andern bilden, die sie für got erten, das bild ist da gestanden bitz d'her Jesus an dem crütz gestarb vnd Maria, durch ir mitleiden ist das bild zerflosen mit dem Kind.“

Aber auch die andern Elemente kennen ihren Herren. Brunnen strömen von Oel, die Wasser wandeln sich in Wein — (wie unten noch näher zu entwickeln sein wird) die Bäume grünen und „die Steine regen sich[564]), wenn die Festglocken tönen;“ aus Felsen quillt Honig und zartes Grün überzieht die Kiesel.

---

## 7. Die Festfeier.

Aber vor Allen freuet sich der Mensch. Den Hirten erscheint der Engel und spricht: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde Euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist.“ Die Stimme dieser Freude hallt wieder im Preis der Engel; sie tönt durch die Herzen aller Gläubigen; die Kirche giebt in ihren Bräuchen und Predigten den Wiederhall zurück. Freuet Euch, ruft Augu-

stin, und bedenkt den morgenden Tag am heutigen. Freuet Euch, beginnt Papst Leo, man kann nicht traurig sein, wo das Leben beginnt. Bedenkt, lehrt der h. Bernard[565]), wie groß das heutige Fest ist; es beherrscht die Nacht; den Himmel erfüllt es von der Erde. Denn die Nacht war wie Tag erleuchtet und ein plötzlich Licht vom Himmel umblitzte die Hirten. Daher wißt ihr, wo der Anfang des Festes ist. Die Freude, welche die Engel schon hatten, wird als zukünftig allem Volke verkündet. Darum wird diese Nacht vor Allem festlich begangen mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Gesängen, namentlich in diesen Vigilien muß man ohne Zögerung glauben, daß seine himmlischen Fürsten anschlagen den Ton der Psalmen in Mitten „der paukenschlagenden Jungfrauen." Der Römischen Kirche war Weihnachten das glänzendste des ganzen Jahres. Der erste Weihnachtstag, ausgezeichnet wie kein Anderer durch drei Messen, von denen die Eine in der Nacht (in nocte), die Andere am Morgen (in aurora), die Dritte am Tage (in die) gelesen wird[566]). Es ist die Dreiheit in Eins, die gefeiert wird, darum wird erst vom Priester nach der Dritten die Abspülung genommen. In der Vigilie wird Matth. 1, 18—21. gelesen, zur 1. Messe, Ev. Luc. 2, 1—14, (Ep. Tit. 2, 11—15) zur 2. Messe, Luc. 2, 15—20 (Ep. Tit. 3, 4—7) zur dritten. Joh. 1, 1—14, welche sonst das Schlußevangelium jeder Messe ist und Ep. Hebr. 1, 1—12. Das Schlußevangelium ist hier Matth. 2, 1—12. Die Evangelische Kirche hat diese drei Meßevangelien auf die drei Feiertage vertheilt. Hierdurch ist Evang. Joh. 1, 1—14 auf den dritten Feiertag verlegt worden. Beim Wegfall des dritten Tages in seiner kirchlichen Feier ist somit auch das Evangelium um sein Recht gekommen, welches ursprünglich in der Röm. Kirche den ersten Platz einnahm. Am Tage, im Lichte wurde es gelesen, denn das Wort war das Licht der Menschen; daher schreibt sich auch die bis zum äußersten Aberglauben gehende Verehrung dieses Evangeliums. In

der Vigilie wurde, wie zur 1. und 2. Messe gepredigt. Gregor der Große[567]) sagt in einem seiner Vorträge: „Weil wir durch die Gnade Gottes die Feier der Messe dreimal heute feiern werden, so können wir lange über die Evangelische Lektion nicht sprechen." In diesen Predigten drückt sich die tiefste Andacht und fromme Spekulation aus. „So oft," sagt Petrus Chrysologus in Ravenna, „der Tag der Geburt des Herrn herannaht und der Glanz der jungfräulichen Geburt auf der ganzen Erde flammendhell sich ergießt, so schweigen wir aus Liebe, nicht aus Furcht. Welches Herz wagt bei dem Aufgang des himmlischen Königs sich entgegenzustellen. Wenn die Sonnenstrahlen hervorbrechen, wird der menschliche Blick geschwächt; wenn Gott leuchtet, wie sollte nicht unser ganzer Seelenblick ergriffen sein! Erst nach wiedergewonnenem Licht, nach dem Staunen kann die Rede folgen[568])." Noch beredter spricht ein Anderer das Erstaunen aus, in das ihn die Wunder des Tages versenken: „Wer kann den Tag seiner Ankunft ausdenken; die Zunge wird sprachlos, das Gedächtniß verliert seine Kraft, der Sinn sein Gefühl[569])." Solche Gedanken drückt ein Brauch aus, der vielfach beobachtet ward; so namentlich in Fleury. „Sobald vom Knaben (dem Lector) die Erzählung der Geburt des Herrn vorgelesen wird, fallen alle auf ihr Angesicht und sagen dann, während alles schweigt, leise: Ruhm Dir, Herr, der Du von der Jungfrau geboren bist[570])." Ganz so war es in den Karthäuser Statuten vorgeschrieben. Englischer Gesang empfing den Neugebornen. „Es tönen," ruft Fulgentius aus, „die Orgeln vom Himmel, die den Ruhm des geborenen Gottes besingen. Da die Engel herabsteigen, wird die himmlische Kirche durch die Windzüge bewegt, daß ein Beispiel himmlischen Vaterlands auf diese lebendige Erde übertragen wird[571])." Das himmlische Concert soll die irdische Kirche nachahmen. Daher ertönten namentlich die erste und zweite Messe von kirchlicher Musik. Vollständige Chöre singen das gloria in excelsis, alleluja, credo, und rau-

schende Klänge begleiten die Sänger. Während der musikalischen Aufführungen sitzen die Priester neben dem Altar und legen die Hände auf den Schooß, den sie mit dem velum offertorii, dem Tuche, das der Priester trägt, sobald er den Kelch mit der Patena darreicht (offert) bedecken. Es ist der Geburtstag der Kirche, und sie legt ihren ganzen Schmuck an. Lichter brannten die Nacht hindurch, Weihrauch duftete auf allen Altären, die besten heiligen Gewänder wurden hervorgesucht, die schönsten Geräthe aufgestellt. „Wie sehr," sagt der h. Bernard[572]), „glänzen heute die Altäre von Edelsteinen und Gold, mit welcher Teppichpracht werden die Wände geschmückt. Meinst du, daß sich dahin die Engel wenden werden, um die in Lumpen gekleideten zu übersehen." In der Petruskirche zu Rom erreichte der Glanz den höchsten Gipfel. Der Papst celebrirt selbst. Auf dem Hochaltar prangen goldene Kleinodien, Crucifix, Tiara, Ornat, kleine Bildsäulen der beiden Hauptapostel. Umgeben von dem ganzen glänzenden Gefolge des Clerus, von dienenden Edeln begleitet, Garden voran und am Schluß, zieht der Papst in die Kirche; Trompetenfanfaren begrüßen ihn, die Sixtinische Capelle empfängt ihn mit Gesang. Das Volk sinkt auf die Knie, der Papst giebt den Segen. Freilich, sagt ein reformirter Schriftsteller[573]), hatten die Katholiken im Angesicht dieses Glanzes ein Recht „die Religion Calvins dürr und trocken wie sein Temperament zu nennen." Wenn der Kaiser in Rom war, trug er die Schleppe, zwölf Fürsten hielten den Thronhimmel. Im Jahre 1859 sah ein Reisender[574]) Pius IX. „getragen auf einen Sessel von vier in Purpur gekleideten Dienern, über ihn den Baldachin, zu beiden Seiten die Pfauenwedel."

Ueberall, wie oben schon bemerkt ist, war unter dem kirchlichen Schmuck, das Weihnachtsevangelium, das ist die Krippe mit seiner Umgebung, aufgebaut, bald mehr oder minder glänzend. Das Volk sollte den großen Tag geschichtlich dramatisch nicht blos vernehmen, auch sehen. Daher wohl zu aller Zeit

neben frommer Andacht, viele Schaulust, neben rechter Freude auch ungezügelte Ausgelassenheit. Man plauderte, scherzte, sang; wie die Hirten wollte man seinen Jubel verkünden, mit der Creatur gemeinschaftlich fröhlich sein. Fulgentius[575]) schildert: „die Engel singen, die Sterne leuchten, die Nacht ist hell, die Hirten wachen, die Schafe . . . . . die Lämmer tanzen." Es hat dabei frühzeitig an allerlei Unfug nicht gefehlt. Zwar verbot das Tridentiner Concil, wie das Baseler, jeden Mißbrauch der Kirche. In der 25. Sitzung des Erstern war davon die Rede, „daß man den Besuch der heiligen Orte nicht zu Schmausereien und zu Trunkenheit mißbrauchen solle, als wenn Festtage mit Luxus und Lockerheit begangen werden müßten. Es solle von den Bischöfen Sorgfalt und Aufsicht darüber geführt werden, daß nichts ohne Ordnung, voreilig, tumultuarisch, nichts Profanes und Unanständiges vorgenommen werde, da dem Hause Gottes Heiligkeit gezieme."[575a]) Vor solchem Mißbrauch der Christnacht warnten auch Legenden. In Sachsen[576]) zu Zeiten Heinrich II, soll folgendes vorgekommen sein: Ein gewisser Other führte, während die erste Messe begonnen hatte, mit anderen funfzehn Männern und drei Frauen Tänze auf dem Kirchhof auf, sie sangen weltliche Lieder dazu, was die Feierlichkeit nicht wenig störte. Der Priester ließ daher den Tänzern sagen, sie möchten doch schweigen und von solchem Treiben in dieser Nacht abstehen. Sie gehorchten nicht; darüber erzürnt, sprach der Priester am Altar: so mögen sie denn ein ganzes Jahr so tanzen müssen. Und dies geschah; das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht tanzten sie ohne Unterbrechung; sie aßen nicht, sie tranken nicht; es überkam sie kein Schlaf; kein Regen fiel auf sie; weder Hitze noch Kälte, noch Müdigkeit ergriff sie. Auf Fragen schwiegen sie still. Ihre Kleider und Schuhe zerrissen nicht. Aber allmählich schienen sie in die Erde einzusinken. Als der Sohn des Priesters seine Schwester am Arme wegziehen wollte, riß er den Arm ab. Jene stieß keinen Laut aus und Blut

wurde nicht vergossen. Endlich, nach einem Jahr kam S. Heribert, Erzbischof von Cöln, dahin, befreite sie vom Bann und führte sie wieder in die Kirche zurück. Die Frauen starben bald; einige von den Männern desgleichen, aber sie thaten Wunder in ihrem Grabe, weil sie eine sehr harte Buße bestanden. Andere lebten noch länger und bekundeten durch dauerndes Gliederzittern, was sie einst erduldet.

Das Singen weltlicher Lieder während der Christnachtsmesse hat aber auch später nicht aufgehört. Das Volk wollte fröhlich sein und sang, da ihm andere Lieder fehlten, die gewöhnlichen Volkslieder, die es aus seinem sonstigen Berufe kannte. In Genf[577]) erschien 1645 eine Schrift, worin sehr beklagt wird, daß man die frommen Gebräuche der Kirche in die Spiele der thörichten Welt verwandele. An Weihnachten höre man in allen Kirchen schmutzige Melodien von Weltliedern. Sogar das Mysterium der Geburt des Herrn werde mit schmählichen Gesängen von Volksliedern befleckt. Es gebe keine obscöne Melodie, daß sie nicht sogleich in Kirchen lächerlich verkehrt vernommen werde. „Kaum kann ich trotz Unmuths das Lachen zurückhalten, wenn ich eines Gesangbuchs gedenke, darin, anderes üblere zu verschweigen, vorgeschrieben war, das Magnificat nach der Melodie: „Was putzt sie sich so auf, alte Vettel, — was putzt sie sich so auf," zu singen." Man hat wohl katholischerseits, namentlich in Frankreich, den Gebrauch schlechter Volkslieder damit verhindern wollen, daß man Weihnachtsgesänge, Noels, nach weltlichen Melodien modelte und dabei gar nicht wählerisch umging. Die lockersten Lieder aus Vaudevilles und Opern wurden zu Noels umgewandelt. Es war dies kein neuer Versuch, schon Agobard, Bischof von Lyon im 9. Jahrhundert, sagt[578]): „die Concilien verbieten plebejische Psalmen in der Kirche zu singen, und man soll keine Volkslieder während des Gottesdienstes anbringen." (nihil poetice compositum.) Aber wenn auch dergleichen Verbote später wiederholt wurden,

so sagt doch noch Stephan Baluze (1665): „Noch dauert fort in der Kirche jene Sitte. Denn was ist gewöhnlicher, als daß leichtfertige Lieder in der Kirche gesungen werden! Und dies nicht nur einige Male, daß es für irgend einen unpassenden Akt gehalten werden könnte, sondern jedes Jahr am Geburtstage unsers Herrn Jesu Christi. Daher auch jene Lieder nach einem traditionellen Namen Noels, d. h. Geburtstagslieder genannt werden.“ In dem 1844 neu herausgegebenen katholischen Dictionnaire von Bergier heißt es, daß man wegen Mißbrauch die alten Spiele aufgegeben und nur in einigen Kirchen übrig behalten, was man office des pasteurs nennt, das ist ein Dialog zwischen den Chorknaben und den Geistlichen, „und man begnügt sich dabei auf der Orgel die Melodie von Liedern zu spielen, in vulgärer Sprache genannt noels, die ehedem durch das Volk gesungen wurden.“ Also hätte man nicht den Reformirten darüber Vorwürfe machen sollen, daß sie die Psalmen in singbare Melodien umsetzten.[578a])

Schlimmer waren die Unordnungen, welche noch sonst in der Christnacht einrissen, namentlich während des Verfalls katholischen Lebens im 15. Jahrhundert. Franz Wessel[579]) macht eine wunderliche Schilderung von dem Schauspiel, das sich in der Christnacht in den Kirchen Stralsunds vor der Reformation begab. Während der langen Dauer der Christmessen war das Gotteshaus ein Tummelplatz des Unfugs. In Frauenkleidern saßen Jungen in den Frauenstühlen. Andere hatten sich wie Hirten gekleidet und führten an Stricken allerlei Thiere, einen Hund, Schafe, Ziegenböcke. Mit diesen „Bestien“ liefen sie die Kirche auf und ab und schrieen oder legten sich „hin zu fressen und zu saufen.“ Andere führten mit Erbsen gefüllte Schweineblasen mit sich. Diese zersprengten sie auf den Leichensteinen, daß es wie ein Schuß aus einem Feuerrohr knallte. Dazu wurde von allen getanzt, gesprungen und gelärmt. Wer am besten tobte, gefiel am besten. Durch solchen „Spalk“ sollte die

Verkündigung der Geburt Christi durch die Engel und die Freude der Hirten dargestellt werden. — Es sind solche Ausschreitungen äußerer Unordnung allerdings ein Symptom geistlichen Verfalles. Aber darum sind gezügelte Volksfeste, selbst mit einiger naiven Freude in dem Gotteshause einem lebendigen kirchlichen Zustand nicht entgegen, vielmehr grade ein Zeichen davon. Das Correktiv muß der innere Respekt des Volkes vor der sittlichen Autorität des Gotteshauses sein. Eine sonst kirchlich und gläubig erzogene Jugend wird durch etwas Volksthum an einem heiligen Tage nicht in ihrem Respekt vor der Sitte und dem Glauben der Väter gestört. Das Maß anzugeben ist freilich nur die lebendige Kraft der geistlichen Autorität im Stande. Wo diese fehlt, kann und muß die Polizei einschreiten und abschaffen.

Es kann in den katholischen Kirchen des 15. Jahrhunderts nicht schlimmer in den Christmetten hergegangen sein, als im 18. Jahrhundert in vielen protestantischen Städten, wo die Frühmette mit ihrer ganzen Volkfreude beibehalten war. Je mehr durch die Abschwächung des lebendigen Glaubens das Ansehen der Kirche fiel, desto nothwendiger ward, durch äußere Mittel eine gewaltsame Ordnung zu machen. Ein wohlwollender[580]) Schriftsteller am Ende des vorigen Jahrhunderts schreibt: „Die sogenannten Frühmetten, welche aber zur Ehre des Christenthums in den allermeisten Orten schon abgeschafft sind, theils noch abgeschafft werden . . . . . waren so ausgeartet, daß sie zur höchsten Verunehrung Gottes und des Erlösers gereichten.“ Er schildert den Hergang der Frühmetten in Z. (Zittau): „Der Gottesdienst begann Morgens um 4 Uhr. Die Kirche war erleuchtet, es erschallten Musik und lateinische Gesänge. Das Fest lockte eine Menge Menschen aus den benachbarten Bergstädten dahin, die sich mit Branntwein und Honigkuchen reichlich zu versehen pflegten, um sich gegen die Kälte zu schützen und — das Christfest zu begehen. Die Kirche war gepfropft voll und der Lärm

so groß, als wenn alle Trommeln eines Regiments auf einmal geschlagen würden. Der entsetzliche Dampf von Brantwein, Lichtern und Taback erfüllte die Kirche und erstickte fast den einzigen nüchternen Mann, den Prediger. Dieser konnte wegen des erstaunlichen Getöses nicht reden, stand still und sah von der Kanzel herab den Unfug der Gemeinde. Brennende Lichter, die das besoffene Volk von den Leuchtern riß, flogen in der Kirche umher" u. s. w.

Die Frühmetten sind nicht überall abgeschafft worden. Das erneuerte Glaubensbewußtsein und wachsende Bildung haben sie da, wo sie in alter Weise fortbestanden, gezügelt. Doch läßt sich noch der Pastor Abel[581]) vor wenig Jahren in seiner Schilderung der Frühmetten in Nordhausen also vernehmen: „Die Weihnachtsmette besteht noch (beginnt aber erst um halb fünf Uhr) in allen sechs Kirchen also: Nach dem Liede: „Vom Himmel hoch" treten zwei Chorschüler mit Wachskerzen an die Eingänge zum hohen Chor und singen, der eine lateinisch, der andere deutsch, das neunte Capitel des Jesaias. Sie heißen die Engel und erhalten die Wachskerze zum Lohne. Dann folgt: „Gelobet seist du Jesus Christ." Pastor liest am Altar Joh. 1, 1—14 vor. Nach dem Liede: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich" intonirt Pastor: Antiphonie, Collecte, Segen. Schlußvers. Gepredigt wird nicht, ist auch nicht möglich, da die vielen Wachs- und Talglichter auf den Kronleuchtern, Emporen, Kanzeln, Altären und in den Händen jedes Kindes einen Qualm zum Ersticken bereiten und die kleinen Kinder (die Eltern richten während der Zeit die Bescheerungen und Weihnachtsbäume zu) zu unruhig und laut sind. Die ganze Sache ist ein Unfug an heiliger Stätte, zumal die jungen Leute die Runde durch alle Kirchen laufen."

Mit größerer Liebe schildert 1855 ein Berichterstatter[582]) die Frühmette in Luckau in der Lausitz. Sie beginnt um fünf Uhr. Nach einem Morgenlied wird eine Kirchenmusik aufgeführt,

dann folgt Kanzellied und Predigt, darnach: Quem pastores, das Hauptstück der ganzen Feier. Es singen dies 4 Chöre, die an verschiedenen Seiten aufgestellt sind. „Während dessen drehen sich an der Orgel auch Sonne, Mond und Sterne, der beharfte David und die Posaunenengel, auch erklingt der Vogelgesang: Alles bekannte Spielereien an alten Orgeln. Die ganze Feier übt einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüth, es kindlich-weihnachtsfroh zu stimmen, und man vergibt ihr gern, daß es wegen des großen Gedränges — denn stundenweit kommen aus den umliegenden Dörfern die Leute zur Luckauer Christnacht — nicht geräuschlos zugeht."

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob solche Frühmetten, wo sie nicht mehr statt haben, durchaus wieder einzuführen sind. Wenn die Einführung aus lebendiger Freude an der großen Gnadennacht stammt, wird sie des Segens nicht entbehren. Wahrheit muß auch in der Freude sein, soll sie fröhlich machen. Die Freude, welche eine solche Erinnerung begeistert feiert, ist weder an bestimmte Formen noch Beispiele gebunden. Aber man soll auch das Alte nicht verächtlich ansehen, weil es mißbraucht ist. Das Neue wird dasselbe Schicksal haben, wenn der Glaube weicht, der es etwa hervorgerufen. Die Hauptsache ist immer, durch Lehre und Vorbild die Freude an dem Herrn, nicht blos an äußerlichen Schauspielen und Aufführungeu, lebendig zu machen. Glauben und Lieben im Herrn ist wie ein frischer Quell, aus dem das Fest und seine Freude herausquillt. Wer an Jesum glaubt, kann diese Freude wirklich nicht ausdenken und ausschöpfen, so groß ist sie. Sie ist tiefer, als alles schweigende Sinnen gelangen kann, und welche Empfindung ist zu entzücktem Enthusiasmus gewaltiger! Nur ein flaches Herz wird nicht begreifen können, was man von dem Abte Odilo erzählt: daß er bei der Verkündigung der Geburt Christi sich vor Aufregung auf der Erde gewälzt, geweint und

nicht gewußt habe, wie er seine Freude ausdrücken solle. Die Menschen sich wieder freuen zu lehren und namentlich über das, was wirklich freuenswerth ist, bleibt die große Aufgabe, welche durch Weihnachtsfeier und Weihnachtsbräuche zu verfolgen ist. Es ist das Leiden des natürlichen Menschen, daß er sich wenig zu freuen versteht. Freilich will er immer fröhlich leben, aber es gelingt ihm nur in der Stimmung des heiligen Geistes, die ihn durch ewige Freuden entzückt. In dieser Entzückung ist er voll Liebe, voll Demuth, voll rechter Lust zu leben in seinem Gott. Wenn das Fest der Geburt Christi kommt, soll alle Mißempfindung aufhören. Worüber will er noch klagen, wenn sein Herr bei ihm ist? — Das stellte nicht blos der kirchliche Gebrauch Allen dar, auch in der Sitte des Lebens prägte es sich aus.

Man erinnerte in Predigten daran, wie Kaiser Theodosius es beklagt hat, daß er wegen des Bannes verhindert gewesen, das Fest der Geburt Christi zu begehen; „der geringste Bettler sei besser daran, denn er, da er die Kirche und ihre Feier genießen könne.“[582a])

Man berichtete von Alphons von Neapel, daß er seine Feinde nicht am heiligen Christtag überfallen wollte. „Ich achte und halte, sprach er, den Tag höher, denn den Sieg.“[582b])

Scanderbeg wollte nicht um die Zeit gegen die Türken kämpfen. „Es wäre der heilige Christtag nahe; er halte dafür, es sei in der Zeit nichts gegen den Feind vorzunehmen, noch Jemand um's Leben zu bringen, in welcher wir Leben und Licht empfangen hätten.“[582c])

Es ist eine Zeit der Liebe und Versöhnung, die heilige Christzeit. Wer die große Botschaft wohl empfangen, will geben, erfreuen und fröhlich sein. Ein frommer Herzog der Normandie begeht mit seinem ganzen Hof die Vigilie der Christnacht. Während er von einer Kirche zur andern eilt, begegnet er allein einem armen Jüngling, der wegen seiner Armuth ver-

geblich hoffte, in den Clerus aufgenommen zu werden; der Herr glaubte, er habe besondere Nachrichten zu bringen und fragt, ob er etwas Neues wisse. Der Jüngling antwortet: allerdings wisse er das herrlichste Neue. Der Fürst wird neugierig. „Sage es nur, spricht er, lieber Sohn, und laß mich nicht so lange in Spannung.“ Da sprach Jener: „Ein Kind ist uns geboren und ein Sohn gegeben.“ Diese Antwort traf den frommen Herzog in's Herz. Er fragte nach ihm, hörte seine Lage; gleich nach vollendeter Feier bat er den Bischof um eine Präbende als ein Geschenk für sich. Der Bischof war sehr gern bereit. Da führte der Herzog den Jüngling herbei, ließ ihn mit dem Canonicat statt seiner bekleiden und überhäufte ihn mit Gnaden.

Alle Christen haben diese Botschaft empfangen — darum sollen alle sich freuen. Man sollte an Weihnacht Fleisch essen, auch wenn der 25. December auf einen Freitag fiele. „Ich wünschte, sagte Franciscus,[583]) daß auch die Wände Fleisch äßen, wenn's möglich wäre.“ Am Sabbat Fleisch zu essen, war sogar in vielen Gegenden bis zum Tag Mariä Reinigung erlaubt. In den Klöstern vereinigten sich die Mönche zu gemeinschaftlichen reichlichen Mahlen. In Clugny herrschte die alte Regel, daß für dieses Mahl die Würdenträger des Klosters, Abt, Cellerarius und Decan, das Amt der Küche übernahmen. Man meinte, daß in Frankreich daher der Name festin für jedes Mahl entstanden sei. Es war ein Mahl fröhlicher Liebe und Versöhnung überall. In Marseille war der schöne Brauch, daß mit dem gemeinschaftlichen Familienfeste auch alle Familienstreitigkeiten beseitigt wurden. Wer sich einer Versöhnung widersetzte, hatte alle Andern gegen sich. Man ließ sich beim Mahl namentlich Früchte und Kuchen schmecken. In einigen Orten Frankreichs sieht man während der Messe eine Schaar Hirten angezogen kommen, welche unter dem Schall der Trommel große Körbe

voll Früchte und Kuchen tragen. Ein kleiner mit Grün geschmückter Wagen folgt, den ein Lamm zieht. Andere Hirten ziehen nach und singen noëls.[584])

Die Freude an festlichen Mahlzeiten ist im Norden gewiß nicht geringer gewesen. Sie vereinigte sich mit der nordischen Gastlichkeit. Auf der Insel Schonen wurden noch im Beginne dieses Jahrhunderts schöne Sitten geschildert; es versammelte sich nach der kirchlichen Feier das ganze Dienstpersonal bei dem Herrn zu dem sogenannten Hochessen. Hier wurde nebst einem großen Brod ein stattlicher Haufen Speckseiten, Fleisch, Wurst und Kuchen ausgetheilt. Nachdem die Leute dies in ihre Kammern getragen, erschienen sie zum zweitenmal im Sonntagsstaat an der Festtafel, wo es Fische, Gänsebraten und Kuchen gab.[585]) Es ist diese Sitte offenbar nur ein Nachklang uralten Brauches, wo beim König am Weihnachten in den nordischen Landen alle Mannen sich sammelten und Geschenke und Speisung von ihm empfingen. Dieselbe Sitte ist noch bei uns, wenn am Weihnachtsabend auch die Dienstleute um die aufgestellten Bäume sich sammeln und ihr großes Weißbrod (Kuchen, in Thüringen Schüttchen,) und andere eßbare und nützliche Dinge empfangen. Noch heute ist einem Armen Nichts schwerer, als an Weihnachten seinen Kuchen nicht zu haben. Man kann sich die Entstehung der Anekdote wohl erklären, wonach man den Tod eines Königs Olaf seinem Kummer zuschrieb, daß er in Zeiten des Hungers nicht einmal eine Weihnachtsschüssel haben konnte. Holberg durfte in einem seiner Lustspiele über einen Jeremias die harte Aeußerung einfließen lassen, daß sein Kummer im Alter daher käme, weil er am Weihnachtsabend sogar die süße Grütze verschmäht und so wie ein Heide das Fest durchlebt habe Es giebt einen humoristischen Aberglauben, auch bei uns, daß dem, welcher an dem Feste kein Fleisch äße, gewiß die Zähne nicht wehthäten.[586]) Denn wer noch einen Zahn habe, suche solches zu beißen. Es hätte gegen solche Volksscherze der Entrüstung

des guten Verfassers der „Rockenphilosophie" nicht bedurft. Noch viel bedenklicher war die Lust unter den nordischen und deutschen Völkern, jede Festlichkeit durch Trinken zu ehren. Noch zu Rudbeck's Zeiten im 17. Jahrhundert bestand in Schweden die Sitte des Julklubban. Die Gesellschaft saß am Fest zusammen. Vom Balken hing an dünnem Seil eine kleine Keule. Jeder, der ein Trinker war, mußte diesen Julklubban um seinen Kopf schwingen. Berührte das Seil mit dem starkem Ende das Haupt des Trinkenden, mußte er auf's Neue den Becher leeren.

Adam von Bremen[587]) erzählt, daß, als einst Erzbischof Adalbert bei einem Weihnachtsschmause am Feiertage der Geburt des Herrn zugegen war, wo Herzog Magnus mit einer großen Anzahl von Gästen saß, er nicht mit seinen anwesenden Geistlichen durch Hymnen die Volkslieder und das Getümmel übertönen konnte, welche von dem Volk bei ihren Bechern erklangen.

Die Klagen konnten nicht größer sein, als sie in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert erhoben wurden: „daß die Bauern auff und an den hohen Festen, als Weyhnachten und Pfingsten, ihre Saufferey bald am Abend des Festes anfangen und die Nacht über treiben und des Morgends die Predigt entweder gar verschlaffen oder truncken in die Kirchen kommen und darinnen wie die Säu schlaffen und schnarchen." Freilich existirten um der Mäßigkeit willen seltsame obrigkeitliche Gebote, wonach „die gemeinen Bier in städten, märckten und dörffern nicht mehr denn zu Weyhnachten, zu Faßnacht, zu Pfingsten und von den Innungen in städten auf des heil. Leichnams tag sollen getrunken werden." [588]) Solche Gelage fanden denn zu gräulichem Unfug auch wohl in den Kirchen statt. Man weiß nicht, ob es ernsthaft ist, daß man im 17. Jahrhundert Weihnachten als Weinnachten vom Weintrinken erklärt findet.

Es gehört auch nicht zum Ruhme der guten alten Zeit, wenn auf der Insel Fühnen selbst von der Trinklust der Frauen aller Stände an diesem Abend erzählt wird, so daß sie in Lust

und Trunk mit Männern wetteiferten. — Eben in allen Lebensverhältnissen muß man sich hüten, daß der Rausch der Freude nicht zur Sünde wird.

Man begreift daraus die Verbreitung mancher Sagen, wie sie von Rungholt gehen, wo der Reichthum der Bauern sie toll und trunken machte. Am Weihnachtsabend 1300, voll Wein und Wahnsinn, legen sie ein Schwein, das sie berauscht haben, in ein Bett und kleiden es wie einen Menschen. Hierauf rufen sie den Pfarrer, daß er ihm, als wäre es ein kranker Mensch, die letzte Oelung gebe, sonst wäre es um sein Leben geschehen. Der Pfarrer ist außer sich über diese Anmuthung. Kaum daß er unter vielfachen Leiden und Schmerzen über die ruchlose Gemeinde entrinnt. Aber in die Kirche eilt er und seinem Gott klagt er den verbrecherischen Trotz, der schlimmer als Sodom ist. Da erhob sich ein Sturm, das Wasser stieg über die Deiche; ganz Rungholt ging unter mit Ausnahme des frommen Predigers und seiner Getreuen.[589])

Doch hat es allerdings Leute gegeben, die gerade aus Aberglauben an Weihnachten des Fleischessens sich enthielten, was von der Obrigkeit verboten war: „es hat nur ärgerliches ansehen, da sich die gantze Christenheit erfrewet," wie 1611 gesagt wird.[589a])

Vor allen Dingen liebte man in Deutschland und weiter als die besonderen Weihnachtsleckerbissen die Pfefferkuchen, nehmlich mit Honig zubereitete Lebkuchen, deren berühmteste Gattung in Nürnberg zubereitet ward. Es waren durchaus christliche Gedanken, aus welchen sie am Weihnachten nicht blos, wenn auch in vorzüglichem Grade, den Kindern wohl schmeckten. „Auf Weihnachten, sagt Pfarrer Gregorius Strigenicius, gefallen die Christstrietzel und großen Wecken."[590]) Aus Honig und Butter gemischte Kuchen waren eine rechte Weihnachtsspeise. Es steht im Propheten Jesaias 7, 15, nachdem v. 14 die Geburt des Sohnes von der Jungfrau verkündet ist: „Butter und

Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen."[590a]) Daher der uralte Bruch, den Kindern nach der Taufe Milch und Honig vermischt einzuflößen. „Wir kosten, sagt Tertullian,[591]) die Mischung von Milch und Honig, wenn wir aufgenommen und in der Kindschaft Gottes wiedergeboren sind." In Weihnachtsspielen bringt man daher dem neugebornen Jesuskinde Butter und Honigfladen. In einem schlesischen Weihnachtsliede heißt es:

So lâf i g'schwind voran
Und sag' im Dorf enk an,
Dass d' Nachbern was zusamma tragn
An Putta und an Honigfladn.

In einem anderen süddeutschen heißt es:

Hiazt nim i mei Ranzerl, ös gehts jo mit mir!
An Putter und Höni lög i ihm aft für,
Tragts mit weisses Kochmel, a Lampl und Brot,
Damit das kloan Kindl zu essen was hot.[592])

Man hat daher auch überall die süßen Speisen geliebt. Dadurch ist neben dem Honig der Mohn zu seiner Ehre gekommen. In Steiermark aß man Honig- und Mohnstrudel, in Mähren Mohnknödel, in Schlesien Mohnklöße, in der Mark Mohnpillen. Die süße Grütze im Norden ist schon erwähnt.

Es ist desgleichen ein alter Brauch, auf den Honigkuchen[593]) allerlei kirchliche Symbole, die Gestalt von Heiligen, die Figuren von Thieren, Pfauen, Hirschen und namentlich Pferden und Ebern anzubringen[593a]) Sogar das Brod am Abendmahlstisch trug in alter Zeit bildliche Darstellungen; entweder die Buchstaben *A. Ω.* oder I. N. R. I. oder ein Kreuz, das Bild des leidenden und auferstandenen Jesus. Man hat den Brauch verschieden gedeutet. Er ist im Geiste des christlichen Alterthums die Darstellung des herrlichen Wortes, „daß wir nicht von Brod allein, sondern von jeglichem Worte

leben, das durch den Mund Gottes gehet.“ Das Büchlein, das die Propheten Ezechiel und Johannes um himmlischen Gebotes willen verzehren, ist süß wie Honig. Auch sonst war der Glaube verbreitet, daß sowohl durch den Geschmack wie durch Augen und Ohren eine Lehre vermittelt werden könne.[593b]) Die Jacobiten schrieben Psalmverse auf Kuchen und ließen sie von Kindern essen.[594]) Solche Gewohnheit ist auch bei den Juden allgemein gewesen.[595]) Wenn ein Knabe in der heiligen Schrift Unterricht zuerst empfing, so zeigte man ihm das hebräische Alphabet und ließ ihn die mit Honig bestrichenen Buchstaben ablecken. Außerdem bekam er Honigkuchen, auf welchen Sprüche standen. Zuweilen fand dieser Akt, den man wie ein Schulfest beging, am Tage der Gesetzesoffenbarung statt, denn die ersten Worte, die der Knabe lernte, waren: „Das Gesetz hat uns Moses geboten.“ Später traten Bedenken ein, ob man Kuchen mit dem Namen Gottes an Feiertagen essen dürfe.[596]) Man verbot, den Namen Gottes überhaupt anzubringen, aber nicht der Engel.[597]) Außerdem brachte man sonstige Amuletzeichen darauf an, die wie jene Sprüche und Namen die Kindesseele stärken sollten.[598]) Man leitete den Namen des größten neueren liturgischen Dichters der Synagoge R. Elasar Kalir von dem Collyris (Kuchen) ab, welcher mit einem Amulet bezeichnet und von ihm gegessen war.[599]) Vielfacher kabbalistischer Aberglaube gab die Zeichen an, welche zu magischen Zwecken auf die Kuchen einzudrücken seien.[600]) — Auch die Weihnachtslebkuchen ließen durch ihre Figuren die Weihnachtsgedanken nicht verkennen; auch nicht in der Art ihrer süßen Zubereitung, ob es nun Strietzel, Wecken, Schüttchen, Mohnpillen, Klözen- oder Huzelbrot, Kaukjes, Putizen, oder wie sie sonst heißen mögen, gewesen sind.[601])

Die Bräuche gut zu essen uud zu trinken, sind allerdings überall mit großem Eifer befolgt worden. Sehr schnell scheiuen sie sich auch im Orient mit dem Christenthum eingepflanzt zu haben. Denn einen christlichen Ursprung hat offenbar die

Sitte, von welcher Heber [602]) in seinen Reisen aus Vorderindien erzählt: „Ich hatte um diese Zeit Gelegenheit, den bei verschiedenen Volksklassen der Hindus und Mohamedaner herrschenden Gebrauch zu beobachten, daß sie zu Weihnachten ihren Herrn oder Vorgesetzten Obst, Wildpret, Fische, Gebäck und Confect schenken. Bei uns gingen verschiedene Gaben dieser Art von Baboos ein, deren Bekanntschaft wir gemacht hatten. Die Obersten unserer Diener schickten uns Rosinenkuchen, Fische und Früchte, und selbst unsere armen Träger kamen, im Gesicht ungewöhnlich stark mit Röthel, Kreide und Staniol geschminkt, und baten mich, einen Korb Pisangfrüchte und Apfelsinen von ihnen zusammen anzunehmen. Die meisten Häuser von Bernighnea und Calcutta waren mit Guirlanden von Blumen, Rauschgold und Goldpapier behängt." Nicht blos heut zu Tage erinnert in den Häusern vieler sogenannter Christen nichts an das Fest, als daß sie Kuchen backen. Ein älterer Prediger [603]) ruft schon aus: „Viele freuen sich an der Geburt des Herrn. Aber Einigen hat sich jener Tag in die Gelegenheit zu Schwelgerei und Luxus verwandelt, daß sie glänzender schmausen und in köstlichen Kleidern einhergehen. Aber nicht solche Freude empfiehlt uns der himmlische Bote. Nicht zu üppigen Mahlzeiten oder kostbaren Gewanden, zu Lumpen vielmehr und der Krippe ruft er." Aehnliches hat der h. Bernard [604]) bereits seiner Zeit vorgehalten, welche sich soviel zu Schmaus und Putz vorbereite, als ob Christus darum gekommen wäre.

Vor allen Dingen sollte man Andere auch essen und fröhlich sein lassen Für diese Zeit war in alten Weisthümern angeordnet, daß Holz- und Jagdfrevel nicht bestraft wurden. Man nahm es, um den Andern einen Christbraten zu gönnen, nicht genau. Man sorgte, daß die Armen auch erführen, daß die Liebe Gottes heute erschienen sei. Man fütterte überall die Thiere besser als sonst. In Schwaben, heißt es, stellt man vor der Mette das beste Futter auf, aber blos den Eseln, Ochsen und

Rossen zum Gedächtniß an den Stall, wo Christus geboren worden. [605]) Doch auf Schonen geht Niemand am Weihnacht-Abend von der Tafel, ohne dem Hofhunde nicht einen Bissen Brod zu geben. [606]) Bei den Albanesen gehört die erste gebackene Weihnachtsbretzel den Ochsen, welche sie empfangen, sobald der Bauer zum erstenmal auf's Feld fährt. Auf ihrer Stirn zerbricht er sie und theilt sie dann zwischen ihnen. [607]) Rührend ist der Brauch, der noch im ganzen Norden vorhanden ist, nach welchem der Bauer eine Stange aufrichtet, an der er eine Garbe Hafer befestigt, damit auch das Vöglein am kalten Wintertage die Gnade des Welterlösers fühle. [608]) Im Gelbrandsthale werden drei Kornbündel auf Stützen für die Sperlinge errichtet. Den Hartherzigen würden sie am Acker schaden. In einem Manuscript des 18. Jahrhunderts heißt es: „Das soll für die kleinen Vögel sein, daß auch sie können froh sein, weil Weihnachten ist.“ Der schwedische Dichter Bjerregaard hat folgenden Vers:

Kommt herein, Ihr sorglosen Vögelein!
Korntische laden Euch bei den Scheunen ein;
Weihnachten kommt,
Dann sollt Ihr holen
Nahrung von goldgelben brodbeschwerten Halmen.

Friederike Bremer schreibt: „Alle Bewohner des Viehhofs, alle Hausthiere werden auf's Beste bewirthet, und die Vögelein unter dem Himmel jubeln dazu, denn bei jeder Scheuer erheben sich hohe Stangen, an deren Gipfel reiche Hafergarben sie zu einer herrlichen Mahlzeit einladen; auch der ärmste Frohnbauer, wenn er selbst keine Aehren besitzt, verlangt und erhält von den Bauern ein Getreidebündel, richtet es in die Höhe und läßt den Vogel bei seiner leeren Scheuer jubeln.“ [609])

Es beschenkten sich überall die Familien, die Gatten, die Eltern und Kinder. Das gemeine Recht, welches sonst Geschenke unter Ehegatten nicht anerkannte, gilt durch Gewohnheit

an diesem Feste nicht, weil sie sich nicht aus gegenseitiger Liebe, sondern um der Liebe Christi willen beschenkten.[610]) Im Norden hätte, sagt ein dänischer Schriftsteller, noch in jüngster Zeit [611]) der Brauch bei den Bauern bestanden, zur Weihnachtszeit mit ihren Geschenken „ganzen Fudern von allerhand Saat und Grütze, 24pfündigen Weihnachtskuchen und durchgesichtetem Roggen in der Nachbarschaft herumzuziehen.“ Diese Geschenke erhielten namentlich die ärmeren Familien, die in der Sommerzeit dem Bauer geholfen hatten. Eine andere sinnige Sitte bestand im Norden, die sich auch in nördlichen Theilen Deutschlands findet. Es war ja die Nachricht von der Geburt Jesu eine fröhliche Botschaft. Engel verkündigen große Freude. Ein Geschenk fiel vom Himmel unbeschreiblicher Art. Dieses Geschenk ahmen die freundlichen Geber nach. Julklapp nennen sie im Norden die Gaben, die man sich sendet. Aber auf plötzliche, überraschende Weise. Den Geber, den Bringer, den Boten erblickt man nicht. Man vernimmt am Fenster, an der Thüre ein Klopfen (Klapp) — sieh da fliegt die Gabe hinein oder man findet sie vor der Thür. Das Unerwartete wie vom Himmel Geflogene soll ausgedrückt sein. Damit wird viel Freude und Scherz verbunden. Arndt beschrieb nach seiner Weise lebhaft die artige Sitte, wie Boten zu Pferd und zu Fuß auf dem Wege sind, Freude zu bereiten. — Auch wir haben keine holdere Pflicht, als Weihnachtsgeschenke zu sammeln, zu übersinnen, zu überraschen und Liebe zu üben. Aber nur, wo sie Leben und Bewußtsein ihres himmlischen Wohlthäters in sich trägt, wird sie ein Trost und Genuß, wie ihn Jener den Menschen verlieh. Denn lieben ist geben. Sein Fest des Lebens wahrlich die rechte Zeit der Liebe und des Gebens.[611a])

Darum hatten auch in dieser Zeit die Bettler ein besonderes Recht. Man ließ sich von ihnen Zudringlichkeit gefallen. Sie kamen im Namen dessen, der Allen gegeben hat. Man freute sich, wenn sie soviel sammelten, um selber gastlich sein zu können.[611b]) Auch im Norden begleiteten sie ihren Wunsch

mit Versen. Auch ihr Einsammeln und Fordern war gleichsam ein Julklapp. Denn durch Klopfen zeigten sie ihr Verlangen an. Wenn es an Weihnacht im Norden klopfte, ahnte man, daß etwas gebracht wurde. In den Adventswochen, namentlich in den drei letzten oder am letzten Donnerstag klopften die Armen an, um etwas zu holen. Sie kamen nicht wie sonst ängstlich; sie hatten ein Recht. Sie pochten auf das Recht, wenn sie an die Fenster pochten, um zu heben, was man zur Weihnacht gab. Namentlich aus Süddeutschland [612]) wird von dem Brauch berichtet, daß Kinder und Arme herumzögen, klopfend und singend, daher man diese Nächte die Klöpfleinsnächte, Knöpfleins, Knöpfelsnächte, die Anklopfet oder Einreichet nennt. Die Armen sind da, bedeutete das Klopfen, denn Der kommt, der den Armen gepredigt wird (Advent). Die Armen forderten nicht das Ihre aber das Seine (Christi). Es war ein höherer Gedanke als ein Saturnalischer. Auch kein Socialistischer. Die Freude und Liebe, die alle Welt genoß, schloß das Recht ein, Liebe zu erwarten. Die Armen sind da, bedeutet das Klopfen, Klöckeln, Klingeln und diese Stimme des weihnachtlichen Rechts geht durch alle verschiedenen Bräuche und Verse, wie entstellt auch und unklar überliefert beide sein mögen. [612a]) Oft ist auch das Anklopfen nur noch ein Jugendunfug geblieben. Zuweilen wird auch nur gefordert, ohne daß es des Anklopfens bedürfte. Wie Schade bemerkt hat, findet derselbe Brauch auch an andern Orten, namentlich in Thüringen am 28. December, am Tage der „unschuldigen Kindlein" statt. Sie nennen ihn da den Klingeltag. Das Klopfen oder Schlagen geschieht mit Tannenzweigen. In Schwaben, der Pfalz und fränkischen Gebieten heißt er der Pfefferstag und das Schlagen „pfeffern." In manchen Gebieten [612b]) nennen sie es fizeln (futteln). In andern Orten vom Tage selbst „kindeln." Ueberall ist der Zweck, daß der Anklopfende, Schlagende, Neckende dafür eine Gabe, Aepfel, Nüsse, Brod erhält. Der Aberglaube, der sonst an den

drei Adventsdonnerstagen haftet, hat mit der Gabe nur weitläuftigen Zusammenhang. Die Uebertragung auf den 28. Dec. bezeugt, daß es besonders Gaben an bettelnde Kinder gewesen, die umherzogen, da dies „der Tag der Kinder" ist. Ein solches Lied, wie man es in Schwaben hörte, lautet: [613])

Heut ist die heilige Nacht,
Wo Jesus Christus geboren ward.
Schenk ei
Klare Wei
Ich wünsch Dir Glück ins Haus nei.
Das Haus ist gefangen
Mit drei silbernen Stangen,
Es sitzt ein Engel hinter der Thür,
Der wirft Apfel und Birn für
Gebt mir au paldera
Liebe Jungfrau Maria!

In einem Erlasse Theodorichs des Großen an Cassiodor während der Gothischen Herrschaft in Italien heißt es: [614]) „Wenn am heutigen Tage (dem Geburtstage des Herrn), wir das neue Heil der Erlösung finden, die Hoffnung auf die Seligkeit aus himmlischer Gnade verliehen wird, so geziemt uns auch denen, welche durch lange Arbeit ermüdet sind, ein Heilmittel der Freude zu bringen, damit die höheren Güter, welche der schwankenden Welt verliehen sind, von ihnen mit uns gemeinschaftlich empfunden werden. Denn es ist sonst ein Unrecht unter Traurigen fröhlich sein zu wollen, und es ist gegen die Liebe zum Menschen, wenn man das fremde Leiden nicht aufsucht. Dagegen, um wievielmehr erhebt sich aus der Gemeinschaft die Freude! Welch ein Anlaß zu großer Munterkeit ist es, die Menge fröhlich zu sehen. Daher haben die Weisen das Geschlecht der Sterblichen einen Menschen genannt, weil sie wollten, daß in allen Schicksalen die Menschen unzertrennt blieben. Daher möge jeder von dir nach Art seiner

Würde genannt werden, damit er ordnungsgemäß eine Stufe hinauf befördert werde. Einer trete aus der Reihe, daß er die Anderen mitbefördere. Denn er zieht alle Folgenden weiter, wie er sie nach Vollendung seines Dienstes weiterschreitend ausscheidet."

Der schöne Brauch ist auch in neuerer Zeit nicht aufgehoben worden, am heiligen Feste durch Zulagen, Geschenke und Beförderungen Beamte und Untergebene zu erfreuen.

Auch der Gefangenen wurde nicht vergessen. In einem Capitular Karl des Großen wird befohlen, daß man an den drei großen Festen denen, die elend in Banden liegen, Erleichterung gewähren soll. [615])

Das Erfurter Concil unter Heinrich I. beschloß und es ist dessen Beschluß in das kanonische Recht aufgenommen, daß keine Gerichtsbehörde das Recht haben solle, in der Weihnachts- und Osterzeit die Christen vom Besuch und dem Anhören der Predigten zu verhindern. [616]) Noch heute pflegt man — und es wird dieser schöne Brauch erst kürzlich aus Spanien notirt, die Gefangenen am Christabend in ihrem Kerker zu besuchen und zu trösten. [617])

Gewiß mit Recht — denn der Grund aller Weihnachtsfreude, aller Liebe, die wir erweisen, aller Hoffnung, die wir haben, ist ja, daß wir durch Christi Geburt selber befreit sind wie Chrysostomus[618]) ausruft: „Befreit sehe ich Adam, jubelnd Eva und weinend die Schlange, die Gefangenen mit Erlaß beschenkt und die Tyrannen verurtheilt." In der That Weihnachten ist das Fest der Weltfreude, weil es das der Weltfreiheit ist.

---

# Das Gericht.

1. Schon in dem Urevangelium wird verkündet zum Gericht an die Schlange: „Er wird dir zertreten das Haupt." Das gesammte kirchliche Bewußtsein unter Juden und Christen hat darunter den Sohn der Jungfrau verstanden, der durch seine göttliche Sündenlosigkeit den Stich in die Ferse verträgt und siegt. In seiner Geburt feiert die Menschheit die Ankunft eines unvergleichlichen Siegers, der die Schöpfung von Unfrieden und Tod, von der Macht der „alten Schlange" befreit. „Er schlägt, wie der Prophet verkündet (Jes. 11, 4), mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen." Vor der heiligen Gewalt des Kindes geben Tiger und Leu ihren Blutdurst auf. Wenn er geboren wird, der in der Herberge in göttlicher Armuth liegt, kommt nach sinnig alter Auslegung das unbändige Reem[619]) dienstbar an die Krippe. (Hiob 39, 9.) Wenn er kommt, kann sich Alles freuen, wie Augustin[620]) begeistert schildert; „der Teufel allein und alles Böse mit ihm erzittert, weil das menschliche Geschlecht durch den Fall des Teufels erneuert wird." „Heute, ruft Chrysostomus mit seiner gewohnten Kraft aus, ist die alte Kette gelöst, der Teufel verstört, der Dämon auf der Flucht, der Tod niedergeworfen, das Paradies geöffnet, der Fluch zerstört." Diese Predigt tönt durch die ganze Christfreude wieder, durch ihre Sagen und Bräuche. Bis in die Unterwelt, nach dem Evang. des Nicodemus, dringt bei seiner Geburt ein Strahl und erleuchtet die harrenden Frommen des alten Bundes. Simeon kommt hinab und meldet jauchzend, daß seine Augen den Heiland gesehen. Nur der Satan zittert.[621]) In einem alten Hymnus heißt es: „Jene vor allen listige Schlange wird heut erdrosselt." Das Läuten der Glocken verscheucht nach schönen Legenden ohnedies Teufelswerk und List. Wenn es die Geburt des Herrn verkündet, dann ist es vollends für ihn ein Schrecken. Es meldet seinen Fall und Tod. Daher ist in alter

Zeit namentlich am Weihnachtsabend oder den Nachmittag vor der heiligen Nacht Brauch gewesen, das Fest einzuläuten. Es geschieht zu Ehren der Dreieinigkeit in drei Absätzen, wie drei Messen gelesen werden. In ganz Schwaben[622]) nannte man es das „Schreckeläuten," denn es erschrecke und vertreibe den Teufel und seine bösen Geister. In einigen Orten geschah es früher um Mitternacht, weil man um Mitternacht Christum geboren glaubt. Dann sprang man eilig aus dem Bett, fütterte das Vieh und ging in die Kirche.[623])

Aehnlich wird die Einweihung des Weihnachtsfestes bei den Wangeroger Friesen geschildert. Durch ein erstes Läuten werden Alle zusammengerufen. Helkirsaiven (Weihnachtsabend), won der pingelt un let wurd (wenn geläutet wird) . . . den seiten da ôl liud to sjungen gottshillig song un da bener (Kinder) der sa grot weren, da musten mitsjung un da litk da herden tô. Dann läutet es Nachts 2½ Uhr wieder bis um halb sechs. Nach der Frühmette und dem Gesange: „Ein Kindelein so löbelich" geht man nach Haus. Dann läutet es um halb acht zum dritten Male.[624])

Auch im nördlichen Deutschland sind davon noch Spuren. In Elbei in Sachsen, wie an anderen Orten, begeben sich die jungen Bursche am Abend vor Weihnachten auf den Thyrm unter Leitung eines Cantors und läuten und singen in drei Absätzen. In Zöschen bei Merseburg sammelten sich die größeren Schulknaben um 7 Uhr Abends in der Schule; der Cantor las ihnen bis 12 Uhr vor, dann ging er mit ihnen auf den Thurm, um zu läuten. Durch allerlei Unfug, der sich einmischte, ist der Brauch vielfach in Abgang gekommen.[625])

Auch in England war eine ähnliche Sitte. Es wird in einem neueren englischen Buche als besonderes Zeichen eines strengen Geistlichen angedeutet, daß er „auch das Rundsingen der Chorschüler um Weihnachten beseitigte, weil es das heilige Fest entwürdige und zum Trinken verleite.[626])

Wenn die Christglocken lieblich durch die Gemeinde schallen, dann muß der Teufel fliehen; seine Knochenhand muß die Unglücklichen, welche ihm heimgefallen, wenigstens in dieser Nacht fahren lassen. Besessene werden gesund.[627]) In Schwaben (bei Rotweil) erzählt sich das Volk eine Sage von einem Edelfräulein, das verwünscht ist und in den Adventen erlöst werden kann. Die durch Teufelsgewalt in Seen und Gründen versunkenen Kirchen gewinnen ihren Glockenklang wieder und herauf schallet ihr Saitenspiel, vermischt mit dem auf der Erde, ihren Gott zu preisen.[627a]) „Daß es um Weihnachten und Johannis, erzählt E. M. Arndt, in Rügen aus dem Gartzer See klingt, als wenn Glocken in den Kirchen geläutet werden, das ist wahr und viele Leute haben es gehört und auch mein Vater.“[628])

Den Grund davon erzählt eine Niederländische Sage über das Veen bei Zoutleeuw. Es ist dies ein tiefes Wasser; einst war es aber eine schöne Stadt, sündig wie Sodom. Es war Christnacht. Da steigt der Herr selbst auf die Erde nieder, die Stadt zu besuchen. Alle Häuser glänzten vor Ueppigkeit. Er selbst wie ein armer Bettler sucht von Thür zu Thür sich Brot, bis es ein einziger Armer ihm reichte, Da war die Langmuth Gottes zu Ende. Auf sein Wort ergoß sich überströmender Regen. Die Stadt versank. Ein See bedeckte ihre Stätte. Seit der Zeit ist es dort in der Christnacht nicht geheuer. Aus der Tiefe des See's schallen klagende Stimmen. Die Glocken der Kirchen läuten stark und mächtig. Niemand hat je schauen wollen, was ferner sich begiebt.

Auch zwei Meilen von Jemappes, geht die Sage, hört man in der Christnacht Glocken läuten. Es verkündet ihr Klageruf, daß sie der Kirche einst von Ungläubigen geraubt sind, als sie die Abtei Villers plünderten. — In den Niederlanden soll einst die Stadt Ursel versunken sein. Nichts ist von ihr übrig. Nur in der Christnacht hört man die Glocken anschlagen und weithin läuten.[628a])

Dämonen und Schlangen[628b]) flohen durch die Luft, als Christus geboren war, und ein artiger Brauch, der in vielen Gegenden noch besteht, stellte symbolisch die Besiegung der Schlange durch die Geburt des Herrn dar. Während nehmlich in der erleuchteten Kirche das Quem pastores gesungen ward, ließen die Kinder, die mitwirkten, Schlangen brennen, wie man es nannte. Es hatten nehmlich die Sänger ein Instrument in Händen, das gliederartig wie eine Schlange aus Hölzstäbchen zusammengesetzt ist. Es läßt sich scheerenartig zusammenziehen und ausstrecken. An dem Winkel jedes Gliedes brannte ein Licht. Mit diesem agirten sie während des Singens. Des Brauches erinnerte sich noch ein befreundeter Herr mit Vergnügen aus Perleberg. Es war nicht ohne Glanz und Eindruck, wenn bei den einzelnen Versen des Liedes je nach dem Tone die Schlangen mit ihren Lichtern weit über die Emporen in die dunkelen unteren Räume hinein zuckten, bald wieder in kleineren Dimensionen sich bewegten. Derselbe Brauch wird aus Luckau beschrieben.[629]) Er scheint bei den Slaven besonders beliebt gewesen zu sein. Die Slovaken haben sie besonders ausgeputzt. Der Rachen der Schlange ist roth; auf dem Kopfe trägt sie eine Krone von Goldpapier.[630])

Das Böse kann mit dem Bösen nicht bestehen, sobald Christus geboren ist. Das Wort, das Fleisch geworden ist, wird zum zweischneidigen Schwerdt gegen alle Sünde. Man schrieb es seiner Schuld zu, daß Leo der Armenier am heiligen Christfest durch Rebellen erschlagen ward.[631a]) Ein Prediger hält die Erinnerung des Kriegszustandes[632]) dem Christenvolke vor, in welchem es sich unter der Lehre, die das göttliche Christkind vorträgt, gegen die Sünde befindet.[633]) Gerade der Geburtstag Christi erinnerte die alte Kirche an den heftigen Widerstand, welcher gegen den Glauben von dem göttlich geborenen Menschensohne von Arianern und anderen Ungläubigen mit so großer Verwirrung der Gemeinden erhoben

worden ist. An diesem Widerstand hat sich die Heiligkeit und Bedeutung des Christfestes entwickelt. Darum fand gerade am Geburtsfest Christi, an welchem der ungläubige Kampf haftete, in Rom der eigenthümliche Brauch statt, daß der Papst in der Weihnacht in seiner purpurnen Gewandung, bevor er das Meßopfer bringt, einen köstlichen, mit Edelsteinen geschmückten Hut, an dem das Zeichen der Sonne und Taube zu sehen ist mit Weihrauch beräuchert, mit Weihwasser besprengt und mit heiligen Gebeten einweiht. Dieser Hut steckt auf einem prachtvollen Schwerdt in goldener Scheide mit köstlichem Griffe. Hut und Schwerdt werden einem Könige oder Fürsten als Geschenk des Papstes etwa bei Anwesenheit überreicht oder sonst übersandt.[634])

So empfingen es Kaiser Friedrich III. 1468 vom Papst Paul II.[635]) und Franz Prinz von Neapel 1485 von Innocenz VIII., als sie in Rom sich befanden. Julius II. schickte es an die Schweizer, Paul IV. an Heinrich II. Dem Prinzen Wladislaus von Polen schenkte es Urban der Achte 1625.[636])

Da Sleidan von einem ähnlichen Geschenke des Papstes erzählt,[637]) macht er die Bemerkung, daß der Brauch von Sixtus IV. herstamme, was irrig ist, da sich Sixtus schon auf einen alten Brauch der Päpste bezieht. Die Formel, mit welcher dieser Papst es vergeben haben soll, ist folgende: „Es pflegen die Römischen Päpste in der herrlichen Zeit des Geburtstages des Herrn irgend einem sehr christlichen und berühmten Fürsten ein geschmücktes Schwert zu geben oder zu senden. Die Sache entbehrt nicht des Mysteriums. Denn der neugeborene Gottessohn hat, damit er die menschliche Natur mit ihrem Schöpfer versöhne, diese selbst angenommen; damit der Erfinder des Todes, der Teufel, durch das, wodurch er gesiegt hatte, besiegt würde. Welcher Sieg deutlich durch das Schwerdt bezeichnet wird. Außerdem sind die ungläubigen Arianer gewesen, die sich nicht gescheut haben, den Sohn Gottes als bloßes Geschöpf

auszugeben, da doch die Schrift des heutigen Evangeliums bezeugt, daß Gott Alles durch den Sohn geschaffen habe. Es schenkt daher an diesem Tage der Papst ein Schwerdt, um die unendliche Macht anzudeuten, die in Christo wahrem Gotte, dem Vater gleich und wahrem Menschen, ruht, durch den Alles gemacht ist, wie David sagt: Dein sind Himmel und Erde &c. (Psalm 89, 12.) Daher nahm der Sitz Gottes (der Apostolische Sitz nehmlich) seine Begründung von Christus und bestand vorbereitet durch Gottes Gericht, Lohn und Gerechtigkeit, durch welche unser Heiland Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, die Gegner seines Sitzes niederschlug, die Ketzer und Tyrannen nehmlich, nach dem Wort des Psalmisten (89, 15): Gerechtigkeit und Gericht sind deines Stuhls Festung Es bedeutet also dieses Schwerdt die höchste zeitliche Macht, von Christo dem Papste, seinem Stellvertreter auf Erden, gegeben nach jenem Wort: Mir ist alle Macht gegeben &c. und anderswo: Er wird herrschen von Meer zu Meer. Was auch jene seidene Mütze bedeutet, welche die Päpste in der Nacht der Geburt des Herrn zu tragen pflegen. Wir also wollen (wie billig ist) die geprüften Gewohnheiten der heiligen Väter beobachten und haben beschlossen, Dich, den katholischen Fürsten, als den unterthänigsten Sohn des heiligen Stuhles, welcher beide Schwerdter hat, mit diesem vorzüglichen Geschenke zu bekleiden, wie auch mit diesem Hut zum Zeichen des Schutzes und der Vertheidigung gegen die Feinde des Glaubens und der heiligen Römischen Kirche zu bedecken. Möge deine Hand stark werden gegen die Feinde des heiligen Stuhles und christlichen Namens und deine Rechte erhöhet werden,[638]) daß du sie, ein unablässiger und unerschrockener Vorkämpfer, von der Erde vertilgest; möge dein Haupt bewahrt sein durch den Schutz des durch die Taube angedeuteten heiligen Geistes gegen die, über welche Gottes Gerechtigkeit und Gericht für die heilige Römische Kirche und

den Apostolischen Stuhl bereitet wird! Was dir Gottes Sohn gewähren möge, der mit Vater, Sohn und heiligem Geist lebt und regiert, Gott durch alle Ewigkeit! Amen."

Man kann nicht übersehen, daß diese Formel dem Geiste des Papstes, [639]) der sie vorschlug, sehr entspricht. Der Brauch selbst mit Schwerdt und Hut war ursprünglich nur die bildliche Vorstellung des Apostolischen Rufes: „Nehmet den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes." [640]) Die Anwendung aber, die man davon auch zu politischen Anschauungen und in neuerer Zeit gegen die Evangelischen machte, gab Veranlassung zur Polemik gegen ihn. Man spottete, daß die Folge der Uebersendung des Schwerdtes an Heinrich II. die Niederlage bei St. Quentin gewesen sei. Man warf dem Papste unfreundliche und blutige Gesinnungen vor; er mache Weihnachten zu Saturnalien als verzehrender Saturn. Prätorius läßt einige seiner nicht gerade zarten Wortspiele los: „als ob er vor Pappier einen Rappier zur Hand nehme." [641])

Die Gedanken, welche die mittlere Zeit in der Stellung von Kaiser und Papst bewegten, haben den Päpsten diesen Brauch werth gemacht. Aehnliche mögen bei den Krönungen geltend geworden sein, welche die Päpste an den Kaisern gerne am Weihnachten ausübten. Der größte Kaiser der mittleren Zeit, Karl der Große, hat an Weihnachten die Krone empfangen, die er nicht ohne gewaltsames Schwerdt doch zur Ehre und Größe des christlichen Namens getragen. [642]) Wenn es in älteren Schriften vielfach heißt, daß Otto der Große und sein Enkel, der dritte Otto, an Weihnachten gekrönt sein sollen, so ist dies irrig. Nur Otto II. ist, während sein Vater noch lebte und zugegen war, am Geburtstage des Herrn in Rom 968 vom Papste geweihet worden. [643]) Otto I. Krönung fand am Sonntag den 2. Februar 962, am Feste der Reinigung Mariä, statt. Die Nachricht Landulf's von einer Krönung zum König von Italien in Mailand, die den 25. Dec. 961 statt gefunden, wird

bezweifelt. [644]) Otto III. ist an Himmelfahrt den 21. Mai 996 in Rom gekrönt worden. [645])

Aber der Eroberer des angelsächsischen Britanniens, Wilhelm, der erste Normannenkönig, ließ sich in London am ersten Weihnachtstage vom Bischof von Coutances krönen. [646])

Am 26. Dec. 1611 übernahm Herzog Gustav Adolph II. die Regierung von Schweden. [647])

Am 24. December 1825 begann der russische Czar Nicolaus seine gedankenvolle und merkwürdige Regierung. [648])

Auch andere Bräuche stellen diesen Kampf und Sieg Christi über die Sünde dar. In England ist ein alter Weihnachtsbrauch das Spiel vom Drachentödter. Die Theilnehmer erscheinen mit hölzernen Schwertern. St. Georg erschlägt den Drachen. In einem Christmaßspiel aus Kornwall kommt auch ein Doktor vor, der des Drachen Wunde immer von neuem heilt. Aber er steht nur auf, um immer wieder erschlagen zu werden. [648a]) Das sind durchaus christliche Gedanken, in denen Sünde, Tod und Teufel immer von neuem durch das Schwert des Geistes niedergeworfen sind.

---

2. Christi Geburt ist sein erstes Kommen in diese Welt, um die geistlich Armen zu erlösen und den Bösen zu richten. Mit seinem ersten Kommen sind die Hoffnungen auf das zweite verbunden. Sie schließen eine Gewalt, eine Gnade, ein Gericht ein. Der Geist der Einen wird die Erscheinung der Andern vollenden. Israel war nicht wach und gerüstet, als sein Herr kam; die Gnade Gottes sei mit aller Welt, daß sie sich rüste für seine herrliche Wiederkunft. Der Apostel spricht zu den Corinthern: So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei Anathema, der Herr kommt (maharam otha). Wenn der Herr kommt, wird vor seiner Liebe kein Bann mehr sein (Sacharia 14, 6.) Dies ist das Anathema, womit die LXX. das Wort übersetzen.

In der Offenbarung Johannis heißt es: „Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Die Wiederkehr jedes Weihnachtsfestes mußte an die Mahnung Petri die Herzen der Gläubigen erinnern, „daß sie Fleiß thun, vor ihm unbefleckt und unsträflich erfunden zu werden.“ Die Adventsgedanken sind in der christlichen Lehre und Freude von der Geburt des Herrn begründet. Der Brauch, an mehreren Wochen vorher die Gemeinden an den Ernst und die Sammlung, welche den Herrn empfangen soll, zu mahnen, ging aus ihnen hervor. „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe,“ sollte durch alle Gemeinden schallen. Die Anordnungen sind alt, nach welchen an den vier (bei den Griechen sechs) Adventwochen alle Lustbarkeiten und Hochzeiten untersagt, Fasten auch für die Laien (dreimal in der Woche) eintraten und besondere Pflege des Kirchenbesuchs beobachtet wurde. In der Kirche schwiegen Gloria in excelsis; die Orgel verstummte in alter Zeit; nur Allelujah ließ vernehmen, daß man einer Freudenzeit entgegenging. Die Bilder wurden verhängt, ein Zeichen der Buße, in violetten Gewändern erschienen Altäre und Priester der Kirche. Sogar noch in protestantischen Gemeinden kamen früher die Frauen schwarzgekleidet in die Kirche. Schwarz ist die Farbe nicht blos der Trauer sondern auch der Erwartung des Gerichts. Es ist eine schöne Schilderung, die ein katholischer Prediger von der frommen Adventsfeier machte:[649]) „Ich sah, sagte er, Greise trotz ihres Alters den heiligen Vigilien mit jugendlicher Munterkeit beiwohnen, Jünglinge mit greisem Ernste den Gottesdienst besuchen. Voll waren die Stühle von Singenden . . . . Die Psalter waren in der Hand, die Psalmen auf den Lippen, im Herzen Andacht. Ich sah die Priester . . . Aber auch Kinder sah ich, welche nicht wissen zwischen Rechts und Links zu unterscheiden, sich gegenseitig die Psalterien beneiden und zu ihren Bettchen tragen, den Schlaf von ihren Augen stehlen

und auf ihrem Bettchen den suchen die Nächte hindurch, der ihre Seele liebte.“ Es galt ja von Alt und Jung und sprach so lieblich zu allen Herzen, wenn Johannes schreibt: Und nun Kindlein bleibet bei ihm, daß wenn er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm in seiner Zukunft.“ Das kindliche Leben ist ein Abbild alles Lebens. Liebe, Gehorsam und Zucht spiegeln sich an ihm und seiner Freude für alle Welt ab. Was man von ihnen verlangt, ist immer ein Zeugniß unser selbst und verlangen wir das Rechte, eine Mahnung an uns selbst. Wir sind Alle Kindlein, die Acht haben sollen, ob, wenn er kommt, der göttliche Meister, wir vor ihm bestehen können. Wenn Christus als Kind geboren wird, kommt er allerdings nicht blos zu den Kindern. Aber die alten Spiele, in denen sinnbildlich dargestellt war, wie das Christkind kommt zu richten und zu geben, ist nur auf die Kinder übertragen, es ist ein Weihnachtskinderspiel, das in sich die großen Buß- und Zuchtgedanken verkleinert, und mehr oder weniger abgestumpft tief verschlossen trägt. Wer hochmüthig genug ist, zuzuhören oder anzurichten, daß blos die Kinder das Christkind tadelt oder lobt, ohne die altevangelische Adventsmahnung zu hören, der würde auch nicht zuhören, wenn das Christkind sich direkt an ihn wendete. Freilich geschieht dies ja auch, aber nur so, wie man es liebt, daß das Christkind für die Großen keine Ruthe blos Geschenke hat. Die Scenerie, in welcher das Christkind entweder allein oder mit einem Engel, zuweilen mit fürchterlich vermummten, den Teufel darstellenden Gestalten, dramatisch vorgeführt wird, ist sehr verschieden. Aber die Gedanken leuchten doch überall durch. An den Kindern war die Welt abgezeichnet. Der Herr kommt, und es zeigt sich, wer bestanden hat. Sehr artig sind mehrere schlesische Christkinderspiele, welche Weinhold[650]) mitgetheilt hat. Da kommt ein Engel und das Kristkind. Der Engel tritt ein, weißgekleidet, in der Hand ein Schwert, und singt: „Vom

Himmel hoch da komm' ich her ꝛc." Das Kristkind kommt, bunt gekleidet, in der Hand eine Ruthe, und singt:

Ein schön' guten Abend geb' Euch Gott!
Ich komm' herein on' allen Spott;
hat es auch fromme Kinder innen,
die fleißig beten und singen künnen,
die fleißig in die Schule gehn
und züchtig vor dem Tische stehn?
Wenn sie fleißig beten und singen,
so werd' ich eine große Bürde bringen.

Engel.

Ei liebes Kristkind, wenn ich dir soll die rechte Wahrheit sagen,
so muß ich über die kleinen Kinder klagen.
Des Morgens, wenn sie aufstehn,
kein Gebet aus ihrem Munde geht;
die Bücher thuen sie zerreißen,
die Blätter in die Winkel schmeißen.

Kristkind.

Ei lieber Engel, hätt' ich das eher vernommen,
in das Haus wär' ich nicht gekommen;
da hätt' ich mir meine Gaben erspart
und wär' wieder gen Himmel gefarn.

Engel.

Ei liebes Kristkind, bis nicht so hart
gegen die kleinen Kinder zart;
sie wollen fromm sein und beten,
daß du kannst mit dein' Gaben vor sie treten.

Kristkind.

Ach lieber Engel, weil du der Kinder thust gedenken,
so will ich ihnen Etwas geben und schenken,
daß sie an das heil'ge Kristkind gedenken.

Das Kristkind theilt seine Gaben aus; unterdessen singt der Engel.

Ach liebes Kristkind, wenn ich wär' wie du,
so hieb' ich mit der Rute zu.

Der Engel und das Kristkind bleiben vor einander stehen und singen:

Wir stehen auf einem Lilienblatt;
wir wünschen Euch Allen ein' gute Nacht,
ein' schön' gute Nacht, ein' fröhliche Zeit,
die uns der Herr Kristus vom Himmel bereit'.

Im Herausgehen:

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,
wir haben uns noch weiter bedacht;
wir haben draußen stehn ein' schönen Wagen,
der ist mit lauter Gold und Silber beschlagen.

Weinhold bemerkt dabei, daß das Herumziehen des Kristkindes mit dem Wagen in der That keine bloße Redensart sei, sondern es ziehen die Kristkindelspieler wirklich mit einem Wagen herum. Der Engel Gabriel ist der Wagenführer.

Die folgenden Lieder sind von ihm aus Kolbritz bei Jauer mitgetheilt:

Der Engel
(mit dem Scepter und mit einer Krone auf dem Haupt).

Guten Abend! ich komm' herein getreten
und habe nicht um Vergunst gebeten;
will fragen, ob die Kinderlein
den Eltern auch gehorsam sein.

(Fragt die Eltern darüber und fragt sie ferner:)

Mag das Kristkind 'rein kommen?
Kristkindelein, komm' immer herein,
der Stul soll dir bereitet sein,

die Thür will ich dir machen auf,

(Der Engel macht die Thür auf.)

Die Kinder warten mit Freuden darauf.

### Kristkind.

Guten Abend geb Euch Gott,
ich komm herein on allen Spott,
ich komm herein on allen Schein,
will sehen, ob die Kinder fleißig gewesen sein.
Wenn die Kinder werden fleißig beten und singen,
so werd ich ihnen eine große Bürde bringen;
wenn sie aber nicht werden fleißig beten und singen,
so wird ihnen die Rute auf dem Rücken 'rum springen.
Ei! Engel Gabriel, sag mir an,
was haben die Kinder Böses gethan?

### Engel.

Ei Kristkindelein, wenn ich dir das solte sagen,
so würdest du über diese Kinderlein klagen.
Wenn sie in und aus der Schule gehn,
bleiben sie auf den Gassen stehn,
die Bücher thun sie zerreißen,
die Blätter in alle Winkel schmeißen,
solche Bosheit treiben sie.

### Kristkind.

Ei, hätt ich das eher vernommen,
so wär ich nicht in das Haus rein gekommen,
hätte mich gesetzt auf mein Roß und Wagen
und wäre mit den Gaben weiter gefaren.

### Engel.

Ei Kristkindelein sei nicht so hart,
die Kinder sind nicht nach deiner Art,
sie sind wie das gewundene Wachs,
bald sind sie weich, bald sind sie hart.

Kristkind.

Ei Engel, weil du mich thust so beten,
so will ich noch einmal zu den Kindern treten.
Geh hinaus zu meinem Roß und Wagen
und hol herein die Gottesgaben,
die Gottesgaben und die Geschenke,
damit die Kinder an uns gedenken.

Während das Kristkind die Gaben austheilt, singt der Engel.

Engel Gabriel werd ich genannt,
den Szepter trag ich in meiner Hand,
(Er stampft mit dem Szepter auf.)
die goldene Krone auf meinem Haupt,
die hat mir Gottes Son erlaubt;
hätte er mir sie nicht erlaubt,
so trüg ich sie nicht auf meinem Haupt.

Darauf singen Beide:

Gute Nacht, gute Nacht in aller Frist,
wir sind der heilige Krist;
und haben wir was nicht recht gemacht,
so wünschen wir eine gute Nacht.

Gute Nacht, wir müssen scheiden,
die Zeit will uns nicht leiden.
Gute Nacht, wir müssen fort
an einen andern Ort.

Das folgende Lied ist aus Hainau in Schlesien:

Kristkind. Gabriel Petrus.

Kristkind.

Ich soll fragen, ob die Kindelein
den Eltern auch gehorsam sein,
ob sie fleißig in die Schule gehn
und züchtig vor dem Tische stehn.

Wenn sie fleißig beten, singen und spinnen,
wird das Kristkind eine große Bürde bringen,
wo sie aber nicht fleißig beten, singen und spinnen,
wird das Kristkind eine große Rute bringen.

Die Eltern.

Wenn die Kinder in die Schule gehn,
bleiben sie auf der Gasse stehn,
die Bücher thun sie zerreißen,
die Blätter in finstre Winkel schmeißen,
solche Possen treiben sie.

Engel Gabriel.

Ach liebes Kristkindlein, wenn ich wär wie du,
so hieb ich mit Ruten und Peitschen zu.

Kristkind.

Ach lieber Engel, sei doch nicht so hart,
die Kindlein sind ja noch jung und zart.

Petrus.

Ach liebes Kristkindlein, laß dir raten,
wir wollen wider nach Hirschberg faren.

Kristkind.

Lieber Engel Gabriel, spann an den goldenen Wagen,
wir wollen wider in Himmel faren.

Petrus.

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,
ich hab' mir mein Bett nach Hirschberg gemacht.

Engel Gabriel.

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht,
ich hab' mir mein Bett im Himmel gemacht.

Kristkind.

Gute Nacht, gute Nacht, ihr lieben Kinderlein,
die Kristnacht will ich wider bei euch sein.

---

Aehnliche Bräuche fanden in Frankreich statt, schienen aber doch nicht so verbreitet zu sein, denn der französische Reisende Monconys war sehr erstaunt, als er in Frankfurt a. M. „den Narrenpossen zusah, welche allhier eingeführet sind, da nemlich am heiligen Christabend verkleydete Engel und Teuffel in den Häussern umhergehen und fragen, ob auch die Kinder fleissig beten und fromm sind; da sie dann niederknieen und weil sie beten, so legen der Vater oder die Mutter das, was sie ihnen verehren wollen, hinter sich auff einen Tisch und will sie dadurch bereden, als ob Gott ihnen diese Sachen vom Himmel schicke.“ [651]) Prätorius theilt einen Spruch mit, den man den Kindern mittheilte als Ausdruck des kommenden Christkindes:

Das Jesulein bin ich genand,
Bey denen frommen Kinderlein wohlbekand;
Die ihren Eltern gehorsam seyn
Und ihren Catechismum lernen fein,
Die früh auffstehn und beten gern,
Denen will ich alles guts bescheren;
Was aber solche Holtzböcke seyn,
Die schmeißen Schwester und Brüderlein,
Die schlept der Tod in die Hölle hinein.
Darumb seid fromm, ihr Kinderlein,
Daß ihr nicht kompt in solche Pein. [652])

Magister Strigenicius, ein wackerer Prediger, setzt die Bedeutung der Ruthe, die das Christkind in der Hand hat, sehr eindringlich für Kinder und Eltern auseinander; nachdem er dies gethan, kommt er auch auf folgende Bemerkungen, die schön und sinnig sind; er sagt: „Wie kömmt er denn (Jesus Christus) aber darauff, daß er seinen lieben Kindern und Christen solche Ruthe verehret und bescheret? . . . . . darumb, daß sie seinem Ebenbilde sollen gleichförmig werden. Das liebe Jesulein mahlet man nicht allein in einem schönen Röcklein, sondern man giebt ihm auch ein Creutzelein in die Hand, und er hat die Ruthe in

seiner Hand tragen müssen, mit welcher er gesteupet worden war, da ihn Pilatus hinaus führete, nachdem er ihn hatte züchtigen lassen. Und jener Altvater beim Taulero, der da Christum so inniglich begehrte zu sehen, der sahe ihn in einem Dornstrauche, als ein kleines Kindlein. Dadurch angedeutet würde, daß die, so mit Christo wollen herrschen und erben, mit ihm auch müssen zugleich leiden und sich allerley Creutzdörner ritzen und stechen lassen. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung ausstehen." „...... Solches betrifft nicht allein die kleinen Kinder, sondern auch die alten und erwachsenen Leute, denn es kann keiner der heiligen Christruthen entwachsen, wie sonsten mancher sich bedünken lässet, er sey den Ruthen entwachsen und dürffe sich nicht mehr steupen lassen." In einem sächsischen Weihnachtsspiele, wo drei Personen, der heil. Christ, Ruprecht und der Hausvater vorkommen, sagt der heil. Christ:

Ei, schön' guten Abend geb' Euch Gott!
Ich komm' hieher und ohne Spott,
Ich komm' hieher ohn' allen Schein,
Laß kommen nun die Kinderlein.
Wenn sie hübsch fleißig beten und singen,
So will ich ihnen was zu Weihnacht bringen;
Wenn sie aber nicht beten und singen,
So soll ihnen die Ruthe über'n Buckel springen.

Hierauf spricht der Hausvater:

O heil'ger Christ, wenn ich dir sollte klagen,
Da stiegest du gleich wieder in deinen Wagen.
Wenn die Kinder in die Schule gahn,
Da blöcken sie die Leute an,
Die Bücher thun sie zerreißen,[652a])
Die Federn gar zerbeißen,
Die Bibel in die Winkel schmeißen,
Narrenspossen treiben sie.

Die tiefsten Gedanken des christlichen Glaubens sind von den kirchlichen Volksspielen bis in naive, oft auch bis in profane Verzerrung hineingezogen. Leben und Leiden des Herrn, sein Siegen nnd Richten sind so sehr in volksmäßige Vorstellungen, Bilder und Bräuche übergegangen, daß sie nur bei näherem Einblick und Vergleiche wiedererkannt werden. Das gilt auch von den Christkinderspielen, wenn sie den großen Advent des Herrn darstellen. Auch seine größten Züge, wie sie die Prophetie des neuen Bundes darstellt, sind nicht vergessen. In der Offenbarung Johannis 19, 11. heißt es: „Und ich sah den Himmel aufgethan und siehe ein weißes Pferd und der darauf saß, hieß Treu und wahrhaftig und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. v. 13. „und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war und sein Name heißt Gottes Wort.“ In der Weihnacht trägt der Papst ein purpurn Kleid, auch die Priester legen rothe Gewandung an; an Weihnacht 1245 verlieh Innocenz IV. zu Lyon den Cardinälen den rothen Hut [652b]). Die rothe Farbe ist in Christo die Siegesfarbe worden, denn Christus ist der Sieger durch sein vergossenes Blut.

Prächtig stellen die Apocalyptische Weissagung byzantinische Bilder vor. [653]) Christus sitzt auf weißem Pferde und trägt rothe Kleider; aus seinem Munde geht ein Schwert; auch sein Gefolge sitzt auf weißen Pferden. Am Gewölbe der Crypta in Auxerre sieht man ein ähnlich Bild der Verkündung. Auch hier sitzt Jesus auf weißem Pferd und hält eine Ruthe in seiner Hand, sein Gewand ist roth; Engel folgen ihm. Diese Bilder stellte man lebendig dar. Der ankommende Christ am Weihnacht ritt darum auf weißem Pferde, darum trägt das Christkind bunte Kleider. Der Schimmel bringt, sagten die Kinder an manchen Orten, oder der Schimmel ist ausgeglitten, wenn er nichts brachte. Die Lebkuchen tragen daher vielfach ein Pferd als Wahrzeichen (Pereken). Offenbar ist

auch daraus der Name „Springerle“ [654]) entstanden, den die Kuchen in Schwaben tragen, grade wie man den Schachstein Ritter oder Springer nennt.

Aber der Reiter, welcher giebt oder begleitet, wird sehr verbreitet nicht als das Christkind selbst sondern als **Nikolaus** angesehen. In den Niederlanden, am Niederrhein zieht Nikolaus auf **weißem Pferde** um und bringt Aepfel, Nüsse und Backwerk für die artigen, üble Dinge für die unartigen Kinder Dort heißt es in einem Kinderlied:

S. Nicolaos, de goede man,
trekt zijn beste tabbaard nan,
hij rijot er mee naar Amsterdam,
van Amsterdam nach Spanje,
haalt appeltjes van Oranje
hij geeft de kleine Kindren wat
en laat de grooten loopen;
laten die zich selven wat koopen. [655])

Auch in Schwaben ritt er an manchen Orten zu **Pferde** [656]) umher. Die Unartigen werden mit einer **Peitsche** gezüchtigt, die Guten mit Nüssen beschenkt. Dasselbe war, wie die Lieder bezeugen, in ganz Deutschland der Fall, daß die Kinder, welche beten konnten, beschenkt, die nichts gelernt haben, bestraft werden. Wagenseil [657]) macht in seiner allerliebsten Schilderung einer Christkindsbescheerung dazu die Bemerkung, daß die Kinder in Nürnberg sicher glauben, das Christkind habe bei seinen Einkäufen auf dem Christkindleins-Markt den h. Nicolaus als Begleiter; dieser empfange von den Verkäufern einiges als Zugabe und das schenke er den artigen Kindern schon vorher heimlich, so daß sie es beim Aufwachen finden. „Warum aber grade dieser Heilige dieses Amt erhalten, meint er, sei unbekannt.“ Man hat unter Nicolas den sagenhaften Bischof von Myra verstanden. [658]) Daher hat man die Austheilung der Gaben, welche man ihm zuschrieb, auf den 6. December verlegt, an welchem seine Erinne-

rung begangen ward. Dilherr [659]) sagt zu diesem Tage: „Daher ist die Gewohnheit kommen, daß man den Kindern auf S. Niclas Tag oder den vorhergehenden Abend pflegt Gaben einzuwerfen und zu sagen: S. Niclas habe sie bescheert. Es wäre aber besser, man sagte: das liebe Christkindlein schickte solche Gaben voran: wenn sie fromm sein würden, so sollten bessere auf den Christtag hernach folgen." Das war in vielen Gegenden der Fall, in neuerer Zeit fast nur in katholischen Gegenden, wo der Tag des Heiligen noch in Erinnerung war, so in Fulda, in Schwaben, am Rhein. [660])

Aber diese Uebertragung geschah nur, weil der ursprüngliche Gedanke verdunkelt war. Viele von den Heiligen in alten Legenden sind nur Personificationen einzelner Attribute Christi selbst. Hierin hat der alte kirchliche Volksgeist dem Heidenthum, sich ihm zu widersetzen, nachgeahmt. Aus diesem Gesichtspunkt ist namentlich die byzantinische Kirchenentwicklung lehrreich zu beachten und werden wir späterhin dies näher zu belegen im Stande sein. Michael und Nikolaos überragen dort dadurch die Wunder aller sonstigen Apostel und Heiligen. Das Volksleben hat die kirchlichen Gedanken natürlich grob ausgeprägt. Ein nordischer Reisender [661]) übertrieb nicht, wenn er beschrieb: „Diejenigen, welche gegen Archangel und Cola 2c. wohnen, erkennen keinen anderen Gott als den St. Nikolas, den sie vor den Regierer der Welt halten. Sie behaupten, daß er von Italien bis an einen Haven, der seinen Namen führt und nahe bei Archangel auf einem Mühlsteine geschwommen komme . . ." Sie celebriren mit mehrem Respect und größerer Andacht die Feste ihrer eigenen Heiligen als der Apostei ihre. S. Nicolas, sagen sie, ist Nasha Brad, das ist einer von unsern Brüdern, welcher vor uns, die wir eben aus diesem Lande sein wie er, mehr Gütigkeit hat, was weder S. Petrus noch Paulus haben, die uns niemahlen gekannt." Wie sich die einzelnen Attribute und Namen von Zeus und Apollo zu diesen verhalten, so

viele Heiligennamen zu Christus; Nicasius und Nicolaus haben dieselben Gaben und Kräfte; sie sind der Ausdruck des siegenden und richtenden Christus gewesen. In der Offenbarung 6, 2. heißt es: Und ich sah und siehe, ein rothes Pferd und der darauf saß, hatte einen Bogen und ihm ward gegeben eine Krone und er zog aus zu überwinden und daß er siegte. (nikon, *καὶ ἵνα νικήσῃ*). Siegen und Belohnen stellte die große Zukunft des Herren dar, wie sie am Christkind sich abzeichnete. Erst daraus wurde Nikolaus zum Kinderfreund. Wenn sein Symbol öfters ein Buch ist, auf welchem Wecken und Aepfel liegen, so ist die Idee darin deutlich, daß die Kinder, welche lesen und schreiben können, Wecken und Obst erhalten. Was sonst an Sagen auf den Bischof von Myra gehäuft ist, würde diese Vorstellung nicht hervorgebracht haben. In dem Namen Nikolaus liegt die Weisung, durch welche dieser Heilige das Amt des Christkindleins so oft übernommen hat. Freilich ist dieser große Gedanke wie sein Name verstellt und verzerrt worden. Im Munde des Volkes heißt er Sente Claes, Cool, Schante Klaas (Schwaben); im Norden Clâs, Clawes. Doch dringt wohl noch die Vorstellung, daß er als Christ komme, durch, wenn in den Niederlanden bei Cools passie geschworen wird, obschon der Bischof Nicolaus kein Martyrer gewesen. [661a])

Aber nicht überall war dieser Geleiter Christi und Bringer der Gaben Nicolaus. Im Norden vertritt diese Stelle ein andrer heiliger Mann, dessen geschichtliche und kirchliche Stellung dazu sehr geeignet war, nehmlich Stephanus, der erste Blutzeuge seines Heilandes. [661b]) Schon sehr früh war das Andenken dieses Märtyrers auf den 26. December angesetzt worden. Es war auch dies sein Geburtstag, wie die Leidenstage der Heiligen immer ihre Lebensfeste waren. Augustin sagt in einer Rede: „Sehr wohl ist der Geburtstag des Stephanus mit dem des Herrn verbunden worden, daß dem Heilande derjenige der Nächste sei im Feste, welcher ihm der Nächste war im Lei-

den." [662]) Stephanus geleitet in seinem Gedächtnißtage seinen Herrn. Aber der Heilige ist auch ein Sieger. Die Hymnen nennen ihn den Bannerträger des Herrn „signifer", „welcher im Krieg mit gewaltiger Hand alles Blendwerk des Teufels niederschlug." Auch heißt er „der unbesiegte Bannerträger der himmlischen Miliz." [663]) Er reihet also neben Petrus und dann neben Michael und Nikolaus. Von den Gedanken, welche durch Christum im Advent, in seinem Kommen, Siegen und Richten der Kirche gelehrt werden und welche das Volk kindlich genug in den Umzügen Christi und seines Geleiters ausdrückten, wurde Stephanus, der Erstgeborne des Martyriums und der kalendarische Genosse des Herrn, nah berührt.

Schon durch seinen Namen (Stephanos) war die Krone angedeutet, die Christus allen Gläubigen erwarb, wie Augustin schon ausführt. Er war, wie ein Hymnus auch poetisch verwendet, schon im Leben dazu erwählt, um die Gaben der Liebe den Armen als Diakonus auszutheilen. [663a]) Es ist daher kein Wunder, wenn ihm dieselbe Aufgabe in der Volksvorstellung übergeben war, wie sie Nikolaus zu verwalten hat. Es war nehmlich vielfach eine alte Sitte, den Kindern erst am zweiten Feiertage zu bescheeren. Aus Friesland [664]) haben wir noch eine höchst naive Schilderung des Brauchs. Den Abend vorher kommt Stephan wie sonst Nicolaus auf seinem weißen Pferde übers Watt. Hi kaum up'n witen hingst ur strik un'reid nâ de bôk to, un haid 'n grot kist up sin hingst surd (festgebunden) ful Stafensgöder. Da bêner der nu ardig sint, da kriget 'n gans deil, da der aber unardig sint, da kriget wit mit'n ein tau." Die Kinder haben schon die ganze Nacht nicht schlafen können. Sie haben viel Angst gehabt, er würde, um sie zu richten, auf ihr Bett kommen. Des Morgens berichten nun die Eltern, daß er wirklich da gewesen ist. Der Hengst wird besonders beschrieben und er giebt deutliche Zeichen von der langen Reise, die er gemacht hat.

Daher heißt auch bei den Wangerogern der Weihnachtsbaum öfters Stafensbom, Stephansbaum.

Es waren hohe apokalyptische Gedanken, die den Reiter auf dem weißen Pferde mit dem Advent und dem Christfest verbanden. Der kindliche Aberglaube zog sie in das kindliche und gemeine Leben herab. Es wurde das Pferd ein um so bedeutenderer Gegenstand für die naiven Leute, als sie in ihm das Mittel sahen, durch welches der Geber kommen konnte. Es war die Gelegenheit, welche ihn zu ihnen führte. Wie sich sonst an das Schiff, das den Helfer trägt, an den Postillon, der das Brieflein bringt, die Hoffnung verkörpert hängt, die dem Helden selbst gebührt. Auch in den Vorstellungen von einem Nikolas war das Pferd sein nothwendiges Attribut. Wenn der zweite Feiertag den Kindern Gaben bringt, und Stephan auf dem weißen Pferd ihr Bringer war, so schien auch hier Pferd und Held untrennbar. Es war sein Attribut, da mit seinem Tage auch sein Kommen auf dem Pferde zusammenhing. Daher schreibt sich, daß Stephanus zum Patron der Pferde im Aberglauben des Mittelalters geworden ist. Daher wurde der zweite Feiertag der große Pferdstag genannt.[665]) Die weite Verbreitung dieses Aberglaubens weist darauf hin, daß auch die Anschauung des Stephanus als Gabenbringer erst durch die Person des Nikolaus, vielleicht aus tieferen Gedanken heraus, verdrängt worden ist. In Schweden sang das Volk noch im vorigen Jahrhundert Lieder von dem berittenen Heiligen, wie er vor Sonnenaufgang seine Reise durch ganz Schweden macht. Es giebt nichts Eigennützigeres, als den Aberglauben.[665a]) Daß Stephan zu Pferde Gaben bringt am zweiten Feste, reicht nicht aus. Er ist auch der Patron der Pferde; an seinem Tage gedeihen sie. An ihm muß man sie reiten, pflegen, putzen, curiren. Das Volk zog nun einmal jeden christlichen Gedanken in die Enge seines ländlichen Nutzens herein, für den die Pferde kein geringer Gegenstand der Aufmerksamkeit

waren. Es fehlte nicht an Beschwörungsformeln, mit denen man die Pferde so gut wie die Menschen heilte. In einer solchen kommen die berittenen Heiligen Petrus, Michael und Stephan vor.[666]) Schon zur Zeit Karl's des Großen sucht man diesen Aberglauben zu verbieten. Dasselbe Verbot wiederholt sich in Baiern im Jahre 1611:[667]) „man nennt es einen bösen Brauch an S. Steffens Tag in schedlicher Winterszeit" den Rossen zur Ader zu lassen. Anderswo, wie noch in den letzten Generationen am Niederrhein, ritt und trabte man fröhlich am Stephanstage.[668]) Man nannte dies den Stephansritt. Die Verbote machen darauf aufmerksam, daß der Feiertag dadurch verletzt würde. Wahrscheinlich hat auch diese Rücksicht mitgewirkt, um in manchen Landen das Begaben auf den 6. December, den Tag Nicolai, zu verlegen.

Wie große Gedanken treten aus diesen zerstückelten Bräuchen und Notizen heraus! Es war ein alter, durchaus kirchlicher Gedanke, Stephanus als Bannerträger des siegreichen Martyriums neben Christus in seiner Ankunft auf weißem Pferde reiten zu sehen. „Es war recht, sagt Leo, daß sich die Zeit von Christi Advente mit dem Weggange Stephani von der Erde berührte. Jenem, als dem Könige, steht der durch die Siegeszeichen strahlende Held nahe; Diesem wird von dem Könige, wie dem wackeren Kämpen gebührt, die Krone des Siegs gegeben. So mag auch den Festen Verehrung erwiesen sein — dem Einen, wie nach empfangenem Geburtstagsgeschenke, dem Andern, als welcher daraus den Glanz der Gnaden empfing (illi quidem velut oblato natalitio munere)." Als sein kirchliches Attribut findet man drei Brote.[670]) Es ist dasselbe, welches auch dem Bischof Nicolaus von Myra gegeben ward. Auch daraus ist schon erkenntlich, daß sich Beider Aufgaben in der Vorstellung altkirchlichen Lebens berührten. Uebrigens ist die Entstellung, welche der Stephanstag dadurch, daß er zu einem großen Pferdstage wurde, erhalten hat, nicht geringer als die,

welche dem Gedanken des Siegers Nicolaus zu Theil geworden ist. Es war schon eine Verdunkelung, als man statt des rechten Helden, den man unter diesem Namen nicht mehr erkannte, den Bischof von Myra zum Weihnachtsritter machte. Es war freilich der einzige Nicolaus der Legende, welcher dazu geeignet erscheinen mochte, als die Begabung mit Geschenken ein hervorragendes Kennzeichen des Festes der Ankunft des Herrn geworden war. Und erst daraus, daß man nun namentlich die Kinder beschenkte, ist er ein Patron der Schulkinder geworden, den sie in Frankreich namentlich als grand Nicolas besangen. Wenn schon in Hymnen des 15. Jahrhunderts der Heilige als Knabe gepriesen wird, „wie er nicht übermüthige Neckereien suchte, sondern das Wort im treuen Gedächtniß behielt,“ [671]) so erkennt man bereits die Sitte, ihn als den Beschenker fleißiger Kinder zu betrachten. Mone [672]) theilt einen Gesang der Scholaren in Straßburg aus dem Jahre 1404 mit, von welchem er meint, daß er für Schülerfeste bestimmt war. Auch hier wird sein „Eifer in der Tugend“ gepriesen: „er blühte im Wissen, im Zunehmen der Jahre.“

Dem Volke genügte nicht, das Christkind oder Nicolas mit einer Ruthe zu versehen, um die Schrecken des Gerichtes darzustellen. Es wurde dies drastischer ausgeführt, indem sich Nikolas drohlich und schrecklich ankleidet, um anzuzeigen, daß er ein Mann der Strafe sei, wenn er Trägheit und Unrecht vorfindet. Man vermummte die Person, welche ihn vorstellte, in Pelzen, gab ihm ein rußiges Gesicht; einen Korb mit Gaben und einen Stock hielt er in der Hand. Die Schellen, die er trägt, sind gleichsam die Glocken, die seine Ankunft verkünden. Zuweilen hat er auch einen Aschenbeutel in der Hand, mit welchem er die Kinder schlägt, die nicht beten können. [673]) Wie herabgewürdigt ist damit Brauch und Buße, die in Sack und Asche gethan wird. „Ich esse Asche wie Brod“ sagt der Psalmist. „In Sack und Asche, spricht der Herr, haben sie

Buße gethan.“ In dem Kinderbrauch ist alles um so mehr Spiel geworden, je weniger die alten Ideen verstanden sind.

Bezeichnend ist der Name Herschaklaus in Sonneberg. [674]) Sehr naiv ist der Friesische Bericht über den Sunnerklaus: [675]) „dan aiven far helkirs 1 aiven (Weihnachtsabend) macketen ya an up to sunnerklaus, der da bener ong macki sul (der den Kindern Angst machen soll). ’n grot kuhaid kreig hi um, der weren twein hon (Hörner) an, un far’t gezicht sneithen ya goter on, far de ogen, far de nazi an far de tut. hi haid uk ’y knecht bi him, dan hit Greifan Nu kaumen ya far de durn klopen, un den ripen ya: Sint hir uk unardig béner?“ „ê“ queiden da allers den“ „ik wul go inlait“ Den haiden da bener al sa’n ongst, den kaumen yâ erdin. den fraiget Sunnerklaus. Kanstu uk bid? (kannst du auch beten) den musten da bêner bid un dons. den fraiget Sunnerklaus da bêner: „wult tu uk ardig nu wize?“ „ê“, queiden da bener „ik will nu alltid ardig wize“ (ich will immer artig sein). „ê“, qua Sunnerklaus, den kanst du hir bliv bi din allers. Den kricht hi sin pudelk ipin und racht da bener ’n kringel (er schenkt ihnen einen Kringel) un qua: nu reik mi tutikhaûn, den fanget da bener an to sjungen:

Sunnerklaas du hilge Man
(heiliger Mann)
Trekt die besten Sabbat an,
Gävt die lütke Kinner was
Gävt de groten ’n Schupp vör’t Gatt.“

den gu hi weg na de or huzu, un der macket hit uk sâ.“ —

Bei den Albanesen ziehen die Jungen in der Nacht vom 23 — 24sten umher und in dem unverständlichen Liede, wofür sie Bretzel bekommen, ist auch Nicolas erwähnt: Kolendra, malendra, zonzouri patia Nicola u. s. w.

Von seiner schrecklichen Gestalt heißt er der Aschenclas, der Bullerclas und rû Clas im nördlichen Deutschland. An einigen Orten wird er ganz wie ein Bär dargestellt, der an einer Kette geführt wird, wegen des Pelzes, in den man ihn greulich vermummt. Daher heißt er auch anderswo Graule (von Gräuel, greulich), Butzegraul, Pelzmichel, Pelzmärtel.[676]) Butze ist alter volksthümlicher Ausdruck für Vermummung, daher Butzemann, Butzegraul eine Schreckgestalt.[677]) Bullerclas ist derselben Bedeutung. Bullenmann war eine Erscheinung, durch welche man die Kinder erschreckte.[678]) Michel, Märte, Hans sind eben nur allgemeine Namen, die wegen ihres häufigen Gebrauches, wie man, quidam, N. N., gebraucht werden.[679]) Dasselbe ist mit Bartel der Fall, wie er in Steiermark und Kärnten heißt. Es war eben Sache des Volkswitzes, solche Gestalten recht schrecklich darzustellen. Man hatte in die ernstesten Gedanken des sittlichen Lebens naiv genug eine Art Volkshumor eingemischt, durch welche der Brauch besonders gefiel.

An manchen Orten stellte man das Pferd dar, indem man einem Burschen ein Sieb mit langer Stange vor die Brust band, an welcher ein Pferdekopf befestigt war; mit diesem stieß man die unartigen Kinder.[680]) Von diesem Stoßen heißt er der Klapperbock, denn die untere Kinnlade des Pferdekopfes ist beweglich und klappert.

Ebenso ergötzlich wie seine Gestalt im Norden, wo er Weihnachtsbock hieß, waren auch die Erklärungen, die davon gegeben wurden. Er war früherhin in Ziegenleder gekleidet, meckerte und tanzte, wie Böcklein pflegen. Sonst erschien er auch in weißem Bettuch, schwarz im Gesicht, mit einem Holz im Munde, worauf zwei Lichter standen. Ein dänischer Gelehrter führte den Brauch auf Cäsar zurück. Es hätte dieser von den Cimbern Pferde haben wollen und sie sandten ihm höhnisch einen Bock. Andere sind noch klassischer und leiten den Weihnachtsbock von den Satyrn her. Rudbeck erklärt den Blindebock

von der dunkelen Sonne. All solche Vermuthungen sind auch kleine Böcke, mit denen die Homere schlummern.[681])

Erbsen- und Haberstroh, in welche zuweilen die Schreckgestalten gewickelt sind, spielen dabei eine große Rolle. Wir werden den Grund unten zu erkennen suchen. Daher heißt das Pferd, das in die Stube kommt, um die schlimmen Kinder im Rücken zu stoßen, Habergeiß.[681a]) Die Gestalt war auch in Pelzen und Fellen, um zu erschrecken, gekleidet; daher sah er „rauh" aus, wie man einen Sackträger Rauhknecht hieß. Daher ist denn statt des Nikolas und des rû Clas ein Ruprecht oder Rumpknecht sehr verbreitet. Ruprecht ist nur ein Schrecken ausdrückender Name und hat mit seiner urdeutschen Bedeutung in diesem Weihnachtsberufe nichts zu thun. Ueberall, es mag nun Nicolas oder Bartel, Märte oder Ruprecht, je nach ländlichem Brauche allein umziehen, auf dem Schimmel reitend, oder wie auf Usedom den Klapperbock und den Ruthenträger neben sich, die rothe Zunge schrecklich ausgestreckt, — sie war von rothem Tuche, — lärmend oder klappernd, schallend oder läutend — in Polen stellte den Bock der gröbere Auerochs dar, unter dessen dichten Haaren ein Glöcklein verborgen war, — überall — auch mit Kuhglocke und langer Nase, wie in Hessen — war seine Absicht Erschrecken der schlimmen Kinder und ihre Strafe. Und doch zeigen sich noch Spuren genug, daß er als guter Engel kam, der zwar strafte, aber auch die guten belohnte. Es hatte nehmlich Nikolas ein weißes Kleid an, wie er auf weißem Pferde ritt. Auch der Klapperbock ist mit weißen Tüchern verhängt. Auch die Habergeiß, die gewöhnlich von vier Männern gebildet wird, ist mit weißen Kotzen bedeckt. Der dänische Weihnachtsbock war in ein weißes Betttuch gewickelt. So ist auch das Christkind oft als weiß gekleidetes Mädchen dargestellt. Ruprecht und Nikolas sind an vielen Orten nur pädagogische Schreckgestalten geworden. Sie haben auch wohl um des Spaßes willen viel Verbreitung gewonnen.

Dämonisches war nichts an ihnen und sollte durch sie nichts dargestellt werden.[682]) Sie haben nur die milderen Darstellungen, wo etwa ein Christkind mit dem Engel, oder Nikolas auf dem Schimmel mit der Ruthe, tadelnd oder belohnend erschien,[683]) durch wildes und ungezogenes Wesen übertäubt und sind deshalb vielfach getadelt worden.[684]) Im Buch des Aberglaubens[685]) ist ein Mann abgebildet, wie er, die Pelzmütze auf dem Kopf, Stock und Sack in den Händen, zwei zitternde Kinder bedroht. Dazu wird bemerkt: „Daß man den Kindern um diese Zeit Geschenke giebt, ist eine an sich unschädliche Gewohnheit; daß man ihnen aber sagt, der heilige Christ gebe es ihnen, daß man befiehlt, Tücher auszubreiten, damit er darauf bescheeren könne, daß man das Zusehen verbietet, weil er die Augen ausbuhsten könne — wer kann das billigen? Ein vermummter Claus, St. Nikolaus, Knecht Ruprecht, oder wie er sonst heißen mag, tritt herein, mit einem weißen Hemd oder auf andere Kindern fürchterliche Art gekleidet, hat in der Hand eine Ruthe und ruft mit verstellter Stimme: Betet, betet! und stäupt sie, wenn sie das nicht können; oder giebt ihnen Nüsse, Aepfel ꝛc., wenn sie recht viel zu beten wissen. Das arme Kind betet den verkleideten Buben fast an, damit er es nicht in den Sack stecke und glaubt, es sei der Herr Jesus Christus selbst . . . . . Man würde erstaunen, wenn man die Menge der Kinder wissen sollte, die vor Schreck über solchen Anblick gestorben sind." Aber schon ein Jahrhundert früher ging man gegen diese Umzüge heftig vor, und nicht blos „wegen der Excesse," sondern „wegen Undienlichkeit" der Sache selbst. Man führte Beispiele an, in denen der verkleidete Ruprecht durch Erhitzung Schaden genommen. Als man anderswo ein muthwilliges Kind in den Sack stecken ließ, erschrak es der Art, daß man es todt herauszog.[686]) Ein Mädchen, Anna Maria Schuchartin von Rossel bei Frankenhausen, hatte in Erfurt[687]) ekstatische Zufälle; wie ein Erfurter Arzt berichtet, hatte sie Weihnachten 1691 plötzlich die schönsten geistlichen

Lieder zu singen begonnen und in ihren ekstatischen Reden auch berührt, „daß das Agiren und Heil. Christrepräsentiren bei den Kindern sündlich sei und daß der Herr Jesus der rechte Christ sei." Man tadelte sogar das Umziehen des Christkindes als ein Aergerniß, das den Juden gegeben werde, wie Schudt sagt:[688]) „Es ist noch eine Sache, deren sich die Juden gar sehr ärgern, wenn man den Abend vor dem Christfest Jemanden zu einem Christkindchen oder heiligen Christ verkleidet, den die Kinder, als obs Christus selber wäre, da es doch offt ein böser verruchter Bube ist, mit Furcht und Zittern anbeten und muß ich darin derer Herren Reformirten Christl. Klugheit hoch preisen, welche dergleichen thörichtes Affenspiel nicht leiden noch vorstellen." Es war auch im Jahre 1682 vom Herzog von Mecklenburg ein Edikt erlassen, worin es heißt:[689]) „Demnach nunmehro die Adventszeit und darauff folgende Heilige Christ=fest herbey kombt, da dem gemeinen Gebrauche nach allerhand vermummte Personen unter dem Nahmen des Christkindleins, Nicolai und Martini, auff den Gassen umbherlauffen, in die Häuser entweder willig eingerufen werden, oder in dieselben sich hineindringen dergestalt, daß den Kindern vorgebildet wird, als wehre es das wahre Christ=kindelein, welches sie anzubeten angemahnet werden, Nicolaus und Martinus auch als intercessores bey demselben die Kinder zu vertreten sich annehmen, auch sonsten andere nichtige, unchristliche, muthwillige Dinge in Worten und Werken vornehmen und treiben, in der That aber die Sache also bewand, daß sie aus dem abergläubischen und abgöttischen Papstthum, ja wohl gar, mutatis nominibus et personis, stockfinsteren Heidenthum den Ursprung hat, die Idolatriam crassam unterhelt und dieselbe den Kindern sub schemate alicujus religionis et devotionis beybringet, auch allerhand Ueppigkeit foviret und die rechtgläubige christliche Celebration der heiligen Zeit durch ungöttliche Meditation und Devotion verhindert. So haben Wir, in Erwegung solcher Umstände, nach reifflicher Ueberlegung

dahin geschlossen, daß solche repraesentatio scandalosa mit allen ärgerlichen Ceremonien in Unseren Herzogthümeru und Landen bei Unserer willkürlichen ernsten Strafe gänzlich abgethan und durchaus bei Adel und Unadel verboten seyn soll."

Am 23. December 1739 verbot der König von Preußen, „daß am Christabend vor Weihnachten Kirche gehalten, das Quem pastores gesungen werden, und die Leute mit Kronen oder auch Masken von Engel Gabriel, Knecht Rupprecht rc. gegangen, noch dergleichen Alfanzereien mehr getrieben werden."[690])

---

# Drittes Buch.

## Weihnachtsaberglaube.

---

### I.

1. König Hiskia begann seine Läuterung des Lebens und Gesetzes Gottes unter den Juden damit, daß er auch die kupferne Schlange zerschlug, welche Mose gemacht hatte. Einst war sie das Zeichen des Glaubens gewesen, zu welchem aufblickend das leidende Volk Heilung fand, (Numeri 21, 9.) — nun war sie zum Gegenstand abergläubischen Götzendienstes selbst geworden. Die Juden räucherten ihr als einem Götzen (2. Kön. 10, 4). An demselben Bilde, das ihnen Gott gegen ihre Sünde aufrichtete, äußerten sie den Unglauben. Das Symbol der Wahrheit verwandeln sie in ein Werkzeug der Lüge. Das Wesen des Aberglaubens tritt an dem Beispiel ganz besonders deutlich hervor. [691])

Die Bedeutung des Wortes Aberglauben ist nicht Ueberglauben (superstitio) [692]), vielmehr ist sie diesem gerade entgegengesetzt. Wenn in superstitio beide Begriffe von „Aberglauben“ und „Ueberglauben“ zusammenfließen, so ist auch hier Zeit und Person, die sie gebrauchen, wohl zu unterscheiden. Im Christenthum ist jeder Brauch, der aus dem heidnischen

Leben übrig geblieben, in zwiefachem Sinne ein superstitiöser; als falscher Glaube im Gegensatze zur christlichen Lehre, als „Ueberglaube“ durch die Tradition, in welcher er im Volke sich vererbt hat. Im Heidenthum ist superstitio die Zusammenfassung alles überlieferten Cultus und religiösen Brauchs gewesen. Nur subjektive Willkür konnte zwischen dem einem und dem anderen Brauche so unterscheiden, daß er den einen „Aberglauben“, den andern „Glauben“ nannte. Nur die philosophischen ungläubigen Schulen konnten jeden Cultus und alle Volksreligion superstitio nennen. Es war durchaus subjektive Philosophie [693]), wenn bei Cicero die superstitio als Zeichen eines schwachen und weibischen Geistes bezeichnet ist. Der Redner huldigte Ideen, die nicht im Princip, sondern in Form und Inhalt von jenen getadelten Ansichten abwichen. In dem Sinne, in welchem das Christenthum die heidnischen Bräuche superstitiös nennen kann, ist dies innerhalb des Heidenthums gar nicht möglich. Daher konnte bei den Römern superstitio sowohl den ganzen Staatskultus, als in der Sprache einzelner Aufgeklärten manchen wunderlichen Volksbrauch bezeichnen. Die Begriffe von „Aberglauben“ und „superstitio“ decken sich also, streng genommen, niemals. „Superstitio“ ist nur relativ, — „Aberglauben“ absolut falscher Glaube. Ein solcher ist nur anzunehmen, wo ein absolut wahrer Glaube ist. Dem absoluten Gotte, der Himmel und Erde erschuf, stehen absolut falsche Götter gegenüber. Wer sich von ihm abkehrt, ist im Aberglauben, ob er nun, statt auf den einzigen Gott sein Vertrauen zu setzen, sich zu den Bräuchen und Götzen sowohl anderer als älterer Zeiten und Völker hält (was eine absolut falsche superstitio wäre), oder ob er die Symbole und Bräuche des wahren Glaubens in Gegenstände einer irrigen und sündigen Vergötterung umwandelt, wie Israel unter Hiskia that. Letzteres ist der eigentliche Aberglauben. Und es ist wichtig, seinen Begriff festzustellen, weil er der wirklich entschie-

dene und mächtige Gegensatz ist zu jeder Entfaltung biblischer und christlicher Wahrheit in dem einzelnen Menschen wie im Staat. —

Jede Wahrheit sucht Gott. In jeder wahren Lehre ist Gott das absolute Ziel. Das Gesetz Mosis enthält die Wahrheit, weil es ein Leben will, in dem Gottes Wort um seiner selbst willen organisch obwaltet. Die Liebe zu Gott, welche Christus das erste Gebot nennt, schließt die menschliche Freiheit in die Heiligung ein, welche sie durch die freie Sittlichkeit des göttlichen Wortes empfängt. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden"; in dieser Bitte ist die gesammte Weisheit des sittlichen Menschen und Volkes ausgesprochen. Der Christ thut, spricht, hofft, leidet nach der Heiligkeit des freien Wortes im Evangelium. Seine Sittlichkeit ist eine wahre, wenn sich sein Herz und Leben in der Freiheit des Glaubens ganz und voll, wie eine Blume nach der Sonne, nach Christo drängt und von ihm die Maßstäbe des Rechts und des Vortheils, die Gesetze des Blühens und Verwelkens empfängt.

Jede Unwahrheit sucht das Ich. Am Heidenthum sind nicht sowohl unwahr die wunderbaren Formen, in welchen es suchte, sondern nur das Ich, welches gefunden ward. Jede Sittlichkeit ist unwahr, in welcher ein „Ich", wie es auch heiße, Mensch oder Nation, sein zeitiges Können, Wollen oder Lieben zum Ziel und Centrum seines Herzens und Lebens macht. —

Seitdem und wo das Christenthum sein Buch und Kreuz entfaltet, gelten diese Sätze; die christliche Kirchengeschichte enthält die Arbeiten, durch welche die Kirche aus dem Willen des Wortes Gottes den freien Willen des Menschen anzuhauchen und zu beleuchten gestrebt hat. Die Sittlichkeit und Bildung christlicher Völker wird daher allein nach den Grundlinien christlichen Gesetzes gemessen. Sie fällt und steigt, je nachdem sie vangelisches Leben über die Neigung, den Vortheil und das Recht des „Ich" stellt. Will aber das „Ich" gleichwohl in

großen und kleinen Verhältnissen zur Geltung kommen, so flüchtet es zum „Aberglauben," d. h. es wendet Symbol und Wort der göttlichen Wahrheit zum Mittel seiner persönlichen Unwahrheit um. Mag dies nun in den abstrakten Formen modernen Bewußtseins oder in den kindlichen Gestaltungen solcher Bräuche geschehen, die wir mit Unrecht allein den Aberglauben nennen.

Der „Aberglaube" ist immer derselbe. Immer die Religion der Selbstsucht, indem er die Religion zum Mittel der Selbstsucht macht. Wo keine andere Religion das Leben erfüllt wie die Wahrheit biblischer und christlicher Lehre, wird ihr freier, das Ewige suchender, die göttliche Gerechtigkeit lehrender Inhalt zu den kleinsten Mitteln persönlicher und augenblicklicher Selbstsucht zerschlagen. Je nach den Triebfedern persönlicher Liebe und Leidenschaft, je nach den Kreisen und Bildungsstufen, in denen die Völker sich bewegen, je nach den Wünschen, in welchen sich die Eigenliebe schmeichelt, werden die Lehren von dem ewigen Gotte, ihre Kirche und Symbole zu Mitteln, mit denen man bewußt und unbewußt nur sich selber dient. Der Aberglaube ist nicht der Unglaube, der alles unsichtbare geistliche Leben leugnet. Ihm wird nur der Glaube daran nicht zu einem Organ, in dem ewiges und seliges Leben erfaßt und gefunden wird. Ihm wird göttliche Liebe, Allwissenheit, Allgegenwart und Macht — zu einem Fetisch, durch den er den eigenen Willen, eigenen Zorn und Stolz, persönliches Gelüst und zeitigen Vortheil auf „wunderbare" Weise befriedigt. So ist der Aberglaube das unsittliche Zerrbild des Glaubens selbst. Um so mächtiger und täuschender tritt er hervor, wo, wie im christlichen Leben, alle sittliche Bewegung auf dem Glauben an den ewigen Gott ruht; daher erklärt sich die Schärfe des mosaischen Gesetzes gegen jede Erscheinung, in der er sich offenbart. Nicht blos das Verbot, „keine anderen Götter" neben dem ewigen Gotte zu haben, steht an der Spitze des

Zehngebots. Noch tiefer drückt das Wort: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht zum Eitlen aussprechen" die Warnung aus, das Ewige nicht zum Mittel des eitlen und sündigen Eigengelüstes zu machen. Schon das älteste Leben Israels in der Wüste offenbart diese Erfahrung, als (Leviticus 24, 11) der Sohn einer israelitischen Frau den Namen Gottes dazu mißbraucht, einem Andern zu fluchen.[694]) Moses befiehlt, ihn zu strafen wie einen Mörder. Die späteren Juden haben daraus die angstvolle Scheu entnommen, den Namen Gottes, das Tetragrammaton, auszusprechen. Und gerade in dieser Scheu wurzelt eine Fülle von Aberglauben, die sie an den Gottesnamen knüpften. Die Macht des ewigen Gottes wird sinnlich objectiv auf den Namen übertragen. Er war das gewaltige Mittel, mit dem in der Legende Moses den Todesengel vertrieb. Stärker als alle heidnischen Amulete war sein geheimnißvoller Zauber in den Händen der Kundigen. So ging er selbst in den sinnlosen Trug der Magie und ihrer Formeln über. Je mehr das biblische und christliche Leben darauf Anspruch machte, das ganze Leben und das ganze Herz mit Gott zu erfüllen — um so eigenthümlicher wurden die Formen des Aberglaubens. Er mischt heidnische Ueberreste mit christlichem Wesen. Man überträgt, um die Verbote zu umgehen, heidnische Namen und Formen auf christliche. Oft geschieht das auch, um die heidnischen wenigstens als solche zu entfernen. Diese Mischung war schon in früher Zeit so stark, daß die Unterscheidung ungemein erschwert wird.

Ob nun die Predigt gegen den Aberglauben, welche in der Lebensbeschreibung des Eligius (588—659) sich befindet, diesem oder Cäsarius von Arles († 543) zugeschrieben werden muß — man sieht aus ihr, wieviel christlicher Aberglaube entweder heidnischen überwuchert, oder in heidnischen verfallen ist. „Keiner soll, heißt es darin unter Anderm, an den Hals von Menschen oder Thieren Amulete hängen, wenn sie auch von Geist=

lichen gemacht sind, oder wenn man auch sagt, es sei eine heilige Sache darinnen und heilige Schriften enthalten, weil nicht in ihnen ein Heilmittel Christi, sondern ein Gift des Teufels sei." Diese Mischung ist mannigfaltig, je nach dem Lokal, auf welchem die christliche Arbeit waltete. Sie wird geringer, je tiefer christliche Lehre und Form in das Volksleben eindringt, freilich nur dadurch, daß der Aberglaube des natürlichen Menschen, indem ihm die Handhaben wirklich heidnischen Brauchs verloren gehen, sich an die Gliederung des kirchlich christlichen Lebens wie Schlingkraut unauflöslich und unermüdlich hängt.

Zuletzt nahm die Kirche, wie die Luft, jede Ecke und Fuge des Volkslebens ein. Es war dies die Arbeit unzähliger treuer Bekenner und Lehrer. Der Aberglaube hätte ersticken müssen, wäre die Zeit des Gottesreiches wirklich schon erschienen. So wandte er sich gegen das Christenthum selbst und machte Symbol und Brauch desselben in naiver wie in ernstlicher Weise zum Werkzeug dessen, gegen den alles christliche Wort gerichtet ist.

Was Agobard[695]) von dem Aberglauben seines Jahrhunderts schrieb: „Also geht der verschlagene und schlaue Feind des menschlichen Geschlechts damit um, daß er unter dem Vorwand der Ehre des Heiligen, wiederum Abgötterei einführt und wieder durch verschiedene Bilder verehrt wird, auf daß er uns vom Geistlichen in das Fleischliche stürzt", das gilt noch von früherer Zeit. Treffend ist, was Helmold im 12. Jahrhundert in der Slaven-Chronik (lib. 1. cap. 6.) von der Umwandlung des h. Veit in den slavischen Götzen sagt. Er erzählt, die Rauen seien schon Christen gewesen. „Als aber die Umstände andere wurden, und die Rauen, ohne daß Gott es hinderte, vom Glauben abfielen, vertrieben sie die Priester und Christen und führten statt der Religion den Aberglauben ein. Der h. Veit, den wir als Märtyrer und Knecht Christi anerkennen, verehren sie als Gott, indem sie das Geschöpf dem

Schöpfer vorziehen.“ Die Bemerkung bleibt interessant, wenn auch über die Etymologie andere Meinungen herrschen. Man hatte früh angefangen, die geistliche Macht des Kreuzes und des Namens Jesu in das Sinnliche zu übertragen. Selbst Ambrosius rühmt den freilich reinen und naiven Glauben, mit welchem sein Bruder ein Stück geweiheten Brodes in sein Tuch band, dies um seinen Hals schlang und so sich in das Meer stürzte, dem Glauben allein vertrauend, daß er ihn retten werde.[696]) Zahllos sind aber die Fälle, in denen die Heiligkeit, welche die alte Kirche der Hostie zuspricht, zum Zwecke übelster Sünde verwendet ward. In der Normandie herrschte der abscheuliche Aberglaube, an Weihnachten sieben Hostien zum Zwecke von Zaubereien einsegnen zu lassen.[697]) Im Jahr 1460 stahl eine Frau consecrirte Hostien aus der Kirche, um damit reich zu werden.[698])

Gretser, der bekannte katholische Gelehrte, dem Raynaud beistimmt, sagt, „es sei nicht gegen den Respekt, wenn Agnus Dei als behütende und heilende Mittel den Thieren angehängt und in den Ställen der Thiere zu ihrem Schutze bewahrt werden.“ Früher (Eligius) hatte man die Anwendung von Schriftstellen zu solchen Zwecken getadelt. Raynaud sagt: „Wo ist auch in der heiligen Lection solches Heilmittel? . . . . . Aber wenn dies auch ein vergeblicher Schutz für die Thiere war, wird ihnen nicht das wahre Schutzmittel, ein Agnus Dei aus Wachs, helfen können!“[699])

Wie mir selbst die Familie nicht unbekannt war, welche ihre Pferde, um sie vor Unheil zu behüten, mit Weihwasser besprengen ließ, so war dies keineswegs kirchlich gemißbilligt. Man führte zum Zeugniß an, was Theodoret vom heiligen Aphraates berichtet, daß er für ein krankes Pferd geweihtes Wasser und Oel gebraucht habe.[700]) Unter den Klagen über verkommenes Priesterthum, die Ketelhodt in Stralsund anstellte, war auch die über jenen Kaplan, der auf der Kanzel die Wir-

kungen des Weihwassers „wider Teufel, Pestilenz und alles Unglück, das doch wider alle Schrifft ist," predigte.[701])

Ein frommer evangelischer Prediger sagt in einer Neujahrsrede: „Und sind das abergläubische Leute, die den bloßen Namen (Jesu) am Thore und Thür und Gemach schreiben oder mahlen der Meinung, ihr Haus und Hoff soll dadurch vor allem Uebel behütet werden." Ferner: „Die Zauberer und Teufelsbanner gebrauchen auch dieses Namens Jesus zu irer Gaukeley, welches ein Misbrauch und Schendung dieses Namens ist."[702]) Es würde zu weit führen, auch daran zu erinnern, wie sündig die Anwendung des Evangeliums Johannis war. Der Anfang desselben war besonders zu Beschwörungen mißbraucht. Der schelmische Zauberer, von dem Erasmus erzählt, hatte denselben von seinem Halse herunter hängend, wie ein Agnus Dei von Wachs bei sich.[703]) Auch del Rio theilt die Historie mit, nach welcher ein böser Geist in Schottland, der ein edles Mädchen besessen, erst durch die Worte: „Und das Wort ward Fleisch" ausgetrieben ward.[704]) Selbst Luther[704a]) erzählt eine Geschichte aus Preußen, nach welcher einst der Teufel trunkene Mönche mit der Höllstangen, wie man ihn vor Zeiten malete," mißhandelt habe und davon nicht ablieſz, bis ein alter Bruder auf dem Chore, der nicht betheiligt war, ausrief: „Ecce verbum caro factum est." („Das Wort ist Fleisch geworden.") Worauf der Böse verschwand. — Man pflegte es herzusagen, wenn schwere Gewitter am Himmel standen, oder wenn man sich vor Gespenstern fürchtete.[705])

Den segensvollen Gedanken, in welchem geistlich vor der Menschwerdung Christi die Sünde erliegt, wandelt die Selbstsucht in ein Mittel um, persönliche Lust oder Bedrängniß zu befriedigen. Ein großer Theil alles Aberglaubens ist nur die Carrikatur, welche die Selbstsucht aus der Transsubstantiationslehre der alten Kirche entworfen hat. Die geistliche Universalität des Heils in Wort und

Sacrament wurde in das sinnliche Arcanum übertragen. Die geistliche Objektivität, welche die Kirche in ihren heiligen Elementen annimmt, nimmt der Aberglaube für seine fleischlichen Zwecke herüber. „Was sie im Herzen tragen sollen, sagt Hieronymus,[706]) tragen sie am Leibe. So thun auch bei uns abergläubische Frauen, die kleine Evangelien, Holz vom Kreuz und ähnliche Dinge bei sich tragen; sie haben zwar Eifer Gottes, aber mit Unverstand." Agobard[707]) hält es für nöthig, daran zu erinnern. Erasmus sagt: „Wenn du das christliche Volk ansiehst, ist nicht ihr ganzes Leben in Ceremonien eingeschlossen?" und nachdem er dies nachgewiesen: „Ich billige, daß dies Alles geschieht, aber daß es mehr aus Gewohnheit, als von Herzen geschieht, billige ich nicht. Denn ein großer Theil der Menschen, während er diesen vertraut, sammelt Geld durch Recht und Unrecht, dient dem Zorn, der Gier, dem Neid, der Ehrsucht, und kommt so in den Tod."[708])

Der Aberglaube betrachtet die heilige Macht in Wort und Sacrament als unabhängig von dem subjektiven Glauben. Wenn die Hostie nach dem mittelalterlichen Glauben sich sogar in den Händen von Juden bewährte, so konnte der Aberglaube Schrift und Elemente der symbolischen Kirchenakte für seine Zwecke magisch verwenden zu können meinen. Das Pergament mit dem Namen Jesu, die Oblate enthielten demnach objektiv, wie die Worte der Schrift, die göttliche Macht, zu welcher sie der persönliche Eigennutz glaubte gewinnen zu dürfen. Es ist die wahrhafte Umkehr aller geistlichen Allegorie und Sittlichkeit in sündhafte Verderbniß, wenn man die Anwendung auch nur in einigen Beispielen betrachtet, die der Aberglaube von Psalmversen macht.

Psalm 10, 15: „Zerbrich den Arm des Gottlosen" hingen sich in wunderlicher Verkehrtheit, aber nach altem gleichsam homöopathischem Aberglauben, Verbrecher an, um die Qualen der Tortur leichter zu bestehen. Wenn dagegen ein Verbrecher

auf der Folter nicht bekennen wollte, hingen ihm die Scharfrichter den Vers Psalm 51, 17 an: „Herr, thue meine Lippen auf“, um ihn zum Bekenntniß magisch zu zwingen. Wer Psalm 34, 9: „Schmecket und sehet“ an seine Fässer schrieb, bildete sich ein, daß ihm der Wein nicht umschlagen werde. Gewiß unter die ganze Strenge des mosaischen Verbotes fällt die sündige Meinung, durch Vorlesung von Psalm 109 einen Feind todt beten zu können.[709])

Deutlich genug lassen solche Mißbräuche das edle und geistliche Revers erkennen, von dem sie die verzerrte andere Seite bilden. Es sind Beispiele, durch welche wir auch Grund und Entstehung vielen Weihnachtsaberglaubens erkennen mögen. Deshalb sind diese Bemerkungen vorausgeschickt.

Es verdient Beachtung, daß in der Predigt, welche das Leben von Eligius enthält, zwar der Aberglaube untersagt wird, welcher am 1. Januar, am Feste S. Johannis, oder „anderen Festen der Heiligen“ geübt wird, aber von Weihnachten und den hohen Festen keine Rede ist.

Aus christlichem Leben stammen die meisten Bräuche und haben sich erst innerhalb der christlichen Geschichte entfaltet. Es kann das nicht auffallen. Ein tausendjähriges Volksleben bringt unzählige Regungen und Neigungen hervor, die überall zum Aberglauben führen. Es ist dasselbe Unkraut, das immer von Neuem hervorkommt. Der natürliche Mensch ist auch immer derselbe. Die Völker waren während des Jahrtausends vom 6. bis 16. Jahrhundert nicht so unfruchtbar, um nicht eine Fülle von abergläubischen Beziehungen von Menschen und der Natur um sie her selbstständig hervorzubringen. Freilich ähneln sie dem Aberglauben aller Zeiten. Aber weil Zeit, Bildung, Sprache und geistliche Gewalt eine andere geworden, so sind es diese, in welchen sie namentlich gedeihen. Das katholische Leben war der Phantasie der Völker günstig. Es stellte die heilige Geschichte und die Thaten des kirchlichen Geistes so lebendig vor ihre Augen,

daß die Sinne es naiv und deutlich genug ergriffen. Weihnachten war der Mittelpunkt des christlichen Lebens. Mehr als andere heilige Tage redete es zum Herzen. Das Geheimniß der Menschwerdung, das sich an ihm offenbarte, wo Himmel und Erde sich berührte und die Gottheit die Erscheinung des Menschen annahm, war ohnedies überwältigend. Das Dunkel, in welchem das Licht erschien, die Kälte, in welcher die Liebe um so lieblicher war, das Neujahr, das sich in christlicher Anschauung auf die Geburt Christi übertrug: Alles war wie ein herrlicher Stoff der Erbauung und Belehrung — so auch ein üppiges Feld für die wuchernde Phantasie des Aberglaubens. Wo fruchtbare Saaten gedeihen, kommt auch das Unkraut vortrefflich fort. Man thut darum Unrecht, vielerlei Weihnachtsaberglauben als bloßen heidnischen Ueberrest zu bezeichnen. Heidnisch ist er immerhin, aber nicht aus dem alten Heidenthum, sondern aus dem, das innerhalb des Lebens und Liebens christlicher Sitte geboren ward. Wir können hier dies nicht weiter verfolgen. Es ist ein weiter, wichtiger, allgemeiner Gedanke. Begnügen wir uns hier mit der Wahrnehmung, daß der Weihnachtsaberglaube nur zu oft zu häßlichen Verzerrungen von schönen und reichen Allegorien und Bildern der alten Kirche geworden ist; zum Theil besteht er in naiven und komischen Volksauffassungen, welche die idealen christlichen Lebens- und Lehrgedanken in sinnlicher Objektivität auf ungeistliche Begriffe und natürliche Bequemlichkeit übertrugen.

---

## II.

1. Bei den Beweisen, welche Epiphanius dafür zu entwickeln versuchte, daß der 11. Tybi das ist der sechste Januar der Geburtstag des Herrn gewesen, berichtet er auch, daß an demselben Tage nach 30 Jahren Christus auf der Hochzeit von Cana Wasser in Wein verwandelt habe.

Wie man dazu gekommen ist, zu glauben, daß am 6. Januar die Hochzeit in Cana gewesen sei, läßt sich aus jüdischer Tradition nicht erklären. Aber die eigenthümliche Stellung die man zuweilen zu den Nachrichten der klassischen Antoren und den Bräuchen des Volkes einnahm, kann man erkennen. Der Dienst des Bacchus—Dionysus ist schon früher dem Jüdischen Leben eindringlich gegenüber getreten. Gegen seine Einführung erhob sich zumal der Makkabäische Kampf.[710]) Ja, später beschuldigte man die Juden sogar Dionysischen Treibens selber, man fand in dem Namen Levi den Bacchischen Evius wieder.[711])

In der Vertheidigung der Christen gegen die Heiden nahm die Besprechung der Bacchanalien keine geringe Stelle ein. Man erwies, daß der Dienst des Bacchus später wie Moses, und nur eine Carricatur des Weinbaues des Noah wäre. Oder man stellte den Bacchanalischen Festzug als eine Feier der Sünde des natürlichen Menschen dar. Wenn die bacchanalischen Processionen, ihre Häupter mit Schlangen umwunden, Eva (Evoi) riefen, so erinnere dies an jene Eva,[712]) die durch die Schlange gesündigt. Man wollte sogar gefunden haben, daß die Zahl 666 in der Apocalypse sich durch ein Wort Evinas, was Schlange bedeute, erklären lasse.[713]) In synkretistischer Art sah man den Beinamen des Dionysos, Hyes, als hyos Sohn an, oder alte Scholien deuteten den alten Bacchischen Ruf: εὐοί euoi als hyoi (ὑοῖ), und sollte dies den Anruf υἱὲ τοῦ διὸς Sohn Gottes vorstellen.[714]) Es ist hier nicht der Ort, in die zum Theil mystischen Synkretismen näher einzugehen. Es waren die Wunder und Kräfte, mit denen sich das Heidenthum brüstete, wie Justin sagte, nur Nachäffungen des Teufels. Sie schrieben ihren Göttern zu, was Gotte gehörte. Nur Christus kann Wasser in Wein verwandeln. Wenn also alte Schriftsteller erzählen, daß auch am Feste des Dionysos Wein fließe, so ist dies heidnische Anmaßung. Ein Bericht des Pli-

nius, eines Autors von universaler Bedeutung für die Bildung alter Zeit, sowohl heidnischer als christlicher, konnte nur so verstanden werden. Denn er giebt das Datum an, an welchem im Tempel des Liber auf der Insel Andros Wein geflossen sei. Es geschähe dies an den Nonen des Januar, und das Fest hieße dios tecnosia, Gottes Geburt. [715])

Die Nonen sind der fünfte Januar. Das Weinfließen an diesem Tage, als am Feste des Dionysos, wurde von den Einwohnern von Andros als ein Zeichen angesehen, daß er bei ihnen geboren sei. Weinströmung und Gottesgeburt hängen somit zusammen. Dies erläutert eine lehrreiche Stelle bei Diodor. [717]) „Es streiten, sagte er, nicht wenig Hellenische Städte um des Gottes Geburt (τέκνωσις). Denn auch die Eleer und Naxier, außerdem die Einwohner von Eleuthera wie die von Teos und mehrere Andere behaupten, er sei bei ihnen geboren (τεκνωθῆναι). Und die Einwohner von Teos geben das als Zeichen an, daß der Gott bei ihnen geboren sei, daß in bis jetzt festgehaltenen Zeiten eine Quelle in der Stadt von selbst fließe, die vorzüglich duftende Weine führe.“ Da Diodor sagt, daß auch die Eleer sich der Geburt des Gottes bei sich rühmen, so steht wahrscheinlich gleichfalls damit in Verbindung, was Pausanias [717]) und Theopomp [718]) beim Athenäus von diesen erzählen, daß am Thyiafeste, welches Dionysos gewidmet sei, der Gott zu den Eleern komme, und darum „Weinkrüge, die man leer und verschlossen in ein Gemach hinstelle, auf wunderbare Weise mit Wein gefüllt, wiedergefunden werden.“ Es ist nicht angegeben, wann dieses Thyiafest eintritt, aber offenbar war es in derselben Zeit, wie das der Andrer. Auch die Lenäen, ein Athenisches Volksfest, hatte im Monat Gamelion oder Lenäon, das ist im Januar, statt. [719]) Bis auf Bilder des Mittelalters ist Januar als ein Monat, in dem Wein zu trinken besonders rathsam sei, empfohlen worden. [720]) Das Datum des Pli-

nius steht also nicht allein. Es war eine in dem weitverbreiteten Dionysischen Dienste allgemeine Annahme von dem Zusammenhang der Geburt des Dionysus (dios hyos, hyes) mit dem Weinstrom, welche Epiphanius und seine Richtung mit der christlichen Geschichte combinirte. Nur Jesus, der Sohn Gottes, hat Wasser in Wein verwandelt; von ihm gilt auch eine Geburtsnacht vom fünften zum sechsten Januar. „Zur Beglaubigung davon, (daß Hochzeit von Cana und Geburt Jesu auf eine Zeit falle) sagt Epiphanius, [721]) wiederholt sich heute noch an verschiedenen Orten ein Wunder. Quellen und Flüsse sind Zeugen, die hier und da in Wein verwandelt sind. Solcher Art ist bei Cibyra ein Quell in Carien, welcher in derselben Stunde, in welcher die Diener Wasser schöpften und der Herr sprach: „Gebet es dem Speisemeister", in Wein sich wandelt. Dasselbe soll ein Quell zu Gerasa in Arabien thun. Wir haben aus jenem Quell in Cibyra, unsere Brüder aus dem in Gerasa getrunken. Was zum Zeugniß dient." Was Cibyra betrifft, das ursprünglich zu Phrygien, aber allerdings seit dem 4. Jahrhundert zu Karien gehörte, so bestand es aus einer Tetrapolis, von der eine Stadt Oenoandes [722]) hieß. Gerasa, im Gebirgsstrich des hohen Gilead [723]), die Säulenstadt, zeigt heute noch Ruinen von schönen Tempeln, von denen einige mit Wahrscheinlichkeit Dionysus gewidmet waren. Da Niemand als Jesus Wunder thun konnte, so hafteten in der christlichen Auffassung solche Traditionen nur als Zeugnisse seiner Kraft, und da sie an einem Gottestage stattfanden, seiner Geburt fest. Fanden Weinverwandlungen am 6. Januar statt, so konnte dies nur eine Wiederkehr des Wunders sein, welches Christus in Cana that. Also war jene Hochzeit an diesem Tage. Daran schlossen andere Erwägungen an. War der Herr an seinem Geburtstage auf der Hochzeit, wo er sein erstes Wunder verrichtet, so haben die Wunder, welche man am Wasser diese Nacht bemerkte, keinen Bezug auf die Taufe Christi im Jordan. Es behaup-

teten ja, wie schon oben erwähnt ist, Andere, daß am 6. Januar Christus getauft sei, und wie Chrysostomus sagt, darum das Wasser in dieser Nacht geschöpft werde, welches nie verdirbt. Es waren dogmatische Ansichten, durch welche der Brauch, am 6. Januar das Fest von Cana zu begehen, im Bewußtsein der Kirche festwurzelte. Der Ueberschätzung der Taufe Christi, namentlich im Gegensatz zur Geburt, sollte vorgebeugt werden. Daher verharrete man auch dann, als am 25. December der unbezweifelte Geburtstag des Herrn gefeiert wurde, in der Meinung, daß wenn die Kirche gewohnt gewesen, am 6. Januar ein Fest zu begehen, dies auch darum geschehen sei, weil das Erste der Wunder, die Wandlung des Wassers in Wein, an ihm stattgefunden habe. Man gab zwar zu, daß eine Offenbarung Jesu Christi verkündet, aber nicht, daß seine Gottheit erst an seinem Tauftage hervorgetreten sei.

Man nahm immer an, daß der 6. Januar ein Geburtstag sei, aber nur so, daß an diesem Tage der Stern die Verkündigung seiner Geburt unter den Heiden begonnen oder der Erstling seiner göttlichen Wunder, wie in Cana, stattgefunden habe. Augustin spricht mehrfach davon; er sagt in einer Rede am Epiphanienfest: „Obschon, geliebte Brüder, über die Feier dieses Tages eine verschiedene Ueberlieferung ist, so ist dennoch ein Glauben an seiner heiligen Andacht, und obschon Einige meinen, daß unser Herr Jesus Christus unter Führung des Sternes von den aus dem Orient kommenden Magiern angebetet sei, Andere aber behaupten, daß er das Wasser in Wein verwandelt, Einige bestätigen, er sei von Johannes getauft, so wird doch in Allen Gottes Sohn geglaubt und in Allen ist wahre Festlichkeit.“ Diese verschiedenen Meinungen versöhnte man dadurch, daß man sie alle anerkannte, wie dies schon ein schöner Hymnus des Ambrosius[724]) darthut.

2. Es ist um die Volkstradition wirklich zuweilen etwas Wunderbares. Mit einer Treue hält sie fest und giebt sie wieder, die Erstaunen erweckt. Man hatte sich in der Kirche damit einverstanden erklärt, den 6. Januar auch als das Datum der Hochzeit von Cana anzunehmen, aber die Tradition, auf welcher dieses Datum ruhete, wurzelte da, wo man den 6. Januar auch als den Geburtstag Christi ansah. Eben weil an eines Gottes Geburt (Dios tecnosia) Wein geflossen war, es keinen andern Gott als Christus giebt, darum kann das Wunder von Cana nur am Geburtstag Christi statt gehabt haben. Wenn Epiphanius nicht auf den 6. Januar als Geburtstag bestanden hätte, so würde er die Erzählung von dem Weinstrom und von dem Wunder in Cana an demselben Tage nicht haben geltend machen können. Geburt Christi und Weinwandlung waren mit einander verbunden. Eins war aber das Zeichen vom Andern. Wird der Gott geboren, wandelt sich Wasser in Wein, wie das nach Epiphanius Christus an seinem 30. Geburtstage that. Die spätere Kirche feierte aber nicht mehr den Geburtstag am 6. Januar, sondern am 25. December. Also floß auch an diesem der Wein. Das hat das Volk durch die ganze Römische Kirche bewahrt. Ueberall geht davon die Sage noch bis in die letzte Zeit. Während die Kirche den 6. Januar als Datum der Hochzeit festhielt, floß für das Volk nur am 25. December der Wein. Den Vers des Ambrosius: „Hausit minister conscius, quod ipse non impleverat“ machte die Volkssage jedes Jahr überall lebendig. In jeder Christnacht wird alles Wasser Wein. Am Rhein ging der Spruch, daß in dieser Nacht um zwölf Uhr „alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarein“ würden.[725]) Aus Tyrol heißt es: „In der Christnacht soll während der heiligen Wandlung bei allen Brunnen Wein anstatt des Wassers fließen. Jeder kann sich so viel Wein holen, als er will; doch wehe dem, der, während er Wein auffängt, ein Wort spricht.“[726]) Eine Magd in Gamburg schöpfte, ohne davon zu wissen, erzählt

eine süddeutsche Sage, um zwölf Uhr mit ihrer Butte und füllte sie in den Küchenständer. Am andern Morgen fand sie ihn mit köstlichem Wein gefüllt.[727]) Aus Röttingen in Schwaben geht die Sage, daß in jedem Hause eine Person die ganze Nacht hindurch wachen muß, weil um zwölf Uhr aus allen Brunnen etwa drei Minuten lang Wein fließe.[728]) Aber freilich, nicht Alle sehen ihn. Auch soll ja ein Wunder keine Gelegenheit zu sinnlichem Gelüste geben; wehe den Personen, die Christi Wunder im Dienste ihrer Weltlust gebrauchen wolleu! Sie fallen dem Feinde anheim, der die ergreift, die wider den heiligen Geist sich vergehen. Weit verbreitet ist die Erzählung, daß eine sündige Person, wenn sie schöpft und lüstern ausruft: „Det water ös wyn“, daß da eine Stimme sich hören läßt: „Deine ôge sönd myn“[729]) und sie erblindet. Oder, daß der Böse ruft: „Und du bist mein“ und sie verschwindet. Ebenso gefährlich stellte die Sage den völligen Unglauben, dreiste Keckheit, sinnliche Gier dar und hatte davon Manches zu berichten.

In Gent giebt es eine Halsbrecherbrücke. Alte Leute, welche in der Nähe dieser Brücke wohnen, erzählen, wie sie von ihren Großeltern gehört, daß diese Brücke ihren Namen von einer sonderbaren Begebenheit empfangen habe. Sie lautet also: „In früheren Zeiten, als man die erste Messe zu Weihnacht noch um zwölf Uhr hielt, waren viele Leute, die, um bei Zeiten in der Kirche zu sein, in der Nacht nicht schlafen gingen, sondern sich zu Hause oder in der Schenke die Zeit und den Schlaf vertrieben, bis es zur Messe läutete. Einige junge Bursche, die zu früh von Hause weggegangen waren, traten in einer Christnacht in eine Bierschenke unfern der Kirche „Zum Wannchen.“ Da kam die Rede auf allerlei Dinge; unter Anderem erzählte einer der Burschen, er habe gehört, daß in der Weihnacht um zwölf Uhr, dem Augenblicke, wo Christus zur Welt gekommen, alles Wasser sich in Wein verwandele. Ein Paar andere lustige Gesellen, welche ihm zunächst saßen und schon manches Maaß

geleert hatten, lachten darüber. Einer vermaß sich, zu sagen: „Das lügst du!“ — Darauf sprach der Andere: Ich kann nur wiedererzählen, was ich gehört, ich habe es selbst noch nicht erprobt.“ — „Dann will ich es einmal probiren, und zwar noch diese Nacht!“ schrie der Trunkenbold. Und als es zwölf schlug, verließ er die Schenke und ging über die Brücke, um an der Wassertreppe ein Glas voll Wasser zu schöpfen und zu prüfen, ob es denn wirklich in Wein verwandelt sei. Kaum aber hatte er unter Spotten und Fluchen einige Schritte auf die Brücke gethan, als er wankte, niederstürzte und kein Zeichen von Leben mehr gab. Die Anderen, welche ihm gefolgt waren, eilten herbei, hoben ihn auf und sahen nun, daß er sich den Hals gebrochen hatte. Seitdem heißt die Brücke die „Halsbrecherbrücke.““

Die Beobachtung dieses Volksglaubens ist ungemein belehrend. Sie zeigt die Zähigkeit und Sicherheit der christlichen Ueberlieferung. Sie weist alle Meinung von heidnischer Einmischung unzweifelhaft zurück. Denn obschon man die Nachrichten von dionysischen Weinströmungen kannte und benutzte, so doch nur im christlichen Sinne. — Außerdem kannte die Volkstradition überall nur Wandlungen des Wassers in Wein wie in Cana. Die alten dionysischen Sagen bestanden nur in plötzlichen Weinergüssen. Namentlich aber offenbart sie dasselbe katholische Gesetz in der Sage, welches in der Kirche herrschend ward. Das Wunder, das einmal geschehen war, geschieht zur Zeit immer wieder. Die Wandlung, die einmal war, wiederholt sich in derselben Erscheinung immer. Die geistliche Kraft, die einmal sich offenbart, tritt in sichtbar objektiver Art immer hervor. Das Wunder, durch welches einmal Wasser zu Wein geworden, erfüllt sich nicht geistlich sondern sinnlich in derselben Stunde immer.

Es ist auch ein durchgehendes Gesetz der christlichen Sage, daß von Christi Herrlichkeit ähnliche Züge auf Heilige und

Heiligentage übertragen worden sind. In Thüringen bat wohl das Volk den Landesheiligen Martin, daß er das Wasser in Wein verwandele, indem sie rufen:

Marteine, Marteine,
Mach's Wasser zu Weine! [731])

Andere Heilige finden, wenn sie zu ihrem Bedürfniß nach Wasser an den Brunnen schicken, diesen in Wein verwandelt. Daher hatte der „heilige Born" am Wellenberge bei Itzehoe seinen Namen, der sich durch die Frömmigkeit des heil. Ansgar in Wein verwandelte. Dasselbe wird von einem Brunnen in Ratzeburg erzählt, aus dem der Bischof Isfried schöpfte. [732]) Als die frommen Mönche von Corvey einmal ein Fest feierten zu Ehren des heil. Veit, hatten sie weder Fleisch noch Wein. Da stellten sich (wie nach der jüdischen Sage in Salomo's Hause immer geschah) Hirsche von selbst in der Küche ein, Fische plätscherten, und der Kellner kam und meldete, daß der Brunnen sich in Wein verwandelt habe. [733]) Auch auf dem Brocken, ging die Sage, wäre ein Weinbrunnen. Der Juwelier Bergmann [734]) machte es 1762 durch folgenden Vers bekannt:

Wer den Brocken hat bestiegen,
Der kann sagen, es seyn lauter Lügen,
Daß man könnte sehen den Rhein
Und auf den Bergen thäte quillen Wein.

Ueberall wiederholt sich, daß im Volksglauben die tiefsten christlichen Gedanken sich bald in Humor, [735]) viel öfter in verzerrten Aberglauben verwandeln.

Freilich wird, wenn Christus geboren ist, Alles zum Segen, was ist. Durch ihn wird Alles neu. Alles blüht auf. Alles gedeiht. Nichts ist dem Tode mehr unterworfen. Aber was geistlich in seiner Geburt für die Welt geschehen war, trägt die Legende als ein historisches Ereigniß faßlich in sinnlicher Objektivität in die Stunde, darin er geboren ist. In ihr offenbart sich die Wiedergeburt der Creatur sichtbar. Alle geist-

liche und ewige Gnade malt sie in wirklchen Bildern des zu sich gekommenen Naturlebens ab. Nicht aber blos in der einen Stunde geschieht es. Wie die Zeit ihren Umlauf vollendet und dieselbe Stunde wiederkommt, geschieht das Mysterium von Neuem. Und zwar so objektiv, daß es nicht des besonderen und persönlichen Berufs bedarf, um es wahrzunehmen. In der Christnacht wird Jedermann Wasser zu Wein. Es ist Sache des Aberglaubens, ohne Buße und Glauben den Segen Christi gewinnen zu wollen. Er erzwingt ihn gleichsam durch Benutzung des ganz objektiven Wunders, das draußen geschieht. Im Sonnebergischen[736]) ist der Aberglaube, daß am Christheiligabend alle Wassergefäße voll sein müssen. Offenbar, daß sie Wein werden können. Wäre das nicht der Fall, würden sie sich in Thränen verwandeln. Welch traurige Naivetät, die also Thränen vermeiden will!

---

## III.

Ein lieblicher Trost ist es, den der Prophet Hosea verkündet: „Ich will sein wie der Thau für Israel; es blühe wie die Lilie und schlage Wurzeln wie der Libanon.“[737]) Auch beim Propheten Jesaia[738]) heißt es: „Erwachet und freuet euch, die ihr ruhet, denn ein Thau des Feldes ist dein Thau.“ Christus ist dieser Thau, der niederfällt. Schon Hieronymus bemerkt, daß griechische Uebersetzung die letzte Verkündung des Propheten wiedergiebt: „Denn dein Thau ist ihre Heilung.“ [739]) „Wie Gott, spricht er, den Gläubigen wird Licht, Wahrheit, Brod, Weinstock, Feuer, Hirt, Lamm, Schwelle, Wurm, so wandelt er sich auch für uns, die wir seines Erbarmens bedürfen und in den Fiebern der Sünde taumeln, zum Thau um.“ Christus ist der Thau, der alle Dürre befeuchtet, in dessen Frische und Liebe alle Blumen gedeihen. In seiner Geburt fällt der Gottesthau von den Himmeln herab, der belebt und

aufweckt. „Denn der Thau des Herrn,[740]) besiegend nach den Bildern der Dichter alle päonischen (heilenden) Kräuter wird lebendig machen die Körper der Todten." Wie es in dem Hymnus[741]) heißt: „Jeder Mund lobe Gott; von der Höhe fällt der Thau, und auf Erden keimt die Blume, deren Duft uns heilt." Darum war auch eins der Wunder Gideons der Typus der Geburt Jesu. Der Held fordert folgendes Zeichen: „Ich stelle die Wolle in der Tenne auf; wenn Thau auf ihr allein sein wird und auf dem ganzen Boden Dürre, so werde ich erkennen, daß durch meine Hand Gott Israel retten wird." Origenes führt den Typus sinnig aus. „Denn, sagt er, Gideon wußte, daß der göttliche Thau, welcher ist der Advent des Sohnes Gottes, nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden kommen werde."[742]) Die Darstellung, wie Gideon das Fell auspreßt und den Thau sammelt, ist daher weit verbreitet als Bild und Zeugniß der Jungfräulichkeit Maria's. Im Kloster Chilindari auf dem Berge Athos sieht man auf dem Felle, welches Gideon hält, ein kleines Bild der Jungfrau Maria.[743]) Auf einem Teppich in der Cathedrale von Rheims, der die Verkündigung darstellt, liest man folgende Verse:

Et Gidéon noble juge reçut
Signe celeste au mondain territoire
Par la pluie ou rosée, qui cheut
Sur la toison en signe de victoire.

„Gideon der edle Richter empfing ein himmlisch Zeichen auf der Erde durch den Regen oder Thau, welcher auf das Fell niederfiel, ein Zeichen des Segens." Aber dieser Thau des Segens ist nicht blos einmal gefallen. Wenn Isaak seinen Sohn Jakob segnet: „Und er gebe dir vom Thau des Himmels" (1 Mose 27, 28), so sprechen die Juden diesen Segen jeden Sabbat beim Ausgang des Feiertages. Im Midrasch[744]) heißt es: „Mein Sohn, in dieser Nacht (die Passahnacht ist die heilige Nacht der Juden) öffnen sich die Schätze des Thaues, und die

Engel sprechen Lobgesänge. In dieser werden deine Söhne von der Knechtschaft befreit."

Den Thau der Geburt Jesu stellt der christliche Aberglaube gleichfalls wiederkehrend dar. In jeder Nacht, in welcher die Erinnerung an diese Geburt gefeiert wird, fällt er wirklich herab. Der Advent, der so viele Weihnachtsgedanken aufgenommen hat, wird daher in der alten Kirche acht Tage vor Weihnachten durch die Roratemesse[745]) hoch gefeiert, in welcher die Prophezeiung Jesaia 45, 4 gelesen wird: „Thauet ihr Himmel von oben, und die Wolken träufeln Gerechtigkeit." Christus ist dieser Thau und diese Gerechtigkeit. Schon Hieronymus bemerkt, daß man diesen Vers als eine Prophezeiung auf die Ankunft (adventum) des Herrn auslege.[746])

Wie das Fell in Gideon's Zeit, benetzt er Alles und verleiht ihm die Gabe, die er selbst hat, „eine Heilung zu werden" für Alle, die ihn empfangen. Gervasius von Tilbury[747]) erzählt: „Bei den Alten Großbritanniens war der Brauch stehend geworden, daß sie in der Nacht der Geburt des Herrn eine Hand voll Hafer in's Freie stellen, oder ein Gefäß voll mit Hafer oder Gerste, damit, wenn vielleicht, wie es vorzukommen pflegt, eine tödtliche Pest die Thiere zu berühren beginnt, man von jenem Hafer oder Gerste zu essen giebt, auf welchen sie behaupten, daß der himmlische Thau durch göttlichen Willen jährlich in der Stunde der Geburt Gottes herabfalle. Auch von dem Brode, welches in jener Nacht im Freien gebacken wurde, habe ich erfahren, daß es Fieberkranken nützt, wenn der Glaube nicht fehlt, der dabei thätig ist." Diese Ansicht war aber nicht blos in England, sondern überhaupt im christlichen Volk entstanden. In Deutschland glaubte man auch, daß, wenn man Hafer auf das Dach legte und gab es den Thieren zu essen, diese fruchtbar würden.[748]) Aus dem Göttingen'schen, von Elliehausen, wird besonders erzählt, daß man das Viehfutter in der Weihnacht in's Freie

stelle, weil es dann gut gedeihe.[749]) Denselben Brauch kennt man noch in einzelnen Theilen von Hessen.[750]) Wenn man den Waschhader, mit welchem man die Pferde putzte, auf den Zaun in dieser Nacht in's Freie hing, so wurden die Thiere nicht blos blank, sondern auch fett.[751]) Das gelingt wohl auch nach anderem Aberglauben, wenn man ein Bündel Heu dreimal um Mitternacht in der Stunde, da Christus geboren ist, um die Kirche trägt. Man gewinnt bei mäßigem Futter tüchtige, wohlgenährte Pferde.[752])

Das alte Volk war ein Landvolk. Die Interessen des Ackers und der Viehzucht lagen ihm am nächsten. Sein Vortheil wurzelte zumeist in diesen. Für diese nahm es daher den Aberglauben zumeist in Anspruch. Außerdem stand das Vieh nach der Legende in einer besonders kindlich naiven Beziehung zur heiligen Nacht. An die Stelle des Esels freilich ist in Deutschland zumeist das Pferd getreten. Zwar galt die Sorgfalt des Landmanns Allen zugleich, doch läßt sich durchgehend erkennen, daß der alten Tradition folgend aller Weihnachtsaberglaube sich nicht sowohl an das Kleinvieh, als an Rinder und Pferde heftet. Als ob diese zumal ein Recht hätten, von dem Segen, der auf alles fällt, was mit der Geburt des Herrn in Berührung kommt, berührt zu werden. Denn die göttliche Anwesenheit des Herrn hat alles geheiligt und wunderbar, wie er selbst, gemacht. Was die alte Kirche der Hostie zuschreibt, das übertrug der Volksglaube auf Alles, was die äußere Darstellung des Mysteriums an Weihnachten anging. Krippe, Licht, Baum, Zweige und Kuchen bildeten gleichsam die Elemente des Volksgottesdienstes. An ihnen haftete die Kraft dessen, den sie feierten, wie an dem kirchlichen Sakrament. Der Aberglaube ist nur die Kehrseite — haben wir gesagt — vom Glauben. Mit dem Krippenheu oder Stroh der Christnacht verkehrte der Aberglaube, als wäre es ein Sakrament des Altars. Das Christkind hatte

darauf geruht. Dieser Segen war nicht blos ein vergangener, sondern wiederkehrender. Die Legende erzählt von den Wundern, die mit den Windeln und andern Reliquien der Kleidung des Kindes geschehen seien. Das übertrug der Aberglaube auf die Dinge, die das Christkind jedes Jahr berührte. Von dem Epiphaniawasser war schon oben die Rede. Es war im Stande, diabolische und magische Einflüsse abzuwehren und verdarb nicht. Das galt auch vom Weihnachtsbrod- und Kuchen. Aus Altengland war die Notiz von Gervasius schon vorhin angeführt worden. In der Bretagne herrschte desgleichen die Meinung, daß sich das Weihnachtsgebäck wohl an zwei Jahre unverdorben hält. In der Normandie glaubt man, daß ein an Weihnachten gesegnetes Stück Brod vor Sturm und tollen Hunden bewahre.[753]) In Deutschland war die Ansicht, daß wer die Brodbrosamen an Weihnachten sammle und sie aufhebe, demjenigen damit nützen könne, dem es angethan ist, dem ein Gespenst erschienen ist und böse Gedanken kommen.[754]) Anderseitig nannte der Aberglaube das Mutterkraut (Matricaria) Brosamkraut und war der Ansicht, daß es da wachse, wo Brosamen vom Weihnachtsbrod hingefallen sind.[755]) Die Anlässe zu diesem Aberglauben haben gegeben sowohl der Name Mutter- oder Jungferkraut, wie auch der Umstand, daß es auf sonst unbebautem nnd steinigtem Boden keimt.[756]) Auch aus Dänemark wird berichtet, daß man dort den Weihnachtsspeisen besondere Kraft zuschrieb. Man bewahrt den Kuchen bis zum Frühjahr, krümelt ihn klein, streut ihn mit der Saat, giebt davon den Pferden uud ißt auch selbst. Er befördert die Saat und hat gute Wirkung in Krankheiten.[757]) In Schlesien, wie sonst auch, ißt man, weil sie die Oder liefert, zu Weihnachten Fische — namentlich Karpfen. Alles Weihnachtliche hat Segen. Man schüttet die Gräten nicht weg, sondern um die Bäume und hofft davon guten Erfolg[758]) Auch in Polen giebt man von den geweihten Speisen kleine Theile den Rin-

dern, um sie vor Zauber zu behüten.[759]) Es war dies kirchlichen Ansichten nicht entgegen. Man erinnerte daran, daß der h. Theodor Brod und gesegnete Früchte den Thieren gegeben habe. „Es ist, sagt Raynaud, das Zeichen eines gläubigen Mannes, wenn er das Wohlsein der Thiere, das ihm nützlich ist, in Glauben und Frömmigkeit zu erhalten sucht durch Anwendung des h. Siegels.“[760])

Von der bedeutenden Rolle, die der Weihnachtsblock im Ofen namentlich in Frankreich spielt, ist schon oben berichtet worden. In Perigord sammelt man die Kohlen und Asche sehr sorgfältig, um mit ihnen geschwollene Drüsen zu heilen (in Erinnerung an Hiob 2, 7.) Der übrig gebliebene Stamm wird zur Pflugstange benützt, wodurch die Saat besser gedieh. Die Hausfrauen behielten Stücke bis zum Dreikönigstage, weil dies den Hühnern nützt.[761]) Im Allgemeinen sind Kohlen und Asche wohl aufbewahrt als Präservativ gegen viele üble Dinge nützlich. Auch in Dänemark war Brauch, am zweiten Weihnachtstage die Asche, die sich vom ersten Tage her im Ofen fand, zu streuen, weil man dies für segensreich hielt.[762]) Die Krippe war der Mittelpunkt des Weihnachtfestes. Darin lag ja der in seiner Niedrigkeit, von dem alles Wunder ausging. Er lag nicht in goldner Wiege, sondern auf Stroh, wie die Demuth zu liegen pflegt. Dieses Strohlager ist das rechte Zeichen der göttlichen Demuth, durch welche die Welt erlöst ward. Schon der Dichter Sedulius schildert in dem berühmten Hymnus: a solis ortus cardine, daß unser Herr ertrug, auf Heu zu liegen. „Foeno jacere pertulit, praesepe non abhorruit.“ Nicht blos die Mutter des h. Franciscus, sondern auch die des Ignatius v. Loyola wollte ihr Kind im Stall auf Stroh gewinnen. Nicht blos in Frankreich, wie Raynaud[763]) erzählt, streute man in den Kirchen aus diesem Grunde Stroh, sondern es geschah dies weit und breit. Derselbe will es dem Vorgang des Franciscus zuschreiben, daß das Volk dieses Stroh verwahrte und

als ein wunderbares Heilmittel für kranke Thiere und üble Krankheiten halte (mirabiliter sanativum brutorum languentium et aliarum repulsivum pestium diversarum). Manche Kirchen behaupteten sogar, noch Reliquien des Originalkirchenstroh's zu besitzen. Die wundersamen Eigenschaften, welche man ihm zuschrieb, läßt auch die lose Anekdote erkennen, welche Bebel notirt hat. [764]) Ueberall bis auf diese Tage ist der Glaube daran noch nicht vergangen. In Schweden hat man die Kirchen, wie auch im Norden die Häuser, mit Stroh bestreut. [764]) Man schrieb ihm gleichfalls zu, daß sobald man es dem Vieh zu fressen gebe, wenn es das erste Mal im Frühjahr auf die Weide gehe, so hüte es dieses vor Krankheit; werde es auf's Feld gestreut, trüge es viele Saat; lege man es in die Gänsetröge, so hätte man vom Marder nichts zu befürchten. [765]) In den slavischen Landen war ein anderer Brauch: Die Landleute streuen in ihre Hütten Stroh; in die Zimmerecken werden Strohbündel gesteckt. Man wirft sie in die Höhe und prophezeit aus ihrem Fall. [766]) In der Lausitz legt man die Strohbündel unter den Tisch, auf welche man dann die Füße setzt. Nach dem Essen holt Einer sie hervor und so werden sie in den Garten getragen, um die Bäume zu umbinden, was ihnen gut thut. [767]) Auch in Thüringen war der Brauch, mit nassen Strohbündeln in der Weihnacht die Bäume zu umwinden, weil die Obstbäume dann fruchtbar trügen. [768]) —

Jedem, der ländliches Leben kennt, ist die Bedeutung der Erbsen als Nahrung für Menschen und zum Theil auch für das Vieh bekannt. Der Werth, den man auf sie legt, kommt fast dem Getreide gleich. Den sogenannten holländischen Erbsen (Pisum majus quadratum) schreibt man sogar die Vertreibung der Maulwürfe und Mäuse aus den Gärten zu. [769]) Ihre Farbe ist der des Strohes ähnlich, und dem Erbsenstroh ward besondere Bedeutung an Weihnachten zugeschrieben. Nicht blos in Norddeutschland erschienen Niclas und Ruprecht [770]) in

der weihnachtlichen Hülle von Erbsenstroh, sondern auch in Schwaben ist Pelzmärte mit solchem umflochten.[771]) Erbsenstroh hat auch darum segensvolle Eigenschaften, wie Weihnachtsstroh überhaupt. Wer es anschaut, ist vor einem bösen Auge sicher. [772]) Der Segen liegt aber nicht allein im Stroh, sondern auch in der Kraft, die man den Erbsen beilegt. Sie sind den bösen Geistern und den Zwergen unangenehm. [773]) Sie suchen sie daher zu stehlen; daher treiben sich Versteck und Diebstal suchend die Zwerge nach den Mährchen in den Erbsenfeldern umher. Ein westslavisches Märchen [774]) giebt darüber Auskunft. Narasch heißt im Aberglauben ein neckischer Hausgeist, der bald bösartig, bald freundlich gegen die Menschen sich zeigt. Einen Bauer gewann er lieb, und diesem ging es gut, solang er ihn pflegte. Der Bursche war auch nicht wählerisch, er aß gern „Alles, was er bekam; nur Erbsen wollte er nicht essen, weil auf jedem Erbsenkorn ein Kelch ist.“ Um so näher lag es christlichen Menschen, wie die Logik des Aberglaubens geht, an Christi Tagen sich der Erbsen zu enthalten. [775]) So an Charfreitag, wo der Kelch mit Blut sich füllte — so namentlich an Weihnachten. Eine Meinung, die durch ganz Deutschland ging, war, daß wer Weihnachten Erbsen [776]) aß, sich Leiden wie Hiob zuzog. Doch benutzte sie deshalb ein anderer Aberglaube grade zur Heilung von Wunden, wenn sie am Johannisfeuer gesotten wurden. Aber die symbolische Bedeutung der Erbsen ging namentlich auf Weihnachten. In Polen singen die jungen Bursche herumgehend ein schönes Lied:

„Wohlsein und Wohlstand
Zur Geburt des Heiland,
Weizen und Erbsen gedeihn heuer
Und der Himmel fülle
Schoppen und Scheuer
Auf dem Felde stehn Garbe an Garbe,
Schober an Schober.

Und zwischen den Schobern stehe der Herr,
Wie der Mond mitten im Sternenheer,
Wagen an Wagen mag zur Scheuer fahren,
Wie Bienen zum Bienenstock in Schaaren." 777)

In Schwaben ist die Sitte, mit Erbsen die Ankunft Christi zu verkünden. Man wirft sie in den drei Donnerstagsnächten vor Weihnachten an das Fenster. In Friedingen nennt man dies mitlen. Noch jetzt wird die Sitte in manchen Orten begangen und dem Werfenden mit einem: „Vergelt's Gott!" gedankt Es geht die Meinung, der Brauch gehe bis in die ersten Christenzeiten zurück, wo die Gläubigen verborgen ihren Gottesdienst halten mußten und mit Erbsen dazu das Zeichen gaben; 778) allerdings waren auch im Norden ähnliche Bräuche. Unter dem Unfug, welchen Franz Wessel in der vorreformatorischen Zeit in den Kirchen Deutschlands am Weihnachten schildert, zählt er auch die Ankündigung Christi, welche das ungezogene Volk dadurch andeutete, daß es große aufgespannte mit Erbsen gefüllte Blasen mit sich führte und diese auf den Leichensteinen zersprengte, daß es einen lauten Knall gab. 779)

Zu dem Werth, den die Erbsen hatten, muß auch die merkwürdige Stelle des Propheten Ezechiel (4, 9.) beigetragen haben, wo es heißt: „Nimm dir nun Getreide, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt, und thue alles in ein Faß und mache dir Brode daraus . . . solches mußt du von einer Zeit zur andern essen." Solches Brod deutete schon Hieronymus. 780) ist eine Zeit des Fluches und der Noth. „Die Juden, sagt der Kirchenvater, müssen es essen, so sei der geistliche Sinn; weil sie an einen Gott glauben, so ist Getreide dabei. Weil sie aber Christum leugnen, so müssen sie Gerste und Bohnen essen, wovon der Leib anschwillt und der Geist dumm wird, so sehr, daß ihre Speise auch den Pythagoräern verabscheuungswerth ist. Wegen der Linsen verlor Esau die

Erstgeburt. Das Andere ist entweder Nahrung der Bauern oder der Thiere." Die Juden müssen dies Brod essen, bis sie zu Christum kommen. „Wir aber, (seitdem er gekommen), essen das Brod, das vom Himmel kam." Unter diesen Speisen der Noth sind die Erbsen nicht enthalten, welche im alten Bund nicht genannt zu sein scheinen.[781]) Daher verschmäht man am Weihnachtsabend Hülsenfrüchte überhaupt.[782]) Dagegen ist eine gefeierte Lieblingsspeise des Volkes an dem heiligen Abend Sauerkraut, Weißkraut, Braunkohl, wie Kohl überhaupt.

Es macht sich überall geltend, daß die Lust am Essen und Trinken und seine Sorge dafür den natürlichen Menschen trivialer herunterzieht vom Geiste und Worte göttlicher Lehre, als wilde Leidenschaften dies oft vermögen. Diese unschuldig scheinende Prosa ist so recht eigentlich die Stätte des Aberglaubens, die sich in ihrer Nüchternheit die Erhabenheit aller idealen Sehnsucht und Seligkeit, wie sie Prophetie und Evangelium enthält, für den Magen und die Zunge bequem zurechtlegt. Man muß nicht glauben, daß die Würde des Kohls am heiligen Abend auf Zufälligkeiten beruhe. Jene herrliche Stelle des Propheten, die schon oben erwähnt ist, und in der Christus als Thau erkannt ward, lautet (Jesaia 26, 19): „Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde; denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes." So ist die lutherische Uebersetzung des hebräischen על אורת und obschon Hieronymus die Lesart אורות Lichter vorzieht, so ist doch jene die volksthümliche[783]) wenigstens in neuerer Zeit geblieben, die in die meisten Versionen übergegangen ist. Als besondere Weihnachtsspeise hat der Kohl, und zwar das Kraut des grünen Feldes, das ist Grünkohl, die besondere Kraft, die allen weihnächtlichen Dingen innewohnen soll. Wenn man in der Christnacht davon den Thieren giebt, so schützt es gegen die Hexerei. Allein noch mehr; wenn man die Kelle, mit der er gerührt worden, mit sich nimmt, so kann man damit die Hexen erkennen;[784]) eine sehr

nützliche Sache, die aber als gefahrvoll dargestellt wird. Das Letztere wird nicht bestritten werden können, denn es ist nicht ohne die größte Gefahr, Hexen zu kennen. Hiezu kommt noch Folgendes: In der Sonnabendmesse vor dem letzten Advent las man die Erzählung von den drei Männern im feurigen Ofen, von denen in Daniel Cap. 3 erzählt wird. Chrysostomus[785]) preist in einer Rede zur Weihnachtsvigilie die wackeren Jünglinge, die „weder das ganze Schauspiel des Teufels, das Rauschen der kriegerischen Instrumente, noch der ungeheure flammende Ofen erschreckte, obschon sie bereits die Wolke des Feuers berührte.“ Häufig findet man das Bild der drei Männer auf den Malereien der Katakomben und den Skulpturen der Marmorsarkophage.[786]) In der griechischen Kirche war derselbe Brauch, und stellte man in Moskau und Nowgorod die Ofenhandlung am Sonntag vor Weihnachten dramatisch dar.[787]) Es ist dies der Typus irdischer Drangsal und Gefangenschaft, aus denen Christus die Ausharrenden erlöst hat.

Diese Drei aber nebst Daniel haben auch die Treue gehabt, nicht von den Speisen zu essen, die man ihnen an des Königs Hofe, obschon als unreine, aufdrängen wollte. „Und sie aßen nur Kohl (Zugemüse) und doch blieben sie wohlgenährt und erhielten Kunst und Verstand in allerlei Weisheit.“ Es brauchte also, so war die Volkslehre, Niemand zu fürchten, daß, wenn er Kohl äße, er deswegen leiblichen und geistigen Hunger leiden würde. Der grobe Humor wandelte es um in den Satz, daß, wer am Christtage keinen Kohl äße, ein Esel würde.[788])

Eine Reihe anderer abergläubischer Meinungen stellen immer wieder die Umwandlung des geistlichen Gedankens in die grobe Sinnlichkeit dar. In der Christnacht, sagten die alten Schäfer, werde ein junges Lamm in allen Schäfereien gefunden. Die Verzerrung davon, daß das „Lamm“ Gottes in dieser Nacht geboren worden ist. Auf Weihnachten soll man Brod

backen, denn dieses hält sich am längsten. Denn es ist an dem Tage das „Brod des Lebens“ den Menschen erschienen. An Weihnachten soll man Johannisbrod vorbereiten, denn „das Himmelreich ist gekommen,“ welches Johanuis verkündet mit Früchten der Buße (Matth. 3, 8), die der „verlorene Sohn“ vergeblich sucht. (Keratia Luc. 15, 16.)

Wie tief muß die kirchliche Lehre in das Volk eingedrungen sein — aber wie sehr ist sie, statt das Leben zu durchleuchten, von dem Leben verdichtet und entstellt worden. Es hatte Alles Christi werden sollen, und der Aberglaube verzerrte selbst das Heilige. Allerdings blitzt auch noch durch das Geröll des gröbsten Aberglaubens die Perle der idealen Wahtheit — aber erst wenn sie mühsam aufgefunden, hat sie die Kraft, den schlecht gewordenen Brauch zu entfernen, ohne Gutes mit zr verschütten, oder den schlicht gebliebenen mit seiner alten Lehre zu heiligen und zu heben. „Auf diesen Tag, sagt ein älterer Schriftsteller, haben die alten Christen große Achtung geben, und weil dieses der Tag unsers Heiles ist . . . . so haben die lieben frommen Alten auf alle Umbstände dieses Tages und der folgenden Zeit gute Achtung geben und dafür gehalten, daß Gott den Leuten darinnen mit sammt Christo, seinem Sohne, viel andere Sachen mitgeschenkt und gegeben habe. Darunter sie auch mitgerechnet haben Erkäntniß des Gewitters, der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Landes, des Viehes und anderer Thiere.“ Es ist daher eine ganz unverächtliche, wichtige Aufgabe, auch den eigenthümlichsten, oft thöricht klingenden Bräuchen, wie sie waren oder sind, nachzuspüren. Ueberall gelangen wir zur Heiligung, die der Mensch für's Fest, das Fest für den Menschen braucht.

## IV.

1. Das Neujahr des ersten Januar stammte aus der heidnisch-römischen Zeit. Gegen die üppige und unangemessene Feier der Kalenden erhoben sich noch spät in's Mittelalter hinein, namentlich in Frankreich und Italien, warnende Stimmen der Kirche. Die Geburt Christi war der Anfang des neuen Lebens, des neuen Weltalters. „Jeder, sagt ein Kirchenvater, der das Sakrament der göttlichen Geburt versteht, muß die Lüderlichkeit der Calenden vermeiden.“ Statt des ersten Januar mit dem 25. December das Jahr anzufangen, war daher nicht sowohl eine kalendarische sondern kirchliche Aufgabe. Bis auf Innocenz XII., der 1691 Papst wurde, war es für die römische Kirche Stil (stilus curiae Romanae), das Jahr von Weihnachten an zu datiren. Die deutschen Kaiser haben daher durchgängig in älterer Zeit bis gegen das 17. Jahrhundert hin dieselbe Rechnung gebraucht. Schon Beda berichtet, daß schon zu seiner Zeit in England mit dem Weihnachtsfeste das Jahr beginne, und der Anfang des bürgerlichen Jahres war bis 1732 am 25. December. Namentlich haben die nördlichen Völker, die sich zum Christenthum bekehrten, aber von dem römischen Januar nicht abhingen, an das christliche Weihnachten, als den rechten Beginn eines neuen Lebens, sich angeschlossen. In Scandinavien begann man in heidnischen Zeiten das Jahr mit der Midwintersnatten (der Mittenwintersnacht), welche auch Modernatten (Mutternacht) oder Hökenatten (Geiersnacht) genannt wurde. Nach der Hervararsage fiel sie auf deu Anfang Februars.[789]) In dieser Zeit fand auch, wie im Beginn des Herbstes (October) und im Anfang des Sommers, ein großes Fest statt. Die christlichen Könige verlegten dies Fest auf Weihnachten. König Hakon hatte damit den Beginn gemacht, um sein Volk an christliche Bräuche zu gewöhnen. Auch Gelag und Schmaus

war dahin vertagt.[790]) Während eines solchen Schmauses, den Jarl Sigurd dem König Hakon gab, wurde dem Jarl ein Sohn geboren, den der König taufte und der später unter dem Namen des großen Jarl Hakon berühmt ward.[791]) Dasselbe erzählt die Sage von Sigurd Thorsson, daß er nach Annahme des Christenthums sein Festgelage von Midwinter nach Weihnachten verlegt habe.[792]) Statt Midwintersnatten wurde nun von Weihnachten das Jahr begonnen. Daher der nordische Name des Festes Jul. Damit wird des Jahres Umrollung bezeichnet.[793]) Wie sich das Rad wendet, so kehrt die Sonne zurück. Daher auch das Rad ein Bild der Sonne. Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenn isländisch hiol, schwedisch und dänisch hjul, angelsächsisch hveol, friesisch (saterländ.) fial, englisch wheel, niederländisch wiel, saterländisch jûle, jole das Rad bedeuten, auch jul (angelsächsisch geola, altenglisch ewle, englisch yûle) demselben Sinne angehört.[794]) Mit beiden ist es erlaubt, „volvo — volvere“ im Lateinischen sprachlich zu vergleichen.

Man nannte Weihnachten und den Monat, in welchen es fiel, als Neujahrszeit und Wendepunkt: Jul, wie Beda[795]) bei den Angelsachsen bemerkt: „Sie nennen December Giuli mit demselben Namen wie Januar; sie fangen aber das Jahr vom 25. December an, wo wir nun das Fest des Herrn feiern, und nannten diese uns überheilige Nacht mit dem heidnischen Namen Modraneht, Mutternacht.“ Beda übersieht, daß erst in christlicher Zeit der 25. December die Mutternacht, d. h. Neujahr geworden ist. Es hießen also bei den Angelsachsen December und Januar Giuli, und zwar December „der erste Giuli“, Januar „der spätere Giuli.“

Von einem gothischen Martyrologium[796]) ist fast nur der November erhalten. Er ist überschrieben: „Naubambair fruma Jiuleis.“ Daß unbezweifelt der November gemeint ist, geht nicht blos aus dem Andreastage, der angemerkt ist, hervor, und

daß fruma Jiuleis auf den November übertragen ist, läßt erkennen, wie hier der Beginn des Kirchenjahres mit dem Advent angesetzt ist. Wenn nicht etwa ein Jahresanfang vom November dabei in Frage kommt.

Bei den Völkern, in denen dieser Kalender galt, — und es sind Deutsche im byzantinischen Reich gewesen — wäre also November als der erste, December als der zweite Julmonat angesehen worden. Allerdings trifft im November der Advent ebenfalls erst in die letzten Tage des Monats, wie Weihnachten erst in die letzten Tage des December. Aus dem Nordischen haben auch die finnischen Völker den Namen joulo (esthnisch), joula passe (lappisch) entlehnt. Finnisch heißt der December joulukuu,[797]) Weihnachtsmonat. Worsaee[798]) sucht vergeblich die englischen Ausdrücke yule, yule candles Jullichter, yule cakes Julkuchen, auf die Herrschaft der Dänen in England zurückzuführen. Brauch und Namen haben eine viel weitere volksthümliche Grundlage. Das wird sogar von der runden Radform mancher Weihnachtskuchen, die mit der ursprünglichen Neujahrsbedeutung zusammenhängen mögen, behauptet werden können. In Schweden nannte man Julbullan ein rundes Brod, den Weihnachtsklos.[799]) Cunei natalitii, das sind Torten, die an Weihnachten gebacken werden, erscheinen mehrfach als alter Volksbrauch.[800]) In Frankreich war noch zu den Zeiten von du Cange die Sitte nicht verschwunden, daß den Gutsherren von den Pächtern zu Weihnachten ein Kuchen überreicht ward, aus feinem Mehl gebacken, den sie von der Form, die er hatte, in der Picardie cuignet nannten. Sie hießen panes natalitii und tortelli. Letzterer Name französisch tourteau kommt aber, wie torta, torte, von der gewundenen Form.[801]) Auch an die Kringel und Bretzeln, die dieses Fest gebacken werden, sei erinnert.

2. Interessant sind auch sonst die Namen, welche der Monat December namentlich unter den germanischen Völkern trägt. Vom Feste des Herrn nannte ihn Karl der Große „Heilogmânoth“, wie er noch am Niederrhein genannt wird (heiligmaand). In Deutschland hieß er früher und später auch Christmonat. Einen gewissen Bezug auf das Fest hat auch der Name „Schlachtmonat,“ den er vielfach führt. Es wird in dem Monat und namentlich für's Fest eingeschlachtet. Für eine landwirtschaftliche Thätigkeit war dies von großer Bedeutung. Das Haus wurde für den Winter mit Fleisch versorgt. Wie wichtig diese wirthliche Aufgabe war, ersieht man nicht blos aus dem Namen. Durch ganz Europa charakterisiren diesen Monat Bilder, in welchen der Akt der Schlachtung malerisch dargestellt ist. Der Stuttgarter Kalender aus dem 13. Jahrh., der auf der Wartburg geschrieben sein soll,[802]) giebt für den December eine Abbildung, wo ein Mann einem Schweine mit dem Beile vor den Kopf schlägt. Dasselbe Bild sieht man im Rathhause zu Padua aus dem 14. oder 15. Jahrh.[803]) Auf einem angelsächsischen Bilde des December ist eine Schweinsjagd dargestellt. Die Männer haben Schweinsspieße in der Hand.[804]) Unter die ältesten landschaftlichen Bilder gehören offenbar die, welche Agobard schildert, denn solche sind es, die er beschreibt, und es fehlen auch auf ihnen neben der Jagd, dem Fischfang, der Weinlese, die Schweine (sues) nicht, die abgebildet werden.[805]) Sonst heißt angelsächsisch November blôtmonat, wie denn November und December ihre Charakteristik öfters miteinander tauschen, so daß auch wohl, was an den gothischen Kalender erinnert, November der erste, December der zweite Wintermonat heißt. So stimmt auch sein nordischer Name Gormònat mit dem Begriffe des „Schlachtmonats.“[806]) Slaagtmaand heißt er niederländisch. Und was sonst auf den December verlegt wird, schildert Strigenicius vom November: „Im November versorget er den Ziergaden mit mancherlei Vorrath

in die Lenge. Denn da gehet an der Schlag, da man abschlegt das Mastviehe, als Ochsen, Kelber, Speckschwein, Eichelschwein. Da salzt man das Fleisch und legt es in Tonnen. Man hengt's wieder auff, dörret es im Rauch. Da richtet man an new gereuchert Schöpsenfleisch. Da wird auch der Gaden staffieret mit Speckseiten, mit Schmeer und Mengsel, mit Schinken und Knackwürsten. Da pfleget man zu bereiten grosse Würste, Schweinswürste, Engelwürste, Leberwürste, Bratwürste. Da gehet an die Jagd von mancherlei Wildpret." Dies die getreue Schilderung [807]) eines frommen Pfarrers in Orlamünde im Jahr 1593. Ungeschlachter sind die Witze bei Prätorius, [808]) der das Schwein mit dem Namen des Festes sogar verbindet und dann sagt: „Wie denn auch sonsten dieser gantze Monat daher Schweinmonat genannt wird." Ein ländlicher Reim, den er anführt, lautet am Schluß:

Trag' Sperber Sixti, fah' Finken Bartholomaei,
Trink' Wein Martini, mach' Würst' Natalitiis Christi.

So rauh war noch die Art eines „gekrönten Poeten," mit welchem Titel er sich schmückte.

Auch noch in unseren Tagen wird vor Weihnachten auf dem Lande eingeschlachtet. Wer will nicht zum Feste einen Schweinebraten auf seinem Tische haben! In älteren Zeiten war dies noch mehr ländliches Gebot. In nordischen Gegenden zumal, wo Eberjagd und Schweinemast zum besonderen Charakter des Volkslebens gehörte. Auf jedem Tische prangte in weihnachtlichem Schmuck ein Eberhaupt, was noch heute in Schweden vielfach Sitte ist, wo es Julhös genannt wird. In der Ukermark ist es durchgängiger Brauch, zu Weihnachten grünen Kohl, Lungenwurst und Schweinskopf zu haben. In Schlesien pflegte man geräuchertes Schweinefleisch durch Backobst begleiten zu lassen. In England wird in manchen Landestheilen der Brauch noch heute sorgfältig beobachtet. Schön geschmückt mit Rosmarin, in feierlichem Pomp, wird er

auf den Tisch getragen, als Mittelpunkt der weihnachtlichen Mahlzeit.[809]) Es sind auch Lieder vorhanden, die dazu gesungen wurden, gemischt aus Lateinisch und Englisch. Eins davon lautet:

Caput apri defero,
reddens laudes domino.
The bores head in hande bring I
With garlandes gay and rosemary,
I pray you all synge merely,
qui estis in convivio.

The bores head, I understande,
Is the chefe servyce in this lande.
Loke wherever it be fande,
servite cum cantico.

Be gladde, Lordes, both more and lasse
for this hath ordayned our stewarde,
to chere you all this christmasse
the bores head with mustarde.

Ein Schwein gehörte in Skandinavien so sehr zum Schmause der Festtage, daß man sich einen solchen ohne dieses nicht denken konnte. Da nun in anderen Zeiten nicht Jedermann möglich war, ein Schwein in natura zu haben, so ersetzte man dies durch einen Kuchen,[810]) der in Schweinsgestalt gebacken war (yulagalt). Dies war noch in den letzten Jahren in Schleswig vielfach Brauch, wie mir mitgetheilt wird. Den Aberglauben, den Kuchen trocken werden zu lassen und seine Krumen unter die Saat zu streuen oder sonst den Pflügern, Menschen und Thieren, zu essen zu geben, habe ich schon erwähnt. Gewiß mag ein ähnlicher Brauch, als aus der natürlichen Lebensweise stammend, schon in heidnischer Zeit vorhanden gewesen sein. Da man das Thorreblôt, das Opfer, aufhob und das Fest auf den 25. Dec. verlegte, so kann auch der Brauch, ein Schwein zu schlachten, das man sonst an jenem heidnischen Feste opferte, mit herüber

genommen sein. Doch muß beachtet werden, daß der Name „Schlachtmonat, bôltmonat" an November und December haftete, und das Schweineschlachten ein ländlicher Akt nur dieser Monate war. Erst als ein Fest im December eintrat, konnte dies erst recht mit einem Schweinebraten geehrt werden. Die Lehre, daß Gott Alles gegeben und man das Erste und Beste seinem Tage weihen müsse, ist eine uralte, ja schon biblische Lehre. Wie es Leute gab, die vor Martini keine Gans aßen, so keinen Braten vor Weihnachten. Es ist auch nicht erwiesen, daß man an den heidnischen Opfern am Thorreblôt gerade Schweine opferte. Dies müßte der Fall gewesen sein, wenn daher der Weihnachtsbrauch stammte. Aber die Segnung, welche das Landleben durch das Gedeihen der Schweine und gerade um Weihnachten erhielt, war groß genug, um den Impuls zu dem englisch-lateinischen, also aus christlicher Zeit stammenden Liede zu geben: „Caput apri defero, reddens laudes domino."

„Den Kopf des Ebers bring' ich her
Und gebe Gotte Preis und Ehr'."

---

3. Den Zusammenhang von Neujahr und Weihnachten drückt noch ein anderer Brauch und Name aus, der ebenfalls vom Westen bis nach dem Osten Europa's reicht. In der Provence feierte man an den Weihnachtstagen, namentlich am Abend vorher ein schönes Familienfest der Liebe, in dem man sich durch Geschenke und Scherze erfreute. Es hieß calenos. Den Festblock, den man feierlich verbrannte, nannte man calignaou oder calendeau. Bevor er in den Kamin kam, geschah durch das jüngste Kind eine dreifache Libation. Die Worte, die dabei gesprochen wurden, waren:

Aleyre, Diou nous aleyre, cachofué ven, tout ben ven;
Diou nous fagué la graci de veïre l'an que ven,
Se sian pas maï, que siguen pas men.

Das heißt: „Sein wir froh, Gott macht uns fröhlich. Das verborgene Feuer kommt. Alles Gute kommt. Gott giebt uns die Gnade, das Jahr zu sehen, das kommt; daß wir nicht mehr sind, daß wir nicht weniger sind.“ Weihnachten war eben der Beginn des geistlichen und weltlichen Lebens. In ihm erscheint die Gnade aller Zukunft, das verborgene Feuer des Gottes und des Sonnenlichtes. Es tritt hervor, daß calenos, calendeau, calignaou vom lateinischen calendae das neue Jahr sich ableitete. Daher hieß in der Dauphinée Weihnachtszeit chalendes (provenzalisch calendas), wie der Weihnachtsblock chalendal. [811]) Diese Namen drangen aus dem kirchlichen Leben ein, wir erfahren dies aus dem Umstand, daß Weihnachten nicht blos in Frankreich, sondern auch in den slavischen Ländern, wo der Eindruck des alten Kirchenbrauchs weniger verwischt ist, mit Namen, wie lithauisch Kalledos, polnisch Kolenda, Koleda, böhmisch, serbisch Koleda, russisch Koljada, für Fest und Geschenk des heiligen Abends verbunden ist. [812]) In Schlesien hießen die Lieder, welche von Supplikanten um diese Zeit gesungen wurden, Kolendelieder. [813]) Wie leicht und wunderlich der Irrthum derer werden kann, welche durchaus unfindbare heidnische Zusammenhänge überall finden wollen, offenbart sich aus Meinungen, wie die von Kollar, welcher den Namen von einer Tochter der Sonne herleitete. [814]) Auch die Romänen, deren Sprache durchaus lateinisch-romanische Abbildung ist, nennen ihre Weihnachtslieder Kolinda, und ein Weihnachtsliedersänger ist ein colindetoriu. [815]) Bei den Albanesen heißt der Ringelbrezel aus Brotteig Kolendra (κολένδρα) und der 24. December, zu welchem sie gebacken wurden, ditte Kolendrabet (διττὲ κολένδραβετ). [816])

Eine Fülle von abergläubischen und spielenden Bräuchen ist gleichfalls nur an Weihnachten geheftet worden, weil es das geistliche Neujahr, der geistliche Beginn des künftigen Lebens geworden ist. Denn das gläubige Herz verzichtet, die Einzeln-

heiten der ihm aus Gnaden verschlossenen Zukunft zu wissen. Es weiß und hat ja Gott, den Herrn der Ewigkeit. Der natürliche Mensch aber ist neugierig. Das mangelnde Vertrauen erfüllt ihn mit Unruhe. Es fehlt ihm die Freude und die Dankbarkeit, die ihm den Genuß und den Besitz veredeln. Darum ist er voll Angst und Sorge über die Wechselfälle, die sie ihm rauben können. Er ist krankhaft ängstlich über die Ungewißheit, welche den größten Theil des Lebens bedeckt. Alle seine Wünsche, Spekulationen, Begierden, kleine und große, ragen in die Unbestimmtheit hinein, die kein Verstandesblitz erleuchtet. Darum ist die ganze Weltgeschichte ein Zeugniß von dem vergeblichen Streben des Menschen, den Schleier, der dem Auge den kommenden Tag verhüllt, zu zerreißen. Der natürliche Mensch ist überall derselbe, wenn auch Gaben, Bildung, lokale und zeitliche Begriffe nicht dieselben sind. Der Kern alles Aberglaubens besteht in Orakeln, Loosen, Vorzeichen und Mitteln aller Art, um das zu finden, was der Glaube allein nicht sucht, weil er Den weiß, der Alles weiß. Weil es ein Aberglaube ist, der die Zeit zu ergreifen begierig ist, so erfüllt er namentlich den Kalender, welcher gleichsam das Gefüge aller Zeiten in sich trägt. In ihm ist das Gerüst aller Zukunft abgebildet. Ein Neujahr verkündet das andere, wie ein Frühling den andern. Durch Anfang und Ende, durch ersten und letzten Tag von Woche, Monat und Jahr ist die grenzlose Zukunft wie eine Heerstraße mit Stationen bezeichnet, an denen der Wanderer wenigstens einen Theil der Entfernungen übersehen oder messen zu können meint. Sorge, Neugier und Begier begrüßen den ersten Tag des kalendarischen Jahres mit Gedanken über des kommende Jahr. Was der nächste Umlauf der Zeit bringen wird, beschäftigt an ihm namentlich das natürliche Herz. Die Künste, welche die Zukunft erleichtern helfen sollen, haben an dem Tag ihre Statt. Es ist ein Fetischismus der Zeit, welcher den Kalenderaberglauben bezeichnet. Der

bestimmte Tag, in dessen Beginne embryonisch das ganze Jahr liegt, wie die kleine Sonne der Wintersonnenwende die Gluth des Julius verbürgt, beschäftigt das Fetischspiel, aus dessen selbstgemachten Zufällen der Mensch sein selbstgemachtes Schicksal finden will. Es würde zuweit abführen, an diesem Orte die Physiologie des Fetischismus zu untersuchen; es genügt eben anzudeuten, daß die Neigung durch allerlei Künste des sogenannten Zufalls die Zukunft am Neujahr zu finden, aus einem allgemeinen Zuge des natürlichen Menschen stammt. Sie übertrug sich auf Weihnachten, als im Christenthum dies Fest das sittliche und geistliche Neujahr ward. Weil sie auf Weihnachten übertragen war, ergriff sie zum großen Theil christliche Momente, an denen sie sich offenbarte. Es ist dies für die ganze Art, mit welcher der Aberglaube innerhalb der christlichen Atmosphäre zu Werk ging, lehrreich. Die Christnacht, die heiligste und erbaulichste Zeit für das Herz, das, weil es sich kennt, seines Gottes Gnade mit unaussprechlichen Wundern anschaut — wird zu Spielen sinnlicher Lust, kindischer Tändelei und selbstsüchtiger Habgier verwendet. Aber grade das ist es ja, was den Aberglauben kennzeichnet. Sein Fehler ist nicht logischer, sondern sittlicher Irrthum. Nicht seine Thorheit, sondern seine Ungereimtheit ist zu fliehen. Nicht sein spielendes Wesen, sondern seine eitele Abgötterei mit dem eigenen Ich und seiner Lust ist zu verdammen. An und für sich ist es lächerlich, wenn es hieß, daß man in der Christnacht von 11 — 12 still an einen Brunnen gehen müsse.[817]) Wer dort hineinsähe, erblickte die zukünftige Liebe, entweder Bräutigam oder Braut. Wer wissen will, was der Zukünftige für Haare habe, greife zur Stubenthüre hinaus. Wenn eine Magd an's Hühnerhaus klopft und der Hahn kräht, bekommt sie einen Mann, wenn nicht, keinen.[818]) An und für sich sind das scherzhafte Dinge, aber welcher erhabene Gedanke ist dabei in Sinnlichkeit verkehrt. Das Evangelium von den zehn Jungfrauen ist es, das den himmlischen Bräutigam

kennen lehrt. Keines war beliebter in mittelalterlicher Darstellung und Lehre. Die, welche wachten in der Nacht, um Mitternacht, hörten das Geschrei: der Bräutigam kommt, und eilten ihm entgegen. Es ist die sinnliche Gemeinheit des Aberglaubens, welcher den himmlischen Bräutigam mit dem irdischen vertauschte, auf den die Thörichten, die sich für die Weisen hielten, in der Mitternacht warteten. Auf kirchlichen Gemälden zu Straßburg und Troyes führt daher, während Christus bei den weisen steht, Satan die thörichten Jungfrauen. Derselbe Aberglaube findet, was wir noch zu betrachten hoffen, am Andreastage statt, wo er sich an den Namen des Heiligen (ἀνήρ) angeklammert hat Daß man dabei in einen Brunnen schaut, beruht nicht blos auf dem dunkeln Gegenbild, welches das Wasser zeigt, sondern berührt die alte Vorstellung, welche mit der Tiefe des Brunnens weissagende, vielwissende Kräfte verband. Odin hat sein Auge in des weisen Mimir Brunnen verborgen. Die Schicksalsgöttin Urda hat einen Brunnen. Daß in der unergründlichen Tiefe Vergangenheit und Zukunft, Gedächtniß und Wissen von der nicht gewesenen Zeit zusammenfließen, ist der große Gedanke, welchen die ahnende Vorstellung ausdrückt. Schon die alten Griechen hatten Sagen von weissagenden Brunnen. An der Grenze von Lybien, erzählt Pausanias, bei Kyaneä sei ein Brunnenorakel des Apollo Thyrxeus. Hier läßt das Wasser alles Beliebige sehen [820]).

Aber nicht blos der Hahn [821]) ist durch Ansprüche an Verkündungen, die er machen soll, inkommodirt. Da die Thiere in der Christnacht auf wunderbare Weise reden, so ist das, was sie sprechen, prophetisch. Im Oberbergischen [822]) war noch vor fünfzig Jahren der Glaube vorhanden, daß die Hausthiere, Pferde und Schweine, prophezeihen. Es herrschte wohl der Gebrauch, daß der Hausvater ein Ferkel aus dem Stall in die Stube holte, dasselbe kniff, bis es quiekte, und ihm dabei folgende Fragen vortrug:

Witzchen, sag mir Witzchen,
Viel oder ein Fitzchen!

Je nach Wiederholung des Gequiekes schloß man auf Fülle oder Mangel.

Andere abergläubische Leute legen sich in der Weihnacht in die Pferdekrippe, um zukünftige Dinge zu vernehmen. Oder man horcht an Grenzwegen auf Rossegewieher, um zu vernehmen, ob Krieg werden wird Mägde horchen am Stalle, um am Gewieher der Hengste ihr Schicksal zu hören.[823]) In Polnischen Städten erweist diesen lächerlichen Dienst den Mägden auch der Hund. Um Mitternacht begeben sie sich auf den Hof. Von welcher Seite ein Hund anschlägt, kommt ihr zukünftiger Mann.

Eine von den Weihnachtsspielereien, die noch in der Christnacht und Neujahr geübt werden, besteht in dem sogenannten Bleigießen.[824]) Man thut flüssig gemachtes Blei in kaltes Wasser und beobachtet die Formen, die es annimmt. Der Aberglaube, der sehr geschickt ist, alles auszulegen, was er will, findet darin nun eine Fülle wunderlicher Figuren. Man hatte, als der Aberglaube noch im Schwange ging, eigene Ausleger oder vielmehr alte Auslegerinnen dieser Formen. Man that es zwischen 11 und 12. stillschweigend. Einer ist ein Jäger geworden, weil er die Figur eines Menschen mit Flinte und Hund zu sehen glaubte. Eine Nagelschmidtsfrau behauptete, als Mädchen immer lauter kleine Näglein gesehen zu haben.

Aehnliche Operationen machte man mit flüssigem Wachs. Das arabische Apocryph von der Jugend Jesu enthält die Historie, daß das Kind nach vollendetem siebentem Jahr mit anderen Altersgenossen gespielt; während diese nun aus Thon verschiedene Thiergestalten, Esel, Ochsen, Vögel bildeten und ihr Werk gegenseitig rühmten, hätte Jesus, um ihnen seine Macht zu zeigen, die Gestalten lebendig gemacht.[825]) Diese Erzählung, selbst ein kindischer Ausdruck von der lebengebenden

Gewalt des Sohnes Gottes, ist auch von Mohamed verwendet worden, allein zur Unehre Jesu, so daß diejenigen in Byzanz, welche vom Islam zum Christenthum sich wendeten, besonders den Aberglauben abschwören mußten, „als ob er als Kind Vögel aus Thon gebildet und durch seinen Hauch lebendig gemacht habe.“

Ein andres Orakel war das Salz. Man höhlte zwölf Zwiebeln aus und that Salz hinein. Jede Zwiebel entsprach einem Monat. In welcher von den Zwiebeln sich nun Wasser zeigt, in deren Monat wird es regnen. Oder man setzt Salzhäufchen für die Personen des Hauses. Wessen Häufchen sich zuerst auflöst, wird in dem Jahre sterben.[826])

Der Aberglaube hat die alte schöne Vorstellung vom Salz abscheulich mißbraucht. Das Salz war das Zeichen der Unverweslichkeit, darum das Symbol des Bundes Gottes mit seinem Volk. „Alle deine Speisopfer sollst du mit Salz bestreuen, denn in allem deinem Opfer sollst du Salz opfern.“ Elisa heilte das schlechte Wasser, da er Salz hineinthat, durch ein Wunder das Volk auf das Wesen des rechten Heilandes weisend. Zur Taufe wurde es in der alten Kirche gebraucht.[827]) In Folge dessen mißbrauchte es der Aberglaube zu zauberischen Zwecken. Die objektive Heiligkeit, die ihm durch seinen kirchlichen Charakter zugeschrieben wurde, machte es grade dazu geeignet. Denn es wehrte alles Unheilige ab. Hexen und teuflische Wesen konnten ihm nicht nahen. Man legte geweihetes Salz neben ungetaufte Kinder, sie zu bewahren. Aber darum kam es vor, daß auch Schäfer ihre Schafe mit Salz tauften.[828]) In Frankreich (Vienne) taufte man den Weihnachtsblock,[829]) bevor er verbrannte, mit Salz. Der sündige Aberglaube, welcher aus dem aufgelegten Salzhäufchen den Tod prophezeihen wollte, legt dies als das Zeichen des aufgelösten Lebens aus.

Prätorius[829a]) erwähnt eines Aberglaubens, wo vier Zwiebeln ohne Salz genommen werden, die in die vier Stubenecken

gestellt werden. Jede wird mit einem Namen genannt. Welche bis zum 6. Januar ausschlägt, läßt eine Heirath mit der Person hoffen, deren Namen sie trägt.

Aehnliche Spiele wie mit Salzhäufchen übte man mit Mehlhäufchen. Aleuromantie, Weissagung mit Mehl, kannte schon das Alterthum. „Manche sagen auch, erzählt Aelian, daß man aus Mehl weissage, aus dem Sieb und kleinen Käsen.“ [830]) Auch Clemens von Alexandrien spottet über die Mehlpropheten. [831]) Aber obige Weihnachtsunterhaltung hat tieferen christlichen Sinn. Sie ist der mit dem Salz ganz parallel. Zu denselben Zwecken, wie das Salz in der heiligen Schrift, ward das Mehl gebraucht. Weil Mehl zu dem Opfer diente, das Gott vorbildlich versöhnte, heilte Elisa mit Mehl den Tod, der seine Jünger bedrohte. [832])

Es ist ein alter jüdischer Aberglaube, nach welchem man aus dem Schatten die Zukunft zu bestimmen hoffte. Noch in neuerer Zeit übten abergläubische Juden am siebenten Tage des Laubhüttenfestes (Hosanna rabba) den Brauch, im Mondschein nach ihrem Schatten zu sehen. [833]) Wessen Schatten keinen Kopf hatte, der starb in diesem Jahre; Manche trieben es so weit und gingen, nur von einem Betttuch verhüllt, hinaus. Dann warfen sie die Hülle ab und standen gerade da, um zu sehen, ob der Schatten den Kopf hatte oder nicht. Es half nichts, daß vor solchem Aberglauben gewarnt wurde. Auch im christlichen Leben fand er sich. Wessen Schatten am Weihnachtsabend keinen Kopf hatte, sollte in dem nächsten Jahre sterben. [834]) —

Ein Mißbrauch des Kreuzes war der Aberglaube, den man mit einem Schwerdtpfennig trieb. Der Schwerdtpfennig wie die Kreuzhändlein (auch blos Händlein) hatten ein Kreuz als Münzzeichen. Auf der sächsischen Münze bildeten die Schwerdter ein Kreuz. Um deßwillen soll der Baum im nächsten Jahr Frucht tragen, wenn man, wie in Baiern [835]) geglaubt wird, solche Münzen am heil. Christabend in einen Baum schlägt. Andere

Folgen soll es für eine Person haben, welche nach ihrem zukünftigen Manne neugierig ist und die sich einen Schwerdtpfennig mit einem Pfefferkuchen (Mann) auf die große Zehe bindet.[836]) Sonst nahm man ein frisches Brod und steckte zwei Messer in Form des Kreuzes hinein, worauf man den „Bräutigam" sah.

Andere Leute trieben im 17. Jahrhundert mit dem Brod folgenden schmählichen Aberglauben: Sie kauften Semmel, und zwar „das letzte Stößgen, das auf einem End zu ist," schnitten ein Bischen Rinde herunter und banden sie unter den rechten Arm. Wenn sie dies den 24. December getragen haben, träumen sie dann in der Christnacht von ihrem Bräutigam, und daraus, ob die Semmel angenagt sei oder nicht, erkannten sie, ob sie heirathen würden oder nicht. Einer Person in Leipzig soll 1657 ein „Creutz" in's Brod genagt gewesen sein.[836a]) Solche sündhafte Carrikatur erfuhren das Brod, der Leib und das Kreuz des göttlichen Bräutigams.

Rein äußerlicher Aberglaube ist das Spiel mit dem Schuhwerfen. Wenn die Spitze einwärts wies, so blieb man im Dienst, wenn auswärts, so verließ man ihn. Mit dem Schuh geht man ja hinein und hinaus. Das kindische Orakel hängt auch blos an der Farbe. Wer Silber haben will, muß daher Weihnachten Weißkraut, wer Gold haben will, gelbe Rüben essen. Wahrscheinlich, weil er einen Grund hat, ist der Kaffee ein Gegenstand der Weissagung an Weihnachten geworden. Ebenso deutet nur auf die äußerliche Fülle der Aberglaube, dessen Grundlosigkeit doch nun endlich Viele erfahren haben müssen, daß es nichts nützt, Weihnachten Heringssalat zu essen, um im nächsten Jahre viel Geld zu haben. Heringsrogen, Hirse, Mohn, Linsen mit ihren unzähligen Körnern waren von jeher ein Bild der großen Zahl, also auch den Geldlustigen das Bild unerschöpflichen Geldzählens.[837])

Allerdings im Verhältniß dazu war der Brauch löblich, in welchem man die Stimme der heiligen Schrift in der Ungewiß-

heit seines Herzens zu vernehmen suchte. Römer und Griechen übten ihre Virgilischen und Homerischen Loose.[838]) Der Vers, den sie zuerst erblickten, galt ihnen als Orakel. Das christliche Volk, das im römischen Reiche lebte, hatte diesen Brauch auf die Bibel übertragen. Zur Zeit von Gregor von Tours war er unter den Franken ganz gewöhnlich.[839]) Man legte heilige Bücher auf das Grab der Heiligen oder den Altar. Dann nach Flehen und Fasten, daß Gott ihnen ein Zeichen geben möge, öffneten sie das Buch, dessen erstgelesenen Verse über ihre Meinung entschieden. Es thaten dies Geistliche und Laien. Auch das Lied, das gerade in der Kirche gesungen wurde, nahm man als solches Omen für den, der die Kirche betrat. Schon Hieronymus[840]) hatte aber vor zu großem Vertrauen auf das Loosen gewarnt, wenn auch Loose in der Schrift selbst erwähnt werden. Augustin sagt: „Freilich ist dies besser, Loosungen aus den evangelischen Blättern zu lesen, als böse Geister zu befragen; dennoch mißfällt mir auch jene Gewohnheit, welche die göttlichen Orakel, die von einem anderen Leben reden, in eitle Dinge und das Leben dieser Welt verwandeln will." Agobard[841]) führt solche Autorität nicht vergebens seiner Zeit vor. Der Brauch blieb aber. Aus dem Leben ist es entlehnt, wenn Müller in seiner Erzählung die Großmutter Goethe's beschreibt, wie sie in ihrer frommen Sitte in die Bibel am Abend ein Blatt legt und am andern Morgen den rechten Vers findet, den sie für ihr zweifelndes Herz braucht.[842]) In der Weihnachtsnacht schlugen, freilich für solche Zwecke meistentheils, wie sie Augustin tadelt, die Neugierigen das Gesangbuch auf, die Zukunft zu erkunden.[843]) Die Sünde bestand dabei natürlich nicht im Lesen des Gesangbuches, sondern im Zweck, zu dem man es las. Deshalb haben auch die Loosungen, welche die Brüdergemeinde übt, keine Beziehung hierauf, da diese blos den inwendigen Menschen trösten und den Weg in das jenseitige

Leben zu bahnen bestimmt sind. Ueberall ist das Buch der Bücher ein Orakel des Lebens, wenn man es um des Lebens willen liest und in sich aufnimmt.

---

## V.

Wahrlich manch merkwürdiges Zeichen menschlicher Verstocktheit giebt uns der Aberglaube. Man erschrickt über die sonst so naiv geschilderte Zeit, wenn man aus dem 14. oder 15. Jahrhundert liest, daß wohl Eine zu einem Feuer in der Weihnacht gegangen ist und ein Scheit in des Teufels Namen herausgezogen hat. Ist es ein langes, erhält sie einen langen Mann. Denselben Aberglauben erzählt Prätorius im 17 Jahrhundert noch von den „Laßdünkeln und lüstern Knechten und Mägden" seiner Zeit.[844]) Es war die heiligste Nacht der Christenheit, die Mutternacht alles christlichen Lebens, in der geboren ward, welcher Tod und Teufel überwand, die dazu mißbraucht worden ist. In Irland kam der böse Brauch vor, daß zwei Mädchen zwei Krautköpfe aus dem Garten holten und diese in der Christnacht in des Teufels Namen über der Thür aufhingen. Wer zuerst den Kopf wegnahm, sollte der Gatte der Person werden, welcher das Kraut gehörte.[845]) In Baiern gebot man im 17. Jahrhundert, auf Diejenigen Acht zu geben, welche unter Anderm „. . . . in der heil. Christnacht . . . . schädliche superstitiones, das ist aberglaubische, sträfliche Wört oder Werk gebrauchen, verborgene, haimbliche und künftige Ding, ires Standts, Verheuratung und andershalben zu erfahren, ob sie nit solches in deß bösen Geists Namen thun und verrichten, wie vor disem wol exempla fürkamen."[846])

Es ist eine alte eigenthümliche Vorstellung, auf welcher dieser verbrecherischer Aberglaube ruht. Der natürliche Mensch ist, wenn er haben will, um die Mittel nie verlegen. Ihm ist

jeder Weg recht. Was ihm die Tugend versagt, scheut er sich nicht vom Laster zu nehmen. Ist ihm vor Gott die Bitte zu schwer, so wendet er sich an den Teufel. Bis zu Christi Geburt herrschte allerdings der Tod und der Teufel hatte freies Spiel. Dies setzt der Aberglaube noch immer historisch fort. Christus ist um 12 Uhr geboren. Jedes Jahr wiederholt sich gleichsam das alte Weltschauspiel. Bis um zwölf hat der Teufel noch Macht. Er weiß, sie geht ihm verloren. Seine Wuth ist grenzenlos. Alle Schrecken gehen los. Niemals mehr sucht er zu finden, zu verführen, zu erschrecken, zu tödten Jeden, der sich von der Wahrheit und vom Glauben neigt. Es ist das ein alter Gedanke.

Satan ging, als Christus geboren war, sagt die arabische apokryphe Erzählung, und meldete das große Ereigniß, daß er seine Folge erstícke, dem Herodes.[847]) Der Teufel ist wüthend, daß sein Sieger geboren ist. Auf alten Bildern, wo Christi Taufe abgebildet ist, steht Christus auf einem viereckigen Stein. Von den vier Seiten strecken Schlangen die Hälse aus und zischen mit wilder, aber ohnmächtiger Wuth den Sohn Gottes an.[848]) Diese vergebliche Wuth des Satans drücken auch alte Hymnen aus. „Verwundet mit vielem Schmerz, niedergeschmettert, zischt die Schlange"[849]) heißt es in einem Charfreitagslied. „Heute, ruft Chrysostomus, heute ist der Teufel verwirrt, und die Dämonen fliehen." „Heute, wo Alles jubelt, sagt Augustin, bebt allein der Teufel und alles Teuflische mit ihm." Erst der Aberglaube hat die Schrecken der Mitternacht erfunden. Erst die Sünde hat diese Angst mißbraucht. In der Weihnacht wiederholt der Teufel alle seine Schrecken, wie die Volksangst sich vorstellte. All sein Gelichter ist auf. Eine tiefsinnige Erzählung geht in Schwaben.[850]) In der Umgegend von Freudenstadt erzählt man, der ewige Jäger (der verwünschte, dem Teufel verkaufte,) habe in der Weihnacht oder Charfreitagsnacht gegen die Sonne geschossen, worauf Blut herabgeflossen sei. Das

Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt, und mit solchen Kugeln habe er Alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschossen gewesen, so habe er einen frischen Schuß gegen die Sonne gethan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher. — Die Sonne ist Christus, das Licht der Gerechtigkeit. Mit seinem segensreichen Blut will die Sünde sündhafte dämonische Dinge treiben. Sie braucht sein Blut, wie sonst heilige Sacramente, um im Bösen siegreich zu sein, fällt aber doch dem Gericht anheim. In ewiger Verdammniß muß er ruhelos jagen. In der Weihnacht zumal hat er keine Ruhe. Haß und Schrecken gehen vor ihm her. Nur Sonntagskinder,[851]) nur reine Personen können sonst die Schrecknisse der bösen und verwünschten Geister sehen. Am Tage der Geburt des Herrn ist jeder gläubige Christ ein Sonntagskind. Alle können sie dann vernehmen, wie der gerichtete Teufel vorbei wüthet. Aber immer nur im Namen und Schutz des Kreuzes kann man das Böse erkennen.

Nur auf Kreuzwegen[852]) hört man das wüthende Heer vorüberjagen. Frau Holle[853]) tobt in Thüringen mit ihrem Gefolge durch die stille Nacht. Zwei Knaben seien ihr einstmals begegnet, die Bier holten. Man entriß ihnen die Kannen und eilte vorbei. Der treue Eckart, der warnend voranzog, füllte sie ihnen von Neuem. In Schwaben macht Käsperle tollen Lärm.[854]) Am Weihnachtsheiligabend ging es in der Schmiede zu Sorge im Harz wie zehn Gebläse (Blasebälge). Ein Mann konnte dort nicht vom Flecke kommen.[855]) In Wernigerode reitet am Festtage der Ziegenbocksreiter ein.[856])

Zwischen Elbe und Weser trieb, wie es hieß, der „Helljäger" sein Spiel. Man schloß das große Thor an den Häusern, und Niemand wollte gern hinausgehen. Es soll dies ein unglücklicher Mensch gewesen sein, den seine Jägerleidenschaft verlockt hat. Am heiligen Abend habe er, statt löblich zu Haus

zu bleiben, wild gejagt und gelobt, wenn er das Reh, welches er gerade verfolgte, gewinnen würde, ewig alle Christabend zu jagen. Dies ist ihm nun zu Theil geworden.[857]) Eine ähnliche Sage erzählte man aus Moorhausen bei Oldenburg.

Die Unterirdischen haben die Freiheit in dieser Nacht, auf die Erde zu kommen. Ein solcher kam zu einem nordischen Manne und zeigte ihm in der Julnacht, daß er den Stall über seinem Hause habe, wovon er in der unteren Wohnung belästigt sei. Der Bauer veränderte den Stall und es geschahen ihm die Unfälle nicht mehr, von denen er früher litt [858])

Auch die Hexen und Geister, sagte man in Rotenburg, hätten eine besondere Gewalt, aber nur bis zum Schreckeläuten. Dann wäre ihre Zeit um. In Schwaben (bei Lorch) zeigten sich drei verwünschte Fräulein in gespenstiger weißer Farbe am Weihnachten. Wenn in der Nähe bei Reutlingen dasselbe von einer weißen Gans erzählt wird, so soll dies dasselbe bedeuten. Die weiße Gans ist das Bild einer verwünschten Frau.[859])

Uebrigens kann, wer es will, sagte man in Steiermark, den Teufel in nächster Nähe sehen. Wer in der Christnacht auf einen Kreuzweg geht und einen Kreis um sich zieht, der wird den bösen Feind neben sich haben. Weh' ihm, wenn er aus dem Kreise tritt.[860])

Alle Unthiere des Teufels machen Lärm, beschädigen und erschrecken die Menschen. In der Christnacht sah ein Mann auf einem Kreuzweg einen Hahn, der ein ganz Fuder Heu zog.[861]) In Entringen in Schwaben zeigt sich an Weihnacht eine Sau, halb weiß, halb schwarz. Niemand kann sie fangen. In Pfullingen läuft ein weißes Schwein um diese Zeit um und begegnet solchen, die auf verbotenen Wegen gehen. Gut, wenn sie sich warnen lassen. In Holland hält in der Christnacht Derk mit dem beer (Eber) seinen Umgang und zerstört Alles, was etwa von Ackergeräthschaften draußen gelassen ist. In Baiern konnte man während der Messe auf einem Kreuzweg

einen schwarzen Hund mit glühenden Augen und langem Fuchsschwanz sehen.[862]) Auch des Helljägers Hund Hoya im nördlichen Deutschland sei das ganze Jahr erstarret, aber in der Weihnachtszeit springe er auf und jage mit. Er frißt glühende Kohlen. In einer handschriftlichen Erfurter Chronik las ich: „Es hat sich 1583 auch zum Meintzischen Hoff, wie sie ihre Christnacht haben wollen halten, vor ihrem Thore so ein grausam Geschrey von Hunden gehabt, daß die Nachtbarn nicht anders gedacht, sie wollten daß Thor gar einkratzen."

Alle diese Thiere sind Abbilder des Teufels geworden. Hahn und Hund gerade durch den Gegensatz, den sie sonst zum Wesen des Teufels bilden.[863]) Die Säue, weil in sie die Dämonen gefahren sind. Besonders stellt die reißende und tückische Natur des Wolfes den Teufel dar. Es ist ein Thier der Gewalt, der Nacht, des Winters. Wo kein stärkeres wildes Thier den ländlichen Frieden bedroht, ist der Wolf das Symbol des Bösen. Nicht blos in der altnordischen Symbolik, wo der Fenriswolf der abgesagte Feind des Göttlichen ist, sondern auch in der heiligen, was aus seiner Stellung zum Lamme deutlich wird. „Ich schicke euch, spricht Christus zu den Aposteln, wie Schafe unter die Wölfe." Der December kommt mhd. als Wolfsmonat (wolfmânet) vor. In früherer Zeit waren Wölfe auch noch in kalten Wintern häufiger. In Irland suchte man sich in alter Zeit vor den Wölfen dadurch zu schützen, daß man sie in großer Ehre wie Gevattern hielt, sie Charicrist nannte und für sie betete.[864]) In alten Hirtenspielen der Weihnachtszeit reden die Hirten von Wölfen, die abzuwehren sind. In einem derselben sagt ein Hirt:[865])

Noch wil ich mein Horn lassen schallen
Und wil mit nichten thuen verzagn,
Wil plasen und die Wolf verjagn,
Wil mich darzue auch wacker stelln,
Helft schreien, meine lieben Geselln,

Plast munter in das Horn frei,
So kumt verheut kain Wolf herbei.

Aber es waren nicht blos die wirklichen Wölfe, vor denen man sich ängstete. Vielmehr vor dem bösen Geiste, der ihre Gestalt annahm. Luther erzählt in den Tischreden von einem Spuk in Magdeburg, wo der Teufel „polterte, stürmte, warf und schlug, thät scheußlich und ließ sich oft sehen wie ein Wolf, der da heulete." [865a]) In der Stephanskirche in Wien wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der Wolfssegen in der Christnacht nach dem Hochamt gesungen. Er bestand in Absingung des liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum „in einem absonderlichen Thon unter Leitung der großen Glocken." [866]) Er war gegen die dämonischen Wölfe zumeist gerichtet. Es war eine verbreitete Meinung, daß am Christabend eine große Menge Wehrwölfe sich sammelt. Man erzählt, daß sie im 17. Jahrhundert in den nordischen Ländern „am heiligen Christabend gegen Nacht an einem unter sich bestimmten Ort von unterschiedlichen Oertern her sich versammlen, hernach sowol Menschen als zahmes Vieh verletzen und so heftig bewüten, daß von rechten natürlichen Wölfen den Einwohnern niemals so großer Schaden begegnet und keine dergleichen Gewalt angethan wird." [867]) Auch Prätorius führt Autoren an, welche Aehnliches erzählen; unter Anderm, daß man in Preußen einen Menschen gefangen, der eingestanden, wie er, dem Teufel verkauft, um die Zeit des Christfestes in einen Wolf verwandelt worden sei.[868]) Aehnliche Betrüger, welche Wolfskleider annahmen, die Leute zu erschrecken und zu berauben, sind als schreckhafte Erscheinungen vielfach notirt Aus Lappland geht dieselbe Sage, daß Menschen sich in jener Zeit in Wölfe wandeln und schrecklich wüthen.

Die Meinung, daß Menschen sich in Wölfe verwandeln könnten, war schon im Alterthum bekannt. Plinius hat sie bezweifelt, Augustin sie als absurd und unvernünftig für den

Christen bezeichnet. Allein sie hat nichtsdestominder das ganze Mittelalter durchgedauert. Es sind Verhöre vorhanden, von glaubwürdigen Männern im 16. und 17. Jahrhundert angestellt, welche beweisen, daß Leute im Traume sich einbildeten, Wölfe geworden zu sein.[869]) Der Aberglaube war so verbreitet, daß Betrüger und Diebe ihn benutzten, Wolfskleider anlegten und, wenn sie gefangen wurden, dreist sich durch diese ihre wehrwölfische Natur zu helfen suchten. Der Wehrwolf, von welchem Georg Sabinus, der Poet in Preußen, erzählt, war ein Schalk. Als man ihn einsperrte, blieb er auch Weihnachten, wer er war, und wurde nicht mit „Wolfspeltz" bewachsen. Offenbar Spitzbuben waren es, welche Olaus Magnus für Wehrwölfe hält, weil sie (in Wolfsmasken) „in der heil. Christnacht mit Wuth Menschen und Thieren zusetzen, die Häuser anlauffen und auffbrechen, in die Keller gehen, das Bier auszusauffen oder die Bierfässer hinwegzutragen [870]) Solche Thiermasken anzunehmen und damit tolles Zeug zu machen, war weitverbreitete alte Gewohnheit, die das Volk namentlich am Neujahr trieb. Kirchenväter wie Augustin, Predigten wie bei Eligius, Concilien verboten die zügellose Sitte. Der Bischof Faustin ruft in einer Neujahrsrede aus: „Welcher Verständige wird glauben, daß es Leute mit gesunden Sinnen giebt, die cervulus spielend in Thiere verwandelt sein wollen. Die Einen bekleiden sich mit Thierfellen, die Andern setzen sich Thierhäupter auf, jauchzend und tosend, daß sie, wenn sie so in Thiergestalten sich umgewandelt haben, Menschen nicht zu sein scheinen." Der Name cervuli [871]) wird zuerst von Hirschmasken entlehnt sein, dann ging er auf alle anderen über. Durch eine Wolfsmaske erschreckte man und konnte sich vielerlei erlauben. Man sah solche Wehrwölfe als Knechte des Teufels an. Olaus erzählt, daß zu Weihnachten erst ein hinkender Knabe herumziehe, der die Verschriebenen einladet; kommen sie nicht, holt sie ein langer Kerl mit einer Geißel aus eisernen Ruthen, die sie schrecklich peitscht,

bis sie folgsam geworden sind. Dann werden sie Wölfe und müssen sich die ganzen zwölf Tage mit ihm herumtreiben. Sie rauben, was sie können, und thun jeden Schaden. Aber Menschen fallen sie nicht an. In einer Erfurter Chronik (handschriftlich) ist berichtet, daß im Jahre 1555 ein Wolf einige Wochen gesehen ward, „der vorab den Weibsleuten nachlief, sie herzte und drückte, ihnen aber keinen Schaden that; doch erschreckten manche vor ihm, daß sie todtkrank davon wurden.“

In Polen[872]) ging das Sprüchwort: „Er läuft herum wie mit der Wolfshaut an Weihnachten.“ (Biega z nim by z wilczą skórą po kolędzie.) Dort ist das Schreckniß in ein Spiel verwandelt worden. Statt des Klapperbockes, der die Kinder in Angst setzen soll, erscheint zuweilen ein Wolf, indem Einer eine Wolfshaut über seinen Kopf gezogen hat. So tief war diese Furcht und die Meinung von dem Umgang des Wolfs an Weihnachten eingedrungen, daß der Aberglaube sowohl dem Betrug als dem Scherze diente.

Es lag daher ein tieferer Sinn, als er scheint, in dem alten Spruche, daß man den Wolf in dieser Zeit nicht nennen dürfe, er zerreiße sonst die Schafe.[873]) Man warnte damit vor allem ungöttlichen, unheiligen, das Fest verunehrenden Thun.

Wie der Verfasser der „Rockenphilosophie“ mit Recht sagt: „Dahero achte ich nicht zu fehlen, wenn ich glaube, daß es daher seinen Ursprung haben mag, wenn in vorigen Zeiten sich durch das verfluchte Laster der Zauberey hin und wieder sogenannte Währ- oder Behrwölfe haben sehen lassen, und denen Leuten unzähligen Schaden gethan haben sollen, welches aber keine natürlichen Wölfe, sondern leibhaftige Teufel oder Zauberer und Hexen in Wolfsgestalt gewesen sind, die mit ihrem Wüthen und Toben oft sichtbarlich Schaden gethan haben und ehe man sich's versehen, verschwunden sind“[874]) Es war eine grob gefaßte, tiefe sittliche Lehre, die man damit dem Volke anheimgab. Der Teufel ist immer da, wenn man ihn nennt,

sucht, anruft Wer böse Gedanken hat, wird in die Fesseln des Bösen fallen. Die Verführung liegt nicht außerhalb, sondern innerhalb der menschlichen Seele.

Das Vorbeifahren des Teufels und des wüthenden Heeres geschieht aber nicht blos zum Schrecken, sondern auch zur Verführung. Eine süß verlockende Musik begleitet es zuweilen. Wie Sirenenstimmen klingt es in der Christnacht in der Frongasse zu Ottobeuern. Wer begierig zur Theilnahme hinausschaut, mag Kopf und Seele dabei einbüßen.

Sehr lehrreich ist dafür auch die Erzählung von einem Priester, die uns Cäsarius mittheilt.[875]) In der heiligen Nacht hatte er zu der Frühmesse einen kurzen Weg zu machen. Es war dunkel und still. Da soll ihn der Teufel durch eine Frau verführt haben, die dem Einsamen begegnete. Nichtsdestominder versuchte er doch, nach dem Hahnenruf die missa de nocte zu halten. Da kam, während er die verwandelte Hostie hielt, eine Taube schneeweiß und nahm sie aus der Hand. Dasselbe geschah ihm am Morgen, bis er seine Sünde bekannte.

Der Teufel ist immer ein Dieb. Freilich stiehlt er die Seele und was sie rein und selig macht. Aber auch diesen geistlichen Diebstahl hat der Aberglaube in den Nutzen der Weltkinder übertragen. Auch nicht einmal den spirituellen Aberglauben vertrug der Aberglaube selbst. Er zog ihn herunter in die gemeine Sinnlichkeit seiner Furcht. Statt des Teufels, der mit Zorn über Christi Sieg in dieser Nacht tobt und verlockt, fürchten sich die Menschen vor Dieben. Die gefallenen Engel, Kinder Lucifers, sind gemeine Spitzbuben geworden. In der heiligen Christnacht, sagte man in Schwaben, müssen alle Diebe stehlen. Niemand wagt es, zum Brunnen zu gehen, der Wein geworden ist, weil die Diebe in dieser Stunde so gefährlich sind.[876]) Wer in dieser Nacht stiehlt, ging ein sehr bedenklicher Aberglaube, und nicht dabei ergriffen wird, der kann das ganze Jahr stehlen, ohne ertappt zu werden. Nach anderer Version

wurde ein Dieb, der Krippenheu in der Christnacht stiehlt, nicht ergriffen. Er soll sich durch die heilige Natur des Christheu's zu weiterer Ausführung der Sünde stärken.[877]) Ein tief diabolischer Gedanke, nach welchem der Böse auch den Hahn, das Bild des Lichtes und der Wachsamkeit, stehlen will, damit es ihm diene.[878]) —

Dem Volke hat es nie an Humor gefehlt, seinen eigenen Aberglauben zu ironisiren. Den Tumult der Hölle, das wüthende Heer, die daher brausenden Geister fürchtet es nicht mehr, wenn es in Berlin die Waldteufel hört.[879]) Es sind offene Pappcylinder, die mit Pferdehaaren an einem hölzernen Griff befestigt sind. Werden sie geschwungen, geben sie einen dumpf brausenden, brummenden Ton von sich. Wenn in Berlin Weihnachtsmarkt ist, brummen so viele Waldteufel wie „Ziegel auf den Dächern." Der Aberglaube ist zum Kinderspiel geworden. Es dauert auch nicht lange, bis alles Waldteufelbrummen unter den Händen der glücklich kaufenden Kleinen verstummt ist, — wie das teuflische Leben vor dem göttlichen Kinde stille ward

In Norddeutschland war ein anderes Spiel, „Schoeduvel" genannt, an Weihnachten üblich. Junge Leute liefen mit Teufelsmasken umher, die Leute zu erschrecken, wie es in einer alten Nachricht heißt: „Es war eine Gewohnheit in Braunschweig, daß die jungen Leute eine Compagnie machten, „dat se lopen Schoeduvel in den hilligen Tagen to Weihnachten"—Da ließ man die Bürger zusammenrufen und sagte ihnen, daß Niemand Schoeduvel laufen solle, „daß nicht zuvor der Schäffer solcher Rotte hätte 10 Mark bei dem Rad zur Versicherung erlegt, daß sie sich daran erholen konnten, wenn ein Unfug dabey vorging. Die Schoeduvel durften nicht laufen in die Kirchhöfe, niemand bestuppen oder schlan." Im Jahre 1428 wurden in Hildesheim 11 Schoeduvels erschlagen, wie es in der Chronik heißt: „Der worden etliche erschlagen, dann sie sich voel upp der Straten anstelleten, da die Frauen, Mägde und Kinder

verſehren, davon heft dat Schoeduvels Crüze in Hildesheim vor dem Korsner Hofe stehend, den Namen bekammen[880]) Schoeduvel iſt: Scheuteufel, Schreckteufel, wie Scheuel gleich Gräuel im Gebrauche iſt.

Aller ſolcher Lärm iſt aber unwürdig. Still muß alles werden, im Innern wie außen, wenn die heilige Nacht ſich erfüllt Wer aber die heilige Nacht, ſtatt mit Lob und Preis gegen ſeinen gnädigen Gott, ſtatt mit lieblichen und unſchuldigen Geſprächen, mit fröhlichem und beſcheidenem Herzen, — mit den ſinnlichen Gedanken von Luſt und Begier, mit eitlen und böſen Spielen, mit gleichgültiger, werkeltäglicher Geſinnung hinbringt, heißt des Teufels Werk begünſtigen und ihn herbeirufen, namentlich, wo er mehr als ſonſt darauf lauert, wie das naive Gewiſſen des Volkes ſich äußert, die Menſchen zu verführen und zu gewinnen. „Welche Gewohnheit, ruft der ernſte Theologe Gerſon aus, kann verdammlicher ſein, als die, durch welche Geiſtliche und Laien und Fürſten überall tollen und die allerheiligſte Nacht der Geburt mit Würfelſpiel feiern, nicht mit Betrachtung göttlicher Myſterien.“[881]) Das iſt auch keine Nacht zum Kartenſpielen. Drei Bauern, wird aus Schleswig erzählt, meinten mit ihrem alten Knecht einſt nichts beſſeres thun zu können, als in der Chriſtnacht zu ſpielen. Sie ſpielten, ein fünfter Genoſſe hatte ſich eingefunden, blind und hitzig — da fiel Einem die Karte unter den Tiſch, er ſucht mit Licht; ſieh' da, der fremde Gaſt hat den Pferdefuß. Der Satan war ihr ſchrecklicher Spielgenoß geweſen. Die Leute gingen in ſich, vergruben das Geld und haben nie mehr eine Karte angerührt.[882]) Arndt erzählt eine artige Geſchichte von ähnlichem Inhalt.[883]) Ein Bauer, ſonſt ein kräftiger Menſch, verſchmähte jedes Wort von Gott in Haus und Kirche. So ſaß er auch in der Chriſtnacht und ſpielte im Kruge zu Karnin in Pommern und trumpfte übermüthig. „Aſt nu gegen Klock Twelw ging, ſtund de Karniner Jäger, der mit im Spill was, up und ſede:

„Smiet't de Karten tohoop und lat't uns een Vaderunser tosam beden, damit de Düwel die't Jahr keene Gewalt äwer uns kriegt." Der Andere aber lacht ihn aus und sagt: „Düwel hin und Düwel her! Nicks as Papensäck und Spökels vör Kinner und olle Wiwer; den Düwel hebben se lang doot sla'n." Der Jäger warnt ihn und spricht: „Ich will durch die Welt mit Gott und Gottes Wort." Das Spiel hört auf. Der Bauer geht nach Haus. Aber auf dem Wege griff ihn der Teufel; er fiel in seine Hände. Für Gold verkaufte er ihm die Seele, und eines Tages, als die Zeit um war, verbrannte er und all' die Seinen; das Teufelsgeld mit ihm. Nichts war von ihm übrig geblieben. — Den Geizigen sitzt ohnedem der Teufel immer im Nacken. In Danzig, erzählte sich das Volk, hatte ein Geistlicher 1517 in der Christnacht sich nicht bezähmen können, seine Einnahme vom Zehnten hinter dem Hochaltar zu zählen. Da fuhr der Teufel auf ihn zu und verbrannte ihm den Arm.[884]) Weh' denen, die sich vermessen, teuflische Künste auszuüben, Schätze zu suchen und andere böse Dinge zu treiben. In Predigten[885]) erzählte man von der Magd, die auf die oben beschriebene Art wollte ihren Zukünftigen erkennen. Ein Gespenst erschreckte sie dermaßen, daß sie starb. Es ging ein jämmerlicher Aberglaube umher, daß wer in der Christnacht Geld zähle, dies das ganze Jahr thun könne. Das beruht auf der Fabel vom Heckepfennig.[886]) Wenn Jemand, so verleitete der Aberglaube die Menschen, auf einem Kreuzweg dreißig Münzen in einen Kreis legte und während des Meßgeläuts die Stücke vor- und rückwärts zählt, so muß ihm der Teufel eine 31. dazu geben, die jede Nacht eine ähnliche Münze ausbrütet. Wer in den nöthigen Künsten sich irrt, muß leiden. Einer Frau steckte der Teufel darum das Haus in Brand.

Aehnliche sündige Bräuche erzählt Weinhold[887]) aus Steiermark. Im Ensthale, berichtet er, versuchen es Leute, welche reich werden wollen, auf folgende Weise: Sie fahren am Christ-

abend oder auch sonst am andern heiligen Vorabend, eine Todtenbahre dreimal um die Kirche. Es muß binnen einer halben Stunde vollbracht sein, ist aber gar nicht leicht. Denn die armen Seelen setzen sich auf die Bahre, daß sie ganz schwer ist. Darum muß Einer mitgehen, der sie vertreibt. Kommen sie mit dem Tragen der Bahre zu Stande, bekommt Jeder (dämonisches) Gold, — wenn nicht, sind sie selbst verloren. — Noch gräulicher ist der Aberglaube in Obersteier. Da soll man die letzte Leiche aus dem Grabe gezogen, auf einer Bahre zwischen 11 und 12 um die Kirche getragen haben, welche drei Thore und einen Friedhof hat. Mit einer Ruthe vom Elsenbaum muß Einer immer schlagen, die drei Knospen hat, damit sollen die Teufel vertrieben werden, die auf der Bahre sitzen. Gelingt's, bekommen sie viel Geld. Meist ist es aber nicht gelungen. Der Teufel ist schlimmer, als die er verlockt. Sie sind ihm meistens erlegen. Es sind auch hier erhabene christliche Gedanken in arger Weise mißbraucht worden. Die Elsenruthe, die gebraucht werden soll, ist vom Rhamnus frangula (nicht vom Sorbus torminalis). Die Ruthen dieses Baumes sind, im Gegensatze zu den sonstigen Rhamnuszweigen, ohne Dornen nnd Stacheln, darum segensvoll. Die drei Knospen sollen die heilige Dreieinheit andeuten. Sie werden auch sonst zu magischen Zwecken mißbraucht. Mit ihnen kann man in der Marterstund am Charfreitag das Wesen der Hexen sehen. Sonst will man die Hexen durch ein Kreuz von Gundermann[888]), (glechoma) d. h. durch Unkraut fernhalten.

Es würde hierher nicht passen, alle Motive zu erklären, aus denen sich solcher Aberglaube zusammengesetzt hat; hier reicht aus, zu beobachten, daß man ihn in die Christnacht verlegt hat. Denn je heiliger und herrlicher sie ist, je seliger und segensvoller, — desto mehr wüthet der Teufel über die ihm entrissene Welt. In Schwaben sagt man: „An Weihnachten zwischen 11 und 12 habe der Teufel seinen freien Lauf, da bietet

er all' seine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen." [889]) Es ist eine Art Teufelskunde, wie sie sich im Volksaberglauben darstellt. Es ist nur eine kurze Zeit, die er den ihm freigegebenen zu unruhiger Freude gönnt. Anderseitig stürzt er sich auf die, welche vom Gesetz der Heiligkeit des Wortes abweichen, wie ein Geier.

Vielfacher Aberglaube läßt diejenigen in Strafe fallen, welche bis in den Feiertag arbeiten. Die Mägde, welche vor Weihnachten ihren Rocken nicht abgesponnen haben, bestraft Frau Holle und thut ihnen was Uebles hinein. [890]) Dagegen belohnt sie die Guten und steckt ihnen Geld hinter den Wockenbreif! [891]) Vor mehr als achtzig Jahren war dieser Glaube in Hannöverschen Dörfern noch fest im Volke verbreitet. Kröten kommen denen, die spinnen, in's Haus, oder der Finger wird krank. [892]) Wie häufig wendet dies der Aberglaube um und hält grade das diabolische Thun für nützlich. Zwirn, der in der Christnacht gesponnen ist, soll gegen Ungeziefer dienlich sein. [893])

Es war eine beliebte Erzählung für Prediger und moralische Erzähler die Geschichte von der Wäscherin, [894]) die bis spät in die Christnacht Krausen, Manschetten und „abscheuliche Halsgekröse" stärkte und plättete. Mit letzteren trieb man vielen Luxus und verdiente man viel Geld. Der Wäscherin erschien ein gräßlicher Mann mit Klauen, daß ihr die Arbeits- und Gewinnlust verginge. Weshalb auch Prätorius sagt: „So lange noch diese drei schädlichen Thiere: der Brandtweinbrauer, Kartenmacher und Stärksieder in einem Lande sein und die herrlichen Früchte und Gaben Gottes verderben, kann keine wohlfeile und glückliche Zeit seyn noch bleiben." Was sagt er: „vor 100 — 200 Jahren waren ebensowohl Fürsten und Potentaten, gelehrte und fürtreffliche Leute, die von keiner Stärkung der Kragen gewußt haben; sind gleichwohl ehrbare Leute gewesen, die man heute noch loben muß." [895]) Es ist des Teufels Werk, solche schädlichen Dinge zu befördern, und doch

die, welche sie üben, anzufallen. Er lockt zur Sünde und freut sich über den Tod des Sünders. Gott ist die Liebe; des Teufels Natur ist der Haß. Er haßt die Menschen. Ihr Unglück ist seine Freude. Mit dem Feuer, das den Menschen, die nicht ganz sein sind, ihr Gut und Haus verzehrt, treibt er sein Wesen. Sein Werk war es, wie man in Apenrade erzählt, daß eine Familie, die in der Christnacht in die Stadt fuhr, im Sumpf versank und immer dieselbe Zeit gespenstig umgehen muß.[896])

Bei Antwerpen, erzählt das Volk, sieht man in der Christnacht einen Bauer jährlich über's Feld fahren. Wagen und Pferde glühen in höllischen Flammen. Es war ein Mensch, dessen Geiz vom Teufel soweit entzündet war, auch am Christtag, wie Wochentag in den Wald zu fahren.

Die niederländische Sage erzählt noch ein andres grausiges Beispiel: Ein böser Mann, ein Ritter Folgert, hatte mit dem Teufel einen Bund gemacht. Drum wählte er die Christnacht, um seinen Feind, den tapferen Jan von Arkel in der Kirche zu verbrennen. Es geschah, ohne daß der Böse seinen Zweck erreichte. Die Kirche verbrannte mit Geistlichen, Weibern und Kindern, aber der Ritter von Arkel war nicht darinnen. Der Teufelsritter entfloh zuerst, dann kehrte er wieder und trieb an den Festen des Herrn sein böses Wesen, bis er in die Hölle geführt war. Seitdem mußte er umgehen, lange Zeit, bis er mit dem Abbruch seines Schlosses selbst verschwand.[897])

Die Mühle in Eiderstede mußte alle Weihnacht abbrennen, weil eine Hexe im Hause des Müllers Herz besaß.[898]) Bei den Ditmarsen[899]) wüthete einmal die Seuche grade am Christabend am stärksten. Der Teufel ist kein schüchterner Versucher. Er läßt nirgends ab. Auch nicht die Kirche würde schützen vor ihm. Nicht das Kleid und das Werk der Lippen. In Schwaben geht vielfach die Sage, daß man am Christtag im Stande sei, durch eine besondere Vorrichtung die Hexen, Diener des Teufels, zu erkennen, welche in der Kirche seien. Daß sie um böser Dinge

willen da sind, ersieht man daraus, daß sie diejenigen zerreißen, welche sie gesehen haben, wenn diese sich nicht noch während des Läutens nach Haus begeben haben. „Man sieht, heißt es, die Hexen alle umgekehrt in den Kirchenstühlen stehen, und alle sehen auf den, der sie sieht.“ Sie jagten Mehrere, die sie erkannten, bis an ihre Häuser.[900]) Man erkennt sie namentlich an ihrem Kopfputz. Daß man sagt, sie trügen ein Melkfaß auf dem Kopfe, kommt daher, daß man den Hexen Milchdieberei und teuflisches Abmelken der Kühe zumaß. Wie verbreitet dieser Glaube im 16. Jahrhundert war, ersieht man aus Luthers Tischgesprächen.[901])

Ein rechtes Weib ist an ihrem Putz wohl zu erkennen, nach Corinther 11, 10., wo der Apostel sagt: „darum soll das Weib eine Macht[902]) (ἐξουσία) auf dem Haupte haben, um der Engel willen.“ Sie sollten einen Schleier tragen zur Verhütung unnützer Eitelkeit und Lusterregung. In einem englischen Buche aus dem 18. Jahrhundert heißt es:[903]) „Sind nicht unsere Kirchen, ja auch die Versammlungen der Non-Conformisten, so viel geheiligter sie auch sein wollen, als ihre Nachbaren sind, von Anbetern des Teufels angefüllet? An welchem Orte brüsten sich seine Andächtigen mehr und erzeigen ihm größern Dienst als in der Kirche? . . . Bestellen nicht die Kinder Gottes die Töchter der Menschen in das Bethaus? Reden sie nicht mit ihnen die Sprache der Augen? Warum sieht ein Auge auf die Kleidung, da das andere auf das Gebetbuch siehet? Heißt das nicht der Veneri und dem Mercurio opfern, oder vielmehr dem Teufel selbsten dienen?“ —

Luther sagt: „Das sind wahrlich nicht unnütze und vergebliche Historien und Geschichten, die Leute damit furchtsam zu machen; sie sind traun schrecklich und gar kein Kinderwerk, wie die Klüglinge meinen. Darum wollet solche Historien um dergleichen wol merken, daß Ihr bescheidener, züchtiger und fleißiger seid, und Euch hütet für Fluchen und Gotteslästerung und

ladet den Teufel nicht zu Gaste; er ist uns viel näher, denn wir gedenken. Und gedenkt zugleich an diesen Spruch: Der Sohn Gottes ist erschienen, daß er zerstöre die Werke des Teufels (1. Joh. 3, 8)." Aus solcher Auffassung wurde auch das merkwürdige Ereigniß verstanden, das aus dem Jahre 1534 erzählt wird. Der Pfarrherr Laurentius Döner zu Staßfurt berichtet:[904]) „Ich .... bekenne öffentlich für jeder Mann, bey meinen warhafftigen Worten und bey der allerhöchsten Wahrheit, das in dem Jare MDXXXIIII am Abend der Geburt Christi unsers Heilands diese Historie also geschehen um beichtweise wie hernach folget und also warhafftig ergangen ist." „Ich habe auff den Abend der Geburt Christi nach der Vesper zu Stasfurt inn der Pfarrkirchen im Chore Beicht gesessen und das Volck unterweiset inn dem Glauben, die auff dem Morgen am Christ-tage haben wolt zu dem hochwirdigen Sacrament gehen. Und als ich dieselbigen Alle gehört habe und Unterricht gethan nach meinen Meinungen mit Gottes Hülffe und bin auffgestanden und Willens gewest, in meine Behausung zu gehen, und habe Niemand mehr gesehen, der da hätte wollen beichten. Zum Letzten ist Einer gekommen, ein einfeltiger Mensch nach meinem Bedüncken, aber in der Haut ein Schalck, gekleidet mit einem bösen*) schwarzen Rocke und hatte einen bösen Huet auff seinem Heubte, und der Huet gezogen für die Augen. Und zu mir aus dem Stuel getretten und gesprochen zu mir mit starcken Worten: Herr, wolt ir mich auch Beichte hören? Ich habe geantwort: Ja, sage her. Und er auff die Erden geknieet und von mir gesessen wol zween Schritte lang. Ich habe gesprochen zu im: Wiltu beichten, so mustu mir neher komen, das ich dich hören kan, was dein Gebreche ist. Er hat geantwort: er were

*) Bös hatte früher die Bedeutung von gering und schlecht. Im Ambraser Liederbuch kommen „böse" Hosen, in einem Weihnachtsspiel „böse" Kleider vor.

mir nahe genug; ich würde es wol hören, was er mir sagen würde.“ Und nun begann er in langem Gespräche Zweifel, Unglauben und Lästerung gegen Christum und seine Geburt auszusprechen. Da sprach der Pfarrer zu ihm: „Gehe weg, dahin du gehörest.“ „Da stund er auff von mir und st.... grewlich; wo er aber hin kam, das weis Gott und wer er sey gewest, ist Gotte wol bekand. Aber nach seiner Verheissung ist er nicht widder gekommen, ich begere auch seiner nicht. Die Historie ist geschehen im Jare und Tage, wie oben gemelt ist. Gott der Allmechtige durch Jhesum Christum, unsern Heiland, der behüete uns für dem Teuffel und seiner Verführung und erhalte uns durch seine Gnade an seinem heiligen Wort bis an unser Ende! Amen.“

Ein wunderlich Histörchen wird auch von Hogel in seiner handschriftlichen Chronik von Erfurt erzählt, das confessionelle Färbung verräth. „Es ließ sich zwei Tage vor Weynachten im Marienknechtkloster vor dem Krämpferthor dieß Gespüknis merken, daß nehmlich die Mutter des Nachts zwischen 11 bis 12 Uhr auf der Gera ein Getöse hörte und als sie hinaussahe, sahe sie einen Haufen geharnischter Reuter auf dem Wasser herziehen, durch die Wasserthür die Stufen hinauf in den Hof und um die Linden herum 24 Reuter hinter einander reuten, darüber sie erschrack, und da sie acht gab, kam mitten aus dem Hauffen Einer auf einem braunen Pferdlein die Treppe herauf nach ihrer Kammer geritten. Sie macht sich aus Furcht in ihr Bette, guckt herfür und sahe, daß der Reuter in der Thüre hielt, also daß des Pferdes beyde Forderfüße über die Schwelle hineinwärts stunden. Der Reuter fragte sie dreymal mit diesen Worten: Wilt du bey deinem Glauben bleiben, oder wilt du einen andern annehmen? Sie antwortete: Ich will bleiben bey dem Glauben, wie ich gewohnt bin. Darauf sagte er: So magst du darbey bleiben, und ritte davon.“

Aber wie er sich auch anstellt, der böse Feind, all sein Dräuen und Wüthen hilft ihm nicht, seine Stunde geht vorüber —

Der Fürste dieser Welt
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Doch im 16. Psalm heißt es: „Jene, die einem Andern nacheilen, werden großes Herzeleid haben" und Trauer und Schmerz folgt denen, die ihm heimgefallen sind. Es ist wie eine wahre Volkselegie, das Seufzen der Gebannten und Verwünschten, wie es durch die Sage und das Mährchen geht. Ein ächzender Schrei der verführten und gebrochenen Herzen tönt er aus so vielen rührenden Erzählungen wieder. Es sind eben Stimmen aus dem Volksherzen, die sich noch im Aberglauben vernehmen lassen. Das Gefühl des Jammers über so viel verlorenes Glück, als die Liebe Gottes gewährt hatte, ist tiefer als das, worin Niobe versteinert ist. Der Volksglaube, wenn er sich in diesen Stimmungen der Seele bewegt, hat in seiner naiven Kindlichkeit zuweilen etwas wahrhaft dramatisch Hinreißendes. Es öffnet sich in dunkler Mitternacht, bevor der Lebenden und Gläubigen Mette beginnt, in Stolberg[905]) die Kirche der Geister. Die verstorbenen Seelen suchen den Freund, den sie beim Leben nicht gefunden hatten, und wollen nun ihren Theil an der Geburt dessen, der alle Sünder, die glauben, erlöst hat. Auch die Juden haben ähnliche Vorstellungen. In vielen Gemeinden binden sie an dem Abendgottesdienst des Versöhnungstages, an Kol nidre, den Gebetmantel (Talith) nicht um, weil sie meinen, es hätten auch die Todten Theil an der Bitte um Versöhnung und seien unsichtbar unter ihnen. Einmal, als dieser Brauch noch nicht war, hätte man eine erstickende Fülle im Raume gespürt, die erst nachgelassen, als

man die Mäntel abnahm. In Erfurt (im Jahr 1680) ließen um die Weihnachtszeit sich ein schwarzer Mann auf dem Rathhause und am 27. December zwei „leydetragende" Frauen auf dem Walle sehen.[906]) Im Harz rief die verwünschte Frau, die man die „weiße Jungfer" nannte, mit furchtbarer Stimme: „Hülfe, Hülfe, erlöse mich!" Namentlich 1852 hat man dies vernommen.[907]) Noch schrecklicher würde es klingen, wenn alle Stimmen derer vernommen würden, die aus der Tiefe ihres seelischen Verfalls, ihres sittlichen Untergangs, ihres geknechteten Herzens, verzweiflungsvoll schreien, — wenn wir hörten, was Gott allein hört, Gott allein zuletzt gnädig stillt in der Stunde, da er am Ende „abwischt alle Thränen aus ihren Augen."

---

## VI.

„Und der Engel sprach zu den Hirten: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids."

Christus ist die neue Sonne, die aufgeht. Sein Wort ist der Hahnschrei eines neuen Welttages. Vor seiner Ankunft fliehen alle Wolken. Das Dickicht des Aberglaubens scheucht auseinander. Wenn Jesus seine Strahlen sendet, sind die ruhelosen Gespenster der Sünde und der Verführung verschwunden. „Fürchtet euch nicht," spricht der Engel. Furcht ist nur in der Sünde. Die Liebe treibt die Furcht hinweg. Des Teufels Spiel sinkt zerschmettert vor seiner Klarheit. Sein Licht verbannt allen Spuk der unlauteren Seele Jede Nacht, heißt es im Volksglauben, fliehen die üblen Geister, wenn Hahn und Glocke rufen. Die Weihnacht, wenn Christus geboren ist, ist lauter Heiligkeit.

Es ist die Beobachtung belehrend, wie der Volksglaube die verschiedenen Gedanken für sich ausbeutete. Das eine Mal ist er erfüllt von der Idee über den Kampf und Haß des Teufels, der in dieser Nacht namentlich sein Wüthen gegen das Reich Gottes losläßt. Allerdings wüthet er nur, weil sein eigen Reich gebrochen ist. Dann beschäftigen sich aber andere Vorstellungen, wie wir schon mehrfach gesehen haben, mit der Freude, daß in dieser Nacht der Teufel machtlos ist. Schätze will man finden gehen, weil der Böse es nicht hindern kann.[907a]) Freilich Den haben die Menschen in dieser Nacht gefunden, „in dem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß." Diese „Schätze" thun sich in dieser Nacht geheimnißvoll auf. Der Räumlisberg in Schwaben, wo große Schätze verborgen liegen, schimmert während der heiligen Nächte im Mondenlicht von Gold und Silber, das an die Oberfläche aus verborgenem Schacht heraufkommt.[907b]) Wer aber die Schatzgräberei der Buße und des Glaubens in die sinnliche Lust nach gemeiner, weltlicher Habe verwandelt, würde bald erfahren, daß der Teufel für sie „nicht feiert."[907c]) Prätorius kann diese doppelte Volksvorstellung in seiner naiven Art nicht fassen. „Wie, sagt er, oben habe ich gedacht, daß die alten oracula sich alle umb Christi Geburt verlohren, allein man solte bald das Widerspiel aus der Erfahrung sagen. Sintemal der Teuffel niemals im Jahre mehr zu kehre geht .... wie ein brüllender Löwe .... als eben um die liebe Weynachtenzeit." Aber die Volksauffassung nährte sich von beiden Gedanken. Immer, wenn und wem Christus geboren ist, tritt er siegreich auf der Schlange Haupt, die vergeblich zischt und wüthet, vergeblich aber nur, wo Christus wahrhaft mit seinem Kreuze lebt.

An jedem Feste wiederholt sich, was in der Einen Nacht geschah. Den Geistern ist die Macht genommen. Die Zwerge können ihr Wesen nicht heimlich treiben. Licht und Frieden geht durch die ganze Creatur. In „Hamlet" heißt es:

Sie sagen, immer wenn die Jahrszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel;
Dann darf kein Geist umhergehn, sagen sie,
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe faht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

Fürchtet euch nicht! Es ist ein ungemeines Wort, dieser Trost nnd diese Freude. Die Gewalt dieses Evangeliums ist wahrhaft unaussprechlich. Von ihm geht ein Duft aus, den alle Zeiten in ihrem Herzen fühlen. Unwiderstehlich reißt er fort. Wer jemals Angst des inneren Menschen empfunden, schmilzt dahin. Es ist nichts Wunderliches an der Erzählung, daß ein Türke, durch dies Evangelium überwältigt, ein Christ geworden sei.[908]) Welches Andere hat denn die Welt gewonnen, Griechen und Gothen, Römer und Franken besiegt? Noch immerdar redet es in seiner stillen Art zu denen, die hören und sein Wort kehrt nicht zurück. Ueberall, wo es sich im christlichen Volke vernehmen läßt, — in seiner rechten Freude, in seiner innigen Liebe, in seinem wahrhaften Wandel, — wo es verkörpert erscheint in seiner Festfreude, in seiner Weihnachtswohlthat, wo die Arbeit schweigt, die Glocken tönen, die Kirchen rufen, wenn der Baum glänzt, von den freudestrahlenden Augen der Kinder umgeben, die ihren Heiland finden und singen, — überall schmilzt es die Rinden des Unglaubens und des friedelosen Schmerzes. Der Predigt des Tannenbaums entrinnt auch der „Abgewendete" nicht; „sehen Sie, ruft ein Schriftsteller unmittelbar ergriffen aus, der schon Bibel und Gesangbuch weit hinter sich glaubte, da strömt die Quelle, aus welcher die Kinderwelt ihr erstes Christenthum schöpft." [909]) Nicht blos das erste, sondern auch das letzte, und nicht blos die Kleinen, sondern Alle. Der Tannenbaum predigt das Evangelium von dem Heiland, der gekommen ist in die Stadt Davids.

Christus ist die neue Sonne. Am Weihnachten geht diese auf. An dem vom Papste Weihnachten geweihten Hute war neben der Taube, dem Sinnbild des heiligen Geistes, eine Sonne eingewebt. „Sei gegrüßt, ruft ein Hymnus der Maria zu, du hast die Sonne geboren." Nicht weil die Römer am 25. December ein Sonnenfest gefeiert, sondern weil sie es nicht gefeiert, verlegten die römischen Kaiser auf diesen Tag Glanz und Herrlichkeit. Nicht weil Julian an ihm Spiele gefeiert hätte, sondern weil er sie an den Kalenden des Januar feierte, hat man sie in Byzanz am Weihnachten dem Volke zu Schauspiel und Freude veranstaltet. Unter Andern ist es auch ein Jude, der diese Nachricht mit Erstaunen mittheilt. Benjamin von Tudela[910]) erzählt: „Auf dem Hippodrom veranstaltet der Kaiser jedes Jahr am Tage der Geburt Jesu des Nazareners ein großes Spiel. Dann zeigen sich vor Kaiser und Kaiserin eine bunte Menge Menschen in mancherlei Künsten, auch läßt man Löwen, Bären, Panther, wilde Esel mit einander kämpfen. Aehnliche Vorstellungen geschehen mit Vögeln. Und ein solches Fest wird nicht mehr gesehen in allen Landen." Freilich ist er es nicht allein, der diese Feierlichkeit in Byzanz schildert. Zwei Jahrhunderte früher bewunderte sie Luitprand der Bischof. Er erzählt aus seinem Leben am Hofe des Kaisers Nicephorus und zwar vom Jahre 949: „An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decannea cubita genannt wird. Den Namen hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber von cubare können wir als geneigt und gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht wie sonst silberne, son-

dern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuren Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hinein gefahren. Auf die Tafel werden sie in folgender Art gebracht: Durch die Oeffnungen der Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind. Diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. .... Die Spiele aber, welche ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre, sie zu beschreiben;" — er beschreibt darauf nur eins, ein besonders ihm kunstvoll dünkendes Seiltänzerstück. Daß neunzehn Tafeln gewählt sind, geht aus der des Kaisers und achtzehn anderer hervor. Die Anfangsbuchstaben des griechisch geschriebenen Namens Jesus ($I\eta$) machen 18 im Zahlenwerth. Die drei Schüsseln symbolisiren die Trinität. —

„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerden."

In der That giebt es keinen adligeren Beruf als den der Hirten. Abel war ein Hirt, der wie ein erster Märtyrer fiel. Die Patriarchen zogen mit ihren Heerden umher. Moses war ein Hirt, noch bevor er Israel weidete. Der Sieger Goliaths und der Sänger Israels war ein Hirt bei den Heerden seines Vaters. Amos, der fromme Prophet Gottes, war ein Hirt, wie er auf alten Bildern auch mit Stab und Hirtentasche dargestellt ist. Im Psalm heißt es ewig tröstlich: „Der Herr ist mein Hirte" — derselbe Herr, welcher als „guter Hirt" im Evangelium sich offenbarte. Und Hirten waren es, einfache Leute, ländlicher Art und Einfalt, aber treu in ihrem

Dienst bei Tag und Nacht, denen die Verkündung des größten Heiles, das der Welt erschienen, zuerst zuging.

Hirten waren die ersten Zeugen von der heiligen Geburt Jesu — in dem großen Akte außer Joseph und Maria die einzigen Vertreter des Menschengeschlechtes. In keinem Bilde, in welchem das christliche Volk diese heilige Geschichte dachte, konnten daher die Hirten fehlen; mit Stäben in den Händen,[911]) staunend beten sie an. An jeder Krippe, die aufgestellt war, fanden Hirten ihren Platz. Hier war es ja namentlich, wo der Gesang des Quem pastores laudavere eintrat. Ein Freund hat mir noch das Exemplar seines „Quempas" (wie der Name des Musikstückes wurde) übergeben, von Perleberger Kinderhand geschrieben und illustrirt. Zwei Bilder stellen die Hirten, einmal auf dem Felde, dann an der Krippe dar. Die Uebersetzung lautete nach den lutherischen Gesangbüchern:

Den die Hirten lobten sehre,
Und die Engel noch viel mehre,
Fürcht euch fürbas nimmermehre,
Uns ist gebohren ein König der Ehren.

In den Weihnachtsspielen, welche vor und nach der Reformation kindlich naiv die Geburt Christi dramatisirten, sind Hirten die Hauptpersonen. Wir dürfen hier nicht, was doch sonst schon reichlich und gründlich geschehen ist, über Art und Sitte solcher Spiele uns verbreiten. In einem der ältesten lateinischen (13. Jahrh.) findet sich der Zusatz zum biblischen Bericht, daß der Teufel den Worten des Engels entgegen zu wirken und die Hirten in ihrem Glauben schwankend zu machen versucht. Unter Anderem sagt er,[912]) „sie würden im Rhythmus angeredet, um besser getäuscht zu werden." (Das ist wohl der Sinn von „utque sua fallerent nugis mendacia in rhythmis conciliat, quae profert omnia.") Er will ihnen unwahrscheinlich machen, daß eine Gottheit in der Krippe liege und Stroh und Heu, sonst Speise der Ochsen, verzehre. Die Hirten zweifeln. Da erschallt

der Engel Stimme: „Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc. aevia, aevia!“ und sie bestehen, gehen und sehen das Kind in der Krippe liegend. Nicht ohne Grund war dieser Zusatz angefügt. Ihr Zeugniß galt ja auch der zukünftigen Welt, welche mit ihrem Glauben in's Schwanken kam. Bei allen kirchlichen Krippenspielen war daher der Mittelpunkt die Frage, die der Priester an die Personen that, welche die Hirten vorstellten: „Quem vidistis pastores? Wen habt ihr gesehen?“ worauf erwiedert wird: „Den Geborenen in Windeln gewickelt haben wir gesehen.“ Ueberall in englischen, französischen, spanischen wie deutschen Spielen[913]) ist dieser Glaube der Hirten ein drastisches und lehrreiches Moment. Man stellte absichtlich die Hirten kindlich und einfach genug dar, um ihr unbefangenes Zeugniß darüber, was sie gesehen und gehört, hervortreten zu lassen. Man kann erst in neuerer Zeit Unterschiede zwischen kirchlichen Spielen und solchen, die außerhalb der Kirche in Deutschland aufgeführt wurden, machen. Früher mochte das zusammenfallen. In der That war es ein kirchlicher Zweck, der zur Lehre des Volkes in die Volkssprache übertragene Akt des Evangeliums selbst. Die Handlung der Hirtenspiele ist in allen ziemlich gleich. Die treuen Leute wachen und frieren — sie hören englische Stimmen, erstaunt horchen sie — zuletzt drängt sie der Engel hin, das zu schauen, was er verkündet. Der Engel spricht gewöhnlich hochdeutsch, die Hirten in dem Landesdialekt. In einem deutschen Spiele aus Ungarn[914]) werden von den Hirten zwei Personen redend eingeführt, ein „weiser“ und und ein „dalketer“ (tölpischer). Der Letzte giebt die komische Person. Er versteht immer lächerlich falsch und muß erst von dem Andern belehrt werden. Aber treuherzig ist er wie Jener. Er will dem Kindlein gern etwas bringen. Aber nichts hat er wie ein Käselein. Das trägt er hin und spricht: (hochdeutsch)

Hort, nehmet von uns das Käselein,
Weil wir nur arme Hirten sein;

Ich bitt', ihr wollt solches zu gut
Annehmen aus treulichem Mut,
Und wollet unser Gebet
Großgünstig anhören und vernehmen.

Sehr gemüthlich heißt es (bei Weinhold p. 80) am Schluß eines andern (aus Kärnten):

Hirt 1. Das ist mir entfallen schoan.
„ 2. I hätt' bald vergessen droan.
„ 1. I nim a Schmalz,
„ 2. I a Salz.
Beide. Die Seele noch oben droan.

Hirt 1. Sei nit launig, mei liebes Kind,
„ 2. Daß ma nit sein kümma geschwind.
„ 1. Hoan nix gewist,
„ 2. Wo du bist.
Beide. Mir hoan lang noache gesinnt.

Engel. Hier anbetet Euren Gott.
Denn Fleisch worden ist das Wort.
Nur aus Lieb' zum Menscheng'schlecht
Liegt er an diesem Ort.

Hirt 1. Nimm uns, wannst im Himmel bist,
„ 2. Das für uns das Böste ist.
„ 1. Das alloan
„ 2. Muest uns thoan.
Beide. Gelobt sei Jesu Christ!

„Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, uad die Klarheit des Herrn leuchtete um sie.“

Am ersten Passahabend feiern die Juden feierlich und fröhlich das Fest der Erlösung aus Aegypten. Dramatisch stellte man sonst wohl dar, wie man durch das rothe Meer zog, den Stab in der Hand; man ißt die Speisen, die symbolisch Kampf und Genuß darstellen: wie Söhne der Freiheit sitzen die Familien-

glieder um den Tisch, der Hausherr gleich einem König an der Spitze, die gestickte Mütze auf dem Haupt. Jeder solcher Abende stellte die Erinnerung an die alte Freiheit und die Erwartung der zukünftigen Erlösung dar. Auf dem Tische prangte ein Silberbecher voll Weins; für Elias den Propheten ist er bestimmt, wenn er kommt, den Messias anzukündigen — denn in dieser Nacht sollte der große Erlöser nahen.

In Christo ist er gekommen. Als das Kindlein geboren war, öffneten sich die Himmel. In Weihnacht feiert das Christenvolk die Nacht, da Englein den verkündigten, der zu erlösen gekommen war. Es sieht die einstige Wunderthat sich groß erneuern. Die Krippe mit dem Gotteskinde steht vor ihm. Die Hirten beten an. Der Himmel ist offen. In Polen geht die alte Sage, daß in der Christmitternacht sich die Himmel öffnen, doch ist nur den glücklichen Frommen es gegönnt, dies zu sehen. Jeder Gläubige ist, wie der Kirchenlehrer sagt, ein Prophet. Das Geheimniß der Weltschöpfung thut sich auf. Engel steigen nieder. Die Mutter Gottes wandelt wie damals auf der Erde. Himmlische Gäste suchen die Gläubigen heim. Darum muß man wachen. Man stellte persönlich dar, was der alte Hymnus sagt: [915]) „Niemals werden durch Trägheit des Geistes, sondern durch inneres Wachen die geheimnißvollen Freuden der Geburt Christi erfaßt." Jede Weihnacht ist daher im Norden der Tisch mit dem Besten bedeckt, was man hat, und mit Kreuz und Licht geschmückt gewesen. Das Licht mußte die ganze Nacht brennen und von einem Hausbewohner wenigstens bewacht werden. Anderswo hatte man zwei Lichter, die so wenig ausgelöscht als die Speisen mit einem Maß Bier weggenommen werden durften. [916]) Derselbe Brauch war weit durch alles christliche Volk verbreitet. In Steiermark war die ganze Nacht der Tisch gedeckt, daß die Engel davon speisen können. [917]) Die Rumänen in Siebenbürgen sitzen in der Christnacht um den schön geschmückten Tisch herum und „erwar-

ten den Herrn Christus, ob er nicht von Petrus, Johannes oder anderen Heiligen begleitet, bei ihnen einkehre."

Sie sind meine Gäste heute,
Speisen mit uns alle Beide,
Daß sie nicht mit Grund uns schmollen,
Wart' ich mit dem Tisch, dem vollen.

So antwortet der Wirth den Sängern, die herumziehen, eine Gabe einzuholen. Die Sänger ewiedern:

Freu' dich, guter Christ, zum Schmaus,
Treten hohe Gäste in dein Haus.
Betend fallen wir vor ihnen nieder,
Doch dir singen wir die Weihnachtslieder.[918])

In der Bretagne nimmt man die ganze Christnacht die Speisen nicht von der Tafel, weil die Jungfrau Maria kommen könnte, davon zu kosten.[919])

Der Glaube an solche Gäste in dieser Nacht war dem alten Volke so natürlich. Sie waren ja die Hauptpersonen in der Weltgeschichte, die sich in dieser Nacht begab und immer neu wiederholte. Die Grenzen der irdischen Natur waren in dieser Nacht aufgehoben. Himmel und Erde verschwammen in einander. Die Leiter war aufgerichtet, an welcher Engel auf und nieder stiegen. So weit sich solches Schauen des Volkes nicht in unheiligen Aberglauben verlor, widersprach es den altkirchlichen Lehren nicht, wie das immer wiederkehrende Wunder, das geheimnißvolle Zusammenfassen von Einst und Jetzt — Oben und Unten — Sichtbar und Unsichtbar, in den Herzen des Volkes weckte und pflegte. Man kann an solchen kindlichen Bezeugungen der tiefen Eindrücke, welche das alte Volk erfahren hat, nicht ohne Rührung vorübergehen. Wie ein abendlicher Windeshauch gehen ihre Erinnerungen elegisch über unsere Seele. Stimmen klingen leis hervor, die uns wohlthun. Aus all' der Sinnlichkeit und groben Natürlichkeit dringt eine Freude heraus, die weder Kunst noch Intelligenz verleiht. Durch die

bäurischen Lieder und Melodieen des Abends — bricht, wie Plato einst vom Solon sagte, ein wundervolles stilles Strahlen hervor, dessen Quell und Licht ein Frieden ist, den die Welt nicht giebt, der aber die Welt trotz ihres Kampfes und Hasses umgestaltet hat, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und darum wohl nur sanft alle Müden, die Kinder und die Greise, stillt und heilt.

Zu Jesaias, cap. 2. v. 4., bemerkt Hieronymus:[920]) Schlagen wir die alten Geschichten auf und wir werden finden, daß bis zum 28. Jahr des Kaisers Augustus auf dem ganzen Erdkreise Krieg gewesen sei und die einzelnen Völker gegen ihre Nachbaren vor Kampfeseifer entbrannt waren, daß sie mordeten und gemordet wurden. Als aber unser Herr und Heiland geboren war, da wurde von Cyrenus, dem Präses Syriens, die erste Schätzung im Reiche vorgenommen, und für die Evangelische Lehre der Friede des Römischen Reiches vorbereitet ward, da hörten alle Kriege auf, zu Gefechten wurde man nicht mehr in Städten und Dörfern geübt, sondern nur zum Ackerbau — da erfüllt war der Gesang jener Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Die Verkündung des Propheten von dem Welt- und Staatenfrieden zu der Zeit, wenn der Heiland erschienen sein werde, wird als erfüllt angesehen, als Augustus den Tempel des Janus, wie Suetonius[921]) sagte: „dreimal schloß, nachdem Frieden zu Land und Meer errungen war." Es wurde dieser Friede als Zeugniß der prophetischen Wahrheit den Heiden und Juden vorgestellt. Wenn Christus komme, werde Friede, äußerlich und innerlich. Orosius[922]) ist es, der diese Deutung in seine Weltgeschichte aufgenommen hat. Die Erzählung vom Augusteischen Frieden flocht er als einen Triumph christlicher Lehre ein. Der „Fürst des Friedens" war auch durch die heidnische Geschichte verherrlicht. Von ihm aus ist sie in die gesammte Chronik des Mittelalters übergegangen. Seine

Worte pflanzen sich vom Angelsachsen Beda bis zum Polen Martin [923]) fort. Die Deutsche Sage hat dieseu „Frieden" aufgenommen. In der Kaiserchronik heißt es von Augustus, „daß er Friede machte in allen seinen Reichen." [924]) Sogar die nordische Ueberlieferung setzt ihren mythischen Friedenskönig Frodi in des Augustus Zeit. [925])

Freude kommt, wenn Christus geboren ist. Sein Fest ist eine Zeit des Friedens. Ruhe muß einkehren in Haus und Herz. Heiligung in Arbeit und Beruf. Waffen und Hämmer schweigen. Es ist Julfriede durch das ganze Land. In einem alten nordischen Gesetze des Königs Magnus heißt es: „Ich verordne hiemit Weihnachtsfrieden, Kirchenfrieden, Frauenfrieden um Gottes Willen, der Jungfrau Maria, S. Olaf's und aller Heiligen Gottes wegen, wie wegen der nordischen Krone, und verbiete hiemit All und Jedem, diesen Frieden zu brechen, unter Befehl und Androhung jeder Strafe und Zurechtweisung, welche Norwegens Gesetze gegen Friedensbrecher, Räuber und Bösewichter verheißt: Freuen wir uns All' zusammen über die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen." [926]) Mit diesem Gesetze war es Ernst. Erlaubte sich Jemand, einen Andern in dieser Zeit [927]) (vom 21. Dec. an drei Wochen lang) durch Wort oder That zu beeinträchtigen, so war seine Strafe um die Hälfte schärfer, als zu anderer Zeit. Processe hörten auf. Alle Citationen galten nicht. Forderungen mußten vertagt werden. Jedermann sollte sich freuen. Aber aus innerem Leben kommt allein die rechte Freude. Aus der Insel Schonen schildert ein Dänischer Schriftsteller [928]) des vorigen Jahrhunderts, wie man das Fest beging: „Auch der erste Weihnachtstag ward mit Glockengeläut von allen Kirchen empfangen. Die Menschen riefen sich zu: „Der Heiland ist geboren!" Aller Streit ward an dem Tage vermieden, alle Unbarmherzigkeit verbannt, und in Aller Herzen mehr oder weniger ein Wiederklang des Engelrufes: „Ehre sei

Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Schöner noch ist seine Schilderung des Weihnachtabends. Er schreibt: „Bei Niedergange der Sonne sammeln sich die Männer des Ortes bei der Kirche, um mit Läuten die feierliche Stunde zu erwarten, wo Weihnachten eintritt. Wenn die Sonne den Horizont herabgestiegen, gehen sie auf den Thurm; wie der letzte Sonnenstrahl erloschen ist, beginnen sie mit dem Ausruf: „Im Namen des Herrn Jesu!" Beim ersten Laut der Thurmglocken beugen sie die Knie, alle Häupter entblößen sich und die Lippen flüstern leise: „In Jesu Namen!" Wenn nun von allen Seiten die Glocken ertönen, schmelzen dieselben zu einem Laut zusammen, der die Luft klingend durchzittert und in seinem melodischen Ernst die Seele zur Andacht erhebt. Als läutete es vom blauen Himmelsdome, so tönt es wieder. So dauert das Läuten eine halbe Stunde bis nach Sonnenuntergang; eine Glocke verstummt nach der andern, bis feierliche Stille eintritt, wie Andacht nach Gebet. Weihnacht hat begonnen und Alle, die sich begegnen, drücken einander die Hände und sprechen: „Gottes Friede sei mit Euch! Fröhliche Weihnachten! Gesundheit und Alles, was gut ist!" Gottes Friede sei mit Euch!

Aus diesem Frieden sind alle Glocken geläutet, die zum Hause Gottes locken. Aus ihm stimmen alle Lieder, die das Christenvolk geleiteten zu Andacht und Trost. Seit gesungen worden ist [929]) (im 11. Jahrhundert):

Nu sîs uns willekomen, herro Christ,
du unser aller hêrro bist!
nu sîs uns willekomen, lieber herro,
der du in den kirchen stâst scôno!
Kyrieleison.

Nu ist got geborn, unser aller trost,
der die hellischen porten mit sîm kriuze ûfslôsz.

diu muter ist geheizen Marjâ,
also in allen kristen buchen stât.
Kyrieleison.

ist aus Gottes Frieden in Lied und Melodie ein unerschöpflicher Bronnen von Liebe und Trost in und aus christlichen Herzen geflossen. Der Friede Gottes verschönert die Gaben — er heiligt die mütterlichen Freuden — er segnet die stille kindliche Arbeit — er hebt des Armen Auge zu Frohsinn empor — er geht durch die schaffenden Rüsttage — er weht durch die köstliche Abendstille — Gottes Friede strahlt von dem blitzenden Baum, den röthlichen Aepfeln, den goldenen Nüssen. Er erzittert durch die ahnenden Herzen, die sich freuen — und leuchtet in den Thränen des Fremdlings, dem zum ersten Mal Baum, Licht und Leben in Gottes Liebe in das sehnsuchtsvolle Herz mit zitternden und lockenden Flammen strahlen —

Seine Seele lernte in dieser Nacht,
Wie selig um Christum ein Thränlein macht;

* * *

Verlöscht ist lange das wächserne Licht.
Doch Gottes Lichter verlöschen nicht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Anmerkungen.

(Die Notenziffern correſpondiren mit den in den Text eingedruckten.)

---

[1]) Vgl. Dorner Lehre von der Perſon Chriſti 1. 335. ꝛc. Eigenthümlich iſt auch die typiſche Analogie im Briefe des Barnabas cap. 6. (ed. Hefele p. 13.) „Tretet ein, heißt es in der Schrift, in das gute Land, welches Abraham, Iſaak und Jakob verſprochen iſt, ein Land fließend von Milch und Honig.“ Dies gute Land ſei Chriſtus, der im Fleiſch offenbart iſt. „Denn der Menſch iſt duldende Erde, und aus Erde iſt Adam gebildet worden.“

[2]) Es fehlt nicht an jüdiſchen Deutungen, die aus Berührung mit chriſtologiſchen Gedanken jener Zeit entſtanden ſind. Eine merkwürdige und unbeachtete Stelle iſt Aboda sara 8. a. (cf. Sabbat 28. a) wo es heißt „daß Adam ein Rind geopfert habe mit einem Horn auf der Stirn.“ Das Einhorn iſt der Typus Chriſti ſchon in den erſten Jahrhunderten der Kirche. Es beruht dies auf bibliſchen Auslegungen vom Reëm. Origenes, (zu Numeri 23. 22. Homil. 16.) führt dies aus. „Unter dem Namen des Einhorns iſt Chriſtus gemeint, weil Alles was iſt, ſein eines Horn iſt, das iſt ſein einig Reich.“ Vgl. meine Abh. über den armen Heinrich im Weimar. Jahrb. 1. not. 144. 145. und Erf. Bilder und Bräuche p. 61. cf. Piper Evang. Kalender 1859. p. 34. ꝛc. Im Zuſammenhang damit ſtehen die Auslegungen von Hiob 39. 9, die ferner beſprochen werden dürften.

[3]) „Dein erſter Vater ſündigte und deine Vertreter haben an mir gefrevelt.“ Die Ausleger ſind auch in neuerer Zeit ſehr getheilter Meinung darüber, wenn der Prophet unter dem „erſten Vater“ verſtehe. Die Meinung Ibn Esra's, es ſei Jerobeam zu verſtehen, iſt jedenfalls zu verwerfen. Die Meinung, daß Adam darunter zu verſtehen ſei, wird von Knobel (Jeſaias p. 332.) gegen andere Ausleger lebhaft vertheidigt. Es iſt die Meinung Raſchi's, welcher nach früheren Hofmann (Schriftbeweis 1. 366.) folgt, daß Abraham darunter zu verſtehn. Roſchi ſagt, es hätten alle die, auf welcher

Verdienst sonst Israel vertraut, doch selbst gesündigt und nennt Isaak als einen „Vertreter." Allein die jüdischen Ausleger wollen nur in Bezug auf die christliche Lehre von der Erbsünde nicht von Adam hier geredet wissen, obschon es ihrer ganzen Anschauung sonst widerspricht Abraham den ersten Sünder zu nennen. Nichtsdestominder kommen sie auf dasselbe Ziel hinaus, da wenn auch die Väter gesündigt haben, alle sündigen, also Adam in der That der Ursünder gewesen ist.

[4]) Vergl. Jalkut Schimeoni zu Jesaias n. 359. aus der Pesikta. Der Sabbathhymnus der Juden (לכה דודי) von Salomo halevi giebt dasselbe in der fünften Strophe wieder. Die LXX. weichen vom hebräischen Original ab, indem sie statt: Stehe auf und leuchte lesen: „leuchte, leuchte," als wenn sie statt קמי gelesen „עורי" und dieses wie „אורי" übersetzt hätten.

[5]) Noch in neueren Schriften ist die Etymologie des Metatron nicht deutlich erkannt und doch ruht die Kenntniß seines Begriffs ganz auf der Ableitung von Metator, dem platzmachenden und vorbereitenden Boten, wie es bereits in der Gesch. der Juden (Ersch. und Gruber II. XXVII. p. 41.) zu erklären versucht worden ist. Eine klassische Stelle darüber findet sich außerdem Midrasch. Tanchuma p. 81. a. Eine andere führt Sachs (Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung p. 108.) aus dem Sifri an: „der Finger Gottes sei als metator vorangezogen und habe Mose das ganze Land gezeigt." Tertullianus de pallio cap. 2. nennt diese Welt in der wir leben, nostra metatio. cf. Salmas. ad locum. ed. Lugd. p. 134.

[6]) Vergl. Cod. Apocryph. n. Test. ed. Thilo p. 740. etc.

[7]) Pirke R. Elieser §. 29. ed. Amst. p. 286. cf. Bereschith Rabba, p. 37. d.

[8]) Cap. 9. ed. Hefele p. 23. Durch Zahlenwerth wird gedeutet, daß auf Jesus gewiesen sei. In Ἰησοῦς machten die ersten beiden Buchstaben 18. und der Buchstabe T 300, denn dieser sei das Abzeichen des Kreuzes. Die Auslegung war damals schon eine abgeschlossene, nach welcher das T eine Kreuzesform bildete, welche man später die abgestumpfte, ägyptische nannte. (crux decussata) Es ist lehrreich den Grund davon zu betrachten. Er ruht in Ezech. 9. 4. „Geh durch die Stadt Jerusalem und mache ein Zeichen auf ihren Stirnen," woran in der Apocalyps. 7. 3. erinnert wird. Das Wort für Zeichen ist beim Propheten, תָּו, welches zugleich den letzten Buchstaben des Alphabets ausdrückt, der im Griechischen T ist; Gesenius und Andern war dies entgangen. Die Verbreitung der christlichen Aus-

legung sieht man aus Tertullian (adv. Judacos cap. 11.) „Nemo liberabitur, nisi qui passione Christi, quem respicitis, fuerit obsignatus.“ Daher ward im Mittelalter unter anderen Abzeichen den Juden auch das Zeichen T auf ihren Kleidern zu tragen aufgegeben. cf. meine Gesch. der Juden p. 75.

9) So namentlich in den Rhythmen für die Passahabende. Ein auch in das synagogale Gebet des 2. Passahabends aufgenommener und von einem Mair verfaßter Rhythmus enthält in Alphabeten alle Wunderwerke, die in der Passahnacht geschahen, von denen in alten Traditionen geschrieben war. Die beste Ausgabe bleibt die von Heidenheim in Rödelheim herausgegebene. (ed. 1811. p. 67 etc.)

10) Pirke R. Eliefer cap. 11. p. 21. b. „Adam sprach zu seinen Söhnen: In dieser Nacht wird einst Israel das Passahopfer bringen, opfert auch ihr vor eurem Schöpfer.“

11) cf. Pirke R. Elies. cap. 26. Es ist zu beachten und mit der oben aus dem Briefe des Barnabas angeführten Deutung zu vergleichen, daß Abraham in der Passahnacht mit den 318 die fremden Könige besiegt haben soll. cap. 27. p. 276.

12) Chagiga 11. Pirke R. Elies. cap. 32. p. 34. a. n. a.

13) Leonis opera. ed. Ballerin. Venetiis. 1783. 1. 630. im neunten Brief an Dioscurus in Alexandrien.

14) cap. 9. ed Hefele. p. 181.

15) Dio Cass. lib. 56. cap. 30.

16) Jul. Capitolinus: Verus cap. 1.

17) Ael. Lampridius: Commodus cap. 10.

18) In seiner ersten Rede ed. Morelli Parisiis 1630. p. 12.

18a) Josephus erklärt den Namen Adam von der rothen Erde, aus welcher er erschaffen ist. „Denn solcher Art ist die jungfräuliche und echte Erde.“ Alterthümer lib. 1. cap. 1. 2. ed Haverc. 1. pag. 6.

19) „Quemadmodum protoplastes ille Adam de rudi terra et de adhuc virgine, nondum enim pluerat et homo non erat operatus terram .... ita recapitulans in se Adam ipse verbum, existens ex Maria, quae adhuc erat virgo“ ed. Grabe p. 259. (Oxon. 1762).

20) lib. III. cap. 20. Hier ist der griechische Text erhalten ed. Grabe p. 248.

a*

[21]) Apostol. Historiae. lib. VIII. bei Fabric. cod. apocr. n. Testam. 1. 679. Eine Uebers. des Abdias erschien bereits Amsterdam 1715. Andere Beispiele führt Fabricius ib. 2. 587. an.

[22]) Außer verschiedenen bei Fabricius cod. Pseudapocr. V. Testamenti I. p. 57. 58. 86. 87. gesammelten Notizen sind dafür merkwürdig: Magia Adamica durch Eugenius Philaletha. Aus dem Engl. Leipz. und Hof 1735. p. 61. wo es unter Andern heißt: „Dieß ist die wahrhaftige Damascenische Erde, mit welcher Gott den Menschen gemacht hat. Ihr nun, die ihr Chymisten sein wollet, seid nicht klüger, denn Gott selbst hat gebrauchet diese Materien. Prahlet nicht mit Feuersteinen und Spießglas. Sie sind der Poeten Streusand und Eierschalen. Suchet diese Erde, dieses Wasser."

Vgl. des aufrichtigen Hermogenis Apocalypsis spagyrica et philosophica. Leipz. 1739. p. 140. Abraham a Sancta Clara sagt in Judas der Erzschelm (Passau 1835. 6. p. 248.) „Diejenige rothe Erd, aus welcher Adam unser erster Vater auf dem Damascenischen Feld erschaffen worden, wird von den Saracenen in der Menge ausgegraben und in Egypten ums Geld verhandelt, gleichwohl durch ein immerwährendes Mirakel spürt man nicht, daß solche Erd, auch eine Handbreit hätte abgenommen." Die Sage war schon im Mittelalter verbreitet. Gervasius von Tilbury sagt: „Plasmavit deus hominem de limo terrae in regione Damascena." Der Dichter Camoens deutet die Sage an. cf. Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury: Otia imperialia. Hannover, 1856. p. 53. 54.

[23]) Bereschith Rabba 12. d. cf. Pirke de R. Elies. cap. 12. „Aboda" als Gottesdienst ist in der christlich gewordenen „Liturgie" übersetzt. Ebed ist wie λειτουργός ein Diener. Das Hebr. עבד giebt die LXX. durch λειτουργεῖν wieder.

[24]) Die Stellen der Kirchenväter sind angegeben bei Suicer vocc. Adam p. 80. Calmet Diction. Reland: Palestina (ed. Ultraj. 1714.) p. 860. cf. Grabe zu Irenäus p. 262. Bergier Diction. de Theologie und Vielen Andern. Eine erschöpfende Anordnung hat zuletzt Piper gegeben im evang. Kalender 1861. Adams Grab auf Golgatha, p. 17. ꝛc.

[25]) cf. Fabric. Cod. Pseudepigr. 1. 76.

[26]) Vgl. Schäfer Handbuch der Malerei vom Berge Athos. Trier. 1855. p. 205. Andere Darstellungen bei Piper 1. 1. p. 25.

[26a]) Selbst Piper l. l. p. 19. scheint es für wörtlich jüd. Ueberlief. zu halten, was unmöglich ist.

[27]) In den Pirke R. Eliezer §. 20. ist es am weitsten ausgeführt. Abraham hatte die Höhle Machpela für Sara und sich erkauft. Dort seien schon Adam und Eva begraben gewesen. Sie befand sich bei Hebron, das davon Kirjath Arba, Vierstadt heiße. Es stützte sich diese Annahme auf Josua 14. 15. wo es heißt: „und der Name Hebron's war früher Kirjath Arba „der große Mann unter den Anakim." Weil es nun Adam hagadol hieß, so legte man das Wort von Adam dem Urvater aus. cf. Jalkut Josua n. 23. — Von den Juden hatte die Nachricht Hieronymus erhalten, welcher dieselbe in der christlichen Welt gangbar machte. Sie bekam wegen ihres scheinbar biblischen Grundes in der lat. Kirche die Oberhand über jene von Golgatha. In einer Homilie des h. Remigius vom Palmsonntage, heißt es: „Quidam mendaciter dicunt, ut ideo diceretur Calvariae locus, quia ibi caput primi hominis sit reconditum id est ibi sit sepultus Adam et ideo ibi sit Christus crucifixus ut sanguis ejus destillaret super tumulum Adae, sed non est ita, quoniam Adam ut in volumine Jesu filii Nave legitur, juxta Ebron et Arbe sepultus est." cf. die Anecdota Literaria ex Mss. codicibus eruta. Rom. apud Settarium (edd. Amaduzzi et Bianconi) 3. p. 147. andere Stellen von Isidor, Albert dem Großen und Anderen bei Piper p. 22. Noch in neuerer Zeit suchten Reisende die Stätten auf, wo Adam und Eva gelebt, den Tod Abels beweint und Adam aus Erde gebildet war. cf. Ritter Erdkunde 16. p. 213. cf. p. 244.

[28]) Bei Ewald Biblische Jahrbücher 2. 241. von Dillmann übersetzt. Es heißt dort nicht anders „als daß Adam gestorben sei und begraben im Lande da er geschaffen war."

[29]) Bei Ewald biblisches Jahrbuch 5. 82.

[30]) Doch gab es noch andere Traditionen nach denen Adam bald in Indien bald in Jerusalem begraben sein soll. cf. Weil biblische Legenden p. 43.

[30a]) Was prosaisch genug bei Cicero de natura deorum im zweiten Buch behandelt ist. „Seht ihr also, ruft sein Philosoph aus, (2. 28.) wie von richtig und nützlich bemerkten physischen Wahrheiten die Vernunft auf ganz erdichtete oder erträumte Götter gekommen ist."

[31]) Von dieser Knechtschaft unter die Götter und der Befreiung der Menschen durch Epicur redet stolz Lucretius:

„Humana ante oculos foede cum vita jaceret
in terris oppressa gravi sub religione,
quae caput a coeli regionibus ostendebat
horribili super aspectu mortalibus instans,
primum Grajus homo mortalis tendere contra;
(de natura rerum 1. 62. Lachmann).

32) Wie von Zeno angeführt wird (Diog. Laertius VII. 84.) *δοκεῖ δὲ αὐτοῖς τὴν μεν φύσιν εἶναι πῦρ τεχνικὸν, ὁδῷ βαδίζον εἰς γένεσιν, ὅπερ ἐστὶ πνεῦμα πυροειδὲς καὶ τεχνοειδές.*

33) Wie Diodor in seiner bekannten Schilderung sich ausdrückt (Bibl. 1. 11.) „*τοὺς δ᾽οὖν κατ᾽ Αἴγυπτον ἀνθρώπους τὸ παλαιὸν γενομένους ἀναβλέψαντας εἰς τὸν κόσμον καὶ τὴν τῶν ὅλων φύσιν καταπλαγέντας καὶ θαυμάσαντας*" etc.

34) Herodot. 2. 82.

35) Ueber Isis und Osiris. cf. noch Lepsius chronol. der Aegypter Einl. p. 133. Uhlemann Handbuch der ägypt. Alterthumskunde. 2. 201.

36) Bei Athenäus Deipnos. lib. 15. p. 680.

37) 1. Mos. 40. 20.

38) Die Inschrift von Rosette übers. und erläutert von Drumann p. 33. und 249. (v. 46—49).

39) Alkibiad. I. p. 121. c. cf. Ch. Petersen: Ueber die Geburtstagsfeier bei den Griechen (Leipz. 1858.) p. 300.

40) Plutarch. Tischreden lib. 8. 1. vgl. Jablonski exercitat. de ant. et hist. eccles. in den opuscula ed. de Water 3. p. 326. 327.

41) K. F. Herrmann Gottesdienstl. Alterthümer der Griechen herausg. v. Stark p. 310. (§. 48. 6.) und die gründliche Abhandlung von Petersen über die Geburtstagsfeier der Griechen p. 286. etc. (Abdruck aus dem zweiten Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie).

42) Epikur's Ansehn und Einfluß war ungemein. Lucretius (de natura rer. 3. 1043.) sagt von ihm: „qui genus humanum ingenio superavit et omnes restinxit stellas exorsus ut aetherius sol." Es hieß von ihm (Diog. Laert. 8. 14.) „*τὸν κανόνα γράψαι αὐτὸν ἐκ τοῦ Ναυσιφάνους τρίποδος, οὗ καὶ ἀκοῦσαι φασὶν αὐτόν.*" Bekannt ist was Augustin aus seiner Jugendzeit bekannte: „Epicurum accepturun fuisse palmam in animo meo, nisi ego credidissem post mortem restare animae vitam et tractus meritorum, quod Epicurus credere noluit." Confess. 6. 16. 1.

Von Plato's Vergötterung ist viel bekannt, den Cicero selbst den Gott unter den Philos. nennt. (de nat. deor. 2. 12.) Leider hat sich Lasaulx nicht enthalten eine Fabel von Sokrates Geistererscheinung, die bei Suidas sich findet, mit Christi Auferstehung zu vergleichen. (Des Sokrates Lehre und Tod. p. 118).

Von Plotin sagt Porphyrius (cap. 11.) er habe seinen Geburtstag keinem verrathen, damit ihn niemand durch Festmahl und Opfer feiere. Aehnlich wie die jüdische Legende berichtet, Moses habe seine Todesstätte verborgen, um Götzendienst damit zu vermeiden.

[43]) de die natali cap. 2. 3. p. 6. ed. Jahn.

[44]) Herodot I. 133. cf. Brisson de regio Persarum principatu lib. II. LXX. p. 398. Petersen 1. 1. p. 300.

[45]) cf. Zendavesta von Anquetil-Kleuker 2. p. 144. und Spiegel zum Avesta. 1. 275.

[46]) Petersen p. 317. führt aus, daß diese θεοὶ γενέθλιοι auch als Geburtstagsgenien zu fassen seien.

[47]) „Nunc diem suavem meum natalem inter nos agitemus amoenum“ heißt es im Persa des Plautus (act. V. scena 1.) bekannt ist die Satire des Persius 2. v. 1—3. „diem numera meliore lapillo.“ cf. Virgil Ecloga 3. 76. Voß macht dazu die Bemerkung: „Der Geburtstag wird mit einem Festschmaus in weißen Kleidern gefeiert, wobei der Genius unter den Laren mit großen Kränzen geschmückt, gesalbt und umduftet, Wein und Fladen nach der Zahl der Jahre bekam und auch Amor nicht fern war.“

[48]) Sat. 1. 12: „Natali, Corvine, die mihi dulcior haec lux.“

[49]) Od. 4. 11. 17. cf. Körner desc. Natalitiorum priv. Romanorum Lips. 1740. Ungenaue aber vielfache Nachweisung giebt Morestelli de feriis Romanorum bei Grävius Thes. Rom. 8. 810.

[50]) de die natali cap. 3. p. 8.

[51]) cf. den Appendix des Fulvius Ursinus zu Petr. Ciaconius de triclinio (Amsterd. 1664.) p. 180.

[52]) Plinius epp. lib. 3. ep. 7.

[53]) Juvenal. Sat. 5. 37. Martial machte ein Epigramm auf den Geburtstag des Lucan:

„Haec est illa dies, quae magni conscia partus
Lucanum populis et tibi Polla dedit;
Heu! Nero crudelis, nullaque invisior umbra
debuit hoc saltem non licuisse tibi.“ lib. 7. 21.

[54]) Tacit. Annal. 14. 12. 2.

[55]) Tacit. Hist. II. 95. 1.

[56]) Spartian. Adrian 26. und Geta 3.

[57]) Lampridius. Alexander Severus. 13.

[58]) In Levit. homilia. 8.

[59]) 1. Mos. 40. 20.

[60]) 2. Macc. 6. 7. γενέθλιος ἡμέρα.

[61]) Matth. 14. 6. Marc. 6. 21. An beiden Stellen γενέσια. Auch in den Sprachgebrauch des Talmud und Midrasch übergegangen, also ist 1. Mos. 40. 20. der Geburtstag erklärt יום גנוסיא. Jalkut p. 48. b. §. 147. Aboda Sara 10. a. cf. Cohen de Lara: Ir. David p. 27. Meine Gesch. der Juden.

[62]) Ueber den jüdischen Festkalender, der Megillath Taanith heißt, ein nach vielen Seiten hin merkwürdiges Aktenstück kann hier nicht gehandelt werden. In demselben erscheinen zwei Angaben, der 2. Schebat und 7. Kislew als Festtage von denen der jüngere Commentar behauptet, sie seien Freudentage wegen der Nachricht des Todes sündiger Könige des Herodes und Alexander Jannai. Die Glaubwürdigkeit dieses Commentars ist zwar nicht allzugroß und hier sehr erschüttert. Man darf aber annehmen, daß eine politisch-religiöse Demonstration allerdings diesen Tagen zu Grunde gelegen haben kann.

Später wie ein jüdischer Fasttagskalender ausweist, ist der 7. Kislew zu einem Trauertag geworden. Die Verbrennung des h. Buches durch Jehojakim (Jerem. 36. 23.) da er im Winterhause im neunten Monat saß, wird als Anhalt dazu gewählt.

Offenbar auch hier nur ein biblischer Vorbehalt zu einem traditionell überlieferten Trauertage.

[63]) Hiob. 3. 2. Jeremia 20. 14. Wenig angemessen ist, was die jüdische Auslegung hat cf. Jalkut Jeremia n. 301. p. 65. a. und n. 894. p. 147. a.

[64]) ed. Hefele p. 304.

[65]) Gregor v. Nazianz sagt unter anderm (in seiner vierten Rede ed. Morelli p. 129.) „feiern wir ein Fest nicht durch Körperglanz, durch Wechsel und Pracht der Kleider, durch Schmäuse und Trunk, als deren Frucht ihr Schlaf und Schwelgerei kennt, schmücket nicht mit Blumen die Dörfer, mit dem Schmuck der Salben Tische und Gemächer, nicht von sichtbarem Licht strahle das Haus, nicht schalle darin Getön der Mähler und Beifallklatschen, denn so feiern die Heiden das Fest des neuen Mondes."

[66]) lib. 1. ep. V. an Felix Bischof von Como ed. Bas. 2. p. 80. „Natalem autem tuum prosequemur nostris orationibus et tu nostri in tuis votis non obliviscaris.“

[67]) So wird schon Tertullian de corona cap. 3. „oblationes pro defunctis, pro natalitiis annua die facimus“ verstanden. Ammonius (ed. Valk. 34.) unterscheidet zwischen γενέθλια und γενέσια so, daß das letztere von der Feier des Todestages, ersteres von der des Geburtstages zu verstehen sei. Petersen (l. l. p. 301.) erkennt nicht, daß diesen Unterscheidungen durchaus christliche Anschauung zu Grunde liege. Eben weil γενέσια der biblische Ausdruck für den Geburtstag der Heiden war (not. 61.) darum wurde es der christliche Ausdruck für den Todestag, den rechten Geburtstag der Märtyrer.

[68]) cf. Martyrium S. Polycarpi in den Patres app. ed. Hefele p. 290.

[69]) Sermo 67. de natali sanctorum App. Petri et Pauli. tom. 2. p. 371.

[70]) Genesis 2. 18. cf. Jalkut Reubeni 15. b. Ein syrisch jacobitisches Kalendarium bei Assemani (catal. Bibl. Vat. 2. 261.) hat die Notiz: 6. April obiit pater noster Adam ut ait S. Ephrem, eodem scilicet quo creatus est die. Mehreres andere bei Piper: der erste Tag der Welt. p. 17. 18.

[71]) cf. zu Deuteron. 31. 2. Jalkut Simeoni ed. Amsterd. p. 303. d. ללמדך שהקדוש ברוך הוא ממלא שנותיהם של צדיקים מיום ליום ומחדש לחדש שנאמר את מספר ימיך אמלא „es ist zu bemerken, daß der Heilige, gesegnet sei er, erfüllt die Jahre der Gerechten von Tag zu Tag und von Monat zu Monat, wie geschrieben steht: die Zahl deiner Tage will ich erfüllen.“

[72]) Gnostische Anknüpfungen daran theilt Irenäus mit. Haeres. 1. cap. 10. Bekanntlich theilt schon die Sibylle (1. 326.) mit, daß der Name, den sie verkündet vier Vocale und zwei Consonanten habe.

[73]) Haeres. 1. 10. „εἰς ἀναγέννησιν τοῦ πρώτου ἀνθρώπου πεφηνέναι.“ Die sechste Stunde wurde als der Weltordnung Anfang und Ende angesehen cf. lib. 5. cap. 23.

[74]) Irenäus lib. 5. cap. 16.

75) 15—17. Capitel des fünften Buches sind von solchen Gedanken erfüllt. ed. Grabe p. 425—427.

76) Bei Ewald Bibl. Jahrbuch 5. 82.

77) Pirke R. Eliser cap. 11. ed. Amsterd. p. 11. b.

78) cf. Piper Evangel. Kalender 1856. p. 43. 44. Freilich unter der Herrschaft des Islam hat sich viele Tradition vom Freitag entfernt. Der Geburtstag des Herrn ward mit der Auferstehung am Sonntag gefeiert; vgl. das arabische Apocryph Joannis Apostoli de transitu Beatae Mariae ex rec. Max. Engeri. Elberf. 1854. p. 75. In einer Homilie des Remigius heißt es (Anecdota Literaria ed. Amadutius 3. 151). „Et sexta hora in cruce levatus dominus sicut in sexta mundi aetate pro salute omnium incarnari dignatus est.“ Cosmas hat folgende Stelle: „Wie Adam als er am sechsten Tage am Mittag durch das Essen vom Baume gesündigt, in den Nachmittagsstunden vertrieben ward, so trug Christus nach dem Fleisch am sechsten Tage und in der sechsten Stunde das heilende Kreuz. Also hat an demselben Tage, an welchem Adam geboren ist, nehmlich dem sechsten an demselben sein Fall, die Trauer der Engel, der Beschluß des Todes und seine Verdammung statt gehabt — und an demselben Tage fand das Leiden des Erlösers am Baum des Kreuzes, die Trauer der Natur, der Eingang ins Paradies statt.“ de mundo lib. II. bei Montfaucon: Collectio nov. Patrum et ss. Graecor. Parisiis 1706. fol. 2. 153.

79) Roschhaschana cap. 1. Censorin. (de die natali cap. 21. ed. Jahn p. 62.) sagt: „Et si origo mundi in hominum notitiam venisset, inde exordium sumeremus.“ — Da er vom Jahresanfang spricht.

80) cf. Piper: der erste Tag der Welt. Beigabe zum Königl. Preuß. Staatskalender 1856. und Ideler Handbuch der Chronologie 2. 343.

81) Vielfach sind die Aeußerungen der Kirchenväter gegen die Feier der Kalenden. Libanius sagte: *μίαν δέ οἶδα κοινὴν ἁπάντων ὁπόσον ζῶσιν ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων ἀρχὴν.*“ cf. Montfaucon zum Chrysostomus (Paris. 1718.) 8. p. 966. Gregor von Nyssa sagt in einer Neujahrspredigt: da aber die Sache sich anders verhält und ihr durch äußerliches Wesen der Heiden mehr als je beschäftigt werdet so bin ich sehr traurig und still. Ich wünsche zu fliehen, suche das Karmel des Elias oder irgend einen unbewohnten Felsen.“ Ambrosius sermo XVII. (opp. 2, 306.) ruft aus: „Quomodo potestis religiose epiphaniam domini procurare, qui jam kalendas, quantum in vobis est, devotissime celebrastis.“

[82]) Aboda sara 8. a.

[82a]) Ambrosius sagt sermo 14. ed. Bas. 2. 301: „Si ergo, fratres, seculi istius homines propter praesentis honoris gloriam terreni regis sui natalis diem tanta apparatione suscipiunt, qua nos accuratione aeternis regis nostri Jesu Christi natalem suscipere debemus.“

[83]) Vgl. Lücke, über die Briefe des Johannes. 3. Aufl. p. 73.

[84]) 1. Joh. 4, 9. „Der Apostel will nicht sagen, daß die Liebe Gottes durch die Sendung seines Sohnes erkannt ist, sondern daß sie dadurch aus ihrer Verborgenheit hervorgetreten, sich thatsächlich manifestirt hat.“ Huther.

[85]) Vgl. 1. Joh. 1. 2. „καὶ ἡ ζωὴ ἐφανερώθη“, wozu de Wette (ed. Brückner p. 323) trefflich setzt: „σάρξ ἐγένετο.“ Das Wort ward Fleisch, darin lag das wunderbare Erscheinen des Göttlichen in das Sichtbare. Man kann für diese Frage nicht genug Nachdruck auf den Gebrauch des „Erscheinens“ für das Fleischwerden des Wortes, das ist für die Geburt des Herrn legen. Denn es drängt auf das das wirkliche Sichtbarwerden des Gottmenschen hin.

[86]) Es ist daher von tiefem Sinn, wenn die LXX öfters das hebr. נורא wo es von Gottes sichtbarer Erhabenheit gebraucht ist mit ἐπιφαίνω, ἐπιφανής übersetzt. So Richter 13, 6, wo die Gestalt des Engels geschildert wird, Habakuk 1, 7 ꝛc. Namentlich muß Zephanja 2, 11 hervorgehoben werden, wo נורא ה עליהם Gott ist furchtbar übersetzt ist „ἐπιφανήσεται κύριος ἐπ᾽ αὐτούς.“

[87]) Ebr. 9, 26. „Daß“, sagt Delitzsch, „von diesseitiger geschichtlicher Erscheinung, von der φανέρωσις ἐν σαρκὶ die Rede ist (1. Tim. 3, 16), darüber sind alle neuesten Ausleger einig.“

[88]) 1. Titus 3, 4. — 2, 11. Es erschien die Gnade Christi, das ist er selbst durch seine Geburt, nicht etwas anderes an ihm und außer ihm.

[89]) cf. J. C. Suicer Sacr. Observationum liber. Tiguri 1665. p. 44 etc.

[90]) Zum Athenäus XII. 542 und in den Exercitat. ad Annal. eccl. Baronii II. XII. p. 166.

Darum ist es nicht theistisch sondern pantheistisch, wie der Verf. meint, wenn Eckardt (die theistische Begründung der Aesthetik. Jena 1857) p. 80 sagt: „die Welt diene keinem äußeren Zwecke, sondern sei eben um zu sein, weil und damit Gott in ihr beständig das Fest der Erscheinung (Epiphanie) des Herrn feiere.“

91) Hist. R. II. 168: „διασύρουσι τὰς ἐπιφανείας τῶν θεῶν."

92) Athenäus 12. 542. Er wollte feiern τὰ ἐπιφάνεια τοῦ ἀδελφοῦ. Die neutrale Bildung τὰ ἐπιφάνεια drückt also auch in der profanen Sprache der Zeit den Tag des Festes der betreffenden Epiphania aus. Man hat τὰ ἐπιφάνεια ἱερά zu ergänzen. Dies gilt nun auch für den kirchlichen Gebrauch, wo ἡ ἐπιφάνεια die Erscheinung und τά ἐπιφάνεια den Festtag der Epiphania ausdrücken (ebenso θεοφάνια oder ἐπιφάνια), und bei diesem wichtigen Umstande, den Suicer (Obs. sacr. p. 46) freilich nur angedeutet, ist nicht zu übersehen, daß ihn der christliche Gebrauch nicht erst erzeugt.

93) Herodot. 3. 27.

94) Aus Formont's catalogue de diverses médailles in Geßner, numismata regum Macedoniae. Tiguri 1738. p. 25.

95) Nur im 2. Makkabäerbuch: 2, 21. „ἐξ οὐρανοῦ γενομένας ἐπιφανείας." 3, 24. Der Herr aller Dinge schuf „ἐπιφάνειαν μεγάλην." 5, 4. — 12, 22. — 14, 15. — 15, 27. „τοῦ θεοῦ μεγάλως εὐφρανθέντες ἐπιφανείᾳ." Nikanor schwört, wenn er Juda finge, dem Dionysos ein ἱερὸν ἐπιφανές zu erbauen. 14, 33.

Die Stellen, in denen ἐπιφάνεια in den LXX und den andern Versionen vorkommt, siehe, wenn auch nicht genau behandelt, in Schleusner's Thesaurus zu den LXX, II. p. 500.

96) 2. Makk. 15, 34.

97) Clemens Alexandrin. Strom. III. ed. Sylburg p. 312. Daß der Name Epiphanes mit seiner Vergötterung zusammenhängt, dürfte man auch daraus schließen, wenn es heißt: „οἱ Κεφαλλῆνες, κατὰ νουμηνίαν γενέθλιον ἀποθέωσιν θύουσι Ἐπιφάνει." Denn γενέθλιον ἀποθέωσιν hat man wohl zusammenzufassen.

98) Nach Irenäus 1. 25. lehrte Cyrill von Jesus: „Fuisse autem eum Josephi et Mariae filium similiter ut reliqui omnes homines .... et post baptismum descendisse in eum Christum ab ea principalitate, quae est super omnia figura columbae et tunc annunciasse incognitum patrem."

99) Vgl. Dorner, Lehre von der Person Christi 1. 319.

100) „Sed post Aaron, qui pontifex fuit alius ex aquis adsumitur, non Moysen dico sed illum, qui in aquis baptismi filius a deo appellatus est. Iesus namque est, qui ignem illum, quem accendebat pontifex pro peccatis restinxit per baptismi gratiam." Recogn. Clem. 1. 48. ed. Cotel. 1. 498.

101) Bei Clemens Alex. ed. Sylburg p. 573: „εἰς θεὸν βαπτισθείς." aus Theodotus, über welchen vgl. Dorner l. l. p. 507.

102) Vgl. Haeres. 3. 11. In der Pariser Ausgabe (ed. 1670 p. 256) wird diese Widerlegung zur Bekämpfung von Calvin und Luther angewendet. In der Ausg. von Stieren p. 426.

103) cap. 18. ed. Hefele p. 168.

104) Patr. Apost. ed. Cotel. II. p. 53.

105) Ign. epist. ad Smyrn. 1. ed. Hef. p. 222.

106) Was der dauernde Satz der rechtgläubigen Kirche gegen die Ketzer war. Tertullianus sagt adv. Judaeos cap. 8: „baptizato enim Christo id est sanctificante aquas in suo baptismate." Cyprian sagt in einer Rede über die Taufe: „veniebat Christus ad baptismum non egens lavacro in quo peccatum non erat sed ut sacramento perennis daretur auctoritas." (Was von Pamelius als katholischer Grund gegen Calvin's Lehre benutzt ward.)

Epiphanius (ed. Petavius p. 1097) lib. 3. II. cap. 14: „βαπτισμεὶς ὑπὸ Ἰωάννου, οὐκ ἐπιδεόμενος λούτρου .... κατερχόμενος εἰς τὰ ὕδατα διδοὺς ἤπερ λαμβάνων παρεχόμενος ἤπερ ἐπιδεόμενος, φωτίζων αὐτά."

Athanasius sagt: „Der heilige Geist ist auf Christus am Jordan hinabgestiegen, weil er selbst unsern Leib trug, nicht zur Besserung des Worts, sondern zu wahrer Heiligung."

Maximus: „Jesus ist nicht sich, sondern uns getauft worden. Er wird getauft, nicht daß er durch das Wasser gereinigt werde, sondern daß er das Wasser heilige."

107) Piper im Evangel. Kalender 1856 p. 53 führt als Grund gegen ein Geburtsfest Christi noch im vierten Jahrhundert in Afrika die Worte des Arnobius an (7. 32), wo er die Götter verspottet und sagt: „Telluris natalis est. Dii enim ex uteris prodeunt et habent dies laetos." Aber ebensogut könnte man dies gegen die Meinung von der Geburt Christi überhaupt anführen, denn man verspottete ja auch, daß die heidnischen Götter geboren waren (cf. 1. 37.). Allerdings war Jesus geboren, wie jene von ihren Menschgöttern meinten, er mußte geboren sein (Arnob. 1. 60), aber daß er eben nicht wie sie geboren, darin lag ja der Unterschied. Das beweisen die Väter und das ist auch Arnobius Zweck. Christen konnten und mußten immer einen Geburtstag der Erde als des Geschöpfes bestreiten, weil sie einen solchen des Fleisch gewordenen schaffenden Wortes begingen.

108) Allerdings sagt Johannes (Ev. Joh. 1, 31): „Und ich kannte ihn nicht, aber ἵνα φανερωθῇ τῷ Ἰσραήλ, deshalb kam ich, um mit Wasser zu taufen." Aber dieses Offenbarwerden unter Israel hat hier keinen Bezug auf die Art des Taufaktes selbst. Es sagt aus daß Johannis Tauf- und Bußpredigt — ein Akt — die nöthige

Vorbereitung gewesen sei, um Israel die Augen für den sichtbaren Christus zu öffnen. Aber Christus ist nicht erst „erschienen" in der Taufe und vom heiligen Geiste; als ihn Joh. niederfahren sah, ist der Ausdruck nicht gebraucht. Uebrigens sagt auch Chrysostomus zur Stelle, daß nicht Christus der Taufe, sondern die Taufe Christi bedurft hätte. Sehr richtig, denn was sollte das Wasser, wenn es nicht im Wort gefaßt und erfüllt ward.

109) Cap. 19. ed. Hefele p. 108: „πῶς οὖν ἐφανερώθη τοῖς αἰῶσιν; ἀστὴρ ἐν οὐρανῷ ἔλαμψεν ὑπὲρ πάντας τοὺς ἀστέρας καὶ τὸ φῶς αὐτοῦ ἀνεκλάλητον ἦν."

110) Stromat. lib. 1. In der Sylburg. Ausgabe, die mir vorliegt p. 249: „εἰσὶ δὲ οἳ περιεργότερον τῇ γενέσει τοῦ Σωτῆρος ἡμῶν οὐ μόνον τὸ ἔτος ἀλλὰ καὶ τὴν ἡμέραν προστιθέντες· ἥν φασιν ἔτους κη' Αὐγούστου ἐν πέμπτῃ Πάχων καὶ εἰκάδι· οἱ δὲ ἀπὸ Βασιλείδου τε τοῦ βαπτίσματος αὐτοῦ τὴν ἡμέραν ἑορτάζουσι προδιανυκτερεύοντες ἀναγνώσεσι. Φασὶ δὲ εἶναι τὸ πεντεκαιδέκατον ἔτος Τιβερίου Καίσαρος τὴν πεντεκαιδεκάτην τοῦ Τυβὶ μηνός· τινὲς δὲ αὐτὴν ἑνδεκαιδεκάτην τοῦ αὐτοῦ μηνός."

111) Er sagt gleich im Anschluß an die Notiz vom Geburtstag: „τὸ δὲ πάθος αὐτοῦ ἀκριβολογούμενοι οἱ μὲν τινες . . . . . φαμενὼθ κε' (XXV) οἱ δὲ φαρμουθὶ κε', ἄλλοι δὲ φαρμουθὶ ιθ' (XIX) πεπονθέναι τόν σωτῆρα λέγουσιν." Man kann nicht sagen, daß auch in „ἀκριβολογούμενοι" ein Tadel ausgedrückt sei. Denn in ἀκριβής, ἀκρίβεια sieht der alex. Sprachgebrauch, wie er in den Apokryph. und Versionen (cf. Sturz de dialecto Mac. et Alex. p. 145) erscheint, eine schätzbare Eigenschaft. Wenn es im Platon. Cratylus 415 heißt: μὴ λίαν ἀκριβολόγου, so ist eben ἀκριβολογεῖν an sich nichts übles. Es sind die genauen chronologischen Berechnungen des Osterfestes aus dem jüdischen Kalender in den christlichen hinüber, welche damit gemeint sind.

112) Bei Plutarch heißt es: „οἱ μὲν . . . . παρασίτους ἀναλαμβάνουσι, οἱ δέ τινες . . . . χαμαιτύπας λυτροῦνται, ἤδη δέ τινες . . . ἅπτονται κακῶν." cf. Hermann. ad Fr. Vigerum de praec. Graec. ling. Idiotismis. ed. 3. p. 4a. — Auch Clemens braucht den Gegensatz, wo er von den verschiedenen Ostermeinungen handelt.

113) Daraus, daß Clemens mit Bestimmtheit den 25. Pachon als Geburtstag Christi nach der Berechnung Einiger bezeichnet, dann den 15. Tybi als Tauftag bei den Basilidianern nennt, ist noch nicht erwiesen, daß der 11. Tybi auch ein Tauftag Christi in seiner Ent-

stehung gewesen. Clemens sagt nur „einige feiern den 11. Tybi." Durch die Stellung aber, die er der Notiz giebt, ersieht man, daß er ihn für den Tauftag hält. Doch dadurch, daß Einige den 25. Pachon als Geburtstag begingen, ist nicht erwiesen, daß andere dasselbe Fest nicht am 11. Tybi begehen konnten. Wenn so verschiedene Meinungen beim Osterfest Platz griffen, um wie viel leichter ist das hier anzunehmen.

114) Im Commentar zu Ezechiel 1. cap. 1—4 (ed. Paris. tom. 5. p. 174.

115) Nach der Version des Hieronymus: „Numera mihi quartum mensem et intellige baptisatum Jesum in quarto mense novi anni. Eo enim mense, qui apud Romanos Januarius nuncupatur baptisnmum domini factum esse cognoscimus qui est mensis quartus ab anno novo juxta supputationem Hebraeorum. Et quia de quatuor elementis mundi subsistens corpus assumserat, recipiens enim sensus humanos, ideo forsitan et in quarto mense et in quinto die mensis intuitus est visionem." Dieser fünfte Januar ist keine andere Feier als die des sechsten, wie Piper zu glauben scheint. So wenig, wie es zwei Feste waren, wenn Clemens angiebt, daß einige den 24. oder 25. Pharmuthi begingen.

116) Man vergleicht Offenbarung 4. 1. zu Ezech. 1 ꝛc., was aber zur Deutung des Origenes in gar keiner Beziehung steht. Ezech. 3, 12 einer der Hauptverse ist von den Juden einem Schlußgebete ihres Gottesdienstes (ובא לציון גואל) eingewoben, worin diese Vision geschildert wird, während das liturgische Stück überhaupt von dem Kommen des Erlösers handelt.

117) In der elften Homilie zum 3. Cap. des Matth.

118) In der Rede über die Taufe Christi an Epiphania 387 gehalten ed. Montfaucon opp. 2. 369.

119) Eine Rede, die über Pfingsten gehalten, dem Chrysostomus zugeschrieben wird, ist daher offenbar das Werk eines Mannes, welcher der entgegengesetzten Ansicht huldigte. Dort heißt es: „Denn bei uns ist das erste Fest Epiphania und welches ist des Festes Grund? Weil Gott auf Erden erschienen ist und mit den Menschen verkehrt hat." Dann ist Epiphania das Geburtsfest, wie es Epiphanius u. A. auffassen und die Rede kennt um deswillen nur drei Feste: Epiphania, Ostern und Pfingsten. Man mag es nicht für unwahrscheinlich halten, daß absichtlich diese Rede unter die Werke des Chry-

sostomus gestellt sei und daß es alten Ideen entspricht, sie gern ihm zugesprochen zu sehen.

[120]) Gegen Celsus lib. 1. cap. 46. Diese Stelle bezeugt schon hinreichend, was Andere mit Unrecht bezweifelten, daß mit Origenes auch in dieser Beziehung Chrysostomus harmonirte. Thilo in der Einleitung zum Cod. Apocr. N. T. p. LXXXV etc. scheint die Frage nicht genug im Zusammenhang mit den kirchengeschichtlichen Bewegungen überhaupt angesehen zu haben. Die Apokryphen sind nicht bloße Spielereien und phantastisch erfundene Mährchen; sie haben ihre bedeutungsvolle Tendenz.

[121]) In der 16. Homilie zu Ev. Joh. 1. Er kommt in der 20. Homilie bei der Besprechung der Hochzeit von Kana darauf zurück. Die Frage ist namentlich auch für die Auslegung des Evangelinms von der Hochzeit zu Kana wichtig und wir kommen daher auf sie zurück.

[122]) Epiphanius haer. LI. cap. 20. ed. Petav. p. 442: „*οὐ γὰρ ὅλως τι τῶν θεοσημείων καὶ τοῦ κηρύγματος πρὸ τοῦ πειρασμοῦ ὁ Χριστὸς εἰργάσατο, εἰ μή τι ἅ ἄδεται περὶ αὐτοῦ ἐν παιδὶ πεποιηκέναι ὡς ἐν παιγνίῳ, ὥς τινές φάσκουσι. Καὶ ἔδει τῷ μὲν ὄντι καὶ παιδαρικά αὐτὸν ἔχειν, ἵνα μὴ πρόφασις γένηται ταῖς ἄλλαις αἱρέσεσι ταῖς λεγούσαις ὅτι ἀπὸ τοῦ Ἰορδάνου ἦλθε Χριστός εἰς αὐτὸν, ὅπερ ἔστιν ἡ περιστερά.*“ Damit die ketzerischen Meinungen nicht einen Vorwand erhielten, nach welchen erst vom Jordan Christus in Jesus erschienen sei.

[122a]) Bei Assemanni Bibliotheca orientalis (Romae 1771) 2. 163.

[123]) „Am 10. März ereignet sein Empfängniß und am 6. Januar sein Geburtstag.“ Assemanni 2. 163.

[124]) Nach der 380. in dem Constantinopolitaner Concil angenommenen Formel, die das ältere Nicänische Symbolum befestigte. Cf. Gieseler, Kirchengeschichte 1 (ed. 2.) p. 337—358.

[125]) Orat. XXV. Opp. 1. 593. die überschrieben ist „*εἰς τὴν ἁγίαν τοῦ Χριστοῦ γένεσιν.*“

[126]) Außer dieser schon von Suicer im Lexicon und Observat. sacrae p. 48 citirten Stelle verdient noch die in seiner Weihnachtsrede besonders angezogen zu werden, wo er (opp. ed. Paris. 3. 342) das Wort des Apostels an Titus „*τότε ἐπεφάνη ἡ χάρις*“ mit bestimmter Beziehung auf die menschliche Geburt des Wortes im Fleisch anzieht. Desgleichen in der Rede über Basilius (3. 479) „*ἡ ἐπὶ τῇ θεο-*

φανεία τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ χάρις, ἡ διὰ τῆς ἐκ παρθένου γεννήσεως ἀναδειχθεῖσα τῷ κόσμῳ."

127) In der 38. Rede ed. Morelli p. 614.

128) Cf. Suicer. Observ. sacr. p. 47.

129) Suicer l. l. Aus Eusebius, Athanasius und Andern. Cf. Du Cange Gloss. Graec. voc. Epiph.

130) Dies geschieht am weitläufigsten lib. II. cap. 16 ed. Petavius 1. p. 439. Er sieht sich gedrungen, das Datum immer von neuem zu wiederholen: „ὡς πολλάκις ἔφην καὶ ἀναγκάζομαι πλειστάκις λέγειν διὰ τῶν ἀπατωμένων καὶ προφασιζομένων θηρᾶσθαι ἑαυτοῖς τὰ τῆς ἀπιστίας καὶ τοῦ ἀντιλέγειν τῷ ἁγίῳ πνεύματι καὶ τῇ θαυμαστῇ τῶν Εὐαγγελίων." Er wiederholt es cap. 27. Er berechnet es cap. 29. Cap. 24 (lib. III. p. 1105) berichtet er, daß nicht gefastet werden soll am Tage der Epiphanien: „ὅτε ἐγεννήθη ἐν σαρκὶ ὁ κύριος." Er stellt zusammen den 6. Jan. mit dem 11 Tybi, 6. Audynaeus (bei den Syrern), 5. Quietus (bei den Kypriern), 14. Julus (bei den Paphiern), 21. Aleom (bei den Arabern), 13. Atarta (bei den Cappadociern), 13. Tebet (bei den Juden), den 6. Maimacterion bei den Athenern, um den Christen dieser Länder die Berechnung zu erleichtern.

131) Haeres. II. cap. 30. p. 451.

132) In seiner Epiphanienrede opp. ed. Montfaucon. Tom. 2. pag. 369.

133) Unter dem Namen des Origenes verbreitet, aber doch von altem Ursprung. Cf. Combefis. Biblioth. patr. conc. 1. p. 519.

134) Ein unbekannter syrischer Schriftsteller hat zu dem Commentar der Evangelien von Dionysius bar Salibi folgende Anmerkung hinzugefügt: „Im Monat Januar ist der Herr geboren worden, am selben Tage, an welchem wir die Epiphanien feiern, weil die Alten an ein und demselben Tage das Fest der Geburt und der Epiphanien begingen, weil er an demselben Tage geboren und getauft ist, weshalb auch noch bei den Armeniern an einem Tage beide Festlichkeiten begangen werden." Bei Assemani Bibl. Orient. 2. pag. 164.

135) In der berühmten Weihnachtsrede; ed. Montfaucon 2. 355.

136) Die kürzere theilt Cotelier in der Ausgabe der Apostolischen Väter mit (S. S. Patrum qui temporibus appost. floruerunt ed. Cotelerius, recensuit Clericus Antwerp. 1698) 1. 312 etc. unter dem Titel einer „nöthigen Erzählung". Die andere ist als ein Brief

des Erzbischof Johann von Nicäa an den Catholicos von Großarmenien Zacharias gerichtet und ist von Combefis in der historia haeresis Monotheletarum. Parisiis 1648. p. 295 etc. abgedruckt.

137) Die kleinere Erzählung lautet nach Cotelier's Uebersetzung:

Necessaria Narratio.

Priori tempore Christiani uno eodemque die celebrabant Christi Nativitatem, et Lumina. Scripsit autem Patriarcha Hierosolymitanus Juvenalis ad Julium Papam Romanum ea de re: Non possum una die conferre me ad Bethlehem, et ad Jordanum. Etenim Jordanus distat ab urbe Hierusalem, ad Orientem, milliaribus 25, sancta vera Bethlehem ad Austrum civitatis milliaribus sex: nec possum eadem die duo festa peragere. Rogo itaque sanctitatem tuam, Pater, ut scruteris commentaria et des nobis in accurata disquistione per scriptum tuum (venerande) ejus rei notitiam, quo die natus sit Christus Dominus, et quo die baptizatus. Probe enim scimus commentarios ab initio per Titum et Vespasianum. His litteris acceptis Julius Papa Romae, investigavit commentarios, invenitque quod 25. Decembris natus est Dominus noster Jesus Christus, et post annos 30. a nativitate sua baptizatus est a Johanne in Jordane fluvio, 6. mensis Januarii. Juxta hanc ergo investigationem cum Patres festum divissent, inter multos ortum est murmur. Erat autem tunc temporis Constantinopoli Gregorius Theologus; nec parum murmurabant cives quasi in eum, qui festum divisisset; dicebantque: Festum divisisti, et ad Deorum multitudinem nos conjecisti. Ideo Gregorius Orationem hanc composuit: Rursus Christum festo celebrans praedico, non Gentilium mysteria; vana quippe sunt et falso conficta; eaque fabulas appellat, appellabitque omnis vir prudens. Atque hac de caussa Gregorius Theologus ista traduxit, manifestam faciens tum suam sollertiam, tum ignorantiam hominum, quod fabulis et portentis attenderent, et umbra deciperentur, erroremque suum in gloriam perditionis haberent. Nos porro Christum Deum nostrum inter tres personas indivise adorantes, Deum ac hominem eum esse docentes, glorificemus, cum principio carente Patre illius, cum sanctissimo, optimo, et vivifico Spiritu, nunc etc.

138) Cf. not. 130. Haeres. lib. II. cap. 16. ed. Pet. p. 439.

139) ed. Montf. 2. 362.

140) Bei Combefis. Bibl. patr. Conc. 1. 397b.

141) Cosmae Indicopleust. Christ. opinio de mundo lib. 5. bei Montfaucon Collect. nova 2. 144. cf. die Vorrede des Herausgebers p. XV. wie seine Einleitung zu den bereits citirten Festreden des Chrysostomus. Er berichtet als Grund der Einführung des 25. December, daß, da man an einem Tage Geburt und Taufe feierte, man befürchtete, ein Gedanke würde den andern in Vergessenheit bringen.

142) Collat. 10. cap. 2. p. 345: „Intra Aegypti regionem mos iste antiqua traditione servatus, ut peracto Epiphaniorum die, quem provinciae illius sacerdotes vel dominici baptismi vel secundum carnem nativitatis esse definiunt et idcirco utriusque sacramenti solemnitatem non bifarie, ut in occiduis provinciis, sed sub una diei hujus festivitate concelebrant."

143) Cf. die Acta des Ephesinischen Concils bei Harduin Conc. 1. 1694. Neander, Kirchengeschichte 1. 582.

144) Auch in dem Schreiben des Citrischen Bischof Johannes heißt es, „daß die Armenier Verkündigung, Geburt und Theophanie an einem Tage feiern, nämlich am Tage der Epiphania." cf. Suicer. Obs. Sacr. p. 52.

145) Cf. Joh. Nicaeni epistola p. 309.

146) Assemani 2. p. 163.

147) Cf. Cotelerius l. l. 1. 312. 13. not.

148) Cotelier theilt auch diese Stelle mit. Die Einleitung des sogenannten Nicänischen Briefes ist deshalb an einen Armenier gerichtet. Darin heißt es: „und obschon es eine Apostolische Festsetzung und eine Aufzeichnung des Jacobus ist, daß Geburtstag und Taufe am 6. Januar gefeiert werde, so sind wir doch in der ganzen Welt übereingekommen, den Geburtstag den 25. December, den Tauftag den 6. Januar zu feiern." L. l. p. 294.

149) Evangel. Kalender 1856. p. 44.

150) Nova interpretatio tabulae Isiacae in opusculis tom. 2. p. 256 etc. und in der dissertatio secunda de origine festi nativitatis Christi in den opusculis 3. p. 362.

151) Der christliche Cultus p. 528. Aber sogar Gieseler ist ihr gefolgt. Kirchengesch. II. Ausg. 1. p. 142. (cf. 43. not. 6.)

152) In seiner Schrift über Isis und Osiris ed. Wech. p. 366.

152 a) Das Kal. Constant. bemerkt Isia vom 28. Oct. bis 1. Nov. Die Hilaria am 2. Nov. werden im Kal. Farnes. rust. bei Orelli

Inscript. Lat. 2. 381.) einfach Heuresis genannt. (cf. Preller Röm. Myth. p. 731.)

152b) Wo Macrobius von den Tagen der Trauer und der Freude, die sich an den Hilarien aufeinander folgen, redet, sagt er: Idem sub diversis nominibus religionis effectus est apud Aegyptios cum Isis Osirin luget." (saturn. 1. 21. ed. Lugd. p. 302.)

153) Mit der Aenderung des Textes in einen 19. Tybi statt Athyr geht er um, indem er sagt: „Nempe accidit hic, quod etiam alibi in isto egregio Plutarchi libro observavi, ut vitio librariorum, qui rerum, quas describebant, plane ignari erant, nomen mensis alicujus exciderit."

Von der Veränderung des 19. in den 11. Tybi sagt er: „Plutarcho in re hujus generis errorem aliquem obrepere potuisse nihil sane mirum." Aber der Zusammenhang leidet ja keine solche mögliche Veränderung.

Es haben die neueren Aegyptologen daher mit Recht an der Stelle des Plutarch diese ganz unbegründeten Hypothesen unbeachtet gelassen. Ueber den unpassenden Vergleich zwischen der sogenannten Auffindung des Osiris und der Auffindung Jesu, die nicht durch das Geburtsfest gefeiert war, wie über vieles andere, was einer gründlichen Kritik widerspricht, sei hinweggegangen, weil schon die hermeneutische Grundlage völlig für jede solche Vermuthung fehlt.

154) Opp. 3. 362. not. h. Aber die Stärke seiner Beweise wurde dadurch nicht vermehrt. Jablonski übersah die allgemeinen Zusammenhänge. Er citirt Behrens Reise durch die Südländer, um auf die Feier der Magier des Dreikönigstages am 6. Januar aufmerksam zu machen. Er überging mit Stillschweigen, daß diese Feier des Tages nur gewählt war, um zu bezeugen, daß Christus am 6. Januar nicht geboren war. Es fällt ihm auf, daß der 6. Januar in den Römischen Kalendern ein dies aegyptiacus heiße. In Folge dessen behauptet er, daß alle dies aegyptiaci ihren Namen von wirklichen Festen der Aegypter hätten und meint dadurch die Conjectur seines 6. Januar bestätigt. Es entgeht zwar ihm schon nicht, daß dies nur sehr vereinzelt stimmend gemacht werden kann — aber daß dies aegyptiaci, was hier nicht weiter zu erörtern ist, nichts weiter als Tage, die der Aberglauben behaftete, waren, hätte ihm nicht entgehen dürfen.

155) Vgl. meine Abhandlung über die Gerechtigkeit in Gen. 15, 6 u. Röm. 4 in der Zeitschr. für luth. Theologie von Rudelbach und Guericke 1857 p. 767. not. 22.

155a) Irenäus 1, 23 sagt von Basilides Meinung unter Andern: „Innatum autem et innominatum patrem videntem perditionem

ipsorum misisse primogenitum nun suum et hunc esse qui dicitur Christus." Ferner: „si quis igitur confitetur crucifixum, adhuc hic servus est, qui autem negaverit, liberatus est.“ In der Taufe aber ist eben Christus gekommen.

156) Adv. Haeres. lib. II. cap. 29 ed. Pet. 1, 451. Der Schluß ist daß: „ἐκ πανταχόθεν ἐν δεκάτῃ Τυβὶ κατ' Αἰγυπτίους ἡ προειρημένη τοῦ Κυρίου ἐν σαρκὶ γέννησις ἐγένετο."

157) Antiquitates Romanae ed. Demster. (Genevae 1640) p. 344.

157a) Manilius Astronomic. 1, 338: „Serpentem magnis Ophiuchos nomine signis dividit etc. Cicero (de natura deorum 2, 42) theilt seine Schilderung aus Aratus Phaenomena mit. Andere Stellen in der Ausgabe der griech. Ueberbleibsel des Aratus von Koechly Paris 1851 p. 2. v. 75 und in der Bearbeitung von Germanicus Cäsar p. 29. v. 75. cf. Manethonis apotelesmatica lib. II. ed. Koechly p. 42. v. 77.

158) Cf. Voss. de origine et progressu idololatriae. (Amsterdam 1642) p. 590.

159) In Virgil. Aeneis 11. 259: „haec numina, quae inter sidera non videmus, licet sua signa propria non habeant, cum aliis potestate sunt permixta. Ut Ophiuchus ipse est Aesculapii." Eine Menge anderer Deutungen enthält Hygin. Astronom. II. 13. Erasthosthenes cap. 6. Vgl. Creuzer, Symbolik 2. ed. 4. p. 141.

160) Camillus Leonardus im 3. Buch de lapidibus et gemmis schreibt: „est serpentarius hominis figura habentis serpentem cinctum,. tenentis in dextra caput et in sinistra caudam. Est in signo scorpionis et in septentrione; naturam habet Saturni ac Martis. Virtus ejus, si in lapide sculptus est valere contra venena, venenosorum animantium morsus curare et, si lotura ejus bibatur, facit venenum evomere sine aliqua laesione." cf. Joannis Macarii Abraxas seu de gemmis Basilidianis disquisitio (Antwerp. 1657) p. 108.

161) In somnium Scipionis lib. 1. cap. XII. ed. Lugd. p. 60: „ideo hominum una, altera deorum vocatur; hominum cancer, quia per hunc in inferiora descensus est." cf. Saturnal. 1. cap. 17. p. 284.

162) Dem Athanasius wurde die erste Notiz über das Fest der Ankündigung zugeschrieben (Suicer 1. 1233), durch folgende Stelle: „dies Fest ist eins von den Festen des Herrn und ein erstes und

durchaus verehrtes, sowohl nach der Ordnung der Dinge, als nach Verhältniß der Sachen, die von Christo verkündet werden, ein öffentlicher heiliger Tag des Evang. Gottes über das Hinabsteigen des Sohnes Gottes vom Himmel.“ („περὶ τοῦ ἐξ οὐρανοῦ καταβάσεως τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ.“) cf. Athanas., de incarnat. verbi opp. Basel. 1565. p. 630.

162a) Vgl. Ideler Handbuch der Chronologie 1. 171.

162b) Porphyrius de antro nympharum p. 264. cf. Jablonski Pantheon 2. 39: „Αἰγυπτίοις ἀρχὴ ἔτους οὐχ ὑδρόχους ὡς Ῥωμαίοις ἀλλὰ καρκίνος.“

163) In der Abhandlung: der Ursprung des Weihnachtfestes und das Datum der Geburt Christi im Evang. Kalender 1856 p. 41 ꝛc.

163a) Es waren verschiedene Meinungen über den ersten Tag der Welt vorhanden, indem man bald den 25., oder 21., auch den 22. und 18. März nach verschiedenen Ansichten dafür annahm. cf. Piper: der erste Tag der Welt p. 15. Die jüdische Meinung, nach welcher die Welt am ersten Tage ihrer Zeitrechnung, also am 1. Nisan oder 1. Tisri erschaffen sei, ist offenbar die ältere, auch unter den ersten christlichen Geschlechtern vorhandene gewesen. Die syrische Kirche hat sie beibehalten in allen ihren Schattirungen und namentlich die Autorität Ephraems hat dazu beigetragen. cf. Piper p. 17.

163b) Nach einem Citate bei Anatolius, Bischof von Laodicäa, am Ende des 3. Jahrhunderts. cf. Piper p. 11.

163c) Das erste Jahr der Welt l. l.

163d) Adam war die Figur, die Christum vorbedeutet, selbst im Schlaf und Tod. Sehr schön ist, was Tertullian de anima cap. 43 sagt: „si enim Adam de Christo figuram dabat, somnus Adae mors erat Christi, dormituri in mortem, ut de iniuria perinde lateris ejus vera mater viventium figuraretur ecclesia.“ (ed. Paris. 1844) Tom. 2. p. 725.

Theodotus von Ancyra macht in einer Weihnachtspredigt die Bemerkung, „daß es ein alter Kirchenbrauch sei, unter den Festlichkeiten des Tages die Geschichte der Schöpfung zu erzählen, um daran zu bezeugen, daß aus Grund der Vertreibung Adams aus dem Paradies solche Liebe Gottes gegen uns sich erwiesen habe.“ Um Adams willen wurde die Schöpfung erwähnt. Combefis macht dazu die Bemerkung: „sic etiamnunc ecclesia graeca, latina magis in paschate.“ Biblioth. patr. concion. 1. 199.

163e) Cf. oben not. 9. 10. etc.

So sagt unter Andern auch Cosmas de mundo lib. II. ed.

Montfaucon p. 153: „Wie Adam, als er am sechsten Ta ge durch das Essen vom Baum am Mittag gesündigt hatte, in den N achmittagsstunden vertrieben ward, so trug Christus nach dem Fleisch am sechsten Tage in der sechsten Stunde das heilende Kreuz. Also h at an dem Tage, da Adam geboren ist, nämlich dem sechsten, an d emselben sein Fall, die Trauer der Engel, der Beschluß des Todes un d seine Ve r dammung statt gehabt und an demselben Tage fand da s Leiden de-Erlösers am Baum des Kreuzes, die Trauer der Natur, de r Eingans ins Paradies statt."

163f) Vergl. die fälschlich dem Chrysostomus zugeschriebene Homilieg (Serm. VII. in pascha cap. 3) cf. Piper, erster Tag der Welt p. 23.

163g) Im Pantheismus ist die Welt der Mensch selbst. Die gnostischen Lehren namentlich des Valentin und Anderer ruhten in dieser Idee. Besonders scheint sie Herakleon ausgebildet zu haben, der die alles seiende Kraft ἄνθρωπος nennt, wie dies Epiphanius deutlich zeigt (cf. Dorner p. 371). Das ist wohl auch der Sinn, wenn Tertullian (de praescriptionibus cap. 49) sagt: „Introducit enim in primis illud fuisse quod pronunciat et ex illa monade duo ac deinde reliquos Aeonas, deinde introducit totum Valentinum." Das erste war ihm „illud quod pronuntiat." Nicht das Wort, wie im Evangelium Johannis, sondern der Urmensch. Es braucht nichts ausgefallen zu sein.

164) Barnabae epistola V. ed. Hefele p. 9: „εἰ γὰρ μὴ ἦλθεν ἐν σαρκὶ πῶς ἂν ἐσώθημεν ἄνθρωποι, βλέποντες αὐτόν."

165) ad Ephes. 19. ed. Hefele p. 169.

166) So sagt der edle Kirchenlehrer, um die Feier des Christfestes zu erhöhen, obschon er Epiphania als Tauftag erklärt in der Rede über Philogonius im Jahre 386 am 20. December: „Denn es naht das Fest, das vor Allen verehrungswürdige und erschütternde (φρικωδεστάτη), welches, wenn es Jemand den Grund aller Feste nennete, er nicht irrte. Was ist das für ein Fest! Das der Geburt Christi. Denn von dieser leiten die Theophania und das heilige Pascha, die Himmelfahrt und Pfingsten ihren Anfang und Ursprung her. Denn wenn nicht Christus nach dem Fleisch geboren wäre, dann wäre er nicht getauft worden, was das Fest der Theophania ist." („οὐκ ἂν ἐβαπτίσθη, ὅπερ ἐστὶ τὰ θεοφάνια") opp. ed. Montf. 1.497.

167) Cf. Dionys. Areop. epp. VIII. ed. Paris. p. 790. und Maximus Schol. p. 319. cf. Dempster Ant. Rom. p. 364. Preller, Röm. Mythol. p. 707.

168) Cf. Casaubon. in den script. histor. August. ed. Haak 1. p. 953.

169) Trebellius Pollio sagt im Leben des Claudius cap. 4. (SS. hist. Aug. 2. 359): „Nam quum esset nuntiatum nono Cal. Apr. ipso in sacrario Matris sanguinis die Claudium imperatorem factum neque cogi senatus sacrorum celebrandorum causa posset.“ Im Wiener Kalender (Kollar Anal. Vindob. p. 962 etc.) steht zum XI. Kal. April: Sanguin. Dies Aegyptiacus; zu VIII. Kal: Hilaria.

170) Ad senatorem ed. Paris. 2. 1105:

„Sed quia coguntur saltem semel esse pudici
mente fremunt, lacerant corpus, funduntque cruorem
Quale sacrum est vero, quod fertur nomine sanguis.“

Deutlicher thut er dies in seinem Apologeticus cap. 25: „Archigallus ille sanctissimus die nono Kal. earundem, quo sanguinem impurum lacertos quoque castrando libabat.“

171) Saturn. 1. 21. ed. Lugd. p. 302.

172) Es schreibt Dionysius an Demophilus: „ἔλεγε Κάρπος (Bischof von Creta) ὅτι λελύπηκεν αὐτόν ποτε τῶν ἀπίστων τις, ἡ λύπη δὲ ἦν, ὅτι τῆς ἐκκλησίας ἐκεῖνός τινα πρὸς τὸ ἄθεον ἀπεπλάνησεν ἔτι τῶν ἱλαρίων ἡμερῶν αὐτῷ τελουμένων.“

173) Es ist beachtenswerth genug, daß die Apostolischen Constitutionen noch keine Spur eines Festes der Verkündigung Mariä andeuten. Für sie ist auch der Frühlingsanfang nicht der 25., sondern der 22. „ὑμεῖς δὲ φυλάσσεσθε ἀκριβῶς τὴν ἰσημέριον τροπὴν τῆς ἐαρινῆς ὥρας, ἥτις γίνεται δευτέρᾳ καὶ εἰκάδι τοῦ δωδεκάτου μηνός.“ lib. V. 17. 2. ed. Ueltzen p. 122.

174) Nork, biblische Mythologie. 2. p. 369.

175) „Meine Conversion“. Mainz 1859. p. 101.

176) Im Commentar zu Lucas 2. 8 macht van Oosterzee (das Evangelium nach Lukas. Bielefeld 1859. p. 27) die Bemerkung, daß bekanntlich „wegen des gleichzeitigen natalis invicti solis“ der 25. Dezember gewählt sei.

Dasselbe trägt auch noch Werner Mansholb in einem anmuthigen Aufsatz in der Berliner Volkszeitung 1860 No. 294 vor.

177) Der christliche Kultus p. 529.

178) Geschichte der christlichen Kirche (Gotha 1856) 1. p. 582.

179) Altes Indien 1. 258.

180) Montanus, die deutschen Volksfeste 1. p. 11 (Elberf. 1854).

181) Lehrbuch der Kirchengesch. 2. Ausg. 1. 524. Der Aufsatz von Jablonski, auf den er sich beruft, ist die dissertatio secunda de origine festi nativitatis Christi in den opusculis II. 346 etc. deren Widerlegung die fast aller neueren Behauptungen einschließt.

182) Handb. der christl. Archäologie 1. 535, was er in den Denkwürdigkeiten noch weitläuftiger vorgetragen. Die Schrift, auf welche er sich beruft, ist von F. E. Wernsdorf: commentatio de originibus sollemnium natalis Christi ex festivitate natalis invicti. Wittenb. 1757. Die Meinung war nicht von ihm zuerst aufgestellt. Fabricius (bibl. ant. p. 482) erwähnt schon Petavius, Philipp v. Turre, Harduin, Grävius als ihre Anhänger. Die Saturnalien hat schon Hospinian in Erwägung gebracht, und es war dies ein Stück zeitgenössischer Wissenschaft im 18. Jahrh. cf. Paullini: philosophische Luststunden 2. 225. Schon Polydorus Vergilius (de rerum inventoribus lib. 5. ed. Lugd. 1558 p. 309) wagte dergleichen zusammen zu stellen, und auch Rudbeck ließ sich den Vergleich mit den Bräuchen seines Vaterlandes nicht entgehen (Atlantis p. 696) cf. Praetorius: Saturnalia, eine Compagnie Weihnachtsfratzen p. 195.

183) Vgl. Anquetil im Zendavesta von Kleuker 3. p. 243. Spiegel im Avesta 2. p. 6, der noch auf Hyde de religione vet. Persarum cap. 19 und Kazwini's Kosmographie 1. 80. verwies.

184) Aboda sara 11 b.: Die Feste der Perser sind welche: מותרדי (muß gelesen werden Chordâd חורתדי) תוריסקי (muß gelesen werden נוריסקי nau raoç zendisch) מוהרניקי zu lesen מוהרסקי, nämlich Mihr und rôz Tag, der Tag des Mihr, welches der 16. im Monat ist, da man die Tage, welche denselben Namen wie der Monat selbst trugen, und es war immer ein solcher im Monat, von diesem selbst durch den Zusatz rôz, Tag, unterschied. So ist Ferverdinrôz der Monatstag, Ferverdin und Naurôz ist Neujahr, oder der neue Tag, מוהרין aber mihrjan, das ist der letzte Hauptag, der 21. des Monats. Die Nachricht des Talmuds ist sehr genau, und gut geordnet. Beide Feste haben sechs Tage, von denen der erste und sechste die Hauptfeiertage waren (wie in der jüdischen Festwoche). Beim Neurôz hieß der erste Tag der kleine, der sechste der große oder Chordâd, welches der Name des 6. Monatstages ist. Bei dem ersten ist der eigentliche Festname beibehalten worden, weil sonst der Monat unsicher geblieben wäre. Dasselbe beobachtet die

Notiz beim 7. Monat Mihr, wo das Fest mit dem 16., dem Mihrrâz beginnt und nach 6 Tagen mit dem Mihrjan schließt, dem eigentlichen Namen des ganzen Festes.

185) Im Artikel Neurôz bei d'Herbelot. cf. Ideler, Handbuch der Chronologie 2. 545.

Eine interessante Analogie zu jüdischer Anschauung bietet auch Folgendes. Schon oben ist berichtet, daß die Juden, namentlich seit der Alexandrinischen Zeit, dem Beginn der Seleucidischen Aera die Schöpfung der Welt und die Erschaffung des Menschen in den Herbst, den Beginn des siebenten Monats, den 1. Tisri versetzen. Das Fest Mihrjan, welches noch im siebenten Monat der Perser, im Herbst gefeiert wird, soll seinen Grund darin haben, wie der Bundehesch XV. bemerkt, „daß am Tage Mithre, des Monats Mithre aus dem Samen Gajomart's, die ersten Menschen entstanden sind," aber es ist dies wohl nicht der erste Grund, wie Windischmann annimmt (Mithra, ein Beitrag zur Mythengesch. des Orients, Leipz. 1857 p. 57), sondern die mythisch-historische Auslegung eines alten Naturfestes.

186) Abada sara 11. 6, „welches sind die Feste der Babylonier מוהרנקי ואקניתא בחנוני ועשר באדר Das erste ist wieder wie in der andern Notiz מוהרסקי nämlich der Tag des Mihrjan. Schwieriger sind die folgenden Worte. Die Stelle ist noch nie zu erläutern versucht worden. Die Conjectur von Rapaport über אקניתיא (Erech Millin p. 189) ist ohne sprachliche und sachliche Grundlage. Es ist statt ואקניתא zu lesen זאקניתא Saknita. Berosus sagt (ed. Richter p. 51), daß die Saka am 16. Lous gefeiert würden, und zwar fünf Tage. Dann sei es Brauch, daß die Diener über die Herren herrschen (eine saturnalische Sitte); ein Diener trägt dann ein Kleid dem königlichen ähnlich, welches ζωγάνη heiße. Es sei eine Babylonische Sitte. Spätere nennen das Fest aber einen Persischen Brauch, wie Dio Chrysostomus (Brisson de regio Persar. Princ. p. 399): „οὐκ ἐννενοήκας τὴν τῶν Σακκῶν ἑορτὴν, ἣν Πέρσαι ἄγουσι. Spiegel (Avesta 2. CIV.) zweifelt daher, ob es ein wirklich iranisches Fest gewesen sei. Bötticher (Arica 1851 p. 12) will das Fest vom Orion, der um die Zeit des Festes aufgehe, benannt wissen, da auch der ägyptische Name des Orion Sek sei.

Das andere Fest wird genannt בחנוני. Es dünkt mir nicht unwahrscheinlich hierin die Andeutung der Gahanbâr's zu finden, Festen der Jahreszeiten, die sechsmal im Jahre (vgl. die 6 Tage der Schöpfung in den Mosaischen Urkunden) zuerst die Schöpfung des Himmels, dann der Gewässer, dann der Erde, dann der Bäu-

me, dann des Viehes, zuletzt des Menschen begehen. (cf. Spiegel Avesta 2. p. 4 zu Vispered 1.) Die neuere Schreibung ist immer Gâhânbâr; (کهنبار) Gâhânbâr bedeutet ebensowohl die sechs Perioden, in welchen Ahuramazda die Welt erschuf, als die sechs Feste zu ihrer Erinnerung (Burnouf Comment. sur le Yaçna p. 306), und man sollte meinen, daß die Vermuthung von Hyde, welcher (de rel. vet. Pers. p. 162) den Namen temporum vices (بار) erklärte, eine sehr glückliche gewesen. Allerdings scheint es, daß man dann etwa גחנוני oder כחנוני lesen müßte.

Die zehn in „Adar" sind offenbar die „Gâthâ," von welchen nach dem Glauben der Perser die Frommen wieder auf die Erde kommen und ihre Verwandten besuchen. Alles wird schön geschmückt und man geht während dieser Zeit nicht aus. cf. Anquetil im Zendavesta von Kleuker 3. 244. Spiegel Avesta p. CI.

187) Spiegel Avesta II. CV.

188) Vgl. namentlich den trefflichen Aufsatz des nun auch dahin gegangenen Fr. Windischmann „Mithra" in den Abh. für Kunde des Morgenlandes 1. p. 56. cf. Layard sur le culte public de Mithras. Paris 1847. Ich will mir erlauben nur einige Momente zu berühren, die ich sonst nicht erwähnt finde.

189) Daher der Name frugifer, der ihm beigelegt ward. Arnobius adversus nationes 6. 10. ed. Oehler p. 262 sagt: „Inter deos videmus vestros leonis torvissimam faciem mero oblitam minio et nomine frugiferi nuncupari." In derselben Weise nennt Statius den Osiris frugiferum (Theb. 1. 617.) Auch Tertullian vergleicht Mithra mit Osiris: „reciprocarum frugum et vividorum elementorum et recidivi anni fidem argumentantur" (adv. Marc. 1. 13).

190) Die ganze Symbolik des Naturkultus wurde zum Abbilde einer Sittenlehre. Tertullianus stellt dies in seiner geistvollen Art am besten dar de corona cap. 15: „Erubescite . . jam non ab ipso judicandi sed ab aliquo Mithrae militi, qui cum initiatur in spelaeo, in castris vere tenebrarum coronam interposito gladio sibi oblatam, quasi mimum Martyrii, dehinc capiti suo accommodatam monetur obvia manu a capite pellere et in humerum si forte, transferre, dicens Mithram esse coronam suam."

191) Vgl. den trefflichen Aufsatz von Zorn in der Bibliotheca antiq. et exeget. Francf. 1724 p. 466, wo auch die Abbildung, Zendavesta von Kleuker 2. p. 85. 86. Windischmann p. 58 nennt

das Schlagen des Stiers eine nicht in den Mythenkreis passende Vorstellung, worin ich nicht ganz beistimmen möchte.

192) Bei Athenäus p. 434 cf. Brisson l. l. p. 446. Windischmann p. 57. Die neueren persisch-arabischen Schriftsteller erzählen, daß der Oberste der Mobeds dem Könige eine Schüssel gebracht habe, auf welcher sich Citronen, Zucker, Quitten, Sysiphen, weiße Trauben und sieben Beeren Myrrhen befunden haben.

193) Röm. Mythologie p. 761 cf. p. 757. Er irrte sich, als er den Monat Mihr für einen Wintermonat hielt, dadurch ist ihm die Erklärung des Namens Mithra als Mesites nicht gelungen. Nichtsdestominder zeigen auch diese Untersuchungen, wie schmerzlich der unerwartete Verlust dieses Gelehrten ist.

194) Geschichte des Osmanischen Reichs 4. 329.

194a) Sogar der alte Nitsch in seinem Myth. Wörtb. p. 1408 sagt, daß das größte Geburtsfest das des Mithras am 25. December gewesen. Duncker (Gesch. des Alterthums 1. 296) folgt Raoul Rochette sur le Hercule Assyrien, wenn er vom Geburtstag des Sol invictus am 25. Dec. redet.

194b) Vgl. Kollar, analecta Vindobonensia tom. 1 von S. 962 an, er ist auch in Graevius thes. ant. Rom. tom. 8. p. 97 abgedruckt.

194c) Röm. Mythol. p. 756. Vor dem Erscheinen obigen Kalenders hat die gesammte Alterthumswissenschaft nichts von einem sol invictus am 25. Dec. gewußt. Auch nicht eine leise Andeutung (außer bei Julian, wie wir sehen werden) ist darüber vorhanden.

195) Horat. odae. lib. 3. 27. letzte Strophe: „uxor invicti Jovis esse nescis?"

196) Carmen 64. v. 204: „annuit invicto coelestum numine rector." cf. Doering ad locum.

196a) Aeneis 8, 293. cf. Brisson de formulis et solemnibus populi Romani (Hal. 1731.) p. 46.

197) Apollodor. Bibl. 7. 7.

198) Der griechisch-baktrische König Lysias, dessen Regierung nach 165 v. Chr. stattfand, hat auf seinen Münzen die Legende: *Βασιλέως Ἀνικήτου Λυσίου* und als Revers einen stehenden Herkules, in der Linken die Keule und die Löwenhaut mit dem Palmzweig, mit der Rechten sich mit einem Kranz krönend. cf. Lassen, Ind. Alterthumskunde 2. 314. not.

199) Orelli inscript. lat. select. ampl. collectio: soli invicto Apollini n. 1270. Invictae Dianae n. 1449. Deo invicto Serapi servatori n. 1887. Jovi Soli invicto Serapidi n. 1891.

200) Cf. Oudendorp zu Apulejus Metamorphos. p. 767.

201) Eine Inschrift von Ostia (Orelli n. 1911) lautet: „decimus A. F. Decimianus aedem cum suo pronao ipsum deum solem Mithra et marmoribus et omni cultu sua P. restituit." cf. n. 1912.

Allerdings findet sich aber nicht anders als bei Serapis Mithra mit Invictus verbunden. So auf den berühmten Borghesischen Denkmälern als „Nama Sebesio. Deo soli invicto Mithre." cf. Zorn bibl. antiqu. p. 471. 72. Orelli 1915 etc. Allerdings nennen auch der christliche Dichter Paulinus von Nola und vor ihm Commodianus seinen Namen invictus (cf. Windischmann p. 60. 61.) aber das ist so wenig sein bestimmtes Attribut, daß ihn weder Tertullian noch Arnobius so nennen, noch habe ich den Beinamen bei Hieronymus, Firmicus, Porphyrius entdeckt.

202) Schon von Tiberius heißt es: „censuerunt etiam quidam, ut Pannonicus, alii, ut invictus, nonnulli, ut pius cognominaretur." Sueton. Tiber. 17.

203) Eine Afrikanische Inschrift, die den Kaiser feiert (von Niebuhr mitgetheilt) und die aus Antonin des Frommen Zeit ist, lautet: „Invicti veneranda ducis per secula vellent etc. Orelli 855.

204) Lampridii Commodus 11. ed. Haack 1. 507.

204a) Orelli 885.

205) Orelli 982.

206) Orelli 1049.

206a) Cf. Orelli Inscriptiones Helveticae. Turici 1854 n. 21. p. 9. Imp. Caesar. Fl. Val. Constantio pio Fel. Invicto Aug etc.

206b) Noch in den Zeiten der Ostgothen finden sich Münzen mit „Invicta Roma" und dem Revers eines Adlers mit dem Blitzstrahl. cf. Spanheim ad Juliani Orat. 1. u. Anh. seiner Ausg. der Werke Julians p. 216. cf. Gräße, Handbuch der alten Numismatik Taf. 71. not. 2.

206c) Kaiser und Götter stehen gleich berechtigt neben einander. So im Februar Hercules und Constantin, im Mai Claudius und Mercurius, im August Pertinax und Diana 2c. Einen Götternamen nicht zu nennen, würde also gar keinen Sinn gehabt haben, da invictus dem Hercules gewiß zumeist und ebenso andern Göttern ein ge-

wöhnlicher Titel war. Auch in den andern Kalendern, wie im Venusinischen (Orelli 2. 391) zum 14. Mai „Marti invicto" im Amiterninischen (6. 397.) Herculi invicto etc.

207) Analecta Vindobonensia 1. p. 1009, cf. Lambecius Bibl. Caesar. Apparat. lib. IV. p. 288.

208) In den Anmerkungen zu Julians erster Rede p. 216.

209) Ueber den Chronographen des Jahres 354 in den Abhandlungen der königl. sächs. Gesellsch. der Wissenschaften Bd. 2.

209a) Vgl. namentlich die Anmerkungen Spanheims zur Lobrede, welche Julian auf den Kaiser Constantius hielt, von p. 204 an.

210) Aurel. Victor cap. 42 sagt: „Eum (Vetranionem) cis mensem decimum facundiae vi dejectum in privatum otium removit. Quae gloria post natum imperium soli processit eloquio clementiaque."

210a) Ammianus Marcellin. XV. 1. 3: „Quo ille studio blanditiarum exquisito sublatus immunemque se deinde fore ab omni mortalitatis incommodo fidentes existimans confestim a justitia declinavit ita intemperanter, ut aeternitatem eam aliquoties adsereret ipse dictando scribendoque propria manu orbis totius se dominum adpellaret."

211) Wie denn die Fasti Idatiani dieses wichtige Datum erhalten haben. Dort heißt es zum Jahr 361: His consulibus (Sergius et Nignanus) depositus Vetranio VIII. Kal. Jan." ed. Labbe im Graevius thes. ant. Rom. 9. p. 263. Daß den Regierungsanfang des Fürsten ein besonders hochgefeiertes Natalfest war, ist bekannt und schon oben erwähnt. Nimmt doch davon sogar der Talmud Notiz. Er sagt, die γενέσια der Könige sei ihr Riegierungsantritt יום שמעמדין בו את המלך Aboda sara 10a.

212) Fasti Idatiani p. 262 zum Jahr 333 heißt es: His Consulibus (Dalmatio et Xenophilo) levatus est Constans die VIII. Kal. Januar.

213) Es kann nichts klarer sein, als was Macrobius (Saturnal. 1. 10) darüber berichtet und wodurch jeder Zusammenhang mit dem Datum des Christfestes am 25. Dec. gründlich entfernt wird: „apud majores nostros Saturnalia die uno finiebantur, qui erat ante XIV. Kal. Januarias (das ist der 19. Dec.) sed postquam C. Caesar huic mensi duos addidit dies sexto decimo coepta celebrari (17. Dec.). Ea re factum est ut, cum vulgus ignoraret certum Saturnaliorum diem nonnullique a C. Caesare inserto

die et alii vetere more celebrarent, plures dies Saturnalia numerarentur.

Also dadurch, daß die einen nach Cäsars Einrichtung schon am 17. feierten, andere erst am 19., entstanden mehrere Saturnalientage vom 17—19.

Macrobius führt nun die Meinungen Verschiedener an, der Einen, welche, vom 17. beginnend, sieben Tage gefeiert hatten, wie der alte Dichter sage: „olim exspectata veniunt septem Saturnalia. Malliusait, eos qui Saturni nomine et religione defenderant, per triduum festos instituisse dies et Saturnalia vocavisse. Daher auch Augustus drei Tage nur festgesetzt habe. Andere beweisen in der That, daß das Hauptfest nur an einem Tage stattgehabt. Man ersieht aus historischen Beispielen, daß schon „tertio decimo Kal. profestum esse," (am 20. Dec.) den 21. Dec. waren Angeronalia, der 22. Dec. war den Laren geweiht, den 23. Dec. waren die Larentinalia. So weit geht Macrobius Beschreibung: Er sagt: „ex his omnibus colligi potest et uno die Saturnalia fuisse et nonnisi XIV. Kal. Jan. (19. Dec.) celebrata, quo solo die apud aedem Saturni convivio dissoluto Saturnalia clamitantur, qui dies nunc opalibus inter Saturnalia deputatur, cum primum Saturno et opi fuerit adscriptus. Am Schluß sagt er: „Ich glaube nun hinreichend erwiesen zu haben, daß die Saturnalien nur an einem Tage, das ist den 19. Dec. gefeiert wurden. Darauf aber wurden sie zu drei Tagen ausgedehnt, weil Cäsar zwei Tage dem Monat hinzugefügt und August das Edikt gegeben hatte, an drei Tagen die Saturnalien zu feiern. Sie begannen am 17. und endeten am 19., wo sie sonst allein gefeiert wurden, (a XVI. coepta in XIV. desinunt quo solo fieri ante consueverant.) Aber die hinzugefügte Feier der Sigillarien dehnte den öffentlichen Verkehr und religiöse Freude (laetitiam religionis) auf sieben Tage aus." Sie schlossen also am 23. Dec. Preller, der Macrobius folgt, hat also Recht, als den eigentlichen Festtag, den 17. Dec. anzusehen, aber „sieben Tage" von da reichen nicht bis „unsere Weihnachten" hinüber (Röm. Myth. 473). Es sind unbegründet fortgepflanzte Vorurtheile, nach welcher auch Mansholb bemerkt, es hätten die Römischen Kaiser dem Saturnalienfest noch den 25. December als allgemeinen Festtag hinzugefügt.

214) Kollar p. 1009. „XV. Kal. Dec. Sol Capricornus."

215) Bei Graevius thes. 8. p. 26. cf. Orelli 2. 381. In Dionysii Petavii Röm. Kalender, den er aus Ovid und Columella zusammengesetzt, hat er zum 25. nichts zu sagen, dagegen IX. Kal. Brumale solstitium sicut Chaldaei observant. (Graevius p. 136). In

dem Kalender von Pietro Gassendi (Graev. p. 162) dagegen steht zum 25. Dec. solstitium hiemale Brumalium finis.

216) Fast. 1. 163: „Bruma novi prima est veterisque novissima Solis, principium capiunt Phoebus et annus idem.“ Man kann es damit insofern scharf nehmen (Ideler, Handb. der Chr. 2. 123), als er bestimmt den 1. Januar im Sinne hat.

217) Censorin. de die natali cap. 21. ed. Jahn. p. 65: „Initia autem istorum annorum propterea notavi, ne quis eos aut ex kal. Jan. aut ex aliquo tempore simul putaret incipere cum hic conditorum voluntates non minus diversae sint, quam opiniones philosophorum.“

218) Zu Virgil. 7. 720. In dem Kalender des Verrius Flaccus (Fastorum anni Romani a Verrio Flacco ordinat. Rel. ex marm. tab. fragm. Praenest. nuper effossis coll. et illustr. Rom. 1799. fol.) deutet Foggini das no des 1. Jan. als novus (p. 3).

219) Opuscula ed. de Water 3. 351.

220) Juliani opera ed. Ezech. Spanheim. Leipz. 1696. Orat. 4. p. 96.

221) Saturn. lib. 1. cap. 21: „Janum quidam solem demonstrari volunt.“

222) ib. p. 155: „εἰ δὴ μετὰ τοῦτο φαίην ὡς καὶ τὸν Μίθραν τιμῶμεν καὶ ἄγομεν ἡλίῳ τετραετηρικοὺς ἀγῶνας, ἐρῶ νεώτερα.“ Denn er selbst hat diese Feier erst eingeführt. cf. Himerius Oration. VII. I. ed. Wernsdorf. p. 511: „τὰ μιθριακὰ μυστήρια εἰς τε τὴν πόλιν καὶ τὸν βασιλέα τὸν καὶ τελετὴν ἱδρυσάμενος.“

223) Orat. IV. p. 156: „οὐ γὰρ οἶμαι καθ᾽ ἣν ἡμέραν ὁ θεὸς τρέπεται· καθ᾽ ἣν δὲ τοῖς πᾶσιν ἐμφανὴς γίνεται, χωρῶν ἀπὸ τῆς μεσεμβρίας ἐς τὰς ἄρκτους, ἔταξαν οὕτω τὴν ἑορτήν.“

224) „κρίνοντες δὲ αἰσθήσει τοῖς φαινομένοις ἠκολούθουν.“ p. 156.

224a) Er gebraucht ἐμφανής. Wie es in der Apostelgesch. 10. 40 heißt: „τοῦτον ὁ θεὸς ἤγειρε τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ· καὶ ἔδωκεν αὐτὸν ἐμφανῆ γενέσθαι.“

225) Ammian. Marc. 21. 2. 5: „Et ut haec interim celarentur, feriarum die, quem celebrantes mense Januario Christiani Epiphania dictitant, progressus in eorum ecclesiam, sollemniter numine orato discessit.“

226) Orat. IV. p. 186: „πρὸ τῆς νεομηνίας, εὐθέως μετα τὸν τελευταῖον τοῦ κρόνου μῆνα ποιοῦμεν ἡλίῳ τὸν περιφανέστατον ἀγῶνα, τὴν ἑορτὴν Ἡλίῳ καταφημίσαντες Ἀνικήτῳ· μεθ᾽ ὃν οὐδὲν θέμις, ὧν ὁ τελευταῖος μὴν ἔχει σκυθρωπῶν μὲν, ἀναγκαίων δ᾽ ὅμως ἐπιτελεσθῆναι θεαμάτων." νεομηνία ist der neue Monat. ὁ τελευταῖος μὴν ist der letzte des Monats. Wie soll nun ein anderer Tag als das Neujahr verstanden sein, wenn das Fest nach dem letzten und vor dem andern Monat stattfinden soll.

227) Αὐδωναῖος erklärt man als dialektische Umwandlung für Αἰδωναῖος. cf. Preller, Griechische Mythol. 1. p. 496 not.

228) cf. Herodian. 1. 15. 15: „τότε σκυθρωπὸν εἶδεν ὁ δῆμος θέαμα τὸν εὐγενῆ καὶ Ῥωμαίων βασιλέα .... καθυβρίζοντα τὸ ἀξίωμα αἰσχίστῳ καὶ μεμιασμένῳ σχήματι."

229) Plutarch. de oracc. defectu p. 417 (ed. Reiske 7. 662): „ἑορτὰς δὲ καὶ θυσίας ὥσπερ ἡμέρας ἀποφράδας καὶ σκυθρωπάς,"

230) Juliani Misopogon ed. Spanheim p. 340: „ἀεὶ μισῶ τὰς ἱπποδρομίας." cf. p. 351. c.

231) Orat. fragm. ed. Spanheim. p. 304.

232) Eclogarium de feriis Romanis ed. Amstelod. p. 142:

„Et gladiatores funebria, proelia notum
decertasse foro nunc sibi harena suos
Vindicat: extremo qui jam sub fine Decembris
Falcigerum placant sanguine caeligenam."

233) Cyrillus contra Julianum lib. 4. ed. Spanheim p. 128: „ἐν ἀκμαῖς δὲ οὔσης ἔτι τῆς Ἑλληνικῆς δεισιδαιμονίας ἅμιλλαι μονομαχίας ἐπετελοῦντο παρὰ Ῥωμαίοις κατα καιρούς· κέκρυπτο δέ τις ὑπὸ γῆν κρόνος λίθοις τετρημένοις ὑποκεχηνὼς, ἵνα τῷ τοῦ πεσόντος καταμιαίνοιτο λύθρῳ."

234) Herodian. 1. 15. in der Inschrift des Commodus. „Deswegen feiern die Italer noch jetzt das Fest des Kronos vor dem in Italien gewöhnlichen Neujahrsfest" (Prid. Kal. Jan.). Daraus erklärt sich auch die 31. Frage in Plutarch's Römischen Fragen über die Todtenopfer im December.

235) Virgil. Aen. VIII. 320: „Latiumque vocari maluit his quoniam latuisset tutus in oris."

236) Nach Varro. Eine andere παρὰ τὴν σάθην bei Macrobius Sat. 1. 8. p. 224.

237) Er sagt stets νουμηνίαν, so p. 156. v. 2. Einige Zeilen

später ἐπέτειος νεομηνία. Es wird νεομηνία nicht blos vom Anfang des Monats, sondern auch des Jahres gesagt. So Porphyrius und andere. Cf. Ideler 1. 171. 72.

238) p. 156: „ἔταξαν συμφώνως ἐν τῇ παρούσῃ τῶν ὡρῶν τὴν νουμηνίαν.“

238a) Ganz ähnlich sagt Macrob. (Saturn. 1. 13. p. 250): „Numa, quantum sub caelo rudi et saeculo adhuc impolito potuit .... de duobus priorem Januarium nuncupavit primumque anni esse voluit tanquam bicipitis dei mensem.“

239) Zu Julian. Orat. p. 56. Jablonski hat dessen Meinung nur wiederholt.

240) Cf. Ideler 1. 124 etc.

241) Es ist dieselbe Meinung, die Joh. Lydus ausspricht, wenn er sagt, man habe dem 1. Januar diese Stelle gegeben, weil man erst an ihm die Verkürzung des Mittagsschattens merklich finde. Cf. Ideler 1. 123. not. 2.

242) Juliani Caesaris hymnus in Solem regem nunc primum in lucem editus a Theodoro Marcilio. Parisiis 1583. „πρὸς τὴν νεομηνίαν, εὐθέως μετὰ τὸν τελευταῖον τοῦ κρόνου μῆνα ποιοῦμεν ἡλίῳ τὸν περιφανέστατον ἀγῶνα, τὴν ἡλίου καταφημίσαντες ἀνίκητον μέθοδον.“

243) Orat. 4. ed. Spanheim. p. 131: „φέρε οὖν, ὅπως οἷοί τε ὦμεν, ὑμνήσωμεν αὐτοῦ τὴν ἑορτὴν, ἣν ἡ βασιλεύουσα πόλις ἐπετησίαις ἀγάλλει θυσίαις.“

243a) Deutlicher kann es nicht bezeichnet werden, als im Misopogon von Julian selbst geschieht, ed. Spanheim p. 363. „Eure eigenen Geburtsfeste“, fährt er die Antiochener an, „feiert ihr glänzend mit Schmaus und Gesellschaft, („γενέθλια μέν τις ἑστιῶν, ἱκανῶς παρασκευάζει δεῖπνον καὶ ἄριστον ἐπὶ πολυτελῆ τράπεζαν τοὺς φίλους παραλαμβάνων·) aber wenn das Fest des Jahres eintritt, hat keiner Oel zur Lampe, oder Weihrauch oder Opfer („ἐνιαυσίου δ' ἑορτῆς οὔσης οὐδεὶς ἐκόμισεν ἔλαιον εἰς λύχνον τῷ θεῷ, οὐδὲ σπονδὴν, οὐδ' ἱερεῖον, οὐδὲ λιβανωτόν.)“

244) Justini opera ed. Morelli p. 294.

245) Tertullianus de corona cap. 8: „Jam enim audio dici: et alia multa ab eis prolata, quos saeculum deos credidit, tamen in nostris hodie usibus et in pristinorum sanctorum et in dei rebus et in ipso Christo deprehendi“ etc.

246) Ideler 1. 176 etc. Ausonius sagt in seinem eclogarium (ed. Amstel. p. 138): „nomina, quae septem vertentibus apta diebus || annus habet, totidem errantes fecere planetae || quos indefessa volvens vertigine mundus || signorum obliqua jubet in statione vagari."

Ferner: „Primum supremumque diem radiatus habet sol."

Dann zuletzt:

„Cuncta supergrediens Saturni septima lux est,
Octavum instaurat revolubilis orbita solem."

Schon Tertullian äußerte sich (de idololatria cap. 10.) „quis ludimagister sine tabula septem idolorum."

247) Ed. Hefele p. 40: „διὸ καὶ ἄγομεν τὴν ἡμέραν τὴν ὀγδόην εἰς εὐφροσύνην, ἐν ᾗ καὶ ὁ Ἰησοῦς ἀνέστη."

248) Ep. ad Magnesios cap. 9. ed. Hefele p. 180: „κατὰ κυριακὴν (ἡμέραν)."

249) In der Apologie 1. 67.

250) Apologeticus cap. 16. ed. Paris. 1. 371: „aeque si diem solis laetitiae indulgemus alia longe ratione, quam de religione solis. Ebenso treffend setzt er hinzu: „secundo loco ab eis sumus, qui diem Saturni otio et victui decernunt, exorbitantes et ipsi a Judaico more, quem ignorant."

251) Adv. Marcionem 1. cap. 13: „Ipsa quoque vulgaris superstitio communis idololatriae, cum in simulacris de nominibus et fabulis veterum mortuorum pudet ad interpretationem naturalium refugit et dedecus suum ingenio obumbrat."

252) Apologeticus cap. 16: „alii plane humanius et verisimilius solem credunt deum nostrum."

253) Augustini lib. contra Faustum lib. 18. cap. 5. Von ihnen heißt es: „τὴν Ζαράδαν καὶ Βουδᾶν καὶ τὸν Χριστὸν καὶ τὸν Μανιχαῖον καὶ τὸν ἥλιον ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν εἶναι." cf. Neander, Kirchengeschichte 1. 264.

253a) S. Cyrilli Hieros. Archiepiscopi opera. Monaci 1848. Catechesis 11. 21. (tom. 1. 317): „φιμούσθωσαν οἱ λέγοντες τὸν ἥλιον εἶναι τὸν Χριστόν. ἡλίου γὰρ δημιοῦργος οὐχ ὁ ἥλιος φαινόμενος."

253b) Catechesis 15. 3. tom. 2. p. 158: „μηδὲ τὸν σκοτισθησόμενον τοῦτον τὸν ἥλιον Χριστὸν εἶναι."

253c) Vgl. seine vierte Weihnachtsrede, wo er mit Recht sagt: „hoc modo si omnes, quos catholica fides damnat, retracten-

tur errores, in aliis atque aliis quiddam invenitur, quod a damnabilibus possit abjungi. In Manichaeorum autem scelestissimo dogmate prorsus nihil est, quod ex ulla parte possit tolerabile judicari." Bei Combefis. Bibl. patr. 1. 215 a.

253 d) In der zweiten Weihnachtsrede: „ne idem ille tentator, cujus jam a vobis dominationem Christus exclusit .... haec ipsa praesentis diei gaudia fallaciae suae arte corrumpat illudens simplicioribus animis de quorumdam persuasione pestifera, quibus haec dies solennitatis nostrae non tam de nativitate Christi, quam de novi ut dicunt solis ortu honorabilis videatur." ib. 1. 112.

254) Constit. Apost. 5. 12. ed. Ueltzen p. 113. 14.

255) Apostolic. histor. lib. VI. 21. bei Fabric. Cod. Apocr. n. Test. 1. 631. cf. p. 715.

256) Er sagt Orat. 4. p. 151: „ταυτὸ δὴ οὖν καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων, ὅσα τῶν μεριστῶν ἐστι φύσεων ἔργα περὶ τοῦ βασιλέως ἡλίου προσήκει διανοεῖσθαι."

257) Arnobius advers. nationes lib. 1. 2. ed. Oehler p. 2.

258) Eine Predigt, welche irrig Chrysostomus zugeschrieben ward, die aber ein Lateiner gehalten hat, beweist, daß nicht an Epiphania, sondern am 25. Dec. Christus geboren sei, auch durch die Natur. „Praedicationi, nostrae etiam creatura consentit; mundus ipse testis voci nostrae. Usque ad hanc diem tenebrae crescunt, ab hac die decrescunt tenebrae . . . errorem subit veritas, hodie nobis sol justitiae nascitur." (Combefis. 1. 352.) In der Expositio Virgilianae continentiae, einem fingirten Gespräche zwischen dem Autor und Virgil läßt Fulgentius Planciades den Dichter sagen: „si inter tantas stoicas veritates etiam aliquid Epicureum non desipuissem, paganus non essem. Nulli enim omnia vera nosse contigit nisi vobis, quibus sol veritatis illuxit." ed. Commelina. 1599. p. 238. Der Bischof Sophronius sagt in seiner Weihnachtsrede ähnliches von der doppelten Freude, die nicht aus einer doppelten Sonne, aber aus der Sonne der Gerechtigkeit entsteht, die doppelte Gnaden hat. (ed. Combefis 1. 232.)

259) In den Reden Augustin's wie in der 7. 23. 27. Homilie mehrfach namentlich in Verbindung mit Vers 6 ausgeführt.

260) Z. B. „die Sonne der Gerechtigkeit ist am heutigen Tage aufgegangen und bedeckt die Sonne, die früher aufging." Seine berühmte Weihnachtsrede, die unten noch weiter erwähnt wird, enthält gleich im Anfang: „Ueberlege Dir, wie groß es sei, die vom Himmel

niedersteigende Sonne auf Erden laufen zu sehen, und ihre Strahlen überall hin verbreiten."

261) Sermo 61. in der Baseler Ausgabe 2. 363. Ein schönes Beispiel der Neigung für solche Gleichnisse gewährt auch sermo 71. von der Weinlese: „sancti Cypriani festivitatem, sicut omnibus notum est hodie celebramus et natali, sicut dicunt, imminente vindemia natalem ejus martyrii procuramus. Conveniunt igitur vota nostra et mundi. Mundus vindemiarum ubertate laetatur, nos sanctorum passione gaudemus."

262) Sermo 16. p. 304. Daß ihm in solchen Gleichnissen sein bewundernswürdiger Freund Augustin folgt, ist bekannt. In seiner 13. Rede sagt er (Combefis 1. 178): „Elegit sibi, in qua nasceretur, diem, qui fecit omnem diem . . . . denique ex hodierno dies accipit incrementum et augmenta sumit cursus sui, qui electus ad gloriam dei noscitur. Conceptus est enim aequinoctio verno et natus est solstitio hiberno."

263) Gregorii Nysseni opera, ed. Paris. 3. 340: „*οὐ συντυχική τις, ἀδελφοὶ, γέγονε κατὰ τὸ αὐτόματον ἡ τοιαύτη περὶ τὴν ἑορτὴν οἰκονομία* etc.

264) Cf. August. Hom. 11.: „exultemus ergo, carissimi, ab hodierno die crescunt dies; crede in Christum et crescit in te dies. Credidisti et inchoatus est dies" etc. cf. hom. 26: „hodiernus dies natalis domini nostri Jesu Christi nobis festus dies illuxit. Natalis dies, quo natus est dies et ideo hodie, quia ex hodierno crescit dies." Hilarius sagt: hodie nox, deficientibus tenebris, minoratur et dies additus luci producitur, ut nascente lucis auctore omni illa, quae totum mundum operuerat et texerat, infidelitatis nocte, discussa fides nostra velut dies luceat."

265) Opuscula ed. de Water 3. 353.

266) Augustin. contra Faustum XX. 4: „Solennes gentium dies cum ipsis celebratis ut Kalendas et solstitia."

267) Der Papst Leo sagt: „quod nonnulli etiam Christiani adeo se religiose facere putant, ut, priusquam ad beati Petri Apostoli Basilicam . . . . perveniant superatis gradibus, quibus ad suggestum arae superioris ascenditur, converso corpore ad nascentem se solem reflectant et curvatis cervicibus in honorem se splendidi orbis inclinent."

Bei der Beschreibung des Laubhüttenfestes, wenn die Leviten von den Stufen mit Posaunen und Liedern herabstiegen, hatten sie sich,

wie die Mischna (Succa 5, 4) erzählt, gegen den Tempel nach Abend zu gewendet und gesprochen: „Unsere Vorfahren, die an diesem Orte waren, wendeten sich mit dem Rücken zum Tempel Gottes und dem Antlitz nach Osten, denn sie beteten die Sonne nach Osten an, (משתחוים קדמה לשמש) wir aber haben auf Gott unsere Augen.“

Servius sagt zu Aeneis lib. 12 .... „disciplinam ceremoniarum secutus est, ut Orientem spectare diceret eum, qui esset precaturus.“

268) Seit Aurelian, welcher auch den Tempel der Sonne erbaute. cf. Vopiscus 39: „templum solis magnificentissimum constituit“ et Salmas. ad locum.

269) Adv. nationes lib. III. 30: „Nam quid dicemus de Jove, quem solem esse dictitavere sapientes.“

270) Macrob. Saturnal. 1. 17. p. 272: „Nam quod omnes paene deos dumtaxat, qui sub coelo sunt, ad solem referunt, non vana superstitio, sed ratio divina commendat.“

271) Er sagt Orat. 4. p. 131, daß die Sonne sei „ἁπάντων ἀνθρώπων κοινὸν πατέρα.“ Auch Macrobius sagt 1. 19. p. 294: „solem esse mundi caput et rerum satorem.“

271a) Mit einem gewissen Recht behauptet Josephus (gegen Apion 2. 39), daß der Gebrauch des 7. Tages von den Juden überall hin sich verbreitet habe.

272) Erst Ambrosius, Augustinus, Papst Leo reden von solcher Feier des Wintersolstitiums. Preller (Röm. Mythol. p. 756) citirt, und wir wissen mit Unrecht, für solches Fest am 25. Dec. Julian und den Kalender, zwei Autoritäten, die von einem Feste dieses Tages nicht reden. Es ist ein syrischer Autor aus dem 13. Jahrhundert, welcher den 25. Dec. folgendermaßen zu erklären versucht: „Es hatten die Heiden den Gebrauch gehabt, an diesem Tage ein Fest des Aufgangs der Sonne zu begehen; als aber die Lehrer bemerkten, daß die Christen nach diesem Brauche neigten, so setzten sie mit gutem Bedacht auf diesen Tag das Fest des wahren Aufgangs.“ Assemani 2. 164. 65.

Die Sache ist aber umgekehrt; die Heiden und Ketzer feierten den 25. Dec., weil die Christen an ihm Weihnachten begingen. Sie hoben, was früher nie der Fall, das blos mathematisch berechnete Solstitium am 25. Dec. hervor, um den Glauben der Christen zu erschüttern. Faustus hatte Unrecht zu sagen: Ihr feiert Solstitien. Augustin konnte umkehren und sagen: Ihr feiert Solstitien, weil wir die Geburt des Herrn begehen.

273) Nicht blos die Saturnalien, der ganze December war dem Saturn heilig. cf. Macrobius 1. cap. 7. p. 217: „ut December sacrum Saturni, Januarius alterius vocabulum possideret."

274) Im Evang. Kalender 1856 p. 52 sagt er: „Insbesondere verdienen beachtet zu werden solche Aeußerungen aus früherer Zeit, welche die Weihnachtsfeier ausschließen, und wo Ungebräuchlichkeit aus dem bloßen Stillschweigen nicht gefolgert werden darf." Aber schließen die angeführten Stellen sie wirklich aus?

Diejenigen Stellen, worin Origines (Homil. 8. 3. Mos. cap. 3, (schon zu Genes. 40. 20 hat er ähnliches gesagt. ed. dela Rue 2. 44) den Geburtstag tyrannischer Könige tadelt, und wo Arnobius die Geburtstage der Götter verspottet, haben wir schon oben erwähnt. Es wird der Geburtstag nicht getadelt nur die, deren Tag man feiert. Auch Christus ist wie ein Mensch geboren, aber Niemand wie er als Mensch. Christi Menschlichkeit leidet nicht, wenn man die falsche der Götter und Menschen verurtheilt. Firmicus ruft aus (de errore profanarum religionum ed. Commelina p. 298: „mihi credite, nihil praetermisit diabolus, quod hominem miserum aut debilitaret aut perderet. Ideo saepe omnes formas multiplici diversitate convertit." Bedeutender ist die Stelle des Origenes gegen Celsus 8. 22, wo er sagt: „wenn uns Jemand den Einwurf machte, was wir an den Tagen des Herrn, (τὰ περὶ τῶν παρ' ἡμῖν κυριακῶν, ἢ παρασκευῶν ἢ τοῦ πάσχα ἢ τῆς πεντεκοστῆς δι' ἡμερῶν γινόμενα) dem Bußtage, Ostern und Pfingsten thun" und dabei also irgend ein Christfest gar nicht erwähnt. Aber nähere Ansicht hebt jede Schwierigkeit auf. Denn erstens hat Origenes namentlich die Feste im Auge, welche im Gesetze angeordnet, in Christo vergeistigt sind. Zweitens läßt sich nicht bestimmen, ob er unter den Tagen des Herrn nur die Sonntage eingeschlossen hat. Dann ist es des Origenes eigenthümliche Geistesanschauung, die die Taufe Christi als die Gottesoffenbarung ansieht. Wir haben schon oben gesehen, daß er allerdings einen Tag der Taufe, den 6. Januar, schon kennt, und auch gegen Celsus (1. 48) deutet er darauf hin. Endlich bestreitet die Stelle um so weniger, daß schon ein Geburtstag Christi von Christen gefeiert worden, als sein Lehrer Clemens bereits verschiedene Meinungen nicht blos über die Taufe, sondern über den Geburtstag Christi anführt.

275) Ed. Montfaucon 2. p. 155: „παρὰ μὲν τοῖς τὴν ἑσπέραν οἰκοῦσιν ἄνωθεν γνωριζομένη.

276) „κατάδηλος καὶ ἐπίσημος."

277) In dem berühmten chronographischen Sammelwerk aus dem Jahre 354, das neuerdings von Mommsen behandelt worden ist, (cf.

Piper p. 44), finden sich auch folgende Data. Zuerst wird im Verzeichniß der römischen Consuln von 245 der Stadt bis 354 v. Chr. auch die Thatsache registrirt: „daß unter dem Consulat des Cäsar und Paulus der Herr Christus am 25. December, einem Freitage, geboren sei.“ Dieselbe Sammlung enthält auch ein Verzeichniß der in der Römischen Kirche gefeierten Feste und dieses beginnt:

„25. December: Christus geboren in Bethlehem in Judäa.“

Daß es schon vor Ambrosius Zeit (†397) ein Hauptfest der Kirche gewesen, ergiebt sich nicht blos aus seinen Reden, sondern namentlich aus einer Stelle seines Buches über die Jungfrauen (de virginibus lib. III. 1. ed. Basel. 1. p. 114), wo er eine Rede des Liberius (römischer Bischof von 352—66) anführt. Ambrosius sagt zu der Schwester, an die er schreibt: „tempus est beatae memoriae Liberii praecepta revolvere, ut quo vir sanctior eo sermo accedat gratior. Namque is cum in salvatoris natali ad apostolum Petrum virginitatis professionem vestis quoque mutatione signares . . . . bonas, inquit, filia nuptias desiderasti. Video, quantus ad natale sponsi tui populus convenerit et nemo impastus recedet.“

278) Eine lateinische Rede, deren Urheber man nicht kennt, der aber ein Zeitgenosse Chrysostomi gewesen sein mag, und von dem man mit Recht annimmt, daß er in Palästina gesprochen haben müsse, enthält folgende sehr klare Sätze:

„Alii putant, quod in Epiphaniis nascitur. Non damnemus aliorum opinionem, nostram sequamur doctrinam. Unus quisque in suo sensu abundat. Et forsitan revelabit unicuique dominus. Et illi, qui tunc dicunt nasci Salvatorem et nos, qui hodie dicimus nasci, unum dominum colimus, unum infantulum suscipimus. Sed videamus, quia magis rationabilis ratio nostra non reprehendit alios, sed nos probat. Non sunt nostra, quae loquimur, majorum sententia est; universus mundus contra hujus provinciae opinionem loquitur. Dicat aliquis, hic Christus natus est, ergo magis illi sciunt, qui longe, quam isti, qui prope sunt. Vobis qui dixerunt: Qui sunt in ista provincia (Roma), utique Apostoli Petrus et Paulus et caeteri Apostoli, vos ejecistis; nos suscepimus“ etc. cf. Combefis 1. 52.

279) Auch das sogenannte Evangelium Nicodemi beruft sich mit diesem Datum auf Abfassungen Nicodemi selbst. Darüber, wie über die Acta Pilati vgl. Thilo Cod. Apocryph. 1. 496. 397.

280) Cf. Tertullian. adversus Jud. cap. 8. am Schluß. cf. apologeticus cap. 21: „Ea omnia super Christo Pilatus et ipse jam

pro sua conscientia Christianus Caesari tum Tiberio nuntiavit.“

280a) Adv. Marcionem 4. 7.

281) Diese Stelle (ed. Montfaucon 2. 362) heißt wörtlich: „damit aber, was ich sage, euch deutlicher und klarer sei, will ich kurz wiederholend Eurer Liebe es noch einmal sagen. Einmal im Jahre betritt der Hohepriester allein das Allerheiligste, und zwar im Monat September oder Gorpiaecus. Damals ging Zacharias ins Allerheiligste, empfing die Nachricht von Joannis Geburt, ging weg und Elisabet empfing. Im sechsten Monat empfing nun Maria, welches der Dystrus oder März ist. Zählen wir nun von da neun Monate, so gelangen wir zu dem, darin wir sind, wo unser Herr Jesus Christus geboren ist.“

282) Bei Fabricius Cod. Apocr. n. Test. 1. 91 und bei Thilo Cod. Apocr. 1. p. 210 etc. Offenbar reichen die Traditionen, welche es enthält, über das 4. Jahrh. hinaus, wenn dies auch von der nun redigirt vor uns liegenden Schrift nicht bestimmt gesagt werden kann.

283) Cf. Prot. Jacobi cap. 8. Es ist kein Zweifel, daß die Ansicht dieses Apocryph's ist, Zacharias sei Hoherpriester, auch wenn es nun heißt: *„καὶ εἶπον οἱ ἀρχιερεῖς τῷ Ζαχαρίᾳ,“* aber interessant ist, was Thilo an den verschiedenen Handschriften bemerkt, von denen die einen kritischer Zacharias nur als Priester, die andern im Sinn der Erzählung ihn als Hohenpriester darstellen. Die letzteren, welche lesen: *καὶ εἶπον οἱ ἱερεῖς πρὸς Ζ. τὸν ἀρχιερέα* wiegen über. Cod. Apoc. p. 203 not.

284) Cf. die Einleitung Thilo's zum Protev. p. LXIV. not. 57.

285) Cap. 10: *„ἐγένετο δὲ συμβούλιον τῶν ἱερέων λεγόντων, ποιήσωμεν καταπέτασμα τῷ ναῷ κυρίου. καὶ εἶπεν ὁ ἱερεὺς, καλέσατέ μοι ὧδε παρθένους ἀμιάντους ἐκ φυλῆς Δαβίδ . . . . καὶ εἰσήγαγεν αὐτὰς ὁ ἱερεὺς ἐν τῷ ναῷ κυρίου καὶ εἶπε: λάχετέ μοι ὧδε, τίς νήσει τὸ χρυσίον καὶ τὸ ἀμίαντον καὶ τὸ βύσσινον καὶ τὸ σηρικὸν καὶ τὸ ὑακίνθινον καὶ τὸ κόκκινον καὶ τὴν ἀληθινὴν πυρφύραν. καὶ ἔλαχε τὴν Μαρίαμ τὸ κόκκινον καὶ ἡ ἀληθινὴ πορφύρα.*

*Καταπέτασμα* steht in der LXX. sowohl für כפרת als פרכת und erscheint daher auch in diesem Sinne bei Josephus, namentlich in der Beschreibung des Herodianischen Tempels, de bello Judaico V. 5. 4. Von den Farben ist *ὑακίνθινος* תכלת nach den LXX. *ἀμίαντος* kommt aber im Sinne eines Stoffes weder in der LXX.

noch in den Apocr. vor. Aber die Midraschim kennen es. Amiantus ist der sogenannte Bergflachs oder Bergwolle; die Gewebe, die aus ihm verfertigt werden, ging die Sage, könnten im Feuer nicht nur nicht verzehrt werden, sondern gingen noch schöner daraus hervor. (Dioscorides lib. 5. 156. Plin. 36. 19.) Aus diesem Amiant waren die Kleider der Israeliten gewebt in der Wüste, cf. Midrasch Thilim zu Ps. 23. ed. Amsterd. p. 98. n. 690. Ueber die Unzerstörbarkeit des Tempelvorhangs, wie der heiligen Geräthe auch aus diesem Grunde. cf. Jalkut teruma n. 173. p. 102. Vgl. Buxtorf Lex. Chald. voc. Salamander p. 1487, der richtig טמינאון las.

286) Maimonides im Jad. über die heiligen Sachen §. 7. (ed. Venez. tom. 2. p. 456b.) sagt: „ושתי פרוכות היו עושין בכל שנה להבדיל בין הקדש ובין קדש הקדשים וחוט הפרכת כובלין ששה ודי מינין הוי בה שש ותכלת וארגמן ותולעת שני.“

Zu beklagen war es, daß soviel Fleiß mit wenig Kritik verbunden war, Heine's Dissertat. sacrae Amsterd. 1736. p. 85. de velo.

287) In einer Volksschrift Sefer bet Israel webet habchira (Amsterd. 1724) p. 59b. heißt es: „ein Theil meinen, es wären zwei פרוכות zwischen היכל und dem Allerheiligsten gewesen; man hat alle Jahre ein andres פרוכת vorgehängt . . . . das haben müssen junge Mädchen wirken, die noch nicht נדה sein gewesen und die noch von keinem Mann berührt worden sind.“ Als Verfasser des Protevangeliums nennt sich ein Hebräer Jakob aus Jerusalem cf. cap. p. 273. vgl. Thilo p. LX. LXI.

288) Ἀληθινὴ πορφύρα ist auch ein Ausdruck, den die Alexandrinische Sprache noch nicht kennt. Es ist der echte Purpur (cf. Reiske ad Const. Porphyr. de aul. Byz. cerem. p. 753), den man sonst auch mit holoverus bezeichnete. In den Midraschim wird der Name nicht selten auch ohne Purpur hinzuzusetzen gebraucht. cf. Midrasch. Koheleth p. 63 (אלטן) und Jerusch. Sabbat §. 2. Halach. 3. p. 9b.

289) Man begegnet überall der Berücksichtigung jüdischer Traditionen, wo des Versöhnungstages und seiner Aufhebung durch die Leiden Christi gedacht wird. Man erinnert sich, daß wir oben auch das Fest der Basilidianer am 15. Tybi ebenfalls auf einen Gegensatz zum 10. Tisri zurückführten. Sobald man annahm, Zacharias sei der Hohepriester, und die Zeit, in der er verstummte,

der Versöhnungstag, wo der Hohepriester in den Tempel ging — so mußte Maria damals den Purpur empfangen haben, da das Protevang. sagt: „Maria nahm die Wolle und ging nach Haus. In derselben Zeit schwieg Zacharias. („τῷ δὲ καιρῷ ἐκείνῳ Ζαχαρίας ἐσίγησε.“ cap. 10.)

290) Sehr ausführlich behandelt diese Rechnung der mehrfach erwähnte Bericht über die Entstehung des Weihnachtsfestes am 25. Dec., welcher dem Erzbischof v. Nicäa Johannes zugeschrieben wird. Dort heißt es: der Papst Julius beschäftigte sich sehr mit dieser Frage; und indem er alle Schriften der Juden, welche geraubt und nach Rom gebracht waren, sammelte (συναγαγὼν πάντα τὰ γράμματα τῶν Ἰουδαίων τὰ αἰχμαλωτισθέντα καὶ ἀχθέντα εἰς Ῥώμην) fand er auch irgend eine Schrift des Chronographen Josephus, worin geschrieben war, daß im siebenten Monat, um das Fest der Lauberhütten, am Versöhnungstage (εἰς τὴν ἡμέραν τοῦ ἱλασμοῦ) der Engel Gottes gesehen ward und der Priester verstummte und sprachlos blieb.“ Dann fährt er fort ausführlich die hebr. Monate mit den lateinischen zu vergleichen. Aber diese Vergleichung ist sehr oberflächlich. In seiner Zeit stand schon fest, daß am 25. März Ankündigung, am 23. September Empfängniß Johannis sei. Aber darauf wäre es angekommen, nachzuweisen, ob der 23. September mit dem 10. Tisri zusammenstimmt. Denn da die Rechnung vom 10. Tisri beginnt und von da weiter zählt, so kam es darauf an, diese festzustellen. Statt dessen hat aber der Verf. rückwärts gezählt und ist vom 25. Dec. auf den 23. oder 25. Sept. gekommen. Cosmas ist in seiner Annahme dem Chrysostomus gefolgt. Die Berufung auf Josephus ist apocryphisch. Eine ausführliche Bezeichnung des Zacharias als Hoherpriester hat zwar Origenes nicht. Doch kann man es wohl aus seiner Homilie (zu Luc. 2) annehmen. „Aus seinen Worten (Zachariä) kann man schließen, daß er Prophet und Priester gewesen sei.“ Wenn etwas bestätigt werden soll, so muß dies vom Hohenpriester gelten. Den Priester nennt ihn auch das Evangelium.

291) Ich meine, daß die ganze Rechnung, die Chrysostomus vorträgt, viel älter als seine Rede ist. Jedenfalls muß man sich vielmehr chronologische Aufmerksamkeit bei den Alten vorstellen, als man gewöhnlich annimmt. Die jüdischen Feste nehmen ein so bestimmtes Verhältniß unter einander ein, daß, wenn man das Datum des Einen festhält, man auch alle andern sichern kann. Chrysostomus konnte, wenn er volle sechs Monate zwischen der Empfäng. des Joh. und der Verkünd. Mariä annahm, einen 23. oder 25. Sept. nicht als Versöhnungstag betrachten, oder ihm fielen Passionstag und Mariä Ankündigung auseinander. Denn wäre im Leidensjahr

des Herrn der 25. Sept. Versöhnungstag gewesen, so fiele das Jüdische Ostern in den April, also die Passion nicht auf den 25. März.

Wir können nicht umhin eine Bemerkung anzufügen. Es war oben ausgeführt worden, daß der 6. Tag des Jahres als der Schöpfungstag Adams zum Geburtstage Christi angenommen ward. Bei den Syrern nahm man den 6. April als Geburts- und Todestag Adams an, weil die Juden vom Nisan an gleichfalls ein Neujahr zählten (6. April: „obiit pater noster etiam ut ait S. Ephrem, eodem scilicet, quo creatus est die.“ Assemani Cat. Bibl. Vat. II. 261. cf. Piper, Jahr der Welt, p. 17. Wenn der Kalender sich auf die Autorität S. Ephraem's beruft, so beweist dies, daß der Kirchenvater den sechsten des neuen Jahres, an welchem Christus geboren, mit dem sechsten, an welchem Adam, verglichen hat. Mit dem Geburts- und Todestag Adams pflegte eine Beziehung zu Christi Geburts- oder Todestag vorgenommen zu werden. Der Auferstehungstag ist auch ein Geburtstag Christi. In einem Jahre, in welchem der 6. April das Jüdische Ostern ist, fällt der Versöhnungstag auf den 25. September. — Chardin berichtet (Voyage en Perse. Amst. 1711. tom. 10. p. 27), daß der Kalender der Perser den Geburtstag Christi auf den 3. Tag des siebenten Monats festsetze. Ist dies auch Uebertragung aus Jüdischem Datum? Die Juden feiern den 3. des siebenten Monats einen Fasttag zur Erinnerung an den Tod des Gedalia. Und die Fasttage sollen zu Freudentagen werden.

292) Adv. Judaeos cap. 8: „unde adimplentur LXII. hebdomadae et dimidia, quae efficiunt annos CCCCXXXVII. menses VI. in diem nativitatis Christi. Et manifestata est justitia aeterna et unctus est Sanctus sanctorum, id est Christus.“

293) Lib. 4. cap. 7: „meminerant certe, nisi circumcisum scirent non admittendum in sancta sanctorum.“

294) De anima cap. 37: „Legitima nativitas ferme decimi mensis ingressus est (ingressus ist das Substantiv). Qui numeros ratiocinantur et decurialem numerum ut exinde reliquorum parentem colunt, denique perfectorem nativitatis humanae. Ego ad deum potius argumentabor hunc modum temporis ut decem menses decalogo magis inaugurent hominem ut tanto temporis numero nascamur, quanto disciplinae numero renascamur.“ Gellius führt über die auch rechtlich nicht bedeutungslose Frage mehrere Meinungen an. „Parva immutata litera una a partu nominata, item Nona et decima a partus tempestivi tempore,“ dann: „quoniam decemviri in decem mensibus gigni hominem non in undecimo scripsissent.“ Noctes att. lib. III. 16.) Ich erinnere an die schon be-

handelte Stelle des Epiphanius, in der er von solchen erzählt, welche wollen, daß Jesus sich zehn Monate weniger vierzehn Tage und acht Stunden, welches sind neun Monate 15 Tage und vier Stunden im Mutterleibe befunden habe. Man machte dafür das Wort der Weisheit geltend (7. 2.), wo sie sagt, daß sie zehn Monate „ἐν αἵματι παγεὶς“ gewesen. Bauermeister (comment. ad Sap. Salom. p. 88) führt dazu die Notiz des Servius an: „mares decimo nascuntur mense, foeminae nono.“ Hippocrates lehrte, daß diejenigen, welche im zehnten Monat geboren würden, vollkommen seien, und man könne von ihnen Großes erwarten.

Die Zehnzahl war aber die vollendete. Wir werden unten einige Kirchenlehrer erwähnen, welche die Neunzahl für eine unglückliche erklären, weil ihr die Einheit fehlt, die sie vollkommen macht. Auch Hieronymus sagt (de perpetua virginitate B. Mariae ed. Migne 2. 185): „Invocandus est dominus Jesus ut sacri ventri hospitium cujus decem mensibus inhabitator fuit.“

295) „Τὸ δὲ πάθος αὐτοῦ ἀκριβολογούμενοι φέρουσιν, οἱ μὲν τινες . . . . φαμενὼθ κε', οἱ δὲ φαρμουθί κε', ἄλλοι δὲ φαρμουθὶ ιθ' πεπονθέναι τὸν σωτῆρα λέγουσι.“

Für den Beobachter kirchlich chronologischer Angaben ergiebt sich in Betreff der Uebertragung aus einer Zeitrechnung in die Andere das Gesetz, daß nicht immer eine wirklich kalendarisch genaue Umwandlung stattfinde, sondern man übertrug, wo man das Datum des Tages festhalten wollte, dieses direkt in den entsprechenden Monat. Origenes übertrug direkt den fünften des Ezechielischen Monats auf den 5. Januar. Die Syrer gehen direkt vom 6. Nisan zum 6. April. Das Datum des 6. Januar ist so entstanden. Dasselbe geschieht bei den oben angeführten Notizen.

296) Die Untersuchungen über das Osterfest und seinen Kalender würden hier zu weit abführen. In der Behandlung dieses Festes werden wir auch für die Betrachtung des 25. März noch weiteren Raum gewinnen.

297) Christus ist nach dem Kalender von 354 an einem Freitag, wie Adam, geboren und an demselben gestorben (Piper, evang. Kal. p. 44). Derselbe führt auch schon die merkwürdigen Worte des Augustin an: „man glaube, daß Christus am 25. März empfangen sei, weil er an demselben gelitten habe.“ p. 50.

Noch Melanchthon unterschreibt seine Vorrede zum Chron. Carionis „die 25. Martii, quo die Jesus Christus . . . . in cruce victima pro nobis factus est. Et scribitur eo die creatos esse Adam et Hevam ante annos 5522.“ (ed. Francf. 1624 p. 352).

Nach Traditionen von Mohammed hat dieser gelehrt, es sei Christus am 23. Ramadan geboren: „Abraham, Moses und Jesus,“ sagt Beidawi, „haben in diesem Monat ihre Offenbarungen empfangen.“ Auch der Koran ist in der Nacht Al-Kadr herabgesandt worden (Sure 97. cf. Sure 2), welche als der 23. Ramadan angenommen wird, cf. Sale-Arnold Einleit. in den Koran p. 53 u. in den Anmerk. zum Koran p. 679.

Jüdische Lehrer, welche das Opfer Isaaks dem Tode Christi entgegenstellen, sind der Ansicht, daß Isaak im Nisan, Abraham im Tisri geboren seien. Pesikta Rabbathi 11a.

298) De mundo lib. 5. bei Montfaucon coll. nov. 2. 194. cf. Montfaucon Vorrede p. XV. und in der Vorrede zur Weihnachtsrede von Chrysostomus.

299) Bei Cotelerius: Patres apost. 1. 312.

300) Makrizi historia coptorum Christianorum (ed Wetzer. Sulzbach 1828 p. 6) giebt für die Geburt Christi an den 25. Kanun des ersten, anno 319 aera Alexandri. Er wurde alt 33 Jahr 3 Monate, wodurch der 25. März als Todestag galt.

301) „*Φυλάσσετε, ἀδελφοί, καὶ πρώτην γε τὴν γενέθλιαν, ἥτις ὑμῖν ἐπιτελείσθω εἰκάδι πέμπτῃ τοῦ ἐνάτου μῆνος.*

302) Ed. Sylburg. p. 249: „*εἰσὶ δὲ οἱ περιεργότερον τῇ γενέσει τοῦ σωτῆρος ἡμῶν οὐ μόνον τὸ ἔτος ἀλλὰ καὶ τὴν ἡμέραν προστιθέντες, ἣν φασὶν ἔτος κ' η' Αὐγούστου, ἐν πέμπτῃ πάχων καὶ εἰκάδι.*“

303) Sylb. 248: „*οὐδὲν δὲ οἶμαι ἐπὶ τούτοις χεῖρον καὶ τοὺς χρόνους τῶν Ῥωμαϊκῶν βασιλέων παραθέσθαι εἰς ἐπίδειξιν τῆς τοῦ σωτῆρος γενέσεως.*“

304) Ideler, Handb. der Chronol. 1. 385. übers. es mit „sorgfältig,“ was nicht richtig ist, auch nicht nach den Beispielen, in welchen *περιεργάζω* und *περιεργεία* in der LXX. und den Apocryphen erscheint (cf. Schleusner 4. p. 293).

305) Eusebius hist. eccles. 1. 5. hat diese Angabe noch ausführlicher, cf. Ideler 1. 386.

306) Cf. Herodian. 1. 16, 17. cf. Casaubon ad. ss. rer. Aug. tom. 1. p. 539 (ed. Haack).

307) Cf. Ideler 2. 173. Von Cäsar die Römischen Cäsares zu beginnen, blieb im natürlichen Gebrauch in der christlichen Chronographie. In Cassiodor's Chronik heißt es: „primus obtinuit imperium.“ Die Zahl der Jahre ist verschieden, aber auch die der Mo-

nate, je nachdem der Anfang seiner Herrschaft angenommen ward. Noch in Aventin ist dies Brauch (Annales Bojorum lib. II. Frankf. 1627. p. 40).

308) Der Sylb. Text giebt die Regierungsjahre folgender Weise an:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Cäsar: | 3 Jahre, | 4 Monat, | 5 Tage, |
| August: | 46 " | 4 " | 1 " |
| Tiber.: | 26 " | 6 " | 19 " |
| Calig.: | 3 " | 10 " | 8 " |
| Claud.: | 13 " | 8 " | 28 " |
| Nero: | 13 " | 8 " | 28 " |
| Galba: | | 7 " | 6 " |
| Otho: | | 5 " | 1 " |
| Vitellius: | | 7 " | 1 " |
| Vespas.: | 11 " | 11 " | 22 " |
| Titus: | 2 " | 2 " | |
| Domit.: | 15 " | 8 " | 5 " |
| Nerva: | 1 " | 4 " | 10 " |
| Trajan: | 19 " | 7 " | 15 " |
| Adrian: | 20 " | 10 " | 28 " |
| Antonin: | 22 " | 3 " | 7 " |
| M. Aurel: | 19 " | | 11 " |
| Commodus: | 12 " | 9 " | 14 " |
| | 225 Jahre, | 113 Monat, | 209 Tage, |
| oder | 234 Jahre, | 11 Monat, | 29 Tage. |

Die Summe, welche im Texte angegeben ist σ' λ' ζ' ἔτη und μῆνες ζ das ist 236 Jahre und 6 Monate, ist jedenfalls irrig, denn da er Augusti Regierung bis auf Cäsars Tod zurückführt, so kann August nicht 46, sondern 56 oder 57 Jahre regiert haben, wie auch Tertullian hat (adv. Judaeos 8). Ebenso werden weiterhin 17 Monate und 8 Tage als die Regierung von Galba, Otho, Vitell. angegeben, während in der Liste 19 Monate, 8 Tage herauskommen.

Doch ist nirgends anderswo ein auffallendes Versehen in den Jahren, und die Lesart ist meines Bedenkens nicht schwer herzustellen, sobald in den Jahren des Augusts statt μζ gelesen wird νζ, was unbestreitbar ist. Es war nicht erkannt worden, daß es die Absicht des Clemens sei, von den Kalenden des Cäsar bis zu den Kalenden des Commodianischen Todes volle Jahre darzustellen. Der Abschreiber fand Jahre σ' μ' ζ', las letzteres als μ(ῆνες) ζ, und eine oberflächliche Addition, die den Mangel von 10 Jahren bei August nicht entdeckte, änderte dazu σλζ 236, während 246 Jahre σ' μ' ζ' ohne Monate und Tage das nothwendige Resultat sind. Für unsere obige Bemerkung kommt zwar im Allgemeinen auf die Zahl der Jahre weniger als auf die der Monate und Tage an, doch war es bedeu-

tend auch die Clementinischen Angaben mit denen sonstiger Autoren zu vergleichen. Hoffentlich können wir in künftigen Fällen noch specieller darauf eingehen, und dabei seine Rechnung der 70 Wochen, die auch Tertullian behandelt, näher ansehen.

[309]) Es ist auffallend, daß diese ganze Betrachtung des wichtigen Clementinischen Datums den Chronologen bisher entging. Um so mehr darf man sich dessen freuen, daß soweit zurück die Anerkennung des 25. des neunten Monats geht. Daß auch der 25. Pachon ein 25. des neunten Monats ist, scheint nur von Ideler, wie ich in einer Anmerkung (2. 387) finde, unsicher angedeutet zu sein. Ohne den Inhalt des Datums zu ergreifen, sind den Anhängern des 25. Pachon neuere Chronologen gefolgt. (cf. Fabric. Bibl. Antiq. p. 481.) Ein glänzendes Beispiel solcher falschen Uebertragungen und namentlich belehrend für den 25. Pachon giebt die Schrift, welche unter dem Titel eines „Hypomnesticums Josephi" von Fabricius (Cod. Pseudepigr. tom. 2) edirt worden ist. Dieser theilt mit cap. 126, daß die Juden ihr Lichtfest feiern am 25. des Monats Kasleu, welcher April ist (ὅς ἐστιν Ἀπρίλλιος). Der Verfasser hat namentlich aus in Aegypten geschriebenen Schriften geschöpft. Im Cap. 27 weiß er sehr wohl, daß Chasleu, Choiac und December zusammengehören. Wenn er nun hier den Chasleu mit April verbindet, so darum, weil er in seiner Quelle den neunten Monat ins Aegyptische übertragen fand. Wenn Thoth das Aegypt. Neujahr dem August zum Theil entspricht, so fällt der neunte Monat in den April.

[310]) Jakobus redet davon, daß man den Heidenchristen nicht Unruhe machen solle. Aber sagt er, schreibe ihnen, daß sie sich enthalten von „Unsauberkeit der Abgötter u. Buhlerei, vom Erstickten und vom Blut. — Dann V. 21 Moses: „ἐν ταῖς συναγωγαῖς κατὰ πᾶν σάββατον ἀναγιγνωσκόμενος." Eigenthümlich ist, daß über den Inhalt dieser Stelle soviel Verschiedenheit der Meinungen offenbar ist. De Wette (Apostelg. p. 123) hat Recht Meyer zu erwidern, daß Jakobus nicht im Allgemeinen bei der Verlesung des Gesetzes ein Aergerniß verhütet haben wolle, denn das Mosaische Gesetz verbietet noch Vieles Andere, was Jakobus doch erlaubt. Aber man übersieht ganz, daß Jakobus von Heidenchristen spricht, und daß er nur solchen Gehorsam gegen das Mosaische Gesetz von ihnen will, wie ihn dieses selbst von Fremdlingen in Israel verlangt.

Beim Blute steht Lev. 17, 10: „Jedermann aus Israel oder von den Fremdlingen, welcher Blut ißt, wird ausgerottet werden."

Lev. 17, 15: „Wer Gefallenes oder Ersticktes ißt, Eingeborner oder Fremdling, wasche seine Kleider."

Lev. 20, 1: „Jeder von den Kindern Israel und den Fremdlingen, der von seinem Samen dem Moloch giebt, sterbe des Todes.“ Unrecht, meint Jakobus, würde es sein, wenn man die Heidenchristen mit dem Joch belastete, das Israel nicht tragen konnte, aber es wäre ein zu crasser Gegensatz, wenn sie auch gegen die Cardinalverbote sündigten, die auch den Fremdlingen in Israel heilig sein mußten und die sie doch an den Sabbaten regelmäßig vorlesen hörten. Er vermittelt so noch für die Zeit zwischen den Forderungen der gläubig gewordnen Pharisäer (v. 5) und denen, die gänzliche Freiheit wollten.

311) Apostelg. 18, 21: „*δεῖ με πάντως τὴν ἑορτὴν τὴν ἐρχομένην ποιῆσαι εἰς Ἱεροσόλυμα,*“ das, weil es in drei Handschriften fehlt, von Lachmann und Tischendorf weggelassen ist. *Ἑορτή*, das Fest, wird von den Auslegern meist als Ostern und Pfingsten genommen. Aber *ἑορτή* ist stets die Uebers. von חג und wenn zwar alle Feste חג genannt werden, so war es doch der besondere emphatische Name des Laubhüttenfestes. cf. Mischna Succa und die Talmude dazu. cf. Lightfoot opp. omnia 1. 352.

312) Abarbanel sagt dies; die Uebersetzung seiner Worte bei Meyer Tractatus de temporibus et diebus festis Hebraeorum. Amst. 1724 p. 322.

313) Joh. 7, 37: „*ἐν δὲ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ τῇ μεγάλῃ τῆς ἑορτῆς.*“ Bei der Auslegung dieser Stelle ist ein weitläuftiger Streit erhoben (Lücke zur Stelle Comm. 2. p. 222 etc. Meyer Ev. Joh. p. 239). ob „der letzte Tag“ der siebente oder der achte des Festes und ob die Worte Christi V. 37 u. 38, ein Bild vom Wasserschöpfungsfeste entlehnt hätten. Es wird zur Aufklärung beitragen, wenn erstens bemerkt wird, daß der Akt, auf welchen Christus hindeutet, nicht das Wasserschöpfungsfest, sondern das Regengebet ist. Grade am achten Tage findet noch jetzt in der Liturgie das Regengebet statt. Von diesem Tage an sagt man im Regenspruch משיב הרוח ומורד הגשם, „der den Wind herbeiführt und den Regen herabsendet.“ Im Gegensatz zu den Strömen, um welche das Volk bat, spricht er: „*ποταμοὶ ἐκ τῆς κοιλίας αὐτοῦ ῥεύσουσιν ὕδατος ζῶντος.*“ Dieses Regengebet ist noch heute der Mittelpunkt des Gottesdienstes an dem letzten Tage des Festes, dem שמיני עצרת in der Synagoge (cf. Tania p. 129. b). Aber auch außerdem mußte aus dem Sprachgebrauch der Mischna ersichtlich sein, daß der יום טוב האחרון der letzte Festtag, der achte, eben derselbe sei, der שמיני עצרת heißt, wie der siebente Tag des Succotfestes nie genannt wird. Man braucht blos Succa 4, 8 zu vergleichen. Daß dieser Tag der „große“ heißt, wird ebenfalls noch durch die Ehre

erwiesen, die ihm zugeschrieben wird (כבוד יום טוב האחרון) und die er in der Tradition erhalten hat. Mit Schmini azereth verband man eine ganz besondere Festesweihe, ernster als mit den ersten Tagen des Festes, nicht ohne Verbindung mit dem Versöhnungsfest, was sich auf Sacharia 14, 17 bezieht. cf. Raschi zu Joma 21a.

314) Jeruschalmi Succa §. 4. Hal. 1. p. 11b.: „שמשם שואבים רוח הקדש."

315) Jesaias 12, 3. cf. Bab. Succa p. 48b.

316) Mischna Succa 4. 5: „יופי לך מזבח ליה ולך מזבח"

317) Man begriff sogar später unter dem Laubhüttenfeste das Versöhnungsfest mit. Chrysostomus sagt in seiner oft citirten Rede: „Zacharias empfing die Botschaft, als gerade die Zeit der Laubhütten und des Fastens war." In denselben Zusammenhang bringt beide Feste auch der Brief des Johann von Nicäa bei Combefis historia Monotheletarum p. 303.

318) Vgl. meine Geschichte der Juden Ersch. u. Gruber II. 27. p. 24.

319) Um die Einheit des Festgedankens am Anfang und Ende der Laubhütten zu erweisen und die Ideen, die besonders dabei hervortraten, nicht zu trennen, war die Haftara, welche in der Synagoge gelesen wird am Schmini azereth (am achten Tage, wo das Regengebet begann) aus 1 Kön. 8, 64—66 entnommen, wo doch in V. 66 das Volk am achten Tage schon entlassen u. V. 65 ausdrücklich nur von einer siebentägigen Feier die Rede ist. Dagegen war die Haftara am 1. Tage des Festes aus Sacharia 14. entlehnt, wo der Regen, um den man am 8. besonders betet, als besonderer Lohn für den Frommen, sein Mangel als Strafe für den Ungläubigen in Israel am Hüttenfest dargestellt ist.

320) Joh. 10, 22: *„ἐγίνετο δὲ τὰ ἐγκαίνια ἐν τοῖς Ἱεροσολύμοις καὶ χειμὼν ἦν."* Wir kommen wieder darauf zurück.

321) Im Talmud Bab. Gittin cap. 5. p. 68 (cf. En Jakob Amsterdam p. 29d. wegen der Lesarten). Der König will dem Einen seinen Ring (גושפנקא) hinwerfen, damit er, ihn aufhebend, scheinbar ihn anbete. Der Knabe verweigert es. Die Erinnerung an die griechische Erzählung von dem Aufheben des Rings am persischen Königsthron liegt nah.

322) Die hundertste Epistel des Hieronymus enthält das Rundschreiben des Theophilus an die Aegyptischen Bischöfe. In dieser heißt es: „Quid memorem insignes Machabaeorum victorias, qui, ne illicitis carnibus vescerentur et communes tangerent cibos corpora obtulere cruciatibus totiusque orbis in ec-

clesiis Christi laudibus praedicantur.... opp. Hieronymi ed. Paris (1859) tom. 1. p. 819.

323) Vgl. R. A. v. Gudenus, die Gesch. des 2. christl. Jahrh. Erf. 1787. 2. p. 179 etc.

324) Das Fest wurde am 1. Aug. begangen. cf. Piper im Vergl. Kalender zum Staatshandbuch von 1855 p. 19 etc. Im Kalender von 354 ist der Tag der Makk. nicht enthalten. Dagegen in dem von Carthago und im Kalend. v. 448, wo sonst nur die Gedenktage von Petrus und Paulus, Stephanus, Vincentius und Laurentius enthalten sind.

325) In Cöln werden ihre Reliquien seit dem 12. Jahrh. bewahrt, wohin sie Friedrich Barbarossa gebracht habe. Schade hat einen alten Druck von 1507, welcher „dat lyden der hilgen Machabeen“ enthielt, neu abdrucken lassen (Geistl. Gedichte des 14. u. 15. Jahrh. vom Niederrhein, Hannov. 1854 p. 364), darin heißt es p. 384:

„Loeflich is figureirt die passie Jesu Christ unses heren
In deme doede der Machabeen as die meister leren.“

326) Die Brüder Ballerini, welche die Werke Leo's zu Venedig herausgaben, entscheiden, daß ein sermo de Machabeis nicht Leo, sondern Augustin zugehöre. Namentlich in Afrika fanden sie damals das Fest gefeiert, so auch zu jener Zeit in Frankreich, weniger in Rom. Sie erinnern dabei an Augustin's Reden über die Maccabäer n. 300. 301. Vgl. opp. Leonis tom. 1. p. 453. 54.

327) Gregor v. Nazzian sagt in seiner 22. Rede: *„τί δὲ οἱ Μακκαβαῖοι; τούτων γὰρ ἡ παροῦσα πανήγυρις, οὐ παρὰ πολλοῖς μὲν τιμωμένων, ὅτι μὴ μετὰ Χριστὸν ἡ ἄθλησις, πᾶσι δὲ τιμᾶσθαι ἀξία, ὅτι περὶ τῶν πατρίων ἡ καρτερία.“*

328) Vgl. meine Abhandlung Schamir. Erfurt 1856. p. 56.

329) Mischna Succa 4. 3.

330) Megillath Taanith cap. 9. in der Ausg. von Meyer p. 68.

331) Die Erzählung scheint später nicht gepflegt worden zu sein. Im Talmud wird angenommen (Joma 21 b.), daß Lade, Kaporet, Cherubim, Feuer, Schechina, Heiliger Geist und Urim und Tumim vom ersten nicht auf den zweiten Tempel übergegangen sind. cf. Jalkut 2. p. 84 b, was einen Gegenstand der Diskussion auch in den jüdischen und christlichen Streitschriften abgiebt. cf. Wagenseil Confutatio Toldos Jeschu in den tela ignea Satanae p. 9.

Aber eine andere Auffassung hat der Targum zum Hohenlied 6. 1 an, wo nehmlich die Stelle: דודי ירד לגנו auf die Erfüllung des Gebetes ausgelegt wird, nach welcher Gott Segen sendet und das Feuer dem zweiten Tempel schenkt. ושלך אשתא קן שמיא Herzfeld,

(Gesch. des Volkes Israel p. 242) bringt damit Naphta in Beziehung. Aehnliches Ewald (Gesch. des Volkes Israel) 3. 2. 185.

332) Bab. Sabbat. 21b. Megillath Taanith cap. 9.

In einem spätern liturgischen Stück von Josef ben Salomo für den Sabbat Chanuka wird die Geschichte der Judith als bewegender Grund zum Chanukafest angegeben (was öfters vorkommt, Selden de Synedriis p. 1209 etc).

Es fehlt nicht noch an andern Aeußerungen, durch welche es klar ist, daß man das Chanuka an die canonische Geschichte anschließen wollte, cf. Tanchuma 48a., wo die Arbeit am Zelt auf Tisri, Marcheschwan und Kislew vertheilt ist. Im Tania 47a. sind noch andere Meinungen zusammengestellt. R. Samuel bar Nachman sagte: „drei Monate arbeiteten sie am Mischkan und seinen Geräthen Tisri, Marscheschwan und den 25. Kislew war es vollendet."

333) Denn mit dem Laubhüttenfest ward es zumeist verglichen, cf. 2 Makk. 10, b: „ἦγον ἡμέρας ὀκτὼ σκηνωμάτων τρόπον."

334) Der Versuch der katholischen Apologeten des Frohnleichnamsfestes sich auf das Makkabäerfest, als ein ganz neues zu berufen, hatte allerdings etwas sehr angreifbares. Denn obschon Chanuka früher noch nicht begangen war, so war doch der Tag, an dem es gehalten ward, ein durch Weihe biblisch geheiligter. Seine Feier würde sich auch nicht erhalten haben, ohne tiefere Begründung im Wort und Wirken Gottes. Selbst die novitas ist bei den jüdischen und katholischen Festen nicht gleichartig. Allerdings finde ich nicht, daß die Gegner Bellarmin's auch diesen speciellen Fall im Auge gehabt haben. cf. Joh. Conr. Dannhauer: disputatio de festo corporis Christi in den disputationes theologicae. ed. Lips. 1707. p. 1131.

335) Meg. Taanith cap. 12. בתליסר יום נקנור cf. Bab. Taanith 18. b. am 13. Adar. cf. Massechet Soferim cap. 17. §. 4. Jerusch. Megilla §. 1. ed. Cracau p. 70c. Es wurde in Palästina bis zum letzten Exil begangen. Melanchthon unterschreibt 1547 einen Brief: „Idibus Februariis, qui dies est victoriae Maccabei, qua vicit Nicanorem superbe munitum templo."

336) Die Behauptung Ewalds (Gesch. des Volkes Israel 3. 2. p. 257 n.) es sei der 25. Kislew früher ein Fest der Sonnenwende gewesen, ist ganz unbegründet und gegen den Geist damaligen jüdischen Lebens. Nicht einmal eine Betrachtung der späteren Tekuphen (cf. Ideler 1. 550 etc.) konnte dazu Veranlassung geben. Wenn Ewald sagt, es sei sein Name Lichtfest daraus entstanden, so hat er auch darin alte Geschichte und Tradition gegen sich. Der Grund seiner Vermuthung läßt sich daraus erkennen, „daß er das Makkabäerfest zum Weihnachten umgebildet glaubt." Da dieses nun aber aus der

Sonnenwende erklärt werden sollte, so hat Ewald diese Deutung nur noch weiter, allerdings noch weniger treffend zurückgetragen. Die Juden haben dafür, wie schon n. 332 angegeben, es nicht fehlen lassen, tiefere biblische Gründe für den 25. Kislew anzugeben. Auch von R. Chanina wurde der Ausspruch mitgetheilt: den 25. Kislew wurde die Arbeit am משכן (dem bekannten Ausdruck für Zelt und Tempel) vollendet." (Tania 47a.)

337) 1. Makk. 4. 50—52. v. 50: „καὶ ἐξῆψαν τοὺς λύχνους τοὺς ἐπὶ τῆς λυχνίας καὶ ἐφαίνοσαν ἐν τῷ νάῳ," das gilt vom Abend. V. 52: „καὶ ὤρθρισαν τὸ πρωῒ τῇ πέμπτῃ καὶ εἰκάδι τοῦ μηνὸς τοῦ ἐννάτου," das ist der Morgen. Es wird v. 54 noch hervorgehoben, daß sie an demselben Tage es eingeweihet haben, an welchem einst die Feinde eingebrochen seien.

338) Haggai 2, 19: „שימו־נא לבבכם מן היום הזה ומעלה מיום עשרים וארבעה לתשיעי למן היום, אשר יסד היכל ה׳ שימו לבבכם."

Die Uebersetzung der Lutherischen Bibel, in welcher die Stelle lautet: „nehmlich von dem 24. Tage des neunten Monats bis an den Tag, da der Tempel des Herrn gegründet ist," ist ganz irrig und verkehrt den Sinn völlig. Denn das zweite למן drückt die Apposition des ersten מן aus; es ist ein Tag, der 24. und der, an welchem der Tempel gegründet ist. Dieser Irrthum mag mit verschuldet haben, daß diese Prophetie weniger in ihrer geschichtlichen Bedeutung in neuerer Zeit erkannt ist. Die englische Version hat sich von diesem Mangel frei gehalten. Auch die LXX. ist hier nicht correkt, aber in anderer Art. Sie übersetzt das ל in למן mit καὶ und konnte dadurch die Meinung erwecken, als unterschiede sie zwischen zwei Tagen einen 24. und einen, an dem der Grund gelegt ward. Hieronymus folgt correkt dem hebräischen Original.

339) Wir würden der bedeutungsvollen Megilla wenigstens für die Erklärung der historischen Daten eine besondere Beilage widmen müssen. Die Erklärungen, die sie bisher erhalten hat, sind in vielfacher Weise ungenau.

340) Haggai 2, 21. wird schon im Brief an die Hebräer 12, 26 citirt; Delitzsch (zum Hebräerbrief p. 657) sagt: „Es weissagt Haggai von diesem ärmlichen Tempel, daß er zur Stätte der schließlichen Offenbarung Jehovalis bestimmt sei . . . . daß die Heilserfüllung an den zweiten Tempel und die Weltherrschaft des Hauses David an die

Linie Serubabels geknüpft sei, das zu weissagen, war der eigenthümliche heilgeschichtliche Beruf Haggais." Schon um des Citats in dem Hebräerbrief willen, war das Wort des Propheten auch den Vätern wohlbekannt. In einer Adventspredigt sagt Papst Gregor: „Illum ergo diem, illum ante oculos ponite et quidquid modo grave esse creditur in ejus comparatione leviatur. De hoc die dominus per prophetam dicit: adhuc semel et ego movebo terram et coelum." R. Akiba legte den Vers auf die traurigen Zeiten Barkochba's aus. cf. Sanhedrin 97b.

341) Von diesen Worten sagt Hofmann (Schriftbeweis 2. 2. 551): „Es ist dies eine Zusage, welche mit derjenigen, die dem David gegeben worden und um derenwillen der verheißene König Israel gradezu David genannt wird, insofern gleicher Art ist, als sie der Person Serubabels in der Weise gilt, daß sie, wenn nicht an ihm selbst, an einem Andern in Erfüllung kommt, welcher sich ebenso zu ihm verhält, wie der Sohn Davids zu David."

In den Sibyllinischen Büchern 8. 244, 45 (ed. Friedlieb p. 152) heißt es: *„σῆμα δέ τοι τότε πᾶσι βροτοῖς σφρηγὶς ἐπίσημος, τὸ ξύλον ἐν πιστοῖς."*

Cosmas (de mundo lib. 5. ed Montfaucon. 2. 237) sagt auch: *„οὗτος Ἀγγαῖος ἠξιώθη καὶ αὐτὸς προειπεῖν περὶ τοῦ δεσπότου Χριστοῦ ὡς εἰς πρόσωπον Ζοροβάβελ τὰ ἁρμόζοντα τῷ δεσπότῃ Χριστῷ λέγων καὶ θήσομαι σφραγίδα."*

342) Vgl. die Ausführungen bei Hengstenberg: die Christologie des alten Testam. 3. 312. 13.

343) Die Nachweisung einiger wird genügen. Zu Sacharia 4. 7: „Wer du auch seist großer Berg, vor Serubabel wirst du zur Ebene," sagt der Midrasch (Jalkut 2. p. 85b.) „Das ist der König Messias," zu Sacharia 9, 9, wo der Herr einzieht auf dem Esel, heißt es, „das ist der Esel, auf dem Abraham ritt, da er Isaak zu opfern gedachte, Moses ritt, als er nach Aegypten zog, das ist der Esel, auf dem der Sohn Davids reiten wird." (p. 86a.) Zu derselben Stelle vgl. die längeren, zum Theil schönen Auslegungen, Sanhedrin 98a.

344) Es war den Juden die christliche Auslegung wohl bekannt. Schon Baba bathra 3a. disputiren Rab und Samuel darüber, ob die Herrlichkeit des zweiten Tempels mehr von der Größe oder der Zeitdauer zu nehmen sei. Letztere Auslegung, daß der zweite Tempel länger bestanden habe, ist die beliebtere geblieben und bildet einen Gegenstand jüdischer Chronologie. cf. Raschi zu Haggai 2. Nichts anderes weiß R. Lipman im Nizachon einem christlichen Geistlichen entgegenzusetzen (ed. Amsterdam 81a.) Eine tiefere Auffassung findet sich in einer anderen jüdischen Streitschrift dem חזוק אמונה

von Isaak ben Abraham (cf. Wagenseil Tela ignea Satanae p. 285 etc.), der allerdings die Stelle nur von Messias auslegen zu können meint als von dem dritten Tempel der Herrlichkeit und nur diesen von Christo unterscheidet.

345) Ed. Hefele p. 42: „μετάνοιαν διδοὺς ἡμῖν εἰσήγαγε εἰς τὸν ἄφθαρτον ναόν.“

346) Homilia 10. in Leviticum ed. Paris. (Caillau) 3. 229.

347) Contra Celsum lib. 8. 19. cf. Commentar. in Joannem. 9. 3. ed. Paris. 6. p. 244.

348) Cf. Clement. Alexandrin. ed. Sylburg. p. 514. 518. 538. Irenaeus lib. 4. 19. u. 34. ed. Stieren 1. 619. 20 und p. 674, wie p. 731. 32. Dem Marcion hält Tertullian angelehnt an Jesaias 2, 12 sehr schön entgegen: „Christus catholicum dei templum in quo deus colitur, constitutum super omnes eminentias virtutum et potestatum.“ Adv. Marcionem lib. 3. cap. 21.

349) Gregorius von Nyssa sagt in seiner Weihnachtrede ed. Paris 3. 337: „ἡ παροῦσα τῆς ἑορτῆς ὑπόθεσις τὸ τῆς ἀληθινῆς σκηνοπηγίας ἐστι μυστήριον.“ „An diesem Tage wird das menschliche Zelt aufgerichtet dessen, der unsertwegen Menschengestalt annahm. An diesem Tage wird das hingefallene Zelt wieder aufgerichtet.“ Vgl. den schönen Satz bei Lactantius de vera sap. lib. IV. 13. 26: „Quibus ex rebus apparet prophetas omnes denuntiasse de Christo, fore aliquando ut ex genere David corporaliter natus constitueret aeternum templum dei, quod appellatur ecclesia .... Cujus templi et magni et aeterni quoniam Christus fabricator erat, idem, necesse est, habeat in eo sacerdotium sempiternum“ etc.

350) Piper (Ev. Kalender 1856 p. 44) scheint anzunehmen, diese Ansicht stamme erst von Hieronymus; sie findet sich vielmehr ausführlich in den von Hieronymus übertragenen Commentarien des Origenes, wie auch ein Fest des 5. u. 6. Jan. sich nicht unterscheidet. Hieronymus widerlegt dies selbst in seinem eigenen Commentar zu Ezech. 1. 1 (in der ed. Vallars. p. 6, in der v. Migne opp. omn. 5. p. 17.) indem er die Stelle des Ezechiel auf Epiphania deutlich auslegt: „Quintum autem diem mensis adjungit ut significet baptisma, in quo aperti sunt Christo coeli et Epiphaniorum dies huc usque venerabilis est, non ut quidam putant Natalis in carne, tunc enim absconditus est et non apparuit.“

351) Es kann keine deutlichere Darstellung der altkirchlichen hierin mit jüdischer Auffassung ganz correspondirenden Typologie geben, als

wenn Origenes sagt: „Quid mihi prodest annorum numerus nisi hoc ut discam .... et spiritalibus spiritalia comparans cognoscam universa quae scripta sunt, ejusdem dei esse sermones."

351a) Ed. Hefele p. 6: „dicunt, quia testamentum illorum et non nostrum est. Nostrum autem, quia illi in perpetuum perdiderunt, quod Moyses accepit."

352) Adv. Marcionem 5. 7.

353) „Sed tota nativitas ista sicut in omnibus de veteri figurata est" de carne Christi cap. 17.

354) Ed. Sylburg. p. 249: „καὶ ὅτι ἐνιαυτὸν μόνον ἔδει αὐτὸν κηρύξαι καὶ τοῦτο γέγραπται οὕτως· ἐνιαυτὸν δεκτὸν κυρίου κηρύξαι ἀπέστειλέν με." Bei Tertullian geht es aus seiner Rechnung hervor.

355) Die Symbolik der Zahlen bei den alten Juden ist ein zu weiter und wichtiger Gegenstand, um ihn hier mit einigen Belegen zu erörtern. (cf. Clemens Alexandrinus ed. Sylburg. p. 473.) Aber Hieronymus ist dazu besonders geneigt; wozu seine Kenntniß jüdischer Traditionen beigetragen haben mag. Eine größere Stelle über die Zahlen hat er im Commentar zu Amos lib. II. cap. 5. (ed. Vallars. p. 283. ed. Migne 6. p. 1038): „Prima ergo beatitudo est esse in primo numero, qui unus et verus est." — Die Zwei ist unrein: „secundum esse inmundum et ad conjunctionem carnis et rerum saeculi ad materiam pertinentem saepe docuimus," sagt er im Comment. zu Sacharia lib. 1. cap. 1. (Migne 6. 1422.) Dagegen sagt er von der vier: „numerus semper in laude ponitur et quadrangulus lapis non fluctuat et non est instabilis." (Migne 7. 112.)

Auch die acht ist heilig, wie drei, sieben und zehn. Die sechs dient der Arbeit: „Hebraeus cum sex annis servierit, anno septimo liberabitur (Comment. in Amos II. 5.) Ueber 6. 8. 9. cf. Hieronymus Comment. in Aggaeum. cap. II. (ed. Vall. 752. 53. ed. Migne 6. 1401.)

356) Comment. in Aggaeum 2. 13: „Quidam putant et Ioannem Baptistam et Malachiam, qui interpretatur angelus domini et Aggaeum .... fuisse angelos et ob dispensationem et jussionem dei assumsisse humana corpora et inter homines conversatos" (ed. Migne p. 1399). Allerdings hat Origenes eine verwandte Ansicht, aber sie findet sie auch bei den Juden

ausgesprochen. Zu derselben Stelle sagt der Midrasch (Jalkut 2. 84c.) אתה מוצא שהנביאים קרויין מלאכים.

357) Comment. cap. 1. Er kommt sehr häufig auf das Bild zurück, und ist es bei den Kirchenvätern gewöhnlich. Man liebte dabei namentlich die Betrachtung, daß Serubabel nur in Babylonien geboren, aber keiner der in Gefangenschaft geführten gewesen sei. cf. Nicetas zu der orat. 44. des Gregor. v. Nanzianz (opp. ed. Morelli 2. 1234.)

358) Der Gegensatz ihres Festes am 25. Kislew zu dem 25. December ist schon von den ältern Juden nicht unübersehen geblieben. Aber auch nicht die Hinweisung auf den 24. des neunten Monats in Haggai. Nur daraus erklärt sich, daß ältere und neuere Commentare, Midrasch und Talmud über diese Stelle sich schweigend verhalten, während ein Blick sonst in sie lehrt, wie eifrig sie die andern Daten deuten, welche sich vorfinden.

Aber noch in anderer Weise thut sich dies kund. Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Makkabäerweihe ganz nach dem Gesetz vollzogen ist, und man darum, wie nach der Vollendung des Stiftszeltes „die Lampen angezündet habe“ (Exod. 40). Man gab aber später an, es sei diese schließliche Vollendung des Stiftzeltes selbst am 25. des neunten Monats geweihet worden und suchte dadurch dem 25. Kislew eine Weihe zu geben, die Bezug hat auf das, was Haggai verkündet, und die christliche Auffassung für sich in Anspruch nimmt. Denn wie wir vorhin aus Gregor von Nyssa anführten, die Geburt Jesu am 25. Dec. enthielt „das Geheimniß des wahrhaften Zeltes,“ das geistlich aufgerichtet war. Zwar sagten die Juden, es stände in der Schrift (Exodus 40. 2. 17) am ersten des ersten Monats sei das Zelt aufgerichtet worden (אמר הקבה עלי לשלם לו מה שילם הקבה חנוכת בית חשמונאי“ cf. Pesikta rabbathi §. 6. ed. Bresl. p. 10d. Im Tania 47a. ist noch eine andere Version angeführt. Daß diese Wendung wirklich mit Beziehung auf den 25. Dec. genommen ist, ersieht man daraus, daß fortwährend betont wird, es sei der Tag Isaak (vgl. namentlich Pirke R. Elieser §. 31), der durch sein Opfer dem Opfer Christi entgegengestellt wird, an welchem das Zelt aufgerichtet ist (Schemot Rabba §. 52. p. 145c.) Isaak ist aber am Passah geboren, wie schon im Talmud angegeben wird (Roschhaschana 14) oder allgemeiner im Nisan (Pesikta Rabb. 10d. בניסן נולד יצחק). Es wäre nun auch geschehen, daß das Zelt im Nisan aufgerichtet sei, aber עוד לא לימלם אדם אחר משה ומעתה הפסיד כסליו שנגמרה המלאכה בו“

„die rechte Vollendung sei nach Mose nicht geschehen, und von da erlitt es Beschädigung, doch im neunten Monat ward das Werk vollendet.“

359) Die Stunde der Nacht wird verschieden angegeben; eine Notiz, welche Cotelier (Patres apostolici 1. 312 etc.) aus einem Ms. mittheilt, bestimmt die Zeit auf 2 Uhr Morgens in der zehnten Stunde der Nacht, die im December um 4 Uhr Nachmittags beginnt. Wahrscheinlich sind nur durch Schreibfehler andere Angaben bei Selden (de Synedriis p. 1302) zu lesen. Schon im Anfang ist erwähnt worden, daß die Nacht (von Passah) es ist, welcher die Juden alles Große der Welt zuschreiben. הלילה הזה עתידין להגאל מיד שעבור cf. Pirke R. Eliezer §. 32. Im Volke galt sonst Nacht 12 Uhr als Geburtstunde.

360) Chrysostomus sagt: „es sei über diesen Tag viel Rede, die Einen beschuldigen, daß er neu sei, die Anderen, er sei alt und hergebracht, indem die Propheten schon von seiner Geburt verkündigt haben, und er schon lange Allen von Thracien bis Cadix bekannt sei.“ (ed. Montf. 2. 355). Wenn die Einen behaupten, die Propheten hätten schon die Geburt an diesem Tage prophezeit, (denn nur davon kann die Rede sein), so kann keine andere Stelle, als die von Haggai dazu Veranlassung gegeben haben.

360a) Clemens erzählt das Ende der persischen Gefangenschaft: „τελεσθείσης δὲ ἐπὶ Δαρείου τῆς ὑποσχέσεως, ἡ τῶν ἐγκαινίων ἄγεται ἑορτὴ καθὼς καὶ ἡ ἐπὶ τῆς σκηνῆς.“ ed. Sylburg. p. 242.

360b) In der Homilie 60. zum zehnten Capitel des Johannes: „τὴν ἡμέραν, καθ' ἣν ὁ ναὸς ᾠκοδομήθη ἐπανελθόντων αὐτῶν ἀπὸ τῆς μακρᾶς αἰχμαλωσίας τῶν ἐν τῇ Περσίδι.“

360c) Cf. Selden de Synedriis p. 1197. lib. 3. cap. 13.

361) Ed. Vallars. 771. ed. Migne 6. 1415: „alii enim suspicantur de primae ejus adventus die, alii de secundi, quando in sua majestate venturus est. Nos utrumque suscipimus, quia et tunc regnavit, cum venit et postea regnaturus est.“

Die Verbreitung dieser Ansicht läßt sich auch aus der Heiligkeit erkennen, welche man der Zahl 24 beilegte: Einige, sagt er, wollen Zacharia 1. 7. statt des 24. im 11. lesen „des 12. Monats“ (December ist lat. der 12.) „et vicesimum quartum diem ejusdem mensis arithmeticis rationibus interpretantes quadrangulum firmum et stabilem numerum suspicantur.“ (Comment. zu Zacharia 1. ed. Migne 6. 1422.) Von dem Quadrangulus sagt er im Commentar zu Ezechiel 12. 41: „hanc enim habet naturam mensura quadranguli ut stabili consistat basi et in mystico

numero, qui prudenti lectori perspicuus est elementa quatuor ex, quibus constant omnia, solida, perpetuaque possident.“ (ed. Migne 5. 403.)

Hieronymus selbst: „unde et in vicesima quarta die mensis ejusdem fundamentum templi ponitur, in quo numero duplex dodecas et tres ogdoades quatuorque ἑξάδες sunt, de quo jam supra plenius disputatum est.“

362) Daß sie Tertullian kannte, glaube ich schon oben wahrscheinlich gemacht zu haben. Da er im Ganzen dieselbe Rechnungsweise wie Clemens einschlägt, so ist offenbar, daß er zu ähnlichen Resultaten kommen, oder von ähnlichen ausgehen mußte. Auch ist zu beobachten, daß wie Clemens einen 25. Phamenoth kennt, an welchem neun Monate vor dem 25. Athyr der Todestag Christi statt hatte, so kannte Tertullian den 25. März, welcher neun Monate vor dem 25. December ist. Da nun anderseitig die Ursprünglichkeit des 25. im neunten Monat durch die Notizen des Clemens feststeht — da in Aegypten die Solstitien nicht auf einen 25. angesetzt wurden, also der 25. Phamenoth (ebenso Pharmuthi) ganz willkürlich gewählt wäre, wenn er nicht vom 25. des neunten Monats, als dem Geburtstage des göttlichen Tempels auf Erden, Christi, abhängig gemacht war — so wird mit Recht geschlossen werden, daß, wenn Tertullian einen 25. März als Todestag kannte, ihm auch schon ein 25. December bekannt gewesen sein muß. Es sind andere zum Theil apologetische Motive, die wir noch bei „Ostern“ zu behandeln haben werden, welche Tertullian bewogen haben, wie die andern Väter, das Datum des 25. März deutlich zu betonen. Wie wenig dies zu dem Schluß berechtigen kann, daß er das verschwiegene Datum des 25. Dec. nicht kannte, ersieht man aus Lactanz, der zweimal den Todestag erwähnt (de vera sap. 4. 10 u. de mortibus persecutorum cap. 3) und doch schon in der Zeit lebte, in welcher man den 25. Dec. im Occident allgemein festlich beging.

363) Bei Combefis 1. 152: „Magis itaque traditio ibi debuit servari, quam hic, ubi discordia.“ Dann fährt er später fort: „Hoc totum quare dico? quia nobis dicunt, hic apostoli fuerant, hic traditio fuit: nos ergo dicimus, quia hodie Christus natus est, in Epiphaniis renatus est.“

364) Orosius lib. 7. cap. 1.: „Natus est autem VIII. Kal. Januarii, cum primum incrementa omnia anni venientis incipiunt.“ Nachdem Hieronymus zu Aggaeus 2. 20 gesagt hat: „Ergo nonus mensis secundum supputationem Hebraeorum December erit, spricht er: igitur December est mensis eo tempore, quo semina latitant in terra.“ .... (Hieronymus gebraucht

von des Herrn Geburt oben n. 350 den Ausdruck, von seinem Geburtstage: „tunc enim absconditus est et non apparuit.)

[365]) Combefis 1. 152: „Praedicationi nostrae etiam creatura consentit, mundus ipse testis voci nostrae. Usque ad hanc diem tenebrae crescunt, ab hac die decrescunt tenebrae."

[367]) Orosius lib. 6. 19: „Hoc autem fideliter commemorassc ideo par fuit, ut per omnia venturi Christi gratia praeparatum Caesaris imperium comprobetur."

[368]) „Nini anno, .... XIII. natus est ille sanctus Abraam cui datae sunt repromissiones ex cujus semine repromissus est Christus. ... Ita factum est ut cum Abraam XIII. natus sit, anno sub fine XII. nativitatis Christi conveniret." lib. 7. 1.

[369]) Dies geht daraus hervor, wenn man die Expositiones in Aggaeum (wie überhaupt zu den kleinen Propheten), welche unter dem Namen des Remigius von Auxerre mit Vorrede von Henten in der Bibliotheca maxima patrum Lugdunens. 16. p. 1015. mit denen unter Haymos Namen edirten vergleicht. (Haymonis episcopi in XII. proph. min. enarratio Col. 1629. 8.) Diese Bemerkung darf hier Platz finden, weil sowohl noch im Artikel Haymo (in der Prot. Realencyklopädie 5. 590) wie in Keil's Einleit. ins alte Testament (1859) p. 659. die Commentare unter Haymos Namen aufgeführt sind, vgl. dagegen Bähr, Geschichte der Röm. Literatur im Karolin. Zeitalter. Carlsruhe 1840 p. 439 u. 52

[370]) Ruperti abbatis Tuitiensis opera. Parisiis 1638. fol. p. 927: „nullum diem libertius intellexerim, quam diem nativitatis ejus de quo agitur, domini nostri Jesu Christi" etc. Auch von Serubabel sagt er p. 928: „Et quis alius nisi ipse Jesus Christus fundavit templum non manufactum corporis sui et nunc usque ecclesiam, quae est corpus ejus, perfecit."

[371]) Einer der gelehrtesten katholischen Apologeten, der Jesuit Theophil Raynaud hat (opp. tom. 10. p. 595) nur in Folge von Rupert's Bemerkung sein Auge auf das Wort des Aggaeus. — Sanctius (in duod. proph. minor. Lugduni 1621 p. 370) macht blos die historische Bemerkung, daß die meisten Ausleger Zorobabel als Christus verstehen. Doch sind die näheren Angaben nicht genau.

[372]) Im Appendix ad Emend. Tempor. Canon. Isag. p. 297. 298. cf. Bynaeus de natali Jesu Christi libri duo. Amsterd. 1689. p. 409.

[373]) Not. ad Sotam (tract. Talmud.) p. 942.

374) Eine nicht überall präcise Aufführung älterer Meinungen bei Fabricius bibl. antiquaria p. 480. 81.

375) In der harmonia quatuor Evangelistarum zum cap. 1. des Lucas (opp. omnia 1. 289).

376) Es wird dies in seiner Lebensbeschreibung, die vor den gesammelten Werken steht, auf dem vierten Blatt (ohne pag.) erzählt. Man handelte darum „num essent concionaturi natali Christi sequente ut hactenus soliti fuerant, an vero diem aliam prorsus praetermitterent."

377) Vielfach erwähnt. Vgl. Adami, deliciae evangelicae oder Evangelische Ergetzlichkeiten. (Dresden und Leipzig 1701). 1. 589.

378) Das beklagt derselbe Adami: Deliciae evangelicae 1. p. 589.

379) Vgl. die Unschuldigen Nachrichten. 1717. p. 979.

380) Saturnalia: das ist eine Compagnie Weihnachtsfratzen oder Centnerlügen widerleget von Joh. Praetorio. Leipz. 1663. p. 190.

381) Joseph. Archaeol. 12. 7. 7: „τὴν ἑορτὴν ἄγομεν καλοῦντες αὐτὴν φῶτα· ἐκ τοῦ παρ᾽ ἐλπίδας οἶμαι ταύτην ἡμῖν φανῆναι τὴν ἐξουσίαν τὴν προσηγορίαν θέμενοι τῇ ἑορτῇ."

382) Jalkut Thilim 727. ed. Amsterd. p. 182. d.

383) Jalkut Jesaia §. 359 p. 53 etc. פנס ist rabbinische und syrische Abbildung aus dem Griechischen. פנסא ist syrisch Lampenglanz und Licht candela (cf. Castelli Lex. syr. 714). Im Midrasch Koheleth 43 a. wird auch ein קסלפנש erwähnt. Es ist das ξυλόφανος, ξυλοφάνιον eine hölzerne Fackel. Durch das Wort erklärt sich eine dunkele Glosse des Hesychius, wo er unter Ἴχθον sagt: „ἄστρον, ἐγχειρίδιον, ξυλοφάνιον." Letzteres ist ein hölzerner Scheit zum Fackelgebrauch. Die Verbesserung von Spohn in σκαπάνη war daher nicht glücklich. ξυλοφάνιον, ξυλοφάνης steht im Gegensatz zu מקספנס d. i. μυξοφάνης. Es ist das eine Lampe mit Tüllen, von μύξα die Tülle, wie es ja Lampen gab, die διμύξος und πολυμύξος waren.

384) Esther 8, 16.

385) 1. Makk. 4.

[386]) Megillath Taanith cap. 9. Andere neuere Gesetzesbestimmungen vgl. Agur (ed. Venez. 1546) p. 80. 81.

[387]) Die Stellen in meiner Geschichte der Juden bei Ersch und Gruber II. 27. 12. Anklagen der Art waren nichts ungewöhnliches. Vgl. Tacitus Hist. 3. 38. 4: „Nec defuere qui ipsum Tuscum et alios sed criminosius Blaesium incusarent, quod aegro principe laetos dies ageret."

[388]) Wenn es bei Persius 5. 80 heißt: „at cum Herodis venere dies cunctaque fenestra dispositae pinguem nebulam vomuere lucernae", so ist offenbar das Makkabäerfest gemeint. Für die Römer war nur Herodes der bekanntere jüdische Königsname. Andere und bessere Lesart ist uncta fenestra.

[389]) Gregorii Nazianzeni opera ed. Morelli Paris. 1630. fol. p. 624. 637. „Wie Lichter (φωστῆρες)", sagt er am Schluß, „werdet den anderen Menschen eine lebengebende Kraft, damit ihr als völlige Lichter (φῶτα τέλεια) neben den großen Lichtern strahlt." cf. Gregor. Nysseni opera. Paris 1638. tom. 3. p. 366.

[390]) Cf. Du Cange Glossar. Graec. sub voce φῶτα p. 1719.

[391]) Josephus war ein ungemein wichtiger Autor für die alte Kirche, wegen seines Zeugnisses über Christus nicht allein, sondern auch über die israelitische Geschichte überhaupt. Den Heiden gegenüber war er dadurch, daß er griechisch geschrieben, sehr bequem anzuführen. Tertullian macht außerdem wie viele andere geltend, daß er besondere Autorität haben müsse, weil er aus Israel selbst stamme. Er sei ein vernaculus vindex antiquit. Judaicarum (apologeticus cap. 19). Hieronymus nennt ihn den griechischen Livius in seiner 22. Epistel u. s. w. Was das Makkabäerfest angeht, so hat noch der von Fabricius edirte christliche Verfasser eines Hypomnesticums, der egyptische Schriften benutzte, cap. 126 die Mittheilung, daß die Juden am 25. Chasleu ein Fest feiern, welches sie Lichter nennen, zum Andenken an die Einweihung des Tempels „ἄλλην ἑορτὴν, τὰ φῶτα καλουμένην ἐπιτελοῦσι τῆς καθοιρέσεως τοῦ ναοῦ μνήμην ποιούμενοι, ὃν ἐμίανεν Ἀντίοχος ὁ ἐπιφανής" (Fabr. Cod. Pseudep. 2. 263.)

[391a]) Außer dem, was noch weiter unten anzuführen ist, mag namentlich auf Pesikta rabbathi cap. 2. 3. und 6. hingewiesen werden. Wo von Psalm 30, 1 geredet wird, schließt sich gleich die Betrachtung des Weihelichtes an. Der nächste Gedanke, wo von „Vollendung des Werkes" (1. Kön. 7, 21) geredet wird, ist die Lehre der Alten über נר של חנוכה. Wo eine Vollendung ist, da ist חנכה und daß Chanuka sei, erkennt man am Licht. Die erste Weihe, d. i. Vollen-

bung wird angenommen, als Himmel und Erde geschaffen sind. Worauf stützt sich, fragt der Midrasch, daß hier eine Chanuka war. Es steht geschrieben, ist die Antwort: Er setzte Sonne und Mond an den Himmel, „dort zu leuchten." Pesikta 2. d.

[392]) Mit Bezug darauf ruft das zweite Makkabäerbuch zur Heiligung des Festes seine Leser auf. „Begehet mit uns τὰς ἡμέρας τῆς σκηνοπηγίας τοῦ χασελεῦ μηνός." Wie es eine σκηνοπηγία im Tisri, eben das Laubhüttenfest gab, so sollen sie mit ihnen ein ähnlich Fest im Kislew feiern. Daher wird auch 2. Makk. 10, 6. 7. geschildert, wie sie das Fest „ganz nach Art der Laubhütten gefeiert haben."

[393]) Vergl. die 43. Rede in der Pariser Ausgabe ed. Morelli pag. 697.

[394]) Jedenfalls wird deutlich sein, daß, was einige beschäftigte, der Lichterglanz der Christfeste nichts mit dem Saturnalischen Brauche der alten Römer zu thun hat, von dem Macrobius berichtet (Saturn. lib. I. VII.), wenn er sagt, „daß man die Saturnischen Altäre nicht mit geopferten Männern, sondern mit angezündeten Lichtern geehrt hat, weil nicht nur Männer, sondern auch Lichter φῶτα heißen. Daher" fährt er fort, „ist die Sitte entstanden, an den Saturnalien sich Lichter zu schicken. Andere glauben, daß man sie darum sende, weil unter seiner Führung wir aus einem unschönen und finstern Leben zum Licht und zur Kenntniß guter Dinge gelangt sind." Beides sind symbolische Deutungen einer alten Sitte in der Zeit der kürzesten Tage, die weder der Zeit noch der Art nach im christlichen Alterthum ein Gegenstück findet. Man sandte sich keine Lichter — die Saturnalien sind für die Entstehung des Festes in keinen Betracht zu ziehen und Licht war das synagogale und christliche Symbol der Weihe und Vollendung. Selbst die Analogie des Polydor Vergilius (de invent. rer. lib. V. 1. p. 305) ist irrig. Solchen Vergleichen kann man in der That wie Josephus antworten, der dem Apion eine kindische Fabel ironisch widerlegt. „Gewiß", sagt er, „als hätten wir noch nie eine Lampe gesehen, die so große und glänzende Lichtweihen haben (οἱ τὰς τοσαύτας καὶ τηλικαύτας λυχνοκαΐας ἐπιτελοῦντες)" und meint damit offenbar das Lichtfest und Laubhüttenfest (contra Apionem lib. II. 9. ed. Haverc. 2. 478). Ja, er behauptet cap. 39, daß unter den Bräuchen, die sich von den Juden weiter verbreitet haben, „die Lichtweihen" gewesen („λύχνων ἀνακαύσεις").

Es kann einem Autor des 12. Jahrhunderts nicht verdacht werden, wenn der syrische Commentator zu Barsalibi (Assemanni Bibl. Orient. 2. 164. 65) die Lichter an Weihnachten von der Sonnenwende ableitete, aber der Beweis geht doch daraus hervor, daß man auch im syrischen Leben am 25. December Lichter brannte. Die berühmteste

λυχνοκαΐα, die das Alterthum kennt und die in einen Vergleich kommen dürfte, ist die ägyptische zu Sais, von welcher Herodot 2. 63. erzählt: „ἐν τινι νυκτὶ λύχνα καίουσι πάντες πολλὰ ὑπαίθρια περὶ τὰ δώματα κύκλῳ .... καὶ τοῦτο καίεται πάννυχιον καὶ τῇ ὁρτῇ οὔνομα κέεται λυχνοκαΐη." Ueber den Grund wie die Dauer dieser Illumination ist hier näher nicht zu handeln. Aber auch nicht über andere allgemeine Beleuchtung, wie sie die Christen schon in früher Zeit übten. Wenn Tertullian sagt: „Sed luceant inquit opera vestra (Matth. 5, 16). At nunc lucent tabernae et januae nostrae; plures jam invenies ethnicorum fores sine lucernis et laureis quam Christianorum" (de idololatria 15), so tadelt er eine scheinbar unschuldige Volkssitte, die nichts mit kirchlichem Brauch zu thun hat, und nicht dagegegen spricht, wenn für die Kirche Lichter verwendet werden.

394a) חנכה erscheint hauptsächlich Numeri 7, 10. 11, חנכת המזבח ebenso Numeri 7, 84. 88. beidemal ἐγκαινισμὸς θυσιαστηρίου — חנכת הבית Psalm 30, 1. חנכת חומות Nehemia 12, 27. חנכת בית אלהא Esra VI. 16. 17. überall ἐγκαινία oder ἐγκαινισμός; in Numeri 7, 88 erscheint in Lesarten auch ἐγκαίνισις oder ἐγκαίνωσις. Der Syrer übersetzt überall die biblischen Stellen mit חדת und חודתא. חנכה heißt es (cf. Minhagim ed. Dyhrnf. p. 48) treffen immer auf einen 25. — denn כה sei 25.

395) Daß der Apostel wirklich hier an die Weihung d. h. die Vollendung mit diesem Worte gedacht habe, ersieht man aus der Stelle Exodus 24, 7. 8, worauf er sich bezieht: „Und Mose nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes und sie sprachen: Alles, was Gott geredet, wollen wir thun und gehorchen." Es war eine Vollendung damit ausgesprochen. Es war ihnen Alles gegeben und das Volk hat Alles versprochen. תורה חתומה נתנה. Cf. Jalkut Reubeni p. 100. Diese Vollendung weihe nun das Blut des Bundes ein.

396) Vgl. überhaupt Delitzsch im Commentar zum Brief an die Hebräer p. 224.

397) Es war schon zu seiner Zeit eine Erklärung nöthig, vergl. Apol. 2. p. 160. cf. Clemens Alex. ed. Sylburg p. 67 im Paedagogus, und Näheres bei Suicer Observ. sacr. p. 74. Ueber weiteren Gebrauch Du Cange Gloss. Gr. sub voce.

398) Gute Bemerkungen darüber schon bei Starke Notae selectae ad Pauli Ep. ad Hebr. Lips. 1710. p. 41.

399) Ueber die Verwendung des Namens in der byzantinischen Kirche späterer Zeit reicht die Verweisung auf Du Cange Gloss. Gr. p. 1719 völlig aus.

400) Hieronym. in Esaiam proph. cap. 12 (ed. Migne 4. 153. ed. Vallars. p. 166): „nunc vocat Salvatorem et de ejus fontibus aquas praedicat hauriendas."

401) Vgl. Jac. Goar in *Εὐχολόγιον* sive Rituale Graecorum (Venetiis 1730) p. 377. Ueber die Zeit des Wasserschöpfens sagt er: „non obscure colligitur aquae consecrandae ritum profunda nocte prius celebratum successu temporis in pervigilii vespera deinceps peractum esse." Wegen des Alters führt er Basilius an, der in seiner Schrift über den heiligen Geist von diesem Brauche sage: „*ἀπὸ ποίων ἐγγράφων οὐκ ἀπὸ τῆς σεσιωπημένης καὶ μυστικῆς παραδόσεως?*"

402) Goar l. l. p. 378: „non mediocri accensorum cereorum et diversimode pictorum (unde forsan paroemia: riole piole comme la chandelle de roys)".

„Die Taufe", sagt Nicetas, „wird mit dem Namen der Lichter genannt, weil sie reinigt und erleuchtet. Darum zünden wir Fackeln in dieser Zeit zum Zeichen an."

403) Bei Goar im Euchologium sind von S. 358 an verschiedene solcher Officien mitgetheilt. Wir theilen ein kürzeres mit, was doch im Ganzen und namentlich im Gedankengange allen andern ähnlich ist:

„*Ἐξέρχεται ὁ ἱερεὺς ἐν τῇ βαπτιστήρᾳ μετὰ τοῦ λαοῦ, θυμιατῶν καὶ κηρῶν* (cereis), *ψάλλων τροπάριον* (tono quarto obliquo) *φωνῇ κυρίου*" etc.

„*καὶ τούτου πληρουμένου, τοῦ ἱερέως θυμιῶντος τὸ ὕδωρ, λέγει ὁ διάκονος: σοφία καὶ ὁ ψάλτης λέγει τὰς προφητείας.*"

„*προφητεία πρώτη τοῦ βαπτίσματος.*"

Jesaias 35.

„*Ἀνάγνωσμα δεύτερον.*"

Jesaias 55.

„*Ἀναγν. τρίτον.*"

Jesaias 12.

„*τάδε λέγει κύριος· ἀντλήσατε ὕδωρ μετ᾽ εὐφροσύνης ἐκ τῶν πηγῶν τοῦ σωτηρίου.*"

„*μετὰ τοῦτο λέγει ὁ διάκονος τὴν συναπτὴν καὶ ὁ ἱερεὺς λέγει καθ᾽ ἑαυτὸν τὰς εὐχάς καὶ πληρωθεισῶν λέγει ἐν ἐπηκόῳ πάντων. Μέγας εἶ κύριε καὶ θαυμαστὰ τὰ ἔργα σου.*"

„*εἶτα βάλλει τὸ τίμιον ξύλον* (crucem) *εἰς τὸ ἁγίασμα* (sancta aqua) *καὶ ψάλλει ὁ λαός· ἐν Ἰορδάνῃ*" etc.

„καὶ ἕωθεν (diluculo) εἰσέρχεται ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, λέγει τὴν εὐχὴν καὶ ἀπολύει."

404) In seiner Epiphanienrede ed. Montfaucon 2. 369.

405) ed. Petavius 1. 451.

406) In der 39. Rede ed. Morelli p. 624.

407) cf. Suicer Thes. 1. 988. 89. 90: „ἐγκαινισμὸν τοίνυν οἴκου καλεῖ τὸν τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως νεουργίαν."

408) Chrysostomus sagt unter Andern in der neunten Homilie zum Brief an die Hebräer cap. 6: „Ist es nothwendig, getauft zu werden, dann ist es nothwendig, auch zugleich zu sterben. Die Taufe ist nichts andres als Tod und Auferstehn dessen, der getauft ward."

Tertullian (de baptismo cap. 19): „Sed Jeremias cum dicit: et congregabo illos ab extremis terrae in die festo (21. 8) paschae diem significat et pentecostes, qui est proprie dies festus. Caeterum omnis dies domini est" etc.

409) cf. Höfling, Sacrament der Taufe 1. 361, der auch das Schreiben Papst Leo's anführt, darin er den Tauftag des Herrn als Taufzeit abweist: „sciat illius baptismi aliam causam aliam fuisse rationem."

410) cf. Crombach historia sanctorum trium regum (Colon. 1614) p. 712.

411) cf. Raynaudi opera 10. 603.

412) Crombach historia sanctorum trium regum p. 713. Es ist hier noch nicht die Absicht, Epiphania mit seinen Bräuchen ausführlich zu behandeln und wird daher der gütige Leser anf weiterhin verwiesen.

413) cf. Grimm, Mythologie p. 259.

414) Eigenthümlich genug wird im Dictionn. de Théologie par Abbé Bergier p. 1068 geglaubt, daß Noel nur eine Abkürzung von Emmanuel sei. (Das Richtige bei Diez, Lex. der Roman. Sprachen p. 696.) Es ist das um so auffallender, als schon der gelehrte Jesuit Raynaud die Ableitung kannte. Opp. tom. 10. p. 602: „Noël gallice quod imperiti referant ad Noëmum, cum spectet ad hoc mysterium, ut monstrat vox latina." Er berichtet dabei, daß viele Personen daher ihren Namen entlehnt und sich, wie Redemtus, Restitutus, noch häufiger Natalis und Noël genannt haben. Den Namen des Festes Natalis erklärt Isidor von Sevilla seiner Gemeinde: „Ita-

que dies iste pro eo, quod eo Christus natus est, natalis dicitur.“ Bei Combefis Bibl. 1. 232.

415) cf. Höfling 1. p. 361.

416) Avitus, Bischof von Vienne schrieb (ep. 41) an König Clodwig: „Redemptoris nostri nativitas inchoavit et consequenter ea die ad salutem regenerari et unda vos pateat, quo natum redemptioni suae coeli dominum mundus accepit. Igitur, qui celeber est natalis domini, sit et vestri, quo vos scilicet Christo, quo Christus ortus est mundo.“

417) Gregor's von Tours Geschichte der Franken lib. 8. cap. 9.

418) Dort in der historia ecclesiastica gentis Anglorum lib. 1. cap. 26. (ed. Stevenson p. 55) heißt es nur: „in hac (eccl. S. Martini in Cantia) ergo et ipsi (Augustinus cum sociis) primo convenire, psallere, orare, missas facere, praedicare et baptizare coeperunt“ etc.

419) Gregorii Epp. VIII. 30. opp. 2. 918.

420) Pesikta Rabbathi cap. 2.

421) In den alten Ausgaben der Pesikta p. 2. b. ist הימבון geschrieben. In der Breslauer Ausgabe von 1831 der Pesikta Rabb. de rab Cahana p. 2. c. steht richtig הימנון, himnon.

422) ib. 3. 6: „אן ויכולו אלה לשון חנוכה“.

423) Ib. Auch in den Pirke R. Elieser cap. 18. ist der sieben Weihen Erwähnung gethan.

Hieronymus sagt zu Zephania 1. 12: In consummatione autem mundi, quia dies domini ipsa intelligitur scrutabitur dominus Jerusalem id est ecclesiam suam cum lucerna.“

424) Mischna Sabbat 2. 2. die Gelehrten erlaubten alle Oelarten, R. Tryphon aber sagte, man dürfe nur mit Olivenöl anzünden.

425) Die symbolische Deutung des Lichts ist in Tanchuma zu Exod. 27. sehr ausführlich zusammengestellt. cf. Jalkut n. 378. p. 103. a. cf. Jalkut Reubeni p. 103. c.

426) Jalkut n. 375. p. 102. d.: היונה הביאה האורה לעלם.

427) Berachoth 57. a.

428) Buch der Frommen n. 272. p. 49. a.

429) Tanchuma 38. c.

430) Sabbat. 2. 6.

431) cf. Epiphan. haeres. 26. n. 5, wo er berichtet, daß die Gnostiker die Stelle der Apokalypse über den Baum, der zwölferlei Früchte trägt, von den Frauen auslegen: „ὃ αὐτοὶ ἀλληγοροῦσιν εἰς τὴν κατὰ μῆνα γινομένην γυναικεῖαν ῥύσιν." Cf. Fabricius Cod. Pseudapocryph. 1. 96.

432) Babyl. Sabbat. 32. a.

433) Die Deutung findet sich vielfach in den volksbelehrenden liturgischen Schriften der Juden, wie in den Minhagim ed. Dyhrnfurt. 1692. p. 86. Einen Auszug theilte schon Buxtorf in der Synagoga Judaica p. 347 mit.

Auch die Lichter am Chanuka sollen nur Frauen anzünden. Die Legende fügte später als Gründe dazu, weil Judith die Makkabäische Heldin gewesen. Cf. Minhagim p. 48. a.

434) Im Briefe an den Diognet. cap. 12. Vgl. Justin. dial. cum Tryphone ed. Morelli p. 327.

435) In seiner Homilie zum cap. 2 des Evangel. Matthäi.

436) Clemens Alex. Stromat. lib. III. p. 330. Cf. Irenäus lib. 5. p. 19. ed. Stieren p. 769. Häufig sonst bei Tertullian. de carne cap. 17. und in den Sermonen des Augustin.

437) Vergl. Mone, Latein. Hymnen des Mittelalters II. p. 6. 9. 14. 23. etc. cf. p. 11:

„O quam larga te perfudit virgo benedictio
qua deletur, quam induxit Eva, maledictio."

438) Vgl. Benecke-Müller, Mhd. Wörterbuch 1. p. 450.

439) Cf. Daniel Thes. hymnolog. 1. p. 204. In dem berühmten Marianischen Hymnus heißt es: „sumens illud ave Gabrielis ore, funda nos in pace mutans nomen Evae." Von da ging es in viele lateinische und deutsche Schriften über. Vgl. Mone 2. 219, der aus einer Handschrift anführt (des 15. Jahrh.): „do sie der Engel gruszte, do karte er den namen umb, den Eva hatte und nante sie ave, wan alles we, daz Eva verdient hatte, wart in Marien in freude gewandelt."

440) Tettau und Temme, Preußische Sagen p. 177. 178.

441) Opera ed. Morelli p. 624.

442) Grimm führt als Esthnischen Volksaberglauben an, daß, wenn die ersten Kinder sterben, man den andern die Namen Adam und Eva beilegen müsse. Aberglauben 123. Aber er war auch in Deutschland vorhanden, wie in der Rockenphilosophie (Chemnitz 1759) p. 41 zu lesen ist.

443) Vgl. Combefis Bibliotheca patrum 1. 199.

444) Vgl. Schroer im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Spr. und Lit. 4. 383. Cf. Schroer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Wien 1858.

445) Weihnachtsspiele aus Süddeutschland und Schlesien. Gräz 1853. p. 294. 95.

446) Vgl. meine Geschichte der Juden bei Ersch und Gruber II. 27. p. 79. Schudt (Jüdische Merkwürdigkeiten). Contin. 2. 378. beschreibt ausführlich eine solche Scene. „Wobei als etwas sonderliches, daß sie wie ein Schloß von lauter Wachs, hol und durchsichtig, gar artlich und künstlich reich vergüldet, oben über den Almemor gestellet, darin der Haman nebst dem Henker war; dieses wurde bey Anfang des Lesens des Buches Esther angezündet, wie auch der Seres seines Weibes Machine, so gar plaisirlich anzusehen war" etc.

447) Faceitae Bebelianae (ed. 1507): „Semel instigatus a vicinis suis in hebdomada magna quam et sanctam vocant matutinis interfuit et cum solito more extinctis luminibus tumultus fingeretur, quem Judei concitasse creduntur in captione Christi." In Claus' Narren-Historien (Frankf. 1573) p. 52 heißt es: „Auf den Charfreytag klappert man in den Kirchen und macht ein groß Gerümpele.

447a) Ein Katholik erzählt am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts (Unterredungen von dem Reiche der Geister zwischen Andreano und Pneumatophilo. Leipzig 1730. p. 99):

„Ich hielt mich noch auf der niedern Schule auf, als man die gewöhnliche Jahres-Comödie von der Reformation vorstellete, da ich dann in selbiger, als ein einfältiger Knabe, die Stelle des theuren Mannes Lutheri vertreten mußte. Ich spielete meine Person so gut, daß sich alle Zuschauer über meine Geschicklichkeit verwundern, meine Eltern aber von Herzen darüber lachen mußten. Es kam so weit, daß ich als Lutherus auf dem Tod-Bette lag, und nun einen Sterbenden vorstellen sollte, als mich eine große Menge Teufel umringeten, mich aus dem Bette rissen, und auf einer Holz-Trage mit Leib und Seele in die Hölle trugen. Dieses war noch nicht genug, sondern ich mußte hernach auch in der gewöhnlichen Doctor-Kleidung, jedoch in vollen Feuerflammen erscheinen, die Teufel tanzten vor ihm her, und riefen

mit vollem Halse: So wird es allen denjenigen ergehen, welche in seine Fußtapfen treten. Hiermit endigte sich zwar die Comödie, ich ging nach Hause, und meinte Wunder, wie wohl ich mich gehalten, zugleich der Hoffnung lebend, von meinen Eltern deßwegen wohl beschenket zu werden. Allein der Erfolg zeigte, daß wenn ich zuvor besorget, es möchte mir die Comödie in währendem Actu schmerzlich zu stehen kommen, so geschahe es, da schon alles vorbei, und meine Mutter bewillkommte mich mit einem Ochsen-Ziemer dergestalt, daß Krause und Peruque von mir flog, und von der höllischen Asche in meiner Kleidung nichts mehr übrig bliebe, worbei sie die Worte gar oft wiederholte: Merke, merke dieses mein Kind, was alle Lehrer der Ketzer für ein trauriges Ende nehmen, und nimm diese Warnung von deiner Mutter an! Du kannst dir, lieber Pneumatophile, leicht einbilden, wie sehr ich dazumal den Lutherischen Namen, und alles, was Lutherisch gesinnet, verabscheuet."

448) Comment. ad Zachar. lib. III. ed. Migne 6. 1538.

449) In den Tischreden lib. 4. Frage 5.

450) Wajikra Rabba 170. c. „שנצחו ישראל בדין ונמחלו עונותיהם."

451) Wajikra Rabba 171. b. „ומביא ראשון זה מלך משיח"

452) Ohne hier die symbolische Lehre weiter zu verfolgen, bemerken wir nur, daß Agnitas eine Benennung von Aeskulap war, weil ein Schnitzbild des Gottes von Agnos gemacht war. Pausan. 14. 7.

453) Ueber die christlichen Sitten am Palmsonntag werden wir später handeln. Ueber das Palmenvertheilen in der griechischen Kirche cf. Euchologium ed. Goar. p. 589. 90.

454) Der Weihnachtsabend. Eine Geistergeschichte, wovon mir nur die Uebersetzung von Moriarty vorliegt (Leipz. 1844. p. 63).

455) In einer Rechnung von 1647 heißt es: „paid for Rosemarin and Bayes that was stuck about the church at Christmas 1 sh. 6 d." Ellis zu Brand observations on popular antiquities. 1. 286.

456) Wolf, Deutsche Mythologie 1. 235. n. 354. Auch in den Mährchen hat er wunderbare Gewalt. Cf. Stier, Ungarische Sagen pag. 14.

457) „Ich steh an deiner Krippen hier" v. 11., der freilich in vielen neueren Gesangbüchern fehlt. Vollständig hat es wieder noch das

neue schöne Thüringische Gesangbuch, das Eyle in Mühlhausen herausgegeben (Mühlhausen 1861. n. 44.).

457a) Aber auch zu Begräbnissen. Das war jedoch auch in Deutschland Brauch, was man aus dem Aberglauben erkennt, daß der Stock faule, von dem man einem Todten Rosmarin ins Grab mitgab. Cf. Rockenphilosophie p. 614.

458) Horat. Od. III. 23: „Parvos coronantem marino rore deos fragilique myrto.“

459) Alberti, Briefe über Großbritannien 3. 661.

460) Vgl. Hieronymus zu Ezech. cap. 16 (ed. Migne 5. 125): „Ligna autem saltuum sive silvarum secundum varietatem credentium habent in magna domo aliquam varietatem.“

461) Noch aus neuerer Zeit. Cf. Gräser, die römisch-kathol. Liturgie p. 313.

462) „Auch in Gegenden, wo die Christbäume nicht in Gebrauch sind, setzen die Landleute am Christabend Tannenzweige vor ihre Hausthüren.“ Montanus, die deutschen Volksfeste 1. p. 11.

463) Die Tanne ist der Fürst der deutschen Nadelbäume, sie ist das Bild der Kraft; kein anderer Baum des Vaterlandes kommt ihr an Höhe und an Stärke gleich.“ Schacht, Der Baum. Studien über Bau und Leben der hohen Gewächse. Berlin 1853. p. 324.

464) Dieser Ansicht ist auch Friedrich Köster in Stade in seinem Aufsatz für den evangel. Kalender von 1856. p. 59. not.: „Das viel verbreitete Bild von Schwerdtgeburth, Luther im Kreise seiner Familie zu Wittenberg am Christabend 1536, beruht ohne Zweifel auf historischer Wirklichkeit.“ Daß der Tannenbaum eine Sitte der deutschen Völker ist, darin hat Oskar Schade Recht (im Klopfan im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache und Literatur. II. 134.) aber nicht, daß sie einen confessionellen Charakter habe. Den hat erst die neuere Zeit hineingelegt.

464) „Nuper ἐν τῇ μάγων ex more regem domi nostrae pueris creavimus. Forte advenerat et Ballerhodus et lata lex est ut quoties habentur comitia suum quisque scriptum adferat. Victori προεδρία decernitur in convivio, ibi Ballerhodus eleganti carmine προεδρίαν meruit: nec puduit eum nobiscum ac cum pueris collusitare.“ Epp. Philippi Melanchthonis. ed. Lips. 1559. p. 7.

465) Catechismus-Milch V. 649. Dannhauer war ein heftiger Eiferer gegen alle Bräuche. Man vergleiche unter andern mit den

vorhin erwähnten schönen Worten des Melanchthon seinen Ausfall in den Festpredigten p. 407. „Aus dem Judenthum hat's eingedrungen ins abergläubische Papstthum, in welchem es der Teufel gestiftet und und unter Andern als Gottes Affe und Spötter der Heiligen auch den H. Dreikönigstag, da man die schöne Historie von den Weisen in ein solches Affenspiel und Fastnacht verwandelt ..... Da es sich wol hat schicken können, daß der König Narre im Spiel geworden und der geringste Stallbube zum König hervorgegangen, daß man endlich nicht gewußt, wer König oder Narr gewesen."

466) Stalder, Idiotikon 2. 299.

467) Schmeller, Bayerisch Wörterbuch 1. 195.

468) Haumann, Allgem. Wochenblatt für Kinder. Erfurt 1816. 1. 112.

469) Cathemerinon hymnus XI. Oct. Kal. Jan. ed. Cellarius pag. 73:

„Vagitus ille exordium
Vernantis orbis prodidit:
Nam tunc renatus sordidum
Mundus veternum depulit.
Sparsisse tellurem reor
Rus omne densis floribus
Ipsasque arenas Syrtium
Fragrasse nardo et nectare
Te cuncta nascentem, puer
Sensere dura et barbara;
Victusque saxorum rigor
Obduxit herbam cotibus,
Jam mella de scopulis fluunt." etc.

470) Hymnus de vita Christi bei Mone, Lateinische Hymnen 1. pag. 41:

„de excelso cadit ros
Et in terra crescit flos
cujus odor sanat nos."

Zu diesem Hymnus vergl. man die erste Adventsrede des h. Bernard (Combefis 1. 20).

471) Das Hohelied ist der unerschöpfliche Quell für Bilder und Allegorien auf Christus. Auch diese Stelle cap. 2. 12, die auch von den Juden auf die messianische Zeit gedeutet wird. Cf. Schirhasch Rabba 11. c. „הגיע זמנן של ישראל להגאל".

Benjamin von Tudela, als er durch Deutschland reist, meint, es sei die Zeit gekommen für die Juden, wo die Zeit des Gesanges angefangen und der Winter vorüber Vgl. meine histor. Versuche (Berlin 1847) p. 5.

Die christliche Auslegung ist wahrlich nicht blos geistlicher, sondern auch poetischer gewesen, als die neuere Exegese trotz des Aufschwungs, den z. B. Magnus (das hohe Lied. Halle 1842. p. 93) nahm, um diese Stelle „von einer Sommerwohnung des reichen Herrn" zu erklären.

Es war Winter, der 24. des neunten Monats in der Verkündung des Propheten Aggai und Hieronymus sagte erklärend im Geist desselben zur Stelle: „Ne dicatis, hoc me prudenti ratione conjicere et futuram fecunditatem de floribus arborum herbisque segetum suspicari, ecce signa nulla sunt et tamen ego praedico vobis, quia coepistis aedificare templum meum ad benedictionem meam frugum omnium fecunditatem." Dieser Winter ist es, von dem auch das hohe Lied spricht. Cf. Hieronym. adv. Jovinianum lib. 1. cap. 30. Namentlich aber den schönen Commentar des Origenes in der Uebers. des Rufinus lib. IV. (ed. Paris. 4. 530 etc.).

472) Schon Origenes sagte (l. l. p. 525): „Quid opus imbribus ubi jam flores apparuerunt in terra nostra et ex adventu domini jam non exciditur ficulnea, quae prius non attulerat fructum. Nunc enim jam produxit grossos suos. Sed et vineae dederunt odorem suum." „In den Weinbergen von Engedi ist mein Theurer eine Cypertraube" 1. 14. Cf. Origen. p. 472 etc.: „botrus cypri vineis Engedi efficitur verbum dei." — „ubi effunditur sanguis uvae, sanguis novi testamenti qui bibatur in die festo."

473) Es ist der Tag der Geburt von der Jungfrau. Von der Rose sagt Hieronymus Epist. 22. (Migne 1. 40): „laudo nuptias, laudo conjugium sed quia mihi virgines generant, lego de spinis rosam." Auch Elisaeus war „virgo".

474) Diese Erzählungen sind von vielen katholischen Autoren nicht mehr in ihrem sinnigen Gedanken erkannt und wörtlich genommen worden, was wieder evangelischen Eifer gegen sie erweckte. Cf. Raynaud. de gladio S. Petri in den opp. 589. und Paullini, Philos. Lustſtunden 1. 317.

Von der Weisheit konnte am Tage der jungfräulichen Geburt Hieronymus Wort gelten: „impolluta enim est, virginitatisque perpetuae et quae in similitudinem Mariae cum quotidie generet semperque parturiati incorrupta est." (ep. 52. ed. Migne 1. 530).

475) Cf. Judas der Erzschelm ed. Passau 1835. 6. p. 194.

476) Vgl. F. A. Reuß, Kleine Beiträge im Jahresbericht für den historischen Verein für Mittelfranken. 1859. p. 95.

477) In den Betrachtungen des Lebens des Herrn Jesu und seiner Apostel p. 350. Cf. Wagenseil de civitate Noribergensi commentatio. Altdorfi 1697. p. 76. 77.

478) Vgl. die schon von Reuß in der Zeitschrift für Mythologie 1. 106. 107. mitgetheilten Notizen und Wolfgang Menzel, die Sonnenwende in der Germania 2. 233.

479) Abraham Sauer im parvo theatro urbium und Zeiler in der großen Reisebeschreibung durch Teutschland geben davon weitläufige Berichte. Wie wenig auch der Gedanke verstanden und die Sage zu einem Gegenstande polemischen Eifers zwischen den Confessionen ward, zeigt Prätorius in den Weihnachtsfratzen p. 49, der in der 3. proposition also schreibt: „Man sagt, daß in der Christnacht etliche Arten der Bäume blühen, Aepfel tragen und wieder abwerfen sollen! Welches Cornelius Agrippa einem sonderlichen künstlichen Impfen und nicht der Christnacht zulegt. Bis hierher Rollenhagen. Doch merke, daß es von Pferdeäpfeln richtig möge verstanden werden, oder es sind poma fugientia Tantali. Sintemahl man sie nirgends findet, wo man sie suchet. Vielleicht wachsen sie in Heutelia, Utopia, Schlaraffenland, Neuschnablerland oder terra incognita Australi." In Norddeutschland, um Minden und sonst glaubte man, der **Hopfen** grüne in der Weihnacht und komme auch unter dem Schnee hervor. Kuhn und Schw. N. S. p. 405.

Die Blüthe der Rose von Jericho an Weihnachten behandelt ausführlich Stengel, historia hortorum, florum et arborum 1. cap. 33. p. 206. Cf. Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 84. Derselbe behandelt p. 154. die Erzählung, daß die Alaunwurzel in der Weihnachtsnacht aufblühe, was nach anderen Beobachtungen hinführt. Dasselbe gilt von der Christwurz, worüber er p. 199. etc. handelt.

Prätorius theilt von Gewächsen, die Weihnachten blühen sollen, folgendes Akrostichon mit:

Welke Poley,
Epfel,
Indianische Nelken,
Nisewurtz,
Andriana,
Crocus,
Hexen oder Alaunwurtz,
Telge oder Zweige von **Kirschen**.

Aber es war nur ein dämonisch Spiel, wenn um Rotenburg Weihnachten Aepfel gesehen wurden, die sich dann in Roßäpfel verwandelten. Meier, Sagen aus Schwaben p. 306.

480) J Pauli. Von schimpff und ernst. Stratzburg. J. Grieninger. 1522. Blatt CII a. Von dem weihenachttag.

481) Darin besteht ja bei den Auslegern des Aggaeus, den Hieronymus voran, der Nachdruck, daß der Prophet bis zum 24. des 9. Monats auf die Dürre und Oede des Landes hinweist. So sagt Hieronymus: „mense enim ut diximus, Decembri futurarum nulla signa sunt frugum."

482) Aehnlich in einem Hymnus des Venantius (Daniel Cod. lit. 1. 164. Mone 1. 131): „Crux fidelis inter omnes, arbor una nobilis, nulla talem silva profert fronde, flore, germine etc.

483) Daniel 1. p. 168: „fertilitate potens o dulce et nobile lignum Quando tuis ramis tam nova poma geris" etc.

484) In den Sibyllinischen Weissagungen lib. 5. v. 256—59 wird verkündet nach Friedliebs Uebersetzung (Leipz. 1853. p. 113):

„Aber ein trefflicher Mann wird nachher erscheinen vom Himmel
Dessen Hände dereinst ausstreckte am fruchtbaren Holze
Von dem Hebräergeschlecht der Beste, der einstens die Sonne
Stehn ließ und sprach mit trefflicher Rede und heiligen Lippen."

Die Uebersetzung ist nicht ganz genau. ἔξοχος ist mehr als trefflich — πολύκαρπον ξύλον ist das fruchtreiche nicht sowohl das fruchtbare Holz; καλῇ ῥήσει ist nicht mit trefflicher, sondern mit lieblicher klarer Rede. Aber freilich übertrifft sie die oberflächliche und tendentiöse Version, welche in Scheible's Sammlung (11. 1. p. 194) erschienen ist, wo statt „fruchtreichen Holze" Schmerzensholz übersetzt ist. Die Hinweisung auf Jesus wird deutlich gemacht durch die Erinnerung an Jesus Sohn Nave (Josua), der mit ihm eines Namens, häufig als Prototyp des Erlösers, der alle Welt in das gelobte Land führt, gebraucht wird.

485) Testamentum Levi cap. 18. im Testamentum XII. patriarcharum (Fabric. Cod. Pseudepigr. Vet. Testamenti 1. 587.) „δώσει τοῖς ἁγίοις φαγεῖν ἐκ τοῦ ξύλου τῆς ζωῆς."

486) Ignatii epistola ad Trallianos cap. 11 (ed. Hefele p. 195.) „εἰ γὰρ ἦσαν ἐφαίνοντο ἄν κλάδοι τοῦ σταυροῦ καὶ ἦν ἄν ὁ καρπὸς αὐτῶν ἄφθαρτος."

487) Brief an den Diognet. cap. 12. cd. Hefele p. 319. vergl. das Evangelium Nicodemi cap. 24. im Cod. apocr. N. T. p. 710.

488) Bereschith Rabba §. 15. p. 13. a. b. (ed. Amsterd.) stellen verschiedene Gelehrten ihre Meinungen darüber mit Bezügen auf Schriftstellen dar. R. Meir hält ihn für einen Weizen tragenden Baum oder für baumhohen Weizen. R. Jehuda Sohn Ilai entschied sich für Weintrauben. R. Abba aus Acco erklärte die Frucht für einen Etrog (אתרוג) einen Paradiesapfel; und R. Jose für einen Feigenbaum. Was die Auslegung des Baumes als Etrog betrifft, so habe ich oben schon bemerkt (p. 137), daß man für Etrog Citrus oder den Orangenbaum gehalten hat, der vielfach zu Weihnachtszwecken diente und in Italien als Baum der Erkenntniß abgebildet ward.

489) Was die Muselmännische Legende betrifft, so vergleiche Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner p. 19.

490) Bei Schäfer, Handbuch der Malerei vom Berge Athos p. 107 ist eine vortreffliche Anmerkung über die Paradiesesbäume.

491) Abaelardi Expositio in Hexaemeron (Martene et Durand Thes. anecdot. 5. 1410). Er kennt auch die Meinung derjenigen unter den Juden, welche den Baum der Erkenntniß für einen Weinstock hielten: „Hebraei autem hoc lignum scientiae boni et mali autumant vitem fuisse.“

492) Abraham a Sancta Clara: Judas der Ertzschelm 1. 32.

493) Vergl. meine Abhandlung: das Lied der Troubadours in den Dialogen über Wissenschaft und Christenthum (Erfurt 1856) pag. 20

494) Sibillenboich v. 65. (Nach alten Drucken erneuert von Schade in seiner Ausgabe von geistlichen Drucken des Niederrheins. Hannover [Rümpler] 1854. p. 298.).

495) Pamphilus Gengenbach hat einen besonderen Meistergesang gedichtet: „Der gulden Paradeyßöpfel“, der von Gödeke aus einem Druck wiederholt worden ist (Pamphilus Gengenbach herausgeg. von Gödeke. Hannover 1856. p. 541.).

496) Schuller, Kolinda p. 10.

497) Journal von und für Deutschland. 1. 431.

498) Menzel, Symbolik 1. 92.

499) Grimm, Aberglauben p. XL. n. 37.

500) Vgl. Hohes Lied 2. 3. u. 5. und 7. 9. Die neueren Commentare behandeln allerdings nur, was man sonst im Orient von der wirklich medicinischen Stärkung der Aepfel hielt. Man rühmte überall

auch das Wohlthuende ihres Duftes. (Magnus, krit. Bearbeitung des hohen Liedes Salomo's. Halle 1842. p. 74. 187.) Aber der Targum faßt es schon symbolisch. Für unseren Zweck belehrend, daß er den תפוח 2. 3. durch den Etrog, den Paradiesapfel, wiedergiebt, daß von der Erfrischung durch die Aepfel die Rede ist, daran erinnert, es seien Aepfel des Gan Eden, Paradies-Aepfel. Im Talmud Sabbat p. 88. a. wird unter dem Apfelbaum Israel verstanden. Dieser symbolische Israel ist dann in der christlichen Auffassung Christus. Anderseitig wird das Gesetz mit dem Apfel verglichen. Denn es habe Geruch und Geschmack (cf. Schemoth Rabba §. 16. p. 103. a. cf. Schirhaschirim Rabba p. 9. d.). Christus ist des Gesetzes Erfüllung. cf. Hieronymus' Version der Homilie des Origenes zum Hohenlied. opp. ed. Migne 2. 523. (1135).

501) Schroer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Wien 1858. pag. 36.

502) Vgl. Menzel, Symbolik 1. 196. 197.

502a) Die Legende, daß er der erweckte Jüngling von Nain sei, enthält Königshoven, Elsässische Chronik cap. 5. 15. in Schilters Ausgabe p. 269. Nach anderer Erzählung ist er von Petrus wieder auferweckt worden, da er auf seiner apostolischen Reise plötzlich starb. Diese Nachrichten theilt Hariger zuerst mit. Sie sind bereits gesammelt und geprüft von Schöpflin: Alsatia illustrata 1. 330 etc. (Colmar 1751). Strobel, Geschichte des Elsasses (1. 56.) geht darüber hinweg. Von Thann ist dabei nicht weiter die Rede.

503) Vergl. Stöber, Elsass. Sagenbuch p. 38. Menzel, Deutsche Dichtung 1. 291\ Symbolik 2. 433.

504) Panzer, Mythol. 2. p. 15.

505) Die Römer zerstören nach Tacitus (Annal. 1. 51.) celeberrimum illis gentibus templum, quod tanfanae vocabant. Tacitus vermuthet wohl bei seiner Betonung von templum einen Zusammenhang mit dem an fanae (?) anklingenden fanum. Die Mythologen des vorigen Jahrhunderts waren ganz sicher, in tan die Tanne zu erkennen. cf. Doederlein Ant. Gentilismi Nordgaviensis. Regenspurg 1734. p. 22.

506) v. Anschütz. Vgl. die schöne Sammlung von Dr. Robert König: Weibliches Leben. Oldenburg 1860. p. 212. Vgl. ältere Formen: Erlach, Volkslieder der Deutschen 4. p. 41. u. 297. Menzel, Gesänge der Völker p. 407.

507) Vgl. Tenzels Monatliche Unterhaltungen 1690. S. 456.

508) In den Kinderliedern von Dieffenbach p. 91. (cf. Koenig l. l. p. 55) steht ein lieblich Lied:

„Im Walde steht ein Tannenbaum
Mit Nadeln spitz und fein,
Damit näht sich der Distelfink
Sein buntes Röckelein!

Er stehet da so kerzengrad
Und grün ist stets sein Kleid,
Im Frühling und im Sommer wohl
Und auch zur Winterszeit.

Christkindchen schickt durch Schnee und Eis
Herrn Niklaus dann hinaus.
Der schneidet ab den Tannenbaum
Und nimmt ihn mit nach Haus.

Christkindchen hängt mit zarter Hand
Viel Nüss' und Aepfel dran,
Und Lichtlein steckt's auf jeden Zweig,
Dazu auch Marzipan.

Und kommt die liebe Weihnachtszeit,
Da klingelt die Mama; —
Wie steht der grüne Tannenbaum
So bunt und stille da.

Du Tannenbaum im dunkeln Wald
Bald wirst du abgestutzt.
Drum freue Dich, dann wirst du auch
Gar herrlich aufgeputzt."

509) In dem Leben der Propheten (ed. Petav. 2. 139. cf. Fabricius Cod. Pseudepigraph. 1. 1110. 1111.) erzählt Epiphanius, daß der Prophet Jeremia den Aegyptischen Priestern verkündet habe, es werden alle ihre Bildwerke zerstört werden, wenn die Jungfrau mit dem Kinde das Land betreten werde. „διὸ καὶ νῦν τιμῶσι παρθένον λοχὸν καὶ βρέφος ἐν φάτνῃ τιθέντες προσκυνοῦσι." Dieser noch nicht beachteten Notiz fehlt jedoch noch tiefer eingehende Betrachtung.

510) Wahrhaft hinreißend sind die Weihnachtsreden dieses gottbegeisterten Predigers. „Was soll ich sagen, ruft er aus, wie soll ich reden — ich sehe den Zimmermann und die Krippe, das

Kind und die Wiege, die Geburt der Jungfrau, die alles entbehrt .... Was soll ich sagen, was soll ich reden, siehe, da wird das Kind in Windeln gewickelt, es liegt in der Krippe, Maria ist da, die Jungfrau und Mutter ist — Joseph ist da, der Vater geheißen wird.“ Combefis 1. 158. b.

511) Vgl. Ritter, Erdkunde 16. 291.

512) Hieronymus sagt: „specum salvatoris ingrediens postquam vidit sacrum Virginis diversorium et stabulum, in qua agnovit bos possessorem suum — et jurabat se cernere fidei oculis infantem paunis involutum, vagientem in praesepi dominum, magos adorantes.“ ed. Migne ep. 108. opp. 1. 884.

513) Bei Combefis 1. 151.: „Nunc nos Christiani quasi pro honore tulimus luteum et posuimus argenteum, sed mihi pretiosius illud est, quod ablatum est.“

514) Schäfer, Handbuch der Malerei vom Berge Athos p. 174.

515) Vgl. Deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts, zum erstenmal herausgegeben von Fr. Karl Grieshaber (Stuttgart 1846. II. pag. 3.).

516) Bei Combefis 1. 259.: „fratres et vos et nos invenimus hodie infantem pannis involutum et positum in praesepio altaris.“

517) Vgl. Daniel Thesaurus hymnologicus 1. 144. und Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes (2. Ausg.) p. 416. 417. Dessen Abhandlung: Weihnachtlieder beim Kindelwiegen, ist mit seiner gewohnten Belesenheit abgefaßt. Es wird daher gerecht sein, die Fälle zu notiren, wo er mich darauf aufmerksam gemacht.

517a) Es ist dies wohl zu beachten. Es sollte dadurch jeder Hauch einer fleischlichen Verbindung entfernt werden. Chrysostomus in der schon angeführten Rede (Comb. 1. 258) läßt das eigenthümliche Verhältniß der Verbindung beider nicht außer Acht.

518) In einem Weihnachtsspiele bei Weinhold p. 106 sagt Maria:

„Ach Joseph, lieber Joseph mein,
Wiege mir das kleine Kindelein.

Joseph.

Kindla wiega, Kindla wiega!
Ich koan nich menne Finger biega!
Hunni, sausi!
Der Kitsche (Katze) thut der Bauch wih.“

Ein schönes lateinisches Wiegenlied steht bei Daniel 1. 333. Die dritte Strophe heißt:

„Hic jacet in cunabulis
Puer admirabilis
De coelo laudabilis
Et nobis amabilis,
Voce pii nunc hilari
Modulantes atque pari
Canite prudenter
Psallite constanter."

519) Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache und Literatur 5. 79.

519a) Psaltes ecclesiasticus (Köln 1550) p. 163a. Hoffmann, Kirchenlied p. 424.

520) Enoch Widmann, Chronik von Hof p. 164.

521) In der Ausgabe des christlichen Vereins für Norddeutschland (1857) 1. p. 5. 6.

Bei Adami (Deliciae evangelicae 1. 571.) heißt es: „daher die gottseligen Alten auf die Frage: warum Jesus keine Wiege zu Bethlehem gehabt, sich selbst diese Antwort gegeben, es sey deswegen geschehen, damit er anstatt der Wiegen eines jeden Christen Hertze dafür brauchen könnte."

521a) Eins der schönsten Lieder des Matthesius lautet wie folgt:

„O Jesu, liebes herrlein mein,
hilf mir wigen mein kindelein!
es sol zu lon dein diener sein
im himmelreich
und in der lieben christenheit.
Eia, eia!
schlaf du liebes kindelein!
der heilig Christ wil bei dir sein
mit seinen lieben engelein
in ewigkeit.
O mein liebes Jesulein,
du tröster mein,
erfreu mich fein
und mach uns arme würmelein
zu dienern dein!

O Jesu, gotes sönelein
und Marien kindelein,
lass dir mein kint befohlen sein,
im himmelreich
und in seim kleinen wigelein!
Eia, eia!
schlaf mein herzes kindelein!
dein Christ bringt dir gut äpfelein,
baut dir ein schönes heuselein
im himmelreich.
o du trautes Jesulein,
gots lemmelein.
erbarm dich mein
und fass mich auf dein rückelein
und trag mich fein!

O Jesu, liebes brüderlein,
du wolst Emanuelchen sein
und unser ewigs priesterlein
im himmelreich
und in der lieben christenheit!
Eia, eia!
schweig, du trautes kindelein,
es beisst dich sonst das eselein
und stösst dich Josephs öchselein
zu Bethlehem.
o du süsses Jesulein,
erhalt uns rein
im glauben dein,
bitt für uns arme sünderlein
den vater dein!

Jesus, das zarte kindelein,
lag in eim harten krippelein,
gewindelt in die tüchelein
zu Bethlehem
im finstern stal beim öchselein.
Eia, eia!
Joseph kocht ein müselein,
Maria streichts irem sönlein ein,
das küsslein wermet ein engelein
und singet fein.

o du liebes Jesulein,
die unschult dein
lass unser sein
und mach uns arme leutelein
heilig und rein!“

522) Joannes Boemus de omnium gentium ritibus (Aug. Vind. 1520) p. 58 b. Hoffmann, Kirchenlied p. 424.

523) Joannis Damasceni oratio de imaginibus adv. Constant'num Cabalinum in der Historia haeresis Monotheletarum ed. Combefis. (Parisiis. 1648) p. 670.

524) Erklärter Weihnachtsgesang Dr. M. Luthers: Vom Himmel hoch da komm ich her (Leipzig 1608. 4.).

525) Prätorius Saturnalia p. 414. Auch Adami ruft aus p. 602: „Unsere Gotteshäuser sind heut zu Tage die Krippe, darin wir den Herrn Jesum geistlicher Weise finden, und die H. Schrift ist die Hülle oder Windeln, die zeugt von ihm.“

526) Sagen, Lieder und Mährchen aus Schleswig-Holstein p. 169.

527) Daniel Thes. hymnol. 1. 145.

528) Meier, Sagen aus Schwaben p. 464.

529) Die Strophe fehlt auch in besseren Gesangbüchern, sogar im Pommerschen Vollhagen (Altenstettin 1758), im Brüdergesangbuch, im Liederschatz, im Nürnberger geistlichen Gesangbuch von Wiener (1851), auch im Berliner Gesangbuch. Im alten Mühlhauser (1780) wird wenigstens nach Strophe 6 gesagt: „Der Auctor hat noch drei Verse, die aber, wie auch in anderen Gesangbüchern geschehen, hier weggelassen,“ aber in dem neuen Thüringischen Gesangbuch, das Eyle in Mühlhausen 1861 herausgab, ist das Lied vollständig.

Schon bei Adami (Del. evang. 1. 573.) ist die andere Strophe verändert und lautet da:

„Komm Jesu in mein Herz hinein,
Komm, laß es deine Wiegen sein,
Komm, komm, ich will bey Zeiten
Das Lager dir bereiten.“

Das Lied: „Joseph, lieber Neffe mein,“ ist aus neueren evangelischen Gesangbüchern verschwunden. In Hamburg erhielt es sich in gewandelter Form bis ins 19. Jahrhundert. Die älteste Form lautet (Hoffmann p. 417):

„Joseph, lieber neve mein,
hilf mir wigen mein kindelein,
dass got müess dein loner sein
im himmelreich,
die reine mait Maria.

Gerne, liebe mueme mein!
ich hilf dir wigen dein kindelein,
dass got müess mein loner sein
im himmelreich,
du reine mait Maria.

Es solten alle menschen zwar
mit ganzen freuden komen dar,
da man fint der selen nar,
die uns gebar
die reine mait Maria.

Uns ist geborn Emanuel,
als vor gekünt hat Gabriel,
des ist gezeug Ezechiel,
o frones el,
dich hat geborn Maria

Ewiger vater, ewigs wort,
got vater mensch, der tugende hort
im himmel, in erde, hie und dort,
der sälden port.
den uns gebar Maria.

O süesser Jesus ausserkorn,
du weisst wol dass wir warn verlorn,
süen uns deines vaters zorn,
dich hat geborn
die reine mait Maria.

O kleines kint, o grosser got,
du leidest in der krippen not,
der sunder hie verhandelt hot,
der himmel brot,
den uns gebar Maria.“

530) „Der Süsse Jhesu Christ. Das ist acht schöner lieblicher und tröstlicher Weynacht Predigten, aus dem alten christlichen deutschen Liede: „Ein Kindelein so löbelich.“ Jhena 1590.“ 4. p. 27.

530a) Ein schönes Wiegenlied voll solcher Gedanken, die er von Bonaventura entlehnt, ist von Jakob Balde; es lautet in den letzten Strophen:

„O praedulcis parvule, puer sine pari
felix cui datum est, te tunc amplexari,
pedes, manus lambere, flentem consolari
tuis in obsequiis jugiter morari.

Heu me! Cur non licuit mihi demulcere
Vagientem parvulum et cum flente flere,
Illos artus teneros sinu confovere
Ejusque cunabulis semper assidere.

Puto, pius parvulus hoc non abhorreret,
Imo more parvuli forsan arrideret,
Et flenti pauperculo fletu condoleret
Et precanti facile venia faveret.

Felix qui tunc temporis matri singulari
Potuisset precibus ita famulari
Ut in die sineret semel osculari
Suum dulcem parvulum eique jocari.

O quam libens balneum ei praeparassem,
O quam libens humeris aquam apportassem,
In hoc libens virgini semper ministrassem
Pauperisque parvuli pannulos lavassem.“

531) Vgl. Raynaud de gladio et pileo a pontifice initiatis in den opp. tom. 10. p. 599.

532) Caesarii Heisterbacensis Dialogus miraculorum tom. 1. p. 82. u. 84.

533) Evangelium infantiae bei Thilo Cod. apocr. n. testam. 1. 69. (arabice et latine) cf. p. 139.

534) Raynaud l. l. 10. p. 601.

534a) Vgl. zu diesen Notizen Grimm, Mythol. p. 594. Montanus, die deutschen Volksfeste p. 12. Worsaae, die Dänen und die Nordmänner p. 57. Ove Thomsen, Nordens Julfest und De Nore

Coutumes mythes et traditions p. 23. 24. Hahn, albanesische Studien p. 154. etc.

534b) Die Weihnachtsspiele lassen dies sehr herzlich hervortreten. Jodl spricht in einem Steiermärkischen Spiel (Weinhold 157.):

„Ja, mein Gregor, ich hab fürwar
In meinem Schlaf es gnomen war,
Daß der Weltheiland sei geboren
Von einer Jungfrau ausserkorn
In kaltem Stall bei Mitternacht
Zu Bethlehem dort in der Stadt.

In „Edelpöcks Comedie" heißt es im Munde der Magd (p. 210):

„Bewert euch vor dem Froste
dann heut ain kalte nacht sein sol,
das glaubt mir bei meinen ern;
der himmel steet vol liechter stern;
so gfreurt es heut, daß es gleich kracht."

Fosel, ein Hirt, spricht:

„Es ist ietzt so ain kalte nacht, mich freurt gar ser;
wiewol ich des jetzt gar nit acht, noch wirts mir schwer." (p. 222.)

535) Bei Mone 1. 69. 70.:

„Edicto die dominica
Nascitur nocte media
brumae sub inclementia
Peregrinus a patria.

Natus in diversorio
Ponitur in praesepio
cultu tectus pauperrimo
bove calet et asino.

Tempus elegit hiemis
Creator omnis temporis
Ut mentis gelu frigoris
A cunctis pellat perfidis.

Gelu namque perfidiae
venit Christus depellere
fidem quoque accendere
Suae caritatis igne."

536) Habakuk 3. 2. heißt es: „בקרב שנים חייהו בקרב שנים תוריע.“

Dafür hat die LXX. und sie allein von den griechischen Uebersetzungen: „ἐν μέσῳ δύο ζώων γνωσθήσῃ. Es ist daher offenbar, daß sie gelesen hat: „בקרב שנים חיות תודיע“, was ich allerdings noch nicht bemerkt finde. Hieronymus steht ganz rathlos vor derselben, indem er sagt: „Quod autem septuaginta dixerunt consideravi et obstupui nec in Hebraeo habetur nec apud quempiam aliorum interpretum ut sublatis his, quae in Hebraico non habentur possit legi juxta Septuaginta; Domine opera tua in medio duorum animalium cognosceris.“ (Comment in Abacuc. ed. Migne VI. 633. (1308).

527) Die Lesart der LXX. ist die durchaus von der kirchlichen Tradition angenommene, und giebt dadurch ein glänzend Zeugniß von dem gegenseitigen Einfluß von Auslegung und Tradition und von dem Alter derselben. Denn Hieronymus, wie sehr er sich über die Lesart wundert, theilt schon ältere Auslegungen mit: „Sunt qui,“ sagt er, „duo animalia, duo intelligant testamenta, novum et vetus .... in quorum medio dominus cognoscatur.“ Außerdem bezeugt er im Briefe an die Eustochiam (ep. 106. ed. Migne 1. 698 [884]), daß die Tradition von der Erfüllung des Prophetenwortes Jesaias 1. 3. an der Krippe zu Bethlehem eine allgemein angenommene war. Ja er giebt Gelegenheit, die Stelle zu erkennen, die auf jene Auslegung der LXX. ohne Zweifel homiletische Einwirkung hatte. Er sagt: „et stabulum, in quo agnovit bos possessorem suum et asinus praesepe domini sui ut illud impleretur, quod in eodem Propheta scriptum est: Beatus qui seminat super aquas, ubi bos et asinus calcant.“ (Jes. 32. 20). Er folgt hierbei ebenfalls der Version der LXX, welche hat „μακάριοι οἱ σπείροντες ἐπὶ πᾶν ὕδωρ οὗ βοῦς καὶ ὄνος πατεῖ“, was dem Hebräischen ebenfalls nicht entspricht. In seinem eigenen Commentar des Jesaias (ed. Migne 4. 432. [362]) sagt er als Deutung: „beati estis, apostoli, caeterique doctores qui seminatis super omnes aquas scripturae sanctae, in quibus calcat bos et asinus. Bos mundum animal, propter electionem patrum, asinus immundus propter idololatriam quondam gentilium.“ Aber es ist dies doch nur die halbe Auslegung, die Gregor von Nyssa mittheilt, wodurch Ochs und Esel Juden und Heiden an der Krippe symbolisiren.

538) In seiner Weihnachtsrede opp. ed. Paris. tom. 3. p. 349: „βοῦς ὁ ὑπεζευγμένος τῷ νόμῳ, ὄνος τὸ ἀχθοφόρον ζῶον, τὸ τῇ ἁμαρτίᾳ τῆς εἰδωλολατρίας πεφορτισμένον.“

539) Pesachim 118. a. Adam spricht zu Gott: אני וחמורי„
נאכל באבוס אחד.“

540) Codex. apocr. n. testamenti 1. 383. 384.

541) Cathemerinon hymn. XI. ed. Hal. 1739. p. 73.

541a) Vgl. die Hymnen bei Mone 1. 64.:

„In praesepe ponitur
Sub foeno asinorum
Cognoverunt dominum
Christum regem coelorum.“

p. 66: „In praesepe ponitur
et a brutis noscitur
matris velo tegitur.“

Ueber den Hymnus: puer natus in Bethlehem vgl. Daniel thes. hymnol. 1. 334. und Hoffmann, Kirchenlied p. 340 etc.

542) Montanus, die deutschen Volksfeste 1. p. 16: „Ich fand es noch nie in einem Gesangbuche und sah es nie geschrieben.“

543) Weihnachtsspiele p. 90. Die Comödien des Festes nehmen überall Theil, auch an den Thieren, die bei der Krippe stehen. So in einem Gräzer Spiel p. 80:

„Nur schad, es muaß das kloane Kind
Da liegn bein Oesel und bein Rind;
es ist ganz bloß, deß Gott der barm'!
geh hin und nimms flugs afn Arm.“

p. 159: „sein wiege ist ein krippe schlecht
dabei sein mutter maria steht
dazu gar ein greisalter mann
ein Ochs und Esel auch dabei stan.“

544) Dies führt aus Dungersheim liber de vita Mariae Adami an (Delic. evangelicae 1. 557.).

545) Prätorius führt noch ein anderes ernsthafteres Echo an in natalem Christi, das so beginnt:

„Haec Bethlemitae pastoris verba referre
Audita est echo, quae juga montis amat
Quis natus? dixit: natus, patrisne Judaei?
Illa dei; vetus hic est homo? dixit: homo.“

Der Schluß heißt:

„Diligere hunc ergo par est super omnia Christum Istum. Nonne Deum? dixit eum et tacuit."

546) Im Dictionnaire philosophique s. v. Delits locaux. Daniel (thes. hymn. 1. addenda) macht mißtrauisch darauf aufmerksam, aber dergleichen Spiele und Lautnachahmungen sind nicht selten.

547) Schuller, Kolinda p. 5.

548) Abraham a Sancta Clara im Judas der Erzschelm 4. p. 95. 96. führt solche Beispiele an, um die Wahrheit der Hostie zu erhärten. Bei Schudt (Jüdische Merkwürdigkeiten, Erster Theil im sechsten Buch p. 153. 54. Und in der Continuation zum sechsten Buch p. 308. sind solche Beispiele gesammelt, um daraus das Aergerniß zu erweisen, was damit den Juden gegeben werde.

549) De Nore p. 257. Auch Grimm, Französ. Aberglauben p. 117. führt an, daß man unterlassen solle paitre les bêtes à corne avant midi parceque de suite elles se battraient et se blesseraient certainement."

550) Meier, Sagen aus Schwaben p. 462. Es ging auch die Tradition, daß Ochs und Esel in Bethlehem ihren Herrn „flexis genibus adoraverunt." Vgl. die Notiz bei Daniel. Thes. hymn. 1. p. 335.

551) Müllenhof, Sagen p. 169. Ueber das Prophezeien der Thiere weiter unten.

551a) Es ist französischer Aberglaube, daß dann das Vieh in der Christnacht nicht mehr reden kann, „si la personne, qui les soigne, est coupable d'un peché mortel."

552) Ambrosius bewegt sich viel in ähnlichen Gedanken, so namentlich in der noch zu erwähnenden 16. Rede (opp. 2. 304. 5.). So unter Andern: „Hic novus sol, qui spiritu suo vivificat mortua, corrupta reparat, suscitat jam defuncta." etc.

553) Cf. Cod, apocr. n. testam. 1. 241.

554) Bei Combefis 1. 480.: „primum silentium fuit ante legem, secundum inter legem et gratiam, tertium erit post hanc vitam."

554a) Joh. Taulers Predigt am heiligen wyhenachtag (Basil. 1522). p. 2. b.

555) Amadeus von Lausanne bei Raynaud opp. tom. 10. p. 589.

556) Orosius lib. VI. eap. 19. Piper (Mythologie der christl. Kunst 1. 151.) hat von den Bildwerken berichtet, nach denen die Sonne mit goldenem Ring umgeben ist, was die Geburt Christi darstellt.

557) Vgl. Piper, Myth. der christl. Kunst 1. 481. etc.

558) Crombach. historia S. S. trium regum p. 273.

559) Ignat. ep. ed. Hefele p. 169.

560) Cathemerinon XII. p. 75: „Haec stella, quae solis rotam vincit decore ac lumine.“

560a) Vergl. die prächtige Rede des Chrysostomus bei Combefis 1. 163.

561) Ambros. Sermo XVI. ed. Basil. opp. 2. 305.

562) Meier, Sagen aus Schwaben p. 462.

563) „Auslegung der fünff Zeichen so zu Wien in osterreych am hymel gesehen seind worden im tausentt fünff hundert unnd zwanzig Jar bewert durch etlich warhafftig prophecey en und alt historien des liebgehabten Ritters 1518.“ (Eingesehen bei Baron von Maltzahn.)

564) Auch Montanus (1. p. 12.) berichtet die Sage, „daß selbst die Steine, wenn sie zu Christnacht läuten hörten, sich herum legten.“

565) In seiner 4. Rede in vigilia nativ. domini vgl. Bernardi opera ed. Paris. 1719. tom. 1. p. S91.

566) Vgl. darüber von Neueren Gräser: Die Römisch-katholische Liturgie 1. p. 312.

567) Es ist die achte Homilie Gregors zum Evangelium cf. Combefis 1. 231.: „Quia largiente domino missarum solemnia ter hodie celebraturi sumus, loqui diu de evangelica lectione non possu mus.“

568) Bei Comb. 1. 115·: „voluntatis non pavoris est, quod tacemus. Quae mens in ipso ortu divini regis objicere se praesumat.“ etc.

569) Ein unbekannter Redner, bei Combefis 1. 247.: „Ideo fit elinguis lingua, memoria immemor, insensibilis sensus. Insueta nativitate relucent omnia et omnia partui virginis obsequuntur. Fiunt mirabilia in coelo sursum, et in terra

deorsum .... Insigniuntur convexa coelorum stella lucentiori et multo lumine loca flammantia praestringuntur."

570) Vgl. Raynaud. l. l. 10. 598.

571) Bei Comb. 1. 231.: „Inclinantur organa de coelis, quae Dei gloriam possunt cantare nascentis. Descendentibus namque angelis aetherea geritur per ventos ecclesia ut coelestis patriae exemplar jam vivam transferatur ad terram."

572) Bernardi opp. 1. 791.: „Sed quam multa hodie gemmis et auro fulgent altaria! Quanti ubique palliis parietes adornantur."

573) Histoire du Calvinisme et celle du papisme mises en parallele. Genève 1683. 1. p. 556.: „Tout cela est magnifique mais ce n'est rien en comparaison de la Messe Papale; lorsque le Pape célèbre la veille de Noël in pontificalibus. L'empereur luy porte la queue s'il est à Rome, douze princes portent le dais. Si vous voulez voir toute cette pompe bien descrite, vous la pouvés lire dans le livre entitulé Ceremoniarum ecclesiae Romanae libri tres."

574) cf. Evangel. Kirchenzeitung 1861. in den Artikeln aus Rom. n. 10. 11. 12.

575) Fulgentii Sermo bei Combefis 1. 231.: „Angeli coeperunt hymnum cantare de coelo, qui faciunt et stellam micare et noctem lucere, pastores vigilare, oves ruminare, agnos tripudiare." etc.

575a) Sacrosancta Concilia ed. Labbé et Cossartii (Paris. 1671). 14. 896.

576) Eine Legende, die aus Vincenz von Beauvais (Speculum hist.), Tritheim im Chron. Hirsaugiense ad annum 1012, auch in protestantischen Calendarien wie von Hondorf (p. 1005) erwähnt wird, und deren Zusammenhang mit der Volkssage wir noch zu berühren hoffen. cf. Raynaud opp. 10. 590.

577) (Mureti) Querela ad Gassendum de parum Christianis Provincialium suorum ritibus Genevae (2. edition) 1700. p. 71: „Nullo delectu sacra profanaque juxta habet (gens) imo tam praepostero cultu divina curat, ut pios ecclesia usus nullis non semper insanientis saeculi ludis pervertat, sordibusque contaminet. Quae quidem satis denuo experti sumus, his natalis Christi nuper exactis temporibus cum omnia templa putidis profanarum cantionum vocibus personarent: ubi quotannis ipsum incarnationis mysterium tur-

pissimis secularium cantuum odis conspurcatur; tantusque amor est ecclesiasticos hymnos ad mundanas ejusmodi cantilenas inflectere ut nulla quantumvis obscoena vulgetur, quin statim in ecclesiis ridicule detorta audiatur, vixque in indignatione risum teneo quoties recordationem subit alicubi videri sacrorum cantuum rituale, in quo hanc (ut alias omittam omnino turpes) rubricam legere est: Magnificat

Que ne vous requinquez-vous vieille
Que ne vous requinquez-vous donc."

Aus Bayle (Dictionn. philos. voce Marot (Rotterdam 1702) tom. 2. 2074 ist zu ersehen, daß der Verfasser dieser Schrift ein Advocat Muret war.

578) de divina psalmodia in opp. Agobardi ed. Stephan. Baluzius. Parisiis 1665. tom. II. p. 81. „Sed et reverenda concilia patrum decernunt nequaquam plebeios psalmos in ecclesia decantandos et nihil poetice compositum in divinis laudibus usurpandum." Die Worte von Baluze stehen in den Anmerkungen p. 141, wo er auch auf das Wort Durand's aufmerksam macht: quod cantus indevoti et inordinati motetorum et similium non fierent in ecclesia."

578a) Vgl. die histoire du Calvinisme et celle du papisme mises en parallele 1. 273. 74, wo der Verfasser sagt: Je vous feray voir quand il vous plaira les cantiques spirituels de Colletet imprimés á Paris ches Antoine de Raflè avec privilege du Roy del' an 1660. livre curieux où vous trouverés des noëls sur le chant de ce vaudeville infame, qui commence „il faut chanter une histoire de la femme d'un manant" etc. le reste est un conte scandaleux autant qu'il y en ait dans le Satyricon de Petrone. Vous en trouverés un autre sur l'air de ces paroles libertines d'une chanson de l'opera:

„a quoy bon, tant de raison, dans un bel age."

Un autre sur ce vaudeville impudent:

„alle's vous . . .
Un galant tout nouveau etc."

. . . . . . . mais chanter les pseaumes de David mis en rime par Marot c'est une marque de reprobation."

579) Etlike Stücken wo idt vormals im pawestdome mit dem gadesdenste thom Stralsunde gestan up dat Jahr 1523, da Seel. Her Casten Kete'hodt dorch Schickunge des Allmechtigen dat reine Wordt Gades anhof tho predigende, dörch Her Frantz Wesseln Borgermeister thom Sunde beschreven, anno 1550." Gedruckt in Balthasar

Jure eccles. Pastor. (Rost. in Greifsweld 1763. fol. 2. 876. in Rühs Pommerschen Denkwürdigkeiten (Greifswald 1803) und zuletzt (1837) durch Zober. Vgl. Mohnike zu Barthol. Sastrowen Herkommen und Geburt seines Lebens (Greifswald 1822) tom. 1. p. LX. Ein Auszug in Bartholomäus Sastrow, ein merkwürdiger Lebenslauf, bearb. von Ludwig Grote (Halle 1860) p. 18. 19.

580) Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1791. (Neue Auflage) pag. 330.

581) Bei Pröhle: Kirchliche Sitten. Berlin 1858. p. 14.

582) Im Volksblatt für Stadt und Land 1855. n. 47.

582a) Das Faktum wird von Theodoret hist. eccl. berichtet lib. 5. cap. 17. cf. Flechier histoire de Theodose le grand. Paris 1749. p. 414.

582b) Es ist dies Alphons V. der Großmüthige von Neapel aus Antonini Panormitani (Beccatelli) de dictis et factis Alphonsi regis Aragonum et Neapolis lib. 4. von Chytraeus in Rostock edirt.

582c) Aus Marinus Barletius de vita et gestis Scanderbegii bei Gregor Strigenicius das Newe vom Jahre p. 9. b.

583) Bartholomäus von Pisa erzählt, daß als in Gegenwart des Franciscus bei der Frage, ob am Freitag, einem Weihnachtstage gefastet werden dürfe, Moricus gesagt hatte, man müsse fasten, jener ausgerufen: Peccas frater Morice diem veneris vocans, diem quo natus est nobis puer Jesus. Volo quod et parietes tali die comedant carnes si fieri potest; vel deforis liniantur.“ Cf. Raynaud 10. 591. Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1717. p. 934.

584) De Nore Coutumes etc. p. 25.

585) Ove Thomsen: Nordens Julfest. p. 17.

586) Rockenphilosophie p. 902.

587) Im dritten Buch der Hamburgischen Kirchengeschichte. cap. 68.

588) Vgl. Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie (1699) lib. XVI. cap. 1, tom. 1. p. 126.

589) Müllenhoff Sagen p. 130.

589a) Panzer Deutsche Mythologie II. 283.

590) Gregor. Strigenicius: Das Newe vom Jahre in sechs Predigten einfältig und richtig außgeleget unnd erkläret zu Orlamünda: Leipzig 1593. Vorrede.

590a) Hieronymus bemerkt zur Stelle (ed. Migne 4. 110) „ne eum putes in phantasmate nasciturum cibis utetur infantiae, butyrum comedet et lac.“ Eusebius aber bemerkt: „ἀληθῶς τοιαύτην ὑπομενεῖ γέννησιν, ὡς κοινωνῆσαι νηπίων τροφῇ, βουτύρῳ λέγω καὶ μέλιτι ὁμοίως τοῖς λοιποῖς βρέφεσι.“

591) Tertullianus de Corona cap. 3. „Inde suscepti lactis et mellis concordiam praegustamus.“

592) Weinhold Weihnachtsspiele p. 80. 399.

593) Du Cange (Gloss. Graec.) führt aus Eusthatius zur Odyssee an: „τοὺς Νικολάους μελίπηκτα ἔκ τινος ὁμονύμου ἀνδρὸς εὑρόντος παραλαλοῦσι τινες.“ Ebenso erwähnt Palladius in der historia Lausiaca cap. 52. Νικολάους παμμεγέθεις ἄρτους. Es ist doch nicht unmöglich, daß diese Brode ihren Namen aus dem heidnischen Alterthum herleiten, wenn man darunter die sogenannten Dattelbrode verstehen kann, welche man noch bis auf den heutigen Tag für die Carawanen in Syrien und Aegypten bereitet. Denn eine Dattelspeise, die dem Augustus sehr wohl behagte und ihm durch Nikolaus aus Damaskus vermittelt wurde, soll dieser Nikolai genannt haben. Ich glaube auch die Stelle des Athenäus lib. 14. ed. Casanb. p. 652. nicht blos von Datteln sondern von solchen zubereiteten Dattelbroden verstehen zu können. περὶ δὲ τῶν Νικολάων καλουμένων φοινίκων τοσοῦτον ὑμῖν ἔχω εἰπεῖν τῶν ἀπὸ τῆς Συρίας καταγομένων, ὅτι ταύτης τῆς προσηγορίας ἠξιώθησαν ὑπὸ τοῦ Σεβαστοῦ αὐτοκράτορος σφόδρα χαιροντος τῷ βρώματι Νικολάου τοῦ Δαμασκηνοῦ . . . . πέμποντος φοίνικας συνεχῶς.“ Zwar sagt Plutarch in den Tischreden (8. 4. 1.), daß Augustus „die größten und schönsten Datteln Nikolaen genannt habe, welchen Namen sie noch bis jetzt führen.“ Eine Uebertragung von Datteln auf Dattelbrodt wäre nicht auffallend. Würde dieser Zusammenhang sich noch weiter erörtern lassen, dann würde allerdings der Name des Kuchens Nikolaus nicht aus christlichen Sitten sich herleiten.

593a) Der Brauch ist uralt und weitverbreitet Kuchen mit Thierbildern zu schmücken. „Die Aegypter setzen, zur Erinnerung an Typhon auf die Opferkuchen (Πόπανα ποιοῦντες) den sie in Monaten Payni und Phaophi machen, das Bild eines gefesselten Esels.“ So Plutarch (de Isidi et Osiride ed. Parthey p. 51.) Ebenso setzten sie ein Flußpferd auf die Opferkuchen des 7. Tybi, von welchem sie die Ankunft der Isis aus Phönike feiern (ib. ed. Parthey p. 90.)

593b) Frisch (Lexicon 1. 561) führt von einem, der in seiner Einbildung gelehrt war, das Sprüchwort an „Er hat drey Buchstaben

auf einem Läbkuchen gegessen." Vgl. Doederlein Antiqu. Nordgav. pag. 81.

594) „קלורא collyris super quod oratiunculam quandam scribunt Jacobitae, quae in psalterio eorum exstat; tum pueris tradunt comedendum." Castelli Lex. Syriarum p. 803.

Im mittelalterlichen Latein ist collyrida durch brecita, bretstellen, britzelcn, krikelen d. ist, durch Bretzel wiedergegeben. (Dieffenbach Glossarium Latinogerm. p. 132) κουλοῦρι ist neugriechisch die Bretzel. Daher erklärt sich, wenn es bei Eadmerus de similitudinibus S. Anselmi cap. 16 (Du Cange Gloss. Lat.) heißt „cum nimis avide collyrida eduntur, quia quasi nix candidae videntur sponteque manibus vel dentibus sic atteruntur ut resonare audiantur."

595) cf. Zunz zur Gesch. und Literatur. Berlin 1845. p. 168.

596) Sefer Rab. Mordechai. Riva di Trenta 1559. fol. pag. 155.

597) Sefer Taschbez von Meier von Rotenburg (durch Vicente Conte) §. 318. p. 40a. „אסור לכתוב על העוגה שנותנים לנערים לאכול משום פתיחת הלב (um das Herz und den Verstand zu öffnen) משמות של הקב״ה שאינם נמחקים, אבל משמות של מלאכים מותר."

598) Belehrend ist hiefür auch Kolbo (ed. Fürth 1782) §. 74. pag. 63. c.

599) So sagt R. Nathan der Verf. des Aruch (voce קלר ed. Amst. p. 161a, „על כן נקרא רבי אליעזר הקליר שאכל עוגה שהיה כתוב בה קמעא ונתפקח."

Buxtorf ist ganz ungenau. Ob diese Ableitung die richtige sei, bleibe hier dahingestellt. Fabarius nannte man auch einen Sänger, weil Sänger ihrer Stimme wegen Bohnen aßen (Du Cange, Dieffenbach.) Die Sekte der Collyridianer hat daher den Namen „εἰς ὄνομα τῆς Μαρίας ἐν ἡμέρᾳ τινὶ τοῦ ἔτους ἀποτεταγμένῃ, κολλυρίδα τινὰ προσφέροντες."

600) Sefer Rasiel ed. Amsterd. 1701. p. 42 und 45a.

601) Darum spottet eine Anekdote bei Bebel (Facetiae, bei mir p. 39), daß ein Prediger einst zum Volke gesagt habe, als Weihnacht war: „vos liberos vestros molliter delicatissimis cibis et lintheis

fovetis. Joseph salvatorem mundi Christum puerum incondite et avenario pulmentario nutritum in praesepe boum reposuit."

602) Heber Reisen durch die oberen Provinzen von Vorderindien. Weimar 1831. 1. p. 103.

603) Galfrid bei Raynaud 10. 605.

604) S. Bernard in einer Adventspredigt bei Combefis. 1. 21.

605) Birlinger Volksthümliches aus Schwaben 1. 465. vgl. Wolf. D. Myth. 1. 120 und Montanus 1. p. 12.

606) Aus Ove Thomsen: Nordens Julfest. p. 17.

607) Hahn Albanesische Studien p. 154.

608) Vgl. Andersen: Aus Herz und Welt p. 178.

609) Streit und Friede, oder einige Scenen in Norwegen, von Frederike Bremer. Aus dem Schwedischen. Leipz. 1857. p. 42. 43.

610) cf. Raynaud. 10. 591.

611) Die Notizen aus dänischem und nordischem Leben sind, wo nichts anderes besonders bemerkt ist, aus den Sammlungen in Ove Thomsen's: Julfest entlehnt. (Odense 1825. 8.)

611a) Mit Freuden erinnere ich mich der stillen und schönen Tage, in denen ich grade vor zehn Jahren diesen Gedanken in meinen Sabbatlichen Erinnerungen 1. p. 95. ausgedrückt habe.

611b) Prof. Lovéns theilt in seiner Schrift „Volksleben in Skytts Harad in Schonen" Folgendes mit: „selbst der Bettler, Dank der allgemein herrschenden Barmherzigkeit, sieht sich so wohl versorgt, daß auch er zu dieser Zeit einen andern Bettler zu Gaste bitten kann. In allen wohlhabenden Häusern wird auch für die Armen gebacken und gebraut, und selbst der Geizigste wird doch zu Weihnachten barmherzig. Am Tage vor Weihnachtsabend, den man mit kleinen Weihnachtabend bezeichnet, werden namentlich vom Pastorat aus an jeden ärmern Hausstand der Gemeinde reiche Almosen ausgetheilt. Um diese Gaben in Brod, Speck, Grütze, Licht und Bier bestehend, abzuholen, haben alle Arme einen kleinen Sack und ein sogenanntes Halskraus. In den Sack wird Brod, Speck und Grütze gesammelt, im Halskraus bewahrt man das Bier und werden die Lichte gelegt, damit sie nicht zerbrechen."

612) Meier Sagen aus Schwaben p. 457. etc.

612a) Vgl. Schmetler im bairischen Wörterbuch, Schmid im schwäbischen Wörterbuch unter Fiß, Fißeln und Schade: Klopfau im Weimarischen Jahrbuch 2. p. 131. etc.

612b) Im Voigtland nannte man es „Frisch grüne-peitschen" und geschah zu Fastnacht. In Marienburg geschah es zu Ostern und hieß „Schmackostern." Landau (Zeitschrift für hessische Geschichte 2. p. 279) verweist noch auf Haltaus im Jahrzeitbuch der Deutschen von Scheffer p. 156. Sollte es noch möglich sein, auch diese Jahrfeste zu behandeln, so hoffen wir noch eines näheren darauf einzugehen.

613) Bei Meier Sagen p. 458. Das „paldera" war dem Herausgeber dunkel und er legt es für „bald herab" aus. Wie mir dünkt, ist es nichts als balder, bälder, nehmlich schneller, „gerner."

614) Cassiodori Varia lib. XI. 17. (ed. Lugd. 1595.) p. 643.

615) Vgl. Concilia ed. Labbe et Cossart. 8. 648. in der Anmerkung.

616) „Insuper etiam sancta synodus decrevit ut nulla judiciaria potestas licentiam habeat sua auctoritate Christianos ad placitum bannire in supradictis diebus id est septem dies ante natalem domini usque in octavas Epiphaniae et a Quinquagesima usque in Octavas Paschae et septem dies ante nativitatem S. Joannis Baptistae, quatenus adeundi ecclesiam orationibusque vacandi liberius habeatur facultas." Gratiani Decret. Causa 15. quaestio. 4. Daß dies nicht immer gehalten worden ist, beweist eine alte nicht besonders schöne Geschichte bei Gregor. Turon. lib. 4. cap. 49.

617) Neue Evangelische Kirchenzeitung 1861. p. 237.

618) Bei Combefis. 1. 163.

619) Hiob 39, 9. היאבה רֵים עבדך אם ילין על אבוסך Hieronymus (ed. Migne 7. 770) sagt „Ex diversa editione transferentium advertimus, quod ipsum sit rhinoceros quod et monoceros et latine intelligatur unicornis (Einhorn) sive super nares cornu habens." . . . In multis quoque aliis scripturarum locis cornu nuncupato legimus superbiam nominari, licet et in bonam partem cornu soleat dici ut est illud: exaltabit cornu Christi sui." Nam et ipse dominus Christus propter singulare imperium suum aliquando et unicornis dicitur." cf. not. 2.

620) Bei Combefis. 1. 169. cf. Chrysost. 1. 158.

621) Evangel. Nicod. bei Thilo Cod. apocr. 1. 675.

622) Meier Sagen aus Schwaben 1. 463.

623) J. Birlinger Volksthümliches aus Schwaben 1. 466.

624) Ehrentraut Friesisches Archiv. (Oldenburg 1854.) 2. p. 10.

625) Pröhle Kirchliche Sitten p. 13.

626) Vgl. Adam Bede von George Eliot übers. von Frese. (Berlin 1860.) 1. 217.

627) Die 29. Proposition in Prätorius Weihnachtsfratzen p. 335 ist überschrieben „Wenn zu Rom in Weinachten das Heiligthumb dem Volke gewiesen wird, so werden dadurch viel Besessene vom bösen Feinde erlöset."

627a) Montanus Volksfeste 1. p. 12.

628) Arndt Mährchen und Jugenderinnerungen 1. p. 11.

628a) Aus Wolf Niederländischen Sagen p. 385, 563. 624 und 662.

628b) Hieronymus zum Naum cap. 2. (ed. Migne 6. p. 554 (1247) sagt von der ersten und zweiten Ankunft des Herrn: „Quod cum diabolus et omnes optimates ejus intellexerint recordabuntur consummationis, quae olim fuerat praedicta et fugient in diebus. . . . . Tantus quippe eos venientis domini terror invadet et tam imbecilles ad repugnaudum erunt ut ad terminos mundi fugiant." Solche und ähnliche Aeußerungen sind dann aus wörtlicher Deutung zu sichtlichen Wundern geworden, wie katholische Schriftsteller berichten: „Dubenus in catal. prodig. c. XII. sagt: „terra quoque secundum Haggaei vaticinium commota fuit variis portentis, quae iisdem temporibus toto orbe facta sunt, bobus scil. loquentibus, serpentibus per aëra volantibus" etc. cf. Prätorius Weihnachtsfratzen p. 335.

629) Volksblatt für Stadt und Land 1855. p. 47.

630) Const. Wurzbach die Sprüchwörter des Polen p. 154.

631) Vgl. die glänzende Schilderung bei Gibbon (Roman empire zu 813. ed. London 1807. tom. 9. 33.) Die Gemahlin des Kaisers hatte erst verhindert, daß dieselben Rebellen nicht vorher gerichtet würden, weil der heilige Tag durch Gericht und Tod nicht entweiht werden sollte.

632) Als ein ähnlich trauriges Ereigniß führte man die Eroberung von Rhodus an, welche am 25. Dezember 1523 den Türken endlich gelungen, da die europäischen Fürsten wie gewöhnlich keine Zeit hatten, die höchsten Interessen christlicher Wahrheit und Ehre

gegen den Islam zu wahren. Es war am fünften Tage der Capitulation, die erst am 12, zu Ende sein sollte, als vertragswidrig die Janitscharen einbrachen und am Morgen des herrlichen Festes Kirchen und Heiligthümer entweihten. Das war ein rechter Sieg des Bösen, der in derselben Stunde geschah, wo Papst Hadrian zu St. Peter in Rom pontificirte und ein Stein aus dem Gesimse vor seine Füße fiel, als Omen des traurigen Falles, der sich eben ereignete. Man behauptete, es sei dieser Bruch des Contraktes nicht mit Absicht geschehn, aber daß er gerade am 25. Dezember gebrochen ward, beweist sehr wohl eine Ueberlegung. Vgl. Hammer Geschichte des Osmanischen Reiches. tom. 3. p. 28.

633) Der Verfasser über Christi Werke (auctor de Christi operibus cardinalibus) unter Cyprians Werken bei Combesis. 1. 131, sagt unter Anderm: „In parvuli hujus nomine cum hoste antiquo congredimur et fortis armatus superveniente fortiore de atrio antiquitus possesso potenter expellitur et praesumptae infestationis audaciae silentium imperatur.“

634) Vgl. Theophil. Raynaud: Natale domini pontificia gladii et pilei initiatione solemne, lucubratio; in den operibus omn. tom. 10. p. 530 etc.

635) Friedrich hatte seinen Einzug am heiligen Weihnachtsabend in Rom gehalten; die Vigilien hatten schon begonnen. Sogleich wurde er zu Fuß-, Hand- und Mundkuß zugelassen; dann setzte man ihn zwischen Papst und Cardinälen und beendigte die begonnene Messe. Bei der zweiten Messe wurde das Schwert geweihet und ihm überreicht. Vgl. die allgemeine Geschichte von Deutschland (Arkstee und Merkus) übers. tom. 5. p. 460.

63c) Die hier berichteten Daten sind von Raynaud angegeben und lassen sich vielfach vermehren. Es wird von dem Herausgeber der allgemeinen Geschichte von Deutschland 5, 819 bemerkt, daß auch Kaiser Maximilian ein solches Schwert mit Hut empfangen habe. cf. Manlii Historiola habit. bei Freher ss. rer. Germ. 2. pag. 709.

Papst Paul III. übersandte ein solches an Andreas Doria wie Jovius berichtet: „Paulus pontifex gladium de more solemnibus caeremoniis consecratum dono misit, is erat gemmato capulo caelataque vagina cum baltheo aureis bullis et fibulis valde conspicuo et praeter eum etiam villoso e serico pileum margaritis Phrygio opere depictum; ea sunt eximii piique ducis adversus christianae religionis hostes depugnantis insignia magnis regibus dono dari solita.“ Cf. Schard ss. rer. Germanicar. tom. 2. 1397.

637) Im zehnten Buch zum Jahre 1537 in Carlstatts Uebersetzung (Straßburg 1574) p. 228.

638) Als Philipp von Spanien Maria von England geheirathet, empfingen beide päpstliche Geschenke, sie eine Rose (vgl. Rose und Nachtigal p 18. 19.) und er ein Schwert. Der Verwandte der Königin, der Cardinal Poole (Reginaldus Polus) schrieb, um die Bedeutung dieser Geschenke befragt, einen kurzen Aufsatz darüber. Darin mahnt er in viel milderer Art die Könige sich zu erinnern, daß das Schwert in dieser Weihnacht geweiht wird, weil dort der König der Gerechtigkeit geboren sei und wie sie sich erinnern sollen, daß sie nicht „a seipsis primum, nec e populis suis jus gladii habere sed ab eo cui data est omnis potentia in coelo.“

639) Vgl. Ranke die Römischen Päpste 1. 46. Er war der erste, der Garden an den päpstlichen Palast aufstellte und baute für sie die Kasernen. cf. Platina historia dei Pontifici. p. 535.

640) Ephes. 6, 17. Hieronymus hat noch nichts von dieser schneidenden Auffassung weltlicher Gewalt. Er sagt (ad Ephes. ed. Migne VII. p. 681. (553) „Vivens quippe sermo dei et efficax et acutus super omnem gladium ancipitem (nach dem Hebräer Brief) et penetrans usque ad artus etc.

641) Prätorius Weihnachtsfratzen p. 355 in der XXX. Proposition „welches Schwerdt der Babst die Christnacht weyhet, solches ist krefftig alle (gemeinte) Ketzer auszurotten.“

642) In Einhard's Jahrbüchern heißt es zum Jahre 801: „Wie er aber (Karl) an dem heiligen Tage der Geburt des Herrn zur Feier der Messe die Peterskirche betreten hatte und vor dem Altar zum Gebet geneigt, setzte Papst Leo eine Krone auf sein Haupt, unter dem lauten Zuruf des ganzen römischen Volkes: Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg.“

643) Vgl. Dönniges Gesch. Otto des Ersten (in den Jahrbüchern der sächsischen Kaiser) p. 168.

644) Dönniges l. l. p. 84. 85.

645) R. Wilmans Geschichte Otto des 3. p. 90.

646) Lappenberg Geschichte von England 2. p. 90.

647) Geijer Geschichte von Schweden 3. p. 8.

648) Vgl. Denkwürdigkeiten zur Regierungs- und Lebensgeschichte Kaiser Nikolaus 1. Berlin 1855. p. 30.

648a) cf. Weinhold Weihnachtsspiele p. 18.

649) Petrus Damianus in Vigilia nat. Christi (Combefis. 1. 118.) „Vidi ego senes senectutis oblitos astare vigiliis sacris juvenili alacritate et juvenes juventute sepulta seniles gravitate reverentiae divinitati assistere. Plena erant subsellia concinentibus et concentu parili voces in sublimibus resultabant ut felici invidia vos cernerem jubilare deo in voce exultationis. Psalteria erant prae manibus, psalmi in labiis, in corde devotio, solennitatem animi indicabant hilaritas vultus . . . . Sed pueros aspexi, qui nesciunt quid sit inter dexteram et sinistram sibi adinvicem psalteria invidere et deportare ad lectulos suos, furari somnum ab oculis suis et in lectulo suo per noctes quaerere quem diligebat anima eorum."

650) Weinhold Weihnachtsspiele p. 34.

651) Bei Schudt Jüdische Merkwürdigkeiten Cont. lib. 6. cap. 34. p. 305. Das Büchlein, welches Schudt als besonders aufschlußgebend citirt: Christianorum Larvas natalitias Sancti Christi nomine commendatas post evolutam originem confodit stylo theologico conscientiosus Christi cultor Chresulder. ed. auctior cum apologia. Lips. anno 1677. 12. habe ich noch nicht gesehn.

652) Weihnachtsfratzen p. 376. 377.

652a) Der Umstand hat die Aufmerksamkeit der Altvordern sehr beschäftigt. Strigenicius in seiner Predigtsammlung: die Christbürden betitelt, sagt: „Da bescheret ihnen der Hauschrist unter Andern erstens A. B. C. = Täflein, Catechismus, Gebetbüchlein oder sonsten andere gute Büchlein, auffm Schnid und sonsten vergüldet sind." Prätorius hat ein Capitel mit der Aufschrift: „zum heilgen Christ werden den Kindern Büchlein bescheret, daß sie damit spielen oder sie zerreissen sollen."

652b) „Significare autem voluit Innocentius ut Onuphrius in addit. ad Platinam philosophatur, paratos esse oportere qui ea dignitate exornantur, sanguinem pro dei causa profundere." Raynaud. 10. 602.

653) Vgl. das Handbuch der Malerei vom Berge Athos p. 241 etc.

654) Meier Sagen aus Schwaben p. 462. Es war nie etwas Ungewöhnliches, daß man den Kuchen das Bild von dem besonders bedeutungsvollen Ereigniß des Tages gab. Die berühmten Nürn-

berger Kaiser-Lebkuchen, die ein Kaiserbild tragen, datiren aus dem Jahre 1487, wo Friedrich III. in Nürnberg war. Dort hat er in der Kreuzwoche alle Schulkinder zusammenkommen lassen, um sie zu sehen; zu diesem Zwecke hatte er viele tausend Lebkuchen backen lassen, jedem eins zu geben, und trugen sie alle sein Bild. Conrad Celtes hat dem Schauspiel beigewohnt, wie Wagenseil berichtet (de civitate Norimberg. p. 147. 48.) Noch in unsern Tagen hat das Bild von Schiller am Schillerfeste viele Kuchen geschmückt, nicht minder aber empfahlen sich die Krönungs-Kuchen mit dem Bilde unsers Königs Wilhelm dem geschmackvollen Publikum, als die Oktoberfeste das Vaterland bewegten.

655) Wolf Myth. 2. 115.

656) Meier Sagen p. 465. cf. Kuhn und Schwartz p. 402. „auf weißem Pferde“ in ihren Nachrichten aus Norddeutschland.

657) De civitate Norimbergense p. 111.

658) Vgl. Wolf. 2. 114. 15. Grab des Aberglaubens p. 150. Strauß Kirchenjahr p. 89. Nähere Untersuchung bleibe noch aufgespart.

659) Christliche Betrachtungen des glänzenden Himmels, flüchtiger Zeit- und nichtigen Weltlauffs. Nurnb. 1657. p. 837.

660) Aus Hessen vgl. Mülhause: die Urreligion des deutschen Volkes p. 45.

661) Reise nach Norden, worinnen die Sitten derer Norweger, Lappländer, Kiloppen ꝛc. beschrieben werden. Leipzig 1711. pag. 215.

661 a) Es ist mir nicht unbekannt, daß ich mit diesen Darstellungen mancher neueren Forschung widerspreche, die durch Nicolaus einen alten Gott, etwa Wuotan ersetzt haben will. Vgl. Weinheld p. 6. und Wolf. 2. 114, allein ich vertraue einstweilen auf den ganzen Zusammenhang meiner Darstellung, statt hier eine vereinzelte Polemik zu pflegen.

662) Eine reiche Fülle von Gedanken ist in den Predigten des Stephanstages in ähnlicher Art ausgesprochen. Namentlich wird sein geistlicher Kriegsruhm gepriesen. Cf. Combefis. Bibl. patr. conc. 1. 584 etc.

663) Troparium de s. Stephano bei Mone 3. 507:

„Qui signifer bellicosus
Extiterat, valida
Manu tota prosternens
Diabolica commenta.“

In einem andern 3. 510:

„Protomartyr Stephanus . . .
et invictus signifer coelestis militiae."

663a) Apost. 6. 5. In einem Hymnus heißt es:

„ad dona sancti spiritus
dispertienda gentibus
septiformis pro munere
Elegerunt in ordine
septem viros apostoli."

bei Mone 3. 512.

664) Ehrentraut friesisches Archiv 2. 10.

664a) cf. Ehrentraut fr. Archiv 1. 371: „helkirsbom der Weihnachtsbaum. Gewöhnlich Stafensbom." cf. p. 396: „häst du uk wit to stafens krigin?" Denn die Gaben wurden am zweiten Festtage ausgetheilt."

665) cf. Menzel Symbolik 2. 411. der den Zusammenhang nicht sah.

665a) Im lexicon mytholog. 1053. cf. Wolf 1. 125 heißt es: „De eo adhuc in Suecia plebeji hoc tempore varias canunt cantilenas, quae eum celebrant ut priscum aliquem stabularium (stalldreng) ac ejus quinque equos, quos ipse diligenter curavit ante gallicinium evigilans stella splendente illos ad aquarium agens deinde aurea sella insidens." Circa solis ortum iter incipiens" etc. „talia carmina jam canunt praecipue juvenes hilares, dicti Staffansmän, qui catervatim vicos perequitant."

666) Grimm Mythol. 1184. Wolf. 2. 92.

667) Panzer Mythol. 2. 283.

668) Montanus Volksfeste 1. p. 16.

669) „ut sicut in coelo, velut inter se composita illis laetitia occurrit, illi quidem ut regi prope astante victoria trophaeis claro milite; huic vero tanquam strenuo pugnatori a rege collata victoriae corona sic et solennitatibus adesset veneratio illi quidem velut oblato natalitio munere huic vero ut qui exinde gratiarum splendorem reciperet." bei Combefis. 1. 408.

670) Vgl. Radowitz Iconographie der Heiligen. Ges. Schriften 1. 117.

671) Bei Mone 3. 461.

„Puerorum non lasciva
Quaeris puer gaudia
Verbum dei rediviva
Retines memoria.“

672) Mone 3. 465:

„Virtuti puer studuit
Florebat in scientia
Annorum sub crescentia.“

673) Vgl. namentlich Kuhn und Schwarz p. 402. 403.

674) „An St. Nikolaustage kommt abends der Herschäklaus als eine in pelz u. dergl. vermummte Person (a büüepel), der zwei Flederwische am Kopf nicht fehlen dürfen, und fragt, ob die Kinder artig wären. Den Artigen bringt er in seinem Sacke Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen, für die Unartigen hat er eine Rute, auch steckt er sie in den Sack und nimmt sie mit.“ Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg p. 140.

675) Ehrentraut, Fries. Archiv 2. 9.

676) Ueber die Namen vergl. die schon öfter citirten Notizen bei Weinhold p. 6., Meier, Kuhn und Schwartz, Wolf rc. Ueber Grauel cf. Frisch 1. 371. 72.

677) Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 2. 595. Schambach, Wörterbuch der Niederd. Mundart p. 37.

678) Frisch 1. 152., fehlt bei Grimm.

679) Vgl. Erf. Bilder und Bräuche von P. Cassel p. 29.

680) Vgl. Weinhold p. 6. Kuhn und Schwartz 403. rc.

681) Ove Thomsen, Julfest p. 14.

681a) Außer den schon angeführten vgl. Frommann, Deutsche Mundarten 2. 513.

682) Die Darstellungen in Böhmen schildert Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld im Festkalender aus Böhmen (Prag 1861) p. 549.

683) Vor dem dreißigjährigen Kriege scheint die Spielerei in vollem Flor gewesen zu sein. Dannhauer redet von „Affentheuer und Unfläterei vor der Blutflut“ in seinen Festpredigten p. 407. vgl. Adami Del. Ev. 1. p. 457.

684) Vgl. das Grab des Aberglaubens. Frankf. u. Leipz. 1777. 1. p. 181.: „Warum belüget man die Kinder gerade da man ihnen den ersten Begrif davon beybringen will, daß sie ihrem Heylande alle ehemals verscherzte Güte und Gaben Gottes zu verdanken hätten. Warum erschreckt man sie mit vermummten Personen, macht sie schüchtern und abergläubisch und stürzet sie wol gar in Krankheiten."

685) Das Buch vom Aberglauben p. 329.

686) Tenzel, monatliche Unterhaltungen 1692. p. 514.

687) Ibid. p. 527.

688) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten lib. 6. cap. 29. §. 31. pag. 144.

689) Unschuldige Nachrichten 1717. p. 576. 77.

690) Vgl. Hoffmann, Kirchenlied p. 429.

691) Schon Augustin führt dies Beispiel gegen diejenigen an, „qui Christum et Apostolos non in sanctis codicibus sed in pictis parietibus quaesiverunt" und Agobard beruft sich wiederum auf diese Aeußerung des Kirchenvaters gegen den Mißbrauch, den seine Zeit mit Heiligenbildern trieb. „Wenn," sagt er, „Ezechias dies an einem von Gott verordneten Bilde mit Recht thut, multo religiosius sanctorum imagines omni genere conterendae et usque ad pulverem sunt eradendae." (de imaginibus lib. I. cap. 23. ed. Baluz. 1. 253. 54).

692) Der Herleitung des Wortes „Aberglaube" von „Ueberglaube", wie sie Grimm (Myth. 1059. Deutsches Wörterbuch 1. 28,) anführt, glaube ich nicht beistimmen zu dürfen. Schon in meiner Abhandlung über die Wissenschaft und Akademie (Erfurt 1856) p. XXXVIII. ist zu erweisen gesucht worden, daß Aberglaube keinen anderen Sinn als Afterglauben habe, also nichts anders als schlechter Glaube bedeute. Ich erlaube mir die gütigen Leser auf jene Stelle zu verweisen.

693) Cicero de divinat. 2. 60: „imbecilli animi atque anilis est superstitio." Aber man kann dreist behaupten, daß weder Cicero's, noch Servius' noch Lactantius' Etymologie des Wortes das Richtige sein kann. Superstitio war von demselben Sinne, wie etwa später traditio und daher eben so nahe dem Begriffe der schlechten als der echten Tradition alter Bräuche, Ceremonien und Ordnungen. Es war der Complex des überlieferten (superstare) religiösen Cultus und Glaubens für das alte Volk. Daher Justin ganz treffend sich

ausdrückt, wenn er sagt: „in superstitionibus ac cura deorum praecipua omnibus veneratio."

694) Wir müssen hier verzichten, auf die Erörterung dieser wichtigen Stellen einzugehen. Es ist die Gedankenfülle, die der Name Gottes einschließt, selbst in der heiligen Schrift eine ungemeine. Jüdisches und christliches Leben haben Glauben und Aberglauben fortgesetzt. Wir legen daher die dahin einschlagenden Bemerkungen und Notizen zurück.

694a) Die Herausgeber des Augustin haben die Entlehnung der Predigt des Eligius aus der des Cäsarius bemerkt. Nähere Untersuchung ist hier nicht am Ort. Unter dem Namen des Eligius hatte sie Grimm aus d'Achery Spicilegium 5. 215. in seine Mythologie 1. Ausgabe Aberglauben p. XXIX. aufgenommen.

695) De Imaginibus cap. 31. ed. Bal. 1. 264.

696) Oratio funebris de obitu fratris in den opp. Ambrosii 2. 23. (ed. Bas.): „divinum illud mysterii sacramentum poposcit, non ut curiosos oculos insereret arcanis sed ut fidei suae consequeretur auxilium. Etenim ligari fecit in orario et orarium involvit in collo atque ita se dejecit in mare."

697) De Nore Coutumes etc. p. 261.

698) Francisci, Höllischer Proteus (Nürnberg 1690) p. 49.

699) Cf. Th. Raynaud. Agnus cereus pontificia benedictione consecratus in opp. t. 10. p. 390.

700) Raynaud a. a. O. p. 390 b.

701) Christian Ketelhodt's und seiner Amtsgenossen Rechtfertigungsschrift vom Jahre 1525 in den Stralsundischen Chroniken herausg. von Mohnike und Zober. 1. Bd. (Joh. Beckmanns Stralsund. Chronik). Strals. 1833. p. 264.

702) Paul Gericius' (Pred. Aug. Conf. in Posen) Predigten vom Newen Jarstage an bis nach Purificationis Mariae. Frankfurt 1592. Erste Predigt zweites Stück (ohne pag.)

703) In den Colloquien und zwar im Exorcismus sive spectrum ed. Basileae (1529). p. 461.

704) Disquisitiones magicae p. 1050: „cum Christi Apostoli Johannis Evangelii initium recitare orsus ad eum locum verbum caro factum est perduxisset malus daemon horrendo sublato clamore cubiculi tectum asportans omni supellectili incensa abiit."

704a) Tischgespräche ed. Förstemann 3. p. 90.

705) Wolf, Niederländische Sagen p. 374. u. 599.

706) Hieronym. ad Matth. 23. 6. in den opp. ed. Migne 7. 186 (p. 168.).

707) ed. Baluz. 1. 259.

708) Im Convivium Religiosum ed. Bas. p. 207. 208.

709) Panzer, Myth. 1. 268. (n. 194. 196.) Rockenphilosophie p. 288. 290. 365. 687.

710) Schon in einem meiner weltgeschichtlichen Vorträge (Berlin 1860) p. 41 habe ich das anzudeuten versucht.

711) Plutarch, Tischreden 4. Buch: „Andere spielen die Cither und diese nennen sie Leviten, eine Benennung, die entweder von Lysios oder welches noch besser ist, von Evios, zwei Beinamen des Bakchos, hergenommen ist."

712) Clemens Alexandrin. in admouit. ad gentes (ed. Sylburg.) p. 7: „*ἀνεστεμμενοι τοῖς ὄφεσιν ἐπολολύζοντες Εὐάν, Εὔαν ἐκείνην δί ἣν ἡ πλάνη παρηκολούθησε καὶ σημεῖον ὀργίων βακχικῶν ὄφις ἐστὶ τετελεσμένος.*"

713) In dem Fragment eines Namenlexicons unter den Worten des Hieronymus (ed. Migne) 3. 1187: „*Εὐϊνᾶς. ἑρμηνεύεται ὁ δείξας ὄφεις οὗ ὁ ἀριθμὸς χξς.*" Hieronymus fügt hinzu Naas (נחש) Serpens. Das Wort ist natürlich ein gemachtes und zwar aus הוה und נחש, um so das Thier in der Apokalypse, dessen Namenwerth 666 sein soll, zu entwickeln.

714) Im Vorbeigehen sei hier an das Wort des Marcianus Capella erinnert: „Dich nennt Sonne Latium, Serapis der Nil, Memphis Osiris, der Libyer Ammon, der Byblier Adon, sei gegrüßt wahres Antlitz der Götter, väterliches Angesicht, denn drei Buchstaben mit der Zahl 608 bildet den heiligen Namen, Zunamen und Inhalt." Dieser Name ist *Ὑες* und ist Anspielung auf *Ιης*. Hyes ist der alte Zunamen von Dionysos (cf. Plutarch. de Is. et Osir. ed. Parthey p. 59.), den schon Hellanicus bei den Aegyptern Hysiris genannt haben will. Vgl. die Nachweis. bei Creuzer, Symbolik. 3. 124. n.

715) Plinius hist. natur. 2. 103: „In Andro insula templo Liberi patris fontem nonis Januariis semper vini sapore fluere Mutianus ter Consul credit; Dios tecnosia vocatur." Ich finde nicht, daß dieses Datum mit dem 6. Januar schon in obige

Verbindung gebracht sei. Bei Wolf, Beiträge 2. 124. not. findet sich nonis Jan. sogar als „neunter Januar“ übersetzt. Ich folge der Lesart tecnosia (τέκνωσις), wie sie die Elzeviriana (1639) hat. Grade der Zusammenhang mit dem 6. Januar verbürgt, daß sie richtiger sein mag als Theodosia, θεοδαίσια oder διονυσοδόσια, wie vorgeschlagen ist (cf. K. F. Hermann, Griech. R. Alterthümer §. 65. 12. ed. Stark p. 458.). Das Faktum wird auch von Pausanias 6. 26. freilich ungenauer berichtet. „Auch die Bewohner von Andros erzählen, daß bei ihnen jedes Jahr am Feste des Dionysus der Wein von selbst aus seinem Tempel herausströme.“ Wenn Diodor von der Behauptung der Bewohner von Teos berichtet, daß Gott bei ihnen geboren sei, gebraucht er gleichfalls tecnosia.

716) Bibliotheca historica 3. 66.

717) Elis. 6. 26.: „Die Wahrheit dieses Herganges haben mir, da ich selbst nicht zur Zeit des Festes dahin kam, die angesehensten Männer in Elis nicht nur, sondern auch Ausländer betheuert.“ Man hatte dazu einen eigenen verborgenen Mechanismus, den Hero beschrie[6] ben hat.

718) Athenaeus 1. p. 34.: „τῆς Ἠλείας τόπος ἐστὶν ἀπέχων ὀκτὼ σταδίους, ἐν ᾧ οἱ ἐγχώριοι κατακλείοντες τοῖς Διονυσίοις χαλκεῖς λέβητας τρεῖς κενοὺς, παρόντων τῶν ἐπιδημούντων ἀπου φραγίζονται, καὶ ὕστερον ἀνοίγοντες εὑρίσκουσιν οἴνου πεπληρωμένους.“

719) Vgl. Preller, Griech. Mythologie 1. 420.

720) Vgl. meine Schrift über das Erfurter Rathhaus und seine Bilder p. 27. 28. (Erfurt 1857).

721) Haeres. ed. Petavius 1. 451. cap. 30.

722) Strabo Geograph. lib. 13. cap. 4. am Schluß: „προσγενομένων δὲ τριῶν πόλεων ὁμόρων, Βουβῶνος, Βαλβούρων, Οἰνοάνδων.“ Der Name kommt meines Wissens nur an dieser Stelle und in diesem Genitiv vor. Ich glaube, daß die Wahrscheinlichkeit Οἰνοάνδρων zu lesen groß ist. Es war vorhin von dem Wunder des Weins (oinos) in Andros die Rede. Ein ähnliches erzählt Epiphanius in Cibyra. Vielleicht hat sich dies von Andros hierher übertragen. Denn bedeutenden Ruf müssen beide gehabt haben. Von diesem Wunder vielleicht trug der Stadttheil den Namen Oenoandros (Weinandros). Ich weiß nicht, ob Mannert eine andere Lesart hatte, aber er spricht von einem Oenoandrus (Geographie der Griechen und Römer 6. 3. 144.).

723) Gerasa (heute Dscheraseh) war eine große bedeutende Stadt, in deren Ruinen man noch drei Prachtthore, drei Tempel, zwei großartige Amphitheater, zwei Brücken, zwei große Bäder, Aquädukte findet, ohne daß man geschichtlich eigentlich mehr als ihren Namen weiß. Die meisten Schriftsteller des Alterthums haben sie übersehen. Nur Plinius und Josephus kennen sie näher. Die Kirchenväter kannten sie gut. Sie nannten sie wie Ammianus Marcellinus eine arabische Stadt. Cf. Ritter, Erdkunde 15. 2. 1091. Doch scheint er eine Hauptstelle des Hieronymus (Comment. in Abdiam ed. Migne 6. 381. p. 114): „cunctam possidebit Arabiam, quae prius vocabatur Galaad et nunc Gerasa nuncupatur“ übersehen und Epiphanius mit Eusebius verwechselt zu haben.

724) Bei Daniel Thesaurus p. 19. Vergl. den Hymnus von Sedulius ib. p. 168:

„Novum genus potentiae
aquae rubescunt hydriae
vinumque jussa fundere
mutavit unda originem.“

725) Wolf, Beiträge 1. 230.

726) Zeitschrift für Mythologie 1. 238. (von Zingerle).

727) Wolf 2. 124. 125.

728) Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 1. 466.

729) N. Preuß. Provincialblätter 1. 395—97, anders Müllenhoff, Sagen p. 169, wenn auch dort von Neujahr erzählt wird, wohin es blos aus der alten Gemeinschaft von Weihnachten und Neujahr übertragen ist.

730) Wolf, D. Myth. 2. 125.

731) Sommer, Sagen aus Thüringen p. 161.

732) Müllenhoff, Sagen p. 102. 3.

733) Wolf, Myth. 2. 423.

734) Pröhle, Unterharzische Sagen p. 122.

735) Eine humoristische Historie enthält Panzer, Myth. 2. p. 21. Natürlich ist hier an Fro's Umwandlungen nicht zu denken (Wolf 2. 124.). Vgl. dagegen Grimm, Myth. 551.

736) Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg p. 140.

737) Hosea 14. 10. cf. Talm. Bab. Taanith. 4. a.

738) Jesaias 26. 19.

739) Hieronymus in Osee cap. 14. ed. Migne tom 6. 149. pag. 943.

740) Hieronym. ad Jes. ed. Migne 4. 356. p. 303.

741) Mone 1. 41.

742) Origines, Homil. 8. zum Buch der Richter. ed. Caillau. 4. 139.

743) Schäfer, Handbuch der Malerei vom Berge Athos p. 127.

744) Pirke de R. Elieser cap. 32. ed. Amsterd. p. 34a.

745) Die Messe ward in der Frühe gehalten. Deshalb mochten in alter Zeit mancherlei Unordnungen vorkommen. Es ist solcherlei Unzucht, wie sie in Leipzig vor der Reformation vorgekommen sein soll, über die sich Luther unwillig äußert: Von guten Werken n. 44. ed. Förstemann 2. 225.

746) Hieronym. ad Jes. cap. 45. ed. Migne 4. 535. (p. 443): „alii volunt .... de adventu domini prophetari, quod imperetur nubibus .... ad quas pervenit veritas dei ut pluant mundo justum .... terraque aperiatur et germinet salvatorem."

747) Gervasius: Otia imperialia cap. 12. ed. Liebrecht. p. 2: „apud antiquos majoris Britanniae inolevit, quod in nocte natalis domini ponunt manipulum avenae sub dio aut vasculum aliquod plenum avenae vel hordei, ut si, fortassis, ut assolet evenire, pestis mortifera coeperit alia tangere ex illo vel hordeo vel avena cibentur quam asserunt rorem coelestem nutu divino quotannis hora nativitatis die descendere. Sed et de pane nocte illa sub dio composito compertum habeo quod febricitantibus prodest si tamen adsit fides, quae operatur."

748) Grimm, Aberglauben p. 49. n. 44. (aus dem 14.-15. Jahrh.).

749) Kuhn und Schwarz, Nordd. Sagen p. 404.

750) Mühlhause, Die Urreligion des deutschen Volkes. Cassel 1860. p. 74.

751) Rockenphilosophie p. 805.

752) Kuhn und Schwarz p. 406.

753) De Nore p. 221. und p. 257. Die homöopathischen Meinungen gehen auch durch solchen Aberglauben; es heißt in der Nor-

mandie: „Le morceau de pain, qui a été bénit à chacune des trois fêtes de Noël préserve de l'orage et des chiens enragés; mais si l'on donne de ce pain a ceux qui ne le sont pas, ils le deviennent aussitôt."

754) Rockenphilosophie p. 927. Dort heißt es: „es werde dem Satan dadurch „hofiret", daß man meine, es hätten die von den heiligen Christfesten gesammelten Brodtbröſamlein bessere und besondere Kraft gegen ander Brodt."

755) Rockenphilosophie p. 716. Der Verfasser erzählt ein ganzes Histörchen von einer alten Frau, die Brosamkraut zu verkaufen einherging.

756) Matricaria parthenium oder matricaria vulgaris. Sie hatte ihren Namen von ihrem officinellen Gebrauch bei Beschwerden der matrix. Deutsch heißt sie: Mutter = Jungfer = Matronenkraut, Mägdeblum, Mütrich. Aehnlich gebildet sind in den andern Sprachen ihre Namen.

757) Ove Thomsen, Nordens Julfest p. 17.

758) Weinhold l. l. p. 28.

759) C. Wurzbach, die Sprichwörter der Polen (Wien 1852) pag. 148.

760) Raynaud de agno cereo p. 590: „alia, certe ritu Christiano, benedicta et sacra, simili de causa brutis interdum admota legimus. Sic S. Theodorus panem et fructus benedictos praebebat feris laborantibus ut habent ejus acta."

761) De Nore p. 151. 152.

762) Ove Thomsen p. 29.

763) „An ex hoc sancti Francisci facto manarit usus multarum in Gallia ecclesiarum implendi foeno templum in natali domini haud facile dixerim." Raynaud de gladio et pileo pag. 599.

764) Facetiae (ed. 1507) p. 26 (ohne pag.): „Sacerdos cum semel ex sacco suo vellet depromere reliquias quibus rusticos decipiebat, nihil invenit, nisi foenum. Rustici enim priori nocte, reliquiis clam ablatis, joci gratia foenum imposuerunt. Ille extracto foeno mox ad versatum ingenium versus dixit illud esse super quo die natali in praesepio requievissit salvator noster infans et illius esse efficacie ut nec adulter nec adultera accedere auderet unde etsi multis mendatium

visum fuerit, ne tamen quisque in suspicionem veniret adulterii, turmatim mulieres et viri accesserunt foenum oblatione venerantes."

[764]) Wolf, D. Myth. 1. 121.

[765]) Ove Thomsen p. 23.: „stroes den paa Marken, skal denne boere megen Soed; ombindes frugtroeer dermed, skulle de boere megen frugt og laegges den i Gaasestien, skulle Gaessene vaere sikkre for Maaren."

[766]) Wurzbach, die Sprichwörter der Polen p. 148.

[767]) Kuhn und Schwarz l. l. p. 406. Auch vom Neujahr.

[768]) Rockenphilosophie p. 239.

[769]) Nemnich, Catholicon der Naturgeschichte 4. 996.

[770]) Kuhn und Schwartz, N. Sagen p. 402.

[771]) Meier, Sagen aus Schwaben p. 465.

[772]) Wolf, Beiträge 2. 324. (aus Woycicki).

[773]) Wolf ib. 2. 324.

[774]) Wenzig, Westslavischer Märchenschatz p. 197.

[775]) Meier, Sagen p. 388. „In den zwölf Nächten darf man keine Erbsen essen, sonst bekommt man Beulen." Schleicher, Sonneberg p. 140.

[776]) Wolf, 2. 324.

[777]) Wurzbach l. l. p. 148.

[778]) Meier, Sagen p. 459. 60.

[779]) Vgl. Barthol. Sastrow. Ein merkwürdiger Lebenslauf, herausgeg. von Grote (Halle 1860). p. 19.

[780]) Hieron. ad Ezech. cap. 4. ed. Migne 4. p. 44. (p. 48.).

[781]) Wir können hier nicht näher darauf eingehen. Man nimmt aber gewöhnlich Pul für Bohne, adaschim für Linsen, dochan für Hirse, seorah für Gerste an. Dagegen kennen Mischna und Talmud sehr wohl die kleinen wie die großen Erbsen unter dem Namen אפון (cf. z. B. Kilajim 3. 2. andere Stelle im Aruch sub voce p. 17a. ed. Amsterd.). Dieses Wort, welches R. Nathan durch das arabische (אלחמץ) el Homss erklärt, ist hebräischer Abstammung,

und zwar hatte die Erbse ihren Namen von ihrer runden Form, nämlich wie אופן das Rad, von dem rund umsichdrehen. Es scheint auch Syrisch vorzukommen (vgl. אפנא Castelli p. 61.). Unter der Vegetation des heutigen Jerusalem findet sich die Küchenerbse (Homos, Cicer arietinum) und Bisilleh eine andere Erbsenart (vgl. Ritter Erdkunde 16. 483.).

782) Buch des Aberglaubens p. 326. „In den zwölf Nächten soll man keine Erbsen, Hülsenfrüchte essen, sonst bekommt man Schwären.“ Aus einem Nürnberger Aberglauben citirt Panzer 2. 306 Folgendes: „es stehen auch viele Leute in der festen Einbildung, daß wenn sie in den Zwölften .... Erbsen kochten und äßen, sie gewiß davon die Krätze und Blutschwäre bekommen würden, daher sie nicht viel nähmen und diese Zeit über keine Erbsen zu Tische brächten.“ Auch der Verfasser der Rockenphilosophie p. 73 giebt sich Mühe, den Ungrund davon zu erweisen.

783) Was viele Ausleger älterer und neuerer Zeit bewogen hat an Grünkraut zu denken, und auch wohl auf obigen Brauch eingewirkt haben kann, ist wohl die Beziehung auf 2 Kön. 4. 39, wo die Jünger Elisa's Kraut suchen, ungesunde Ranken finden und als sie das Gemüse nicht essen konnten, vom Propheten Mehl empfingen, wodurch es eßbar ward. cf. Knobel Jesaias p. 195.

784) Kuhn und Schwartz. p. 405.

785) Vgl. Combefis. bibl. patr. 1. 106. 7. In den jüdischen Traditionen gilt es auch, daß Daniel und die drei Freunde nichts als „Zimmes“ aßen (Sefer Megillath Esther Frankf. 1698.) so gut wie Esther. Zimmes ist aus Zumüse, Zugemüse verdorben (cf. Frisch 1. 676) und wird für Kraut, Kohl noch heute gebraucht.

786) Schäfer Handb. der Malerei p. 138.

787) Altrussische Bibliothel V. 1—36. vgl. Alt christlicher Kultus pag. 528.

788) Buch des Aberglaubens p. 326. In der Rockenphilosophie p. 500 ist der ungalante Satz so verändert, daß er daselbst heißt: „Wer keine Bohnen ißt, wird ein Esel.“

788a) Coler bei Prätorius Weihnachtsfratzen in der Vorrede.

789) Vgl. Geijer Geschichte von Schweden 1. p. 140. 141.

790) Vgl. die Heimskringla in der seltsam wörtlichen Uebersetzung von Wachter t. 2. p. 35 im 15. Capitel: „Er setzte das in Gesetzen an zu heben die Jolenhaltung die Zeit wie die Christenmenschen.“ Früher begann man Neujahr, das ist Julfest im Anfang Februar.

Hökunott wird von Wachter mit Hakennacht, als äußerste Nacht übersetzt. Olin Dalin giebt sie mit Habichtnacht wieder. Aus der Handschrift von Geijer hat Leffler übersetzt: Geiersnacht. Letzteres beides trifft wohl denselben Gedanken. Sollte die Nacht von ihrer winterlichen Länge den Namen haben! In der Formel des Trydamal (cf. Panzer 2. 454) heißt es: „soweit der Habicht einen sommerlangen Tag fliegt."

791) Heimskringla cap. 12. ed. Wachter 2. p. 29: „König Hakon hatte Jolaweizla (Julschmaus) in Drontheim. Diesen Schmaus hatte Jarl Sigurd für ihn zu Ladir bereitet. Die erste Jolanott (Julnacht) gebar Bergliot des Jarls Weib einen Knaben. Hierauf am Tage begoß König Hakon den Knaben mit Wasser (jós vatni) und gab ihm seinen Namen und wuchs der Knabe so auf."

792) Cf. Geijer 1. 140.

793) Leo (Rectitudines singularum personarum p. 205) glaubte es mit Jubelfest wiedergeben zu müssen. Das Richtige hat schon der gelehrte Olin Dalin (Geschichte des Reiches Schweden. Uebers. Greifswald 1756. 1. p. 125. not.), der sich dabei auch auf Scaliger beruft, der Giuli als Sonnenwende treffend gedeutet (De Emend. Temp. lib. 2. 170). Das Julzeichen auf den Runstäben ist ein Rad. In Schleswig wird Weihnachten ein Rad ins Dorf gerollt. Wolf, D. Myth. 1. 115.

794) Vergl. v. Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch pag. 737. vox fial.

795) Grimm, Gesch. der deutschen Sprache 1. p. 79. Die Stelle von Beda steht in seiner Schrift de temporum ratione cap. 13., aber sie bedarf allerdings noch weiterer Betrachtung, da man bei weitem irre gehen möchte, wenn man seine Deutungen als die objektiv richtigen annähme.

796) Vgl. Ulfilas herausg. von Maßmann (Stuttg. 1857.) p. 590. Zum 3. November ist auch „Kustantein(á)us thiudanis" angezeichnet. Es ist Constantius, welcher den 3. November 361 gestorben ist.

797) Cf. Dieffenbach, vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache 1. 122. unter jiuleis.

798) Worsaae, die Dänen und Nordmänner, deutsch von Meissner. pag. 57.

799) Ove Thomsen p. 17.: „Man brugte i Sverrig et Brod, som kaldtes Julbullan (Julebollen) svilket var rundt."

800) Vgl. Doederlein, Heydenthum der alten Nordgauer. Regenspurg 1734. p. 81.

801) Du Cange sub voce: Panis natalitius und Tortellus. Ueber die Nikolauskuchen cf. Panis Nicolaus und im Glossar. Graecum Nikolaos p. 998. siehe oben not. 593.

802) Vgl. meine Schrift: Das Erfurter Rathhaus und seine Bilder p. 28.

803) Vgl. Förster im Tübinger Kunstblatt 1838. S. 58—60. Piper, Mythol. der christl. Kunst 2. 230.

804) Leo Rectitudines p. 215.

805) Agobardus de imaginibus opp. 1. 266: „Sicut autem videntes pictos armatos viros vel agriculturae intentos, sive metentes, vel vindemiantes seu stantes in navibus piscatores et retia jaculantes necnon venatores yenabulis extensis, cum canibus capreas cervosque persequentes nec augmentum exercitus nec adjutorium annui operis, vel acervos tritici seu rivulos musti nec pisces, capreas et s u e s ab illis nos accepturos speramus.“

806) Vgl. Munch, die nordgermanischen Völker, übers. von Claußen. Lübeck 1853. p. 235.

807) Gregor Strigenicius: Das Newe vom Jahre. Leipz. 1593. 4. in der Vorrede. Selbst von den Juden wurde dies bemerkt. In einer Fabel von einem Pferde und einem Schweine, wo sich das erstere beim Herrn über das pure Fett des letzteren beklagt, spricht dieser: „Wart nur bis unsern Feiertag, und da es zu Natal kam (Weihnachten), da schlachtet man das Schweinchen.“ (Megillath Ester. Frankf. 1698. p. 5.)

808) Weihnachtsfratzen p. 300.

809) Wolf, Beiträge 1. 104. 2. 412.

810) Der einmal vorhandenen Neigung verehrter Männer, alles in altheidnische Opferbräuche zurückzutragen, gegenüber dürfte dies beinahe rationalistisch erscheinen. Aber allerdings scheint dies nur so. Denn überall, mit Krippenheu, mit Licht und Zweigen wird überall so verfahren, wie im Norden mit dem Julgalt. Alles ist heilig an diesem Tage. Also kann mit allem H e i l i g e n, wie mit den Sacramenten Segen gewonnen werden. Den ländlichen Brauch und Reichthum lehnte man erst an das Göttliche an, dann zog man es selbst in den Nutzen herunter. Erst war das Schwein die Zierde und die

Freude des Festes, dann war es durch das Fest ein Mittel des Aberglaubens selber. Daß man Julagaltskuchen in Form von Schweinen buk, ist so wenig auffallend als anderswo, wo man Pereken (Kuchen in Pferdsgestalt) oder Marzipan in Form von Martinsgänsen zubereitet. Für den Ueberrest eines Opferkuchens ihn zu halten (Grimm, Myth. 1188) ist so wenig Anhalt, als bei der Martinsgans. Freilich sind ländliche Bräuche so alt wie das Volksleben. Aber beides wird durch den geistigen Inhalt erfüllt und das Christenthum ist nirgends wie eine müßige Macht gekommen, sondern hat auch Cultur und Landbau durch Erfahrung und Belehrung gehoben.

811) Grimm, Mythol. 594. De Nore p. 23. etc.

812) Vgl. Dieffenbach goth. Lex. 1. 122.

813) Weinhold, Weihn. p. 33.

814) Cf. Wurzbach, Sprichw. der Polen p. 148.

815) Schuller, Kolinda p. 8. 15.

816) Hahn, Albanesische Studien p. 154.

817) Buch des Aberglaubens p. 325.

818) Rockenphilosophie p. 152. u. 878.

819) Schäfer, Handbuch der Malerei p. 222.

820) Vgl. meine Abhandlung über den goldenen Thron Salomo's in den wissensch. Berichten der Erf. Akademie 1. p. 44.

821) Vgl. meine Eddischen Studien 1. p. 69.

822) Montanus 1. p. 13.

823) Vgl. Grimm, Mythologie 1067.

824) Buch des Aberglaubens p. 325.

825) Thilo Cod. apocr. n. Testam. 1. p. 111.

826) Buch des Aberglaubens p. 328. Grab des Aberglaubens pag. 161.

827) Vgl. meine Schrift: Der Prophet Elisa (Berlin 1860). p. XXI. XXII.

828) Grimm, Mythol. p. 1030.

829) De Nore p. 152.

829a) Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 409. 10.

830) Aelian. hist. animal. 8. 5.

831) Clement. Alexandr. Protrepticos ed. Sylburg. p. 7.

832) Cassel, der Prophet Elisa p. XXII.

833) In den Minhagim (Dyhrnfurt 1693) p. 45., wo dieser Aberglaube berichtet wird, ist das Bild dargestellt, auf welchem ein Jude im Mondschein seinen kopflosen Schatten sieht.

834) Rockenphilosophie p. 73.

835) Panzer 1. 183.

836) Rockenphilosophie p. 880.

836a) Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 410. 411.

837) Solche abergläubische Meinungen waren: „Man soll Hühnern Rogen (Eier) und Kühen Milch von Heringen zu essen geben." Es hängt die Thorheit blos an der äußerlichen Aehnlichkeit von Eiern und Milch (Rockenphil. p. 140.). Wer Linsen hat, dem wird das Geld nicht ausgehen (Schleicher, Sonneberg p. 140.). Wer Geld zählt, wirds an Geld nicht mangeln (Rockenphil. 698.). Eine Mahnung an die Weisheit der Geizhälse.

838) Bei Gelegenheit, wo Hadrian, um sich von der Gunst Trajan's zu überzeugen, den Virgil aufschlägt, wie Spartianus sagt: „ut Virgilianas sortes consuleret" entwickelt Casaubonus den alten Brauch (s. hist. August. 1. 19. 20.).

839) Gregor. Turon. hist. Franc. lib. 2. cap. 37. — lib. 4. cap. 16. — lib. 5. cap. 14. Siehe Giesebrecht zu seiner Uebersetzung pag. 241.

840) Hieronym. Comment. zu Jona cap. 1. opp. ed. Migne 6. 398 (1126): „Nec statim debemus sub hoc exemplo sortibus credere."

841) De imaginibus opp. ed. Bal. 1. 258.

842) Otto Müller, Der Stadtschultheiß von Frankfurt p. 43.

843) Buch des Aberglaubens l. l.

844) Grimm, Aberglauben 46. Prätorius, Weihnachtsfr. p. 411.

845) Erin, Irische Sagen und Mährchen 1. 19.

846) Panzer 2. 271.

847) Historia arab. Josephi fabri lignarii bei Thilo Cod. ap. 1. 17.

848) Schäfer, Handbuch der Malerei p. 178. 79. Piper, Mythol. der christl. Kunst 2. 72. 73.

849) Daniel Cod. lit. 1. 166.:

„Saucius multo dolore
Colla fructus sibilat."

850) Meier, Sagen p. 116. Aehnlich klingt die schöne amerikanische Sage, welche ich in meiner Schrift: der Schwan, Anmerkungen p. IV. mitgetheilt habe.

851) Ueber Sonntagskinder erfolgt eine selbstständige Betrachtung. Auch darüber, aus welchen Gedanken und Beziehungen die gespenstigen Personen, welche des Teufels Heerschaaren bilden, und in seinen Zügen toben, vom Volke gebildet sind, kann hier nicht besonders gesprochen werden. Doch reicht es hier aus, anzudeuten, daß ihr Jagen und Toben am Weihnacht ihrem dunklen Gegensatz gegen das Licht und dem Sieg Christi entstammt.

852) Panzer 1. 260. n. 57.

853) Mehreres ist hierüber zusammengestellt voo Falkenstein, Thüringische Chronik. (Erfurt 1738) 1. 165. 166 Dieselbe Geschichte hat Prätorius p. 404.

854) Meier, Sagen aus Schwaben p. 266.

855) Pröhle, Unterharzische Sagen p. 149.

856) Ib. p. 68.

857) Kuhn und Schwarz, N. Sagen p. 277.

858) Weinhold pag. 15. entlehnt es aus einer schwedischen Sammlung.

859) Meier, Sagen 43. 225.

860) Weinhold p. 30.

861) Meier, Sagen p. 316.

862) Panzer 2. 305. Wolf 2. 412.

863) Meine Eddischen Studien.

864) Del Rio, Disquisitiones magicae p. 478.: „Non hábui in quem locum commodius rejicerem etsi sacrilegii aliquid subesse censeam quod Hiberni silvestres lupos in magno honore habent et in patrinos asciscunt quos Charicrist appellant,

pro eis orantes et bene precantes et sic se ab illis laedi non verentur", was er aus Camdens Britannius anführt.

865) Bei Weinhold, Weihnachtsspiele p. 215.

865a) Luther, Tischreden ed. Förstemann 3. 38.

866) Schlager, Wiener Skzzen. Wien 1836. p. 25., worauf Weinhold aufmerksam machte.

867) Erasm. Francisci, der höllische Proteus (Nürnberg 1690), der in seinem 34. Capitel die Wehrwölfe bespricht p. 335 etc.

868) Prätorius in den Weihnachtsfratzen propositio 4. p. 65. etc. macht weitläufige Auszüge aus Wolfeshusius in tractatu de Lycanthropia, Laurenberg: Acerra philologica vent. 3. c. 46. p. III. Vgl. P. Einhorn, Wiederlegung der Abgötterey und nichtigen Aberglaubens so vorzeiten aus den Heydnischen Abgöttern in diesem Lande entsprossen und bißhero (in Liefflaud) im Gebrauche bleiben."

869) Francisci l. l. Del Rio disquisition. magicae 1. p. 207.

870) Olaus Magnus historia de gentibus septentrionalibus lib. 18. cap. 45. 47.

871) Vgl. Du Cange sub voce cervuli.

872) Wurzbach, Sprichwörter der Polen p. 148.

873) Rockenphilosophie p. 184. Der Verf. des Buches erzählt: „Es habe sich einmal begeben, daß ein Schäfer zu seinem Pfarr gekommen, ein Kind taufen zu lassen; weil aber der Pfarr mit Namen Wolfgang oder Wolf geheißen, hat der Schäfer seinen Antrag auf folgende Manier verrichtet: „Guten Tag, Herr Ungezifer, verzeihet mir, wenn ich euch jetzt in zwölf Nächten so heiße, denn ich darf den Teufel jetzt nicht recht nennen, wenn ich nicht will in Sorgen stehen, daß das Rabenaaß mir unter die Schafe geräth." Er tröstet aber seine Leser mit dem Verse, der allerdings auch einen geistlichen Sinn haben kann:

„Man mag den Wolf gleich Monsieur heissen,
Wenn er das Schaf erfasset,
So wird er es dennoch zerreissen,
Weil er es allzeit hasset."

874) Auch der lächerliche Aberglaube, den die Rockenphilosophie p. 244. mittheilt: „daß ein Mensch, der den Wolf eher sieht, als der Wolf ihn, nichts zu fürchten habe, — wenn aber der Wolf den Menschen, so ist der Mensch in Gefahr" — hat offenbar ursprünglich einen geistlichen Sinn gehabt.

875) Caesarius Heisterbac. Dialog. miracul. Distinct. II. 5. ed. Strange 1. 65.

876) Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben p. 464.

877) Rockenphilosophie 639. u. 690.

878) Eddische Studien 1. p. 85.

879) Vgl. Kuhn und Schwarz p. 405.

880) Hildesheimische Chronik bei Leibnitz ss. rer. Brunswicensium 3. 261. vgl. S. 481. cf. Frisch 2. 370.

881) Cf. Raynaud. opp. 10. 604.

882) Müllenhoff, Sagen, Mährchen und Lieder p. 148. Prätorius p. 334. sagt: „Was von solchen teuflischen Spielen zu halten, siehe aus des Guevarre güldenem Sendschreiben und meiner Fluchkarte für die Spieler."

883) Arndt's Mährchen und Jugenderinnerungen 1. p. 404.

884) Tettau, Preußische Sagen p. 136.

885) Adami Deliciae evang. 1. 651.

886) Ausführlich bei Gräße, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters p. 55. 56.

887) Weinhold, Weihnachtsp. p. 29.

888) Rockenphilos. p. 962.

889) Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben p. 457. vgl. Meier, Sagen p. 463. n. 210.

890) Falkenstein, Thür. Chronik p. 165.

891) Müller und Schambach, Niedersächsische Sagen p. 75. 76. „Wockenbreif ist ein auf der äußeren Seite verzierter Streifen dünner und glatter Pappe, welcher um den auf das Wockelse (den Stock) gewickelten Flachs gelegt wird, um diesen zusammenzuhalten. Um den Wockenbreif wird dann wieder ein breites Band gebunden." Vgl. Schambach, Niedersächs. Lexicon sub voce. cf. Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 403.

892) Meier, Sagen p. 464.

893) Rockenphilos. p. 635.

894) Adami Deliciae 1. 651.

895) Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 370. 71.

896) Müllenhoff, Sagen p. 176.

897) Wolf, Niederl. Sagen p. 59. u. 308.

898) Müllenhoff, Sagen p. 227.

899) Viethen's Geschichte und Beschreibung des Landes Dithmarschen p. 445.

900) Meier, Sagen p. 176. u. 406. Kuhn und Schwarz p. 405. Birlinger p. 457. etc.

901) „Von Milchdieben". Tischgespräche ed. Förstemann 3. p. 98.

902) Die verschiedenen Meinungen über die Erklärung von exusia in de Wette's Erklärung des Briefes an die Corinther herausg. von Meßner p. 103.

903) Geschichte des Teufels. Aus dem Englischen (Frankfurt 1733) p. 316.

904) „Eine wahrhafftige Historia geschehen zu Stasfurt am abend der geburt Christi im MDXXXIIII jare. Mit einer schönen Vorrede D. Mart. Luther. Gedruckt zu Wittemberg. Nickel Schirlentz. 1535." Die Vorrede ist im hohen Grade heiter und ironisch gehalten und Amsdorf gewidmet. Zur Zeit war dies Factum für so bedeutsam gehalten, daß es auch Hondorf in seinem Calendarium Sanctorum et Historiar. 1573. (aus Fincelius) aufgenommen hat, p. 148. zum 24. Dec. Auch Strigenitz erzählt es in seiner 4. Weihnachtspredigt: „Der süsse Jesus Christ." Ihena 1590. p. 40.

905) Pröhle, Unterharzische Sagen p. 163.

906) Falkenstein, Erfurter Chronik p. 1040.

907) Pröhle, Unterh. S. p. 159.

907a) Buch des Aberglaubens p. 327.

907b) Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben p. 79.

907c) Prätorius, Weihnachtsfratzen p. 495.

908) Adami Deliciae p. 844.

909) In Jakob Corvinus, die Chronik der Sperlingsgasse (Berlin 1857) p. 65. 66. heißt es: „Nicht dadurch, daß man ihnen (den Kindern) von Gott und so weiter Unverständliches vorräsonnirt (aber warum denn räsonniren?), sie Bibel und Gesangbuch auswendig lernen läßt (der Verf. ist gegen die Regulative), nicht dadurch legt man den Keim der Religion in ihre Herzen (aber was ist Religion, wenn

sie nicht von Gott handelt). An das Gewühl vor den Buden (ein erhabener Anblick) an den grünen funkelnden Tannenbaum knüpft das junge Gemüth seine ersten wahren und was mehr sagen will, wahrhaft kindlichen Begriffe an." (also kindlich will mehr sagen als wahr!)

910) Benjamin von Tudela ed. Asher 1. p. 21: „וכל שנה ושנה עושה המלך שם ביום תולדות ישו הנוצרי שחוק גדול וכו׳."

Dies Datum zeigt von der großen Volksthümlichkeit dieser Feste, daß sie auch dem jüdischen Reisenden nicht entgingen. Benjamin reiste am Ende des 12. Jahrhunderts.

911) Vgl. Schäfer, Handbuch der Malerei p. 173.

912) Vgl. Carmina burana lateinische und deutsche Lieder und Gedichte einer Handschrift des 13. Jahrh. aus Benediktbeuern. Stuttgart 1847 (der Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart XVI. Bd.). pag. 90.

913) Vgl. Weinhold, Weihnachtspiele p· 376 etc.

914 Vgl. Schroer, ein Weihnachtspiel aus Ungarn im Weimarischen Jahrbuch tom. 3. p. 391. etc. In einem schönen Liede Herder's (Gesammelte Werke 14. 23.) heißt es:

„Kommst du endlich — und es schlummert
Rings um dich dein Volk und Land.
Nacht ist weit umher und Hirten.
Armen Hirten wird bekannt,
Wer du bist! Und hoch in Lüften
Wird dein himmlisch Reich genannt."

915) Mone 1. 72:

„Natus pastorum optimus
Nuntiatur pastoribus
non pigre dormitantibus
sed gregi vigilantibus,
Nunquam mentis desidia
sed interna vigilia
Percipiuntur intima
Natalis Christi gaudia."

916) Ove Thomsen Nordens Julefest p. 25. u. 28. Cf. Peter Foersom om Samlinger af danske Landskabsord udgivet af C. Molbech (Kiobenhavn 1820) p. 22.

917) Weinhold, Weihnachtspiele p. 25. unten.

918) Schuller, Kolinda p. 1.

919) De Nore Coutumes, mythes et traditions p. 221.

920) Hieronymi opp. ed. de Migne 4. 34. (46): „Veteres revolvamus historias et inveniemus usque ad vicesimum octavum annum Caesaris Augusti (cujus quadragesimo primo anno Christus natus est in Judaea) in toto orbe terrarum fuisse discordiam .... Orto autem Salvatore .... omnia bella cessaverunt.“ Diese Stelle hat wegen des eingeschobenen und gesperrten Satzes Diskussionen erweckt. Martianus hat Scaliger kein Recht zu tadeln, daß er an diesem Satze Anstoß nahm. Denn wenn Christus im 41. Jahre geboren ist, erst mit seiner Geburt die Kriege aufhören, so können nicht schon im 28. die Kriege aufgehört haben. Aber den eingeschobenen Satz hat Hieronymus nicht geschrieben, er ist von fremder Hand dazugesetzt, Man hatte nemlich eine doppelte Chronologie der Zeit des Augustus, die eine von der Schlacht bei Actium an, wo man Christi Geburt 28 Jahre später setzte, die andere von Cäsar's Tod, von wo man 41 Jahre bis Christus annahm. Das 41. und 28. Jahr des Augustus stimmen nach verschiedener Rechnung überein. Jemand also, der von Cäsar's Tod an rechnete, fügte obigen Satz ein, der näher angesehen keinen Anstoß erweckt.

921) Suetonius in Augusto cap. 22.

922) Orosius lib. 6. cap. 19. An Epiphania, dem 6. Januar bemerkt er, habe Augustus den Tempel des Janus geschlossen, und den Titel Augustus angenommen. „Quid fidelius ac verius credi aut cognosci potest: concurrentibus ad tantam manifestationem pace nomine et die, quam hunc occulto quidem gestorum ordine ad obsequium praeparationis ejus prodestinatum fuisse, qui eo die, quo ille manifestandus mundo post paululum erat et pacis signum pretulit et potestatis nomen assumsit.“ (Orosius lebte im Anf. des 5. Jahrh.)

923) Vgl. meine Schrift: Irene. Eine sprachlich-exegetische Skizze, Erfurt 1855, p. VII. VIII.

924) Die Kaiserkronik in der Ausgabe von Maßmann 2. p. 54. v. 630.

925) Grimm, Mythol. Einl. XXXIX.

926) Ove Thomsen p. 14.

927) Schon oben haben wir die Proceßfreiheit und die canonische Strenge in der Bewahrung des Festes erwähnt. Vgl. einen Hymnus bei Mone 1. 58.:

„Diei festivitas
ita celebretur
ut prudens simplicitas
bonum operetur,
et non cesset caritas
quae nos comitetur."

928) Ove Thomsen p. 26. 27.

929) Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes n. 2. p. 29. In Aachen zuerst bekannt.

# Zusätze.

In nachfolgenden Arbeiten, wenn es gegeben sein sollte, sie an das Kirchenjahr anzulehnen, wird Gelegenheit genug vorhanden sein, Nachträge und Verbesserungen einzuführen. Hoffentlich haben auch Freunde des Gegenstandes die Güte, namentlich was Bräuche und Sitten angeht, den Verfasser mit ihrer Erfahrung zu bereichern.

Hier seien noch wenige Bemerkungen angeführt, die unten weggelassen, doch vielleicht für nützlich erachtet werden möchten.

Zu S. 89. ist das Wort der Apologie der Augsburgischen Confession von der Entlehnung jüdischer Sitten wohl in Betracht zu ziehen (ed. Lücke. Berl. 1817. p. 261—263.).

Zu S. 92. Die Schmähschrift Toldot Jeschu behauptet (ed. Wagenseil p. 22), daß die Christen das jüdische Laubhüttenfest in Weihnachten umgewandelt haben.

Zu S. 97. Josippon (ed. Breithaupt p. 62.), der jüdische Pseudojosephus, hat die Makkabäische Erzählung der Auffindung des heiligen Feuers angenommen, was zu not. 331. hinzuzufügen ist. Die Schrift ist wahrscheinlich im 10. Jahrhundert abgefaßt.

Zu S. 100. Interessant ist jedenfalls zu bemerken, daß in der Loge Royal Arch der englischen Freimaurer das Sanhedrin vorgestellt sein soll, die drei ersten Beamten Zorobabel, Haggai und Jeschua heißen. In dem Ritus kommt folgende Stelle vor:

„Vortrefflicher Haggai, was wollen Sie thun, indem Sie von Babylon nach Jerusalem gehen?"

„Haggai: Einen zweiten Tempel bauen helfen und uns bemühen, das mysteriöse Wort zu erhalten." Vgl.: Die Freimaurerei. Nach dem Französ. des F. M. R. de S. übersetzt von Acerellos. Leipzig 1835. 1. p. 224.

Die Weissagungen des Haggai sind also auch hier in ihrer Bedeutung gewürdigt. Aber wie weit auch der Schritt ist bis zu Lilienthal (die gute Sache der göttl. Offenb. Königsb. 1751. p. 917.) und zu Hengstenberg (Christologie 2. 209. etc.) auch hier ist das Datum der Prophezeiung nicht in Erörterung gekommen.

Zu S. 131. Es soll nichts über Leuchter in der christlichen Kirche hier bemerkt sein. Doch ist die Mahnung des h. Bernard nicht zu übersehen in der Apologia ad Guilelmum Abbatem cap. XII. (opp. ed. Par. 1719) 1. 545.: „cernimus et pro candelabris arbores quasdam erectas multo aeris pondere, miro artificis opere fabricatas nec magis coruscantes superpositis lucernis, quam suis gemmis.“

Zu S. 138. Ich finde bei Frommann (deutsche Mundarten. 2. 239.) ein in Nordböhmen (bei Teplitz) gebräuchliches Wort für Christbaum, „Tullebaum“ in Gebrauch, was von der Structur wie unsere Pyramide benannt sein wird. Vgl. Tilböme bei Frisch 1. 195. und Dullebaum bei Grimm, deutsches Wörterb. 2. 1509.

Zu S. 189. In der muhamedanischen Ethik des Borhaneddin, welche Reland unter dem Titel Enchiridion studiosi herausgegeben hat, wird cap. XII. (Traj. 1709. p. 145. 231.) für einen jungen Mann außer Anderem noch der Genuß von Butter und Honig zur Stärkung des Gedächtnisses empfohlen.

Zu Buch II. u. III. bedaure ich, den Festkalender aus Böhmen von O. Frhrn. von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1862) erst erhalten zu haben, als schon der Druck des Buchs fast vollendet war. Der vielfache Stoff wird noch zu seiner Verwerthung kommen.

Zu S. 287. „Die wahre Eröffnung der Jenaischen Christnachtstragödie oder gründlicher und Aktenmäßiger Bericht von der sonderbahren und höchst betrübten Begebenheit, welche in einem, der Stadt Jena nahangelegenen Weinbergshäusgen, mit drey Personen, so die Geister zur Zeigung eines eingebildeten Schatzes citiret und beschwohren im Jar 1715 in der Christnacht und der folgenden Nacht hierauf mit dreyen dahin gesendeten Wächtern sich zugetragen. Auf hohen Landesfürstlichen Specialbefehl zu jedermanns Nutzen publiciret“, die Jena 1716 erschienen und in Scheibles Kloster Band V. p. 1031. abgedruckt ist, unterziehen wir, wie wir hoffen, noch näherer Betrachtung, die ihr jetzt, um Raum zu sparen, nicht gegeben werden konnte.

Zu S. 135. Es ist der erste Advent eingezogen, da ich noch einmal die Uebersicht machte. Das Evangelium des Sonntags erinnerte an das Jauchzen der Gläubigen, das Blumenstreuen des Volkes. Es stieg dabei die Erinnerung an das oben Gesagte auf. Es war die Lesart *στιβάδες*, die schon im Sommer nicht gefiel. *στιβάς* ist schon fertige Streu dem Begriffe nach. Wie sollte nun Marcus 11. 8. sagen: „und sie hieben Streu von den Bäumen“ und v. 9.: „und

streuten sie." Auch ist es eine Streu zum Ruhen. Hier streut dem Nahenden das Volk Blumen in den Weg. In der That nicht blos Blätter, sondern Blumen und duftige Pflanzen bilden die Straße des Königs, dem sie entgegenziehn. Die andere Lesart für στιβάδες ist στοιβάδες; ebenso wird stichas und stoechas (στοιχάς) mit einander verwechselt. Letzteres könnte eine passendere Lesart scheinen. στοιχάδες sind duftige Blumen und Stauden, wie sie von jeher in Palestina reich wuchsen. Es war ein Name, der vielfach in Pflanzen vertauscht ward (cf. Salmas. exerc. Plin. 908. de hononym. iatric. cap. 20. p. 20.). Auch Celsus 8. 9. Apulejus de herbis 42. Dioscorides 3. 28. können hier nicht näher erörtert werden, wo stoechas vorkommt. Lavendel (im heiligen Lande noch häufig) wird mit stoechas wiedergegeben (Lavandula stoechas). In den Glossen des Mittelalters ist sie ungemein oft als Winterblume, Winterhuch, Wintergrune, Stechaderkraut, Wolgemut wiedergegeben (Dieffenbach, Gloss. p. 552.). Ohne δένδρων zu verändern dürfte man doch daran keinen Anstoß nehmen. Wie עץ kann hier δένδρον auch als das Holz des Busches oder der Staude genommen sein. Indem wir dies weiterer Betrachtung anheimgeben, war es nicht ohne Interesse, bei de Nore (Coutumes de France p. 25.) die Notiz zu finden, daß in der Christnacht Knaben mit Fackeln von Lavendelholz die Straßen durchlaufen (en secouant des brandons de lavande).

Johannes schildert das Volk mit Palmen in den Händen. Die Palmen sind ein Symbol des Weihnachts- wie des Ostersiegers. Palmen begrüßen den kommenden König. Als F. A. Strauß seine Reise nach Aegypten machte, feierte er, durch Windstille gezwungen, das Fest der Liebe auf einem Boote des Nils, der einst den Propheten des Gesetzes getragen. „Der strahlende Sternenhimmel", schreibt er, „gab die Weihnachtslichter, Palmen in den Händen" gedachte er der lieben Heimath, die ihre grünen Pyramiden Gotte erhob (Sinai und Golgatha. 2. Aufl. p. 82.).

# Fehlerverbesserung.

---

Hoffentlich sind nicht allzuviele Versehen stehen geblieben außer denen hierunter, um deren Correctur der nachsichtige Leser gebeten wird. Ich unterlasse daher, kleine Fehler, wie ein n für u, wie z. B. p. 5. Z. 2 v. u. oder p. 11. Z 13. v. u. zu corrigiren.

a) im Text.

S. 28 Z. 12 v. o. ist welche statt welcher zu lesen.
S. 33 Z. 2 v. o. fehlt nach dem Punkte das Anführungszeichen.
S. 53 Z. 13 v. u. ist dies statt wie zu lesen.
S. 59 Z. 11 v. u. fehlt nach Quirin ein Komma.
S. 80 Z. 9 v. u. ist des neunten Monats st. December z. l.
S. 92 Z. 11 v. u. ist nicht zu streichen.
S. 96 Z. 12 v. o. ist für מ ein ם zu corrigiren.
S. 111 Z. 13 v. o. ist Dec. zu streichen.
S. 115 Z. 6 v. u. ist unerweisbar zu lesen.
S. 256 Z. 10 v. u. ist טל zu lesen.

b) in den Noten.

S. I Z. 8 v. u. ist wen statt wenn zu lesen.
S. II Z. 13 v. o. ist קומי zu lesen.
S. III not. 12 sind die Buchstaben a. n. a. zu streichen.
S. IX Z. 13 v. u. ist מספר st. מסמר, u. שנאמר st. שנאפר z. l.
S. XII not. 98 ist Cerinth statt Cyrill zu lesen.
S. XIV not. 111 ist φαμενῶθ statt ωαμενῶθ zu lesen.
S. XXV Z. 14 v. u. ist vor „zu" das Anführungszeichen zu setzen.
S XXVI Z. 22 v. u. ist vor „das erste" Anführungszeichen und Punkt zu setzen.
Z. 16 ist Sakea statt Saka zu lesen.
S. XXVII not. 190 ist milite statt militi zu lesen.
S. XXXIX Z. 19 v. u. ist Rüsttag statt Bußtag zu lesen.
S. XLII Z. 10 v. o. ist אמינטון zu lesen.
Z. 14 ist כופלן und ד׳ zu lesen.
S. LVII Z. 14 ist einzuschieben: „aber die Vollendung habe erst am Chanuka der Makkabäer Statt gehabt."
Z. 9 v. u. ist der Tag wegzulassen.
S. LIX Z. 15 v. u. ist nur einzuschalten.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

28
2
6
1/4

Werner Schraml
Buchbinderei
München 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cassel, Paulus,

Weihnachten Ursprünge, Bräuche und Aberglauben ; ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und des deutschen Volkes

Berlin 1862

H.g.hum. 29 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434790-1